.22. J. 3.

Hom. 2078 k 12

Erbauungsreden

für

Akademiker

und

höher gebildete Christen.

Von

Jacob Beer,

des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Sterne Priester, Doktor der Theologie, k. k. o. ö. Professor der Religionswissenschaft und der allgemeinen Erziehungskunde an der Carl Ferdinandeischen Universität, und beeidetem fürsterzbischöflichen Notar.

Zweite Sammlung.

Prag, 1832.

Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Ta 172/199

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die eben so günstigen, als ermunternden Beurtheilungen, welche der erste Band meiner, in Wien bei Karl Armbruster 1829 erschienenen, Erbauungsreden in sechs mir bekannten theologischen Zeitschriften des katholischen In- und Auslandes erfahren hat, war für mich ein neuer Beweggrund, nicht nur dieselben Grundsätze unverrückt im Auge zu behalten, welche mich seit dem Antritte meines Lehramtes leiteten, sondern auch durch die fortgesetzte Herausgabe meiner akademischen Erbauungsreden den Wünschen vie-

ler höher gebildeten Verehrer Jesu nach Kräften zu entsprechen. In wie ferne ich seither dem mir vorgesteckten Ziele eines Erbauungsredners für Akademiker näher gerückt bin, wage ich nicht zu bestimmen; nur so viel verbürgt mir mein Inneres, daß ich mit stets gesteigerter Liebe diesen Zweig meines Wirkungskreises umfasse; daß ich auch die besten Stunden, welche mir meine andern Berufsgeschäfte übrig lassen, der Ausarbeitung meiner Erbauungsreden zu weihen pflege, und daß ich in diesem Bande insbesondere den Charakter des Geistes unserer Zeit sorgfältiger berücksichtigt habe.

Ueber den Standpunkt, von welchem aus ich diese vorliegenden Reden beurtheilt wünsche, habe ich zu dem, was ich schon im ersten Bande erwähnte, nichts hinzu zu fügen, als daß ich insbesondere auch die Absicht hatte, die dort nicht besprochenen Sonn- und Festtage hier, so

weit als möglich, zu beachten. Wenn aber dieser Theil noch nicht hinreicht, um alle Lücken, welche meine erste Sammlung in dem Umfange des ganzen Kirchenjahres lassen mußte, auszufüllen: so dürfte dieses vielleicht in einem Fortsetzunsbande geschehen, wenn mir der Herr zur Vollendung seine Gnade verleiht.

Wohlbegründete Rügen meiner, auch in diesen Band gewiß sehr zahlreich eingeflossenen, Unvollkommenheiten aus dem Munde oder durch die Feder eines wohlwollenden und einsichtsvollen Richters zu vernehmen, kann mich nicht nur nicht verwunden, sondern ich muß es sogar sehnlichst wünschen, und jeden Freund des Guten darum bitten; im Uebrigen ziemt es auch mir, mit dem Apostel zu sprechen: „Mir ist es das „Geringste, von euch gerichtet zu werden, oder „von einem menschlichen Gerichte; aber ich „selbst richte auch mich nicht" (I. Cor. 4, 3.);

wenn es nur dem Spender alles Guten gefällt, auch diese Schrift zur Verbreitung und Befestigung seines Reiches in den Herzen seiner Gläubigen, und eben dadurch zur Verherrlichung seines Namens wirken zu lassen.

Prag den 17. März 1831.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Am ersten Sonntage im Advente: Luk. 21, 25—33.

Der dreifache Gerichtshof, welchen sich die göttliche Gerechtigkeit mit weiser Hand erbaut hat 1

Am zweiten Sonntage im Advente: Math. 11, 2—11.

Des Heuchlers Leben 12

An demselben Sonntage:

Die Tugend der Selbstverläugnung 22

Am dritten Sonntage im Advente: Joh. 1, 19—28.

Der hohe Werth der Demuth gegen sich selbst 33

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä: Math. 1, 1—16.

Ueber das Geist- und Körperverwüstende Laster der Unkeuschheit 42

Am vierten Sonntage im Advente: Luk. 3, 1—6.

Die mancherlei Hindernisse, welche unserer Erlösung von Trug und Irrthum entgegen stehen 54

An demselben Sonntage:

Der unsittliche Einfluß des Herzens auf den Kopf 64

Am heiligen Weihnachtsfeste: Joh. 1, 1—14.

Das vorweltliche Leben des Sohnes Gottes und dessen Menschwerdung 76

Am Feste des heil. Apostels Johannes: Joh. 21, 19—24.

Der Apostel Johannes eines der nachahmungswürdigsten Vorbilder für jeden akademischen Jüngling 89

)(

Am Neujahrstage: 2. Kor. 8, 1—13. Seite

Die christliche Pflicht des Almosenspendens gegen Arme. Eine Gelegenheitsrede, auf höhere Anordnung gehalten im Jahre 1830 100

Am Feste der Erscheinung des Herrn: Math. 2, 1—12.

Was steht im Buche der Sterne geschrieben? 111

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung: Röm. 12, 6—16.

Beweis der Wahrheit: daß für keinen Sterblichen jeder Freudenquell versiegt sey . . 121

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung: Math. 8, 1—13.

Das Krankenbett, eine Schule christlicher Lebensweisheit 132

Am nämlichen Sonntage:

Von der göttlichen Gnade 144

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung: I. Kor. 3, 3—37. 4, 6. 7.

Welchen Einfluß die Lehre von der göttlichen Gnadenhilfe auf unser sittliches Leben habe 155

Am nämlichen Sonntage: Math. 8, 23—27.

Die Fahrt der Jünger Jesu auf dem See Genesareth, ein Bild unsers Erdenlebens . 164

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung: Math. 13, 24—30.

Gottes Langmuth 174

Am zweiten Sonntage in der Fasten: Joh. 10, 11—16.

Vergleichender Ueberblick der Opfer der Heiden und jener des Volkes Israel . . 183

Am dritten Sonntage in der Fasten: Math. 26, 26—29.

Was ist die heilige Messe der katholischen Kirche? 193

Am vierten Sonntage in der Fasten: 1 Kor. 11, 17—29.

Welches ist die würdige Gemüthsverfassung, in welcher die Christen der Handlung der heiligen Messe beiwohnen sollen? . . . 203

Am Feste Mariä Verkündigung: Luk. 1, 26—38. Seite

Der englische Gruß ist ein Freudengruß an die gesammte Menschheit 214

Am fünften Sonntage in der Fasten: Joh. 8, 46—59.

Die Schändlichkeit der Verleumdung . . . 225

Am ersten Sonntage nach Ostern: Joh. 20, 19—31.

Welche Warnungen liegen für uns in dem Betragen des Apostels Thomas? 235

Am zweiten Sonntage nach Ostern: Joh. 10, 11—16.

Wodurch sich die Thätigkeit des im Geiste Jesu wirkenden Christen vor der Wirksamkeit des Miethlings auszeichnet . . 247

Am vierten Sonntage nach Ostern: Joh. 16, 5—14.

Die Wichtigkeit der Frage: Wo gehst du hin? 259

Am Feste Christi Himmelfahrt: Mark. 16, 14—20.

Wodurch offenbart sich die schützende Sorgfalt Jesu für seine Kirche auch nach seiner Rückkehr in den Himmel? Jubiläumsexhorte im Jahre 1830 270

Am Feste der heiligsten Dreieinigkeit: Math. 28, 18—20.

Der sittliche Einfluß des Glaubens an die Geheimnißlehre von der Dreieinheit Gottes 283

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten: Luk. 14, 16—24.

Die Richtigkeit der vorzüglichsten Gründe, womit so viele Christen unserer Zeit den Nichtempfang des heil. Altarsakramentes zu entschuldigen suchen 293

Am Feste des heil. Johann von Nepomuk: Math. 11, 2—10.

Die hohe Würde des christlichen Priesterthums 304

Am Feste der heiligen Apostel Peter und Paul: Math. 16, 13—19.

Die Verehrung der heiligen Apostel im Sinne der katholischen Kirche ist nur eine

Verehrung des Göttlichen, welches sich in den Heiligen abspiegelt . . . . . Seite 316

Am Feste der Heimsuchung Mariä: Luk. 1, 39—56.

Die Vorzüge der jungfräulichen Mutter, welche sie an sich, ohne es zu beabsichtigen, in ihrem erhabenen Lobgesange enthüllte 327

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten: Math. 22, 1—14.

Das Leben auf unserer Hochschule mit einem großen Gastmahle verglichen. Eröffnungsrede des Studienjahres 1831 337

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten: Math. 18, 23—35.

Die Pflicht der Feindesliebe 349

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten: Math. 22, 15—21.

Das eben so segenvolle, als einflußreiche Verhältniß zwischen dem Staate und der Religion des Christenthums 361

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten: Math. 9, 18—26.

Wie viel wir dadurch gewinnen, wenn wir den Tod unter dem Bilde des Schlafes betrachten 374

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten: I. Thess. 1, 2—10.

Die Macht des Beispieles 386

Bayerische Staatsbibliothek München

Am ersten Sonntage im Advente.

(Luk. 21, 25—33.)

Eingang.

„Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ Mit dieser nachdrucksvollen Betheuerung schließt der göttliche Lehrer seinen Unterricht über die Feier jenes großen Tages, für welchen alle übrigen geschaffen sind, seine Belehrung über das kommende Weltgericht. Wie tief mögen sich jene Worte dem Gemüthe der staunenden Apostel eingeprägt, welch' einen mächtigen Eindruck mögen sie in ihrer Seele für immer zurückgelassen haben! Eher sollte Alles, was die Zeit geboren hat, die Zeit wieder verschlingen, eher sollten die kolossalen Riesenwerke, welche die Menschenkraft für die Ewigkeit aufgethürmt zu haben glaubte, zerstäuben, eher die Säulen des Himmels erzittern, die Meere ihre Ufer überschreiten, und die Erde aus ihren Fugen treten, bevor auch nur ein Wort, das der ewigen Wahrheit Mund gesprochen, unerfüllt bliebe. Welch' eine Zuversicht, welch' ein feierlicher Ernst, welch' ein erhabener Gegenstand liegt in diesen inhaltsschweren Worten des Meisters! Darum darf es uns auch nicht wundern, wenn wir insbesondere den Gemüthlichsten unter den Aposteln, wenn wir den Jünger Johannes zur Zeit seiner Verbannung auf einer der sporatischen Inseln mit diesem Gegenstande ganz vorzüglich beschäftigt finden. Dort auf dem wüsten Patmos reiht er an die Vorstellung einer seligen Vergangenheit die großen Bilder der Zukunft; die himmlische Freude, welche er in dem Umgange mit seinem heißgeliebten Meister genossen, wechselt immer wieder mit dem ernsten Gedanken an das Weltgericht, und sein geistiges Auge gewahrt „auf einem großen lichten Throne den Weltenrichter, vor dessen Antlitz Himmel und Erde fliehen; Vornehme und „Geringe, eine unnennbare Zahl Menschen sieht er um den majestätischen Richterstuhl geordnet, das Meer, das Schattenreich gibt seine

„Todten heraus, die göttlichen Bücher, welche die Thaten der Men„schen treu eingetragen enthalten, werden geöffnet, und einem Jeden „wird nach Verdienst sein Schicksal bestimmt."

Wenn nun des Meisters ernste Worte vom kommenden Weltgerichte nach langen Jahren noch in der Seele des liebenden Johannes, und wohl auch in den Herzen der übrigen Mitapostel nachgeklungen, und sie zur rühmlichen Vollendung ihrer rühmlichen Laufbahn begeistert haben: so können wir die weise Ordnung unserer heil. Mutterkirche nur loben, wenn sie will, daß auch wir recht oft im Leben diesen Gegenstand ins Auge fassen, und insbesondere den Anfang jedes neuen Kirchenjahres mit einer ernsten Erwägung der allgemeinen Wiedervergeltungsfeier beginnen. Auch wir wollen hierin der frommen Absicht unserer Kirche entsprechen, und für heute unsern Blick noch dadurch erweitern, daß wir nicht nur die Feier des letzten Gerichtes tiefer beherzigen, sondern vielmehr unsere Aufmerksamkeit dem dreifachen Gerichtshofe zuwenden, welchen sich die göttliche Gerechtigkeit mit weiser Hand erbaut hat.

Der eine Gerichtshof steht außerhalb des Menschen;
Der andere ist in unserm Innern errichtet;
Der dritte wird erst nach dem Tode, und am Ende der Zeiten eröffnet werden.

Die nähere Beleuchtung dieses dreifachen Gerichtshofes, vor welchem auch unsere Thaten und Gesinnungen abgewogen werden, ist der Gegenstand unserer heutigen Erbauung.

1.

Wohl wäre es ein vermessenes Urtheil und zugleich ein Irrthum, den wir mit der Sekte der jüdischen Sadduzäer theilten, wenn wir die äußern Schicksale eines Volkes, und das äußere Loos jedes einzelnen Menschen immer zum untrüglichen Maßstabe seiner Würdigkeit machen wollten. Ganze Nationen und einzelne Sterbliche haben ihre Prüfungszeiten zu bestehen, und eine Läuterungsperiode zu durchwandern, die der weise Erzieher des Menschengeschlechtes aus höhern Absichten über sie verhängt. Sie haben oft mit einem unwürdigen Ge-

schicke zu kämpfen, müssen ihren Nacken unter fremde Herrschaft beugen, und ihre unentweihten Herzen von fremdem Uebermuthe verwunden lassen, ohne den drückenden Zustand verschuldet zu haben. Jedes Blatt der Völkergeschichte kann dieser Wahrheit Zeugniß geben.

Nichts desto weniger dürfen wir doch auch behaupten, daß die äußern Schicksale ganzer Völker und einzelner Menschen oft zu einem Gerichtshofe werden, durch welchen der Herr der Welt ein gerechtes Urtheil spricht über menschliches Verdienst und Schuld. Wir können diese Wahrheit in der Geschichte keines andern Volkes so klar und deutlich lesen, als in den Jahrbüchern der Kinder Israels. Von der Zeit an, wo Isaks frommer Vater von Jehovah die Verheißung erhielt, so zahlreich als die Sterne am Himmel, und der Sand des Meeres werden seine Nachkommen seyn, bis zu jenem Augenblicke, wo das römische Heer auf den Ruinen der zerstörten Gottesstadt der jüdischen Nation die Sterbeglocke läutete, sehen wir Schritt vor Schritt auch in den äußern, günstigen sowohl als ungünstigen Schicksalen des auserlesenen Volkes die richtende Gerechtigkeit Jehovahs zur Seite wandeln. Die gesegneten Fluren, das Glück der Waffen, die Blüthe ihres Handels, die Achtung bei auswärtigen Nationen, der immer höher gesteigerte Wohlstand einzelner Familien waren der Lohn, den ihnen Jehovahs Hand für ihre treue Anhänglichkeit an sein Gesetz mit gerechter Wage zugemessen; aber eben so waren es strafende Boten von Gottes Gerechtigkeit abgesandt, wenn Judäa nach wiederholtem Frevel von verheerenden Landplagen heimgesucht wurde, wenn schmähliche Niederlagen unter Jakobs Kindern den Uebermuth der feindlichen Sieger reizten, wenn ihre h. Gefäße in die Hände heidnischer Eroberer fielen, wenn das Land ihrer Väter der Wüste gleich gemacht, und sie auf Assyriens und Babylons Boden ihr Thränenbrod in siebenzigjährigem Kummer verzehren, und endlich den wieder erbauten Tempel und die neu befestigte Hauptstadt in einen blutgetränkten Steinhaufen verwandelt sehen mußten. Für solche Racheengel der göttlichen Gerechtigkeit hat Jesus selbst das Elend seines Volkes erklärt, als er mit Thränen im Auge vorher verkündiget: „Sie werden dich sammt deinen „Kindern zur Erde werfen, und in dir keinen Stein auf dem andern

„lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ Und schon lange vorher glaubten die gotterfüllten Propheten auch nur Jehovahs Strafgerichte auszusprechen, wenn sie klagten: „Man theilte „Fremden unser Erbe, Ausländern unsre Häuser zu; wir müssen „kaufen unser Wasser, bezahlen unser Holz, sie sitzen uns im Nacken, „drängen uns, ermüdet dürfen wir nicht ruhen. Gesündigt haben unsre „Väter, sie sind nicht mehr, wir tragen ihre Schuld. Die Alten „sind vom Thore verscheucht, von ihrem Saitenspiel die Jüngern, dahin „ist unsers Hauses Freude, in Trauer ist verwandelt unser Tanz, ge„fallen ist die Krone unsers Hauptes. Weh! weh! uns, daß wir „sündigten!“ — Diesen Wechsel, m. F.! den hier der Prophet beklagt, finden Sie in der ganzen Geschichte des auserlesenen Volkes; nach dem Gehalte ihrer Thaten hat der Herr ihnen Glück oder Unglück zugewogen. Mehr oder weniger deutlich leuchtet aber die Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtshofes auch aus den Schicksalen anderer Völker hervor, ob Sie, m. F.! an Ihrem forschenden Blicke das Geschick der alten Völker oder die Ereignisse unserer Zeit vorüber ziehen lassen. Alles, was Sie da sehen, dringt Ihnen die Worte des Psalmisten auf: „Der Frommen Thun beglückt Jehovah, was aber Lasterhafte thun, mißräth.“ Das Glück des Landes, wo Fürst und Unterthanen in der Achtung für die Gesetze wetteifern, und die Zerrüttungen des Staates, in welchem Unglaube, Freiheitsschwindel und Herrschsucht allen Sinn für das gemeine Beste verschlungen hat, sie sind beide redende Denkmäler, daß ein Vergelter über den Sternen den Erdkreis richtet in Gerechtigkeit.

Aber eben so vernehmlich spricht der göttliche Gerichtshof sein gerechtes Urtheil in den Schicksalen einzelner Familien und Menschen aus. Die glücklichen Stunden einer frommen Familie, in deren zahlreichen Gliedern nur Ein Herz schlägt, das sich im Herrn erfreut, und nur Ein Geist herrscht, der Alles dem Willen des Höchsten unterwirft, und gegenüber das freudenlose Haus, von dessen Schwelle mit der Gottesfurcht auch Segen, Liebe und Vertrauen gewichen ist; hier der treffliche Jüngling, der während seines Strebens nach dem höchsten Ziele der Wissenschaft, zugleich um die Palme der Tugend

sich müht, und schon auf dem Wege zum Ziele überall freundlichen Mienen begegnet, die seinen Muth zum kühnen Vorwärtsschreiten beleben, indem sie ihm Liebe und Achtung beifällig zuwinken; und dort der verlorne Sohn, der ein Raub seiner Lüste geworden, und nun mit Noth und zugleich mit Schande kämpfen muß; der Segen, der das Gute begleitet, und das Unheil, welches im Gefolge der Sünde einherzieht, — es sind lauter Zeugnisse, wie hoch der Weltenrichter die Tugend achte, wie sehr er das Laster verwerfe. Zwar gibt es von der allgemeinen Regel auch nicht wenige Ausnahmen; denn während die Freude den Guten oft flieht, hat das launige Glück nicht selten den Unwürdigsten sich als Liebling erkoren; und in den Tagen allgemeinen Schreckens, zur Zeit einer öffentlichen Noth bleibt der Gerechte oft eben so wenig verschont, als der Sünder. Aber obgleich über beide die Schalen des Unglücks sich ergießen, so ist doch die Empfindung in beiden verschieden. Während die Schuldbewußten mit krampfhafter Hand die Brust zerschlagen, und mit Josephs treulosen Brüdern aufseufzen: „Nun erfahren wir es, was wir an unserm Bruder verschuldet"; denkt bei sich der Gerechte mit Hiob: „Noch immer ist mein Zeuge dort im Himmel, und der mich kennet, „in der Höhe. Wenn Freunde meiner spotten, so weint hinauf zu „Gott mein Auge, daß er den Streit des Sterblichen entscheide." Ja es hebt sogar die Trübsal des Gerechten Glanz; denn während das Glück seinen schönsten Schimmer verbirgt, verleiht ihm das Leiden Licht, wie die Nacht den Sternen. Die Krone der menschlichen Tugend gleicht dem Immergrün, das auch im rauhen Winter dem kalten Nordwinde trotzt, und unter strengem Drucke des Schicksals fortblüht.

2.

Solche Freuden können aber für den Gerechten unter den äußern Lebensstürmen nur darum erblühen, weil die göttliche Gerechtigkeit sich noch einen andern Gerichtshof errichtet hat, und zwar in dem Innern des menschlichen Gewissens.

Das Gewissen ist aber wirklich Gottes Gerichtshof; nicht Menschen können in des Menschen Brust des Gewissens Stimme verpflanzen; denn auch die zarte Kinderwelt überrascht uns schon mit Beweisen, daß zu ihr der innere Richter gesprochen, noch ehe wir dieses vermuthen; und auch der rohe ungebildete Steppenbewohner fühlt die Gewalt dieses innern Gerichtshofes. Auch kann man nicht das Gewissen für den Nachhall fremder Meinungen halten; denn der Richter in uns wird nicht leicht durch äußere Urtheile bestochen: da, wo die Menge uns hoch erhebt, spricht eine Stimme in uns oft lauten Tadel aus, wenn wir aus einer lobpreisenden Gesellschaft in die Stille der Selbstbeschauung zurückgekehrt. Wie die Farben der Natur im Dunkel der Nacht ihren Glanz verlieren, so schwindet vor dem Richterstuhle des Gewissens, wenn dieses nach der Dämmerung des Abends sein Urtheil spricht, der blendende Schimmer unserer Thaten. Im Gegentheile aber kann auch die Welt uns oft verdammen, und dennoch der Schutzgeist im Innern seine höchste Zufriedenheit uns zulächeln. Und wenn wir diese Einrichtung an allen Menschen wahrnehmen, wenn von dem gebildetsten Bewohner unseres Erdtheils bis zu dem letzten Wilden, der sich für einen Verwandten des Crocodils hält, wenn in jeder Menschenbrust dieser innere Gerichtshof besteht: so müssen wir ihn um dieser Allgemeinheit willen, zum Wesen der Menschennatur rechnen, und eben deßwegen nur den als den Urheber desselben verehren, auf dessen Geheiß die Sonnen am Himmel brennen, und die Menschenherzen ihre Pulse haben. Mit dieser Ansicht stimmt auch der große Heidenapostel in seinem Briefe an die Römer überein, wo er schreibt: „Auch die Heiden beweisen, daß die Forderung des Gesetzes (nicht von Menschen, sondern von Gotteshand) in ihre Herzen geschrieben sey, indem ihr Gewissen ihnen Zeugniß gibt, und ihre Gedanken sich unter einander anklagen, oder entschuldigen."

Was aber das Ansehn dieses innern Gerichtshofes besonders vermehrt, ist der große Umfang seiner Gerichtsbarkeit, und der mächtige Nachdruck, mit welchem er sein Urtheil ankündiget. Menschliche Gerichte können nur die äußere That, nur die

Handlung, die in die Sinne fällt, vor ihren Richterstuhl ziehen; das Innere des Herzens, wo die Thaten erzeugt werden, die geheime Absicht, die der Handlung zur Unterlage dient, liegt außer ihrem Erkenntnißkreise, und so mancher Richter hat schon Verdienstekronen Männern aufgesetzt, die von ihrem Gewissen zu lebenslänglichen Fesseln verurtheilt wurden. Das Gewissen richtet mit der That auch die Gesinnung und Neigung, die Wünsche und Begierden des Herzens. Hast du, mein jugendlicher Freund! im Stillen eine Thräne vom Auge deines Freundes getrocknet, auch ohne Zeugen ein blutend Herz verbunden, hast du vom Thau des Mitgefühls erfrischt das Leiden eines edlen Dulders versüßt, und oft wiederholte Kränkungen mit versöhnlichem Herzen freudig verziehen; hast du den Brand einer Leidenschaft in deinem Busen gelöscht, und den schwachen Funken der Tugend zur hellen Flamme angefacht; hast du, wo dir die edle That unmöglich gewesen, doch den frommen Wunsch, sie vollbringen zu können, im Herzen genährt, doch ein heißes Gebet zum Vater im Himmel emporgesendet, daß er vollführe, was deine Ohnmacht nicht vermag: dann hast du auch ein freudig Regen, ein selig Vergnügen in deiner Brust gefühlt, dann hat dein Ohr die süßen Töne des beifallrufenden Gewissens vernommen, dann schaute dein Blick voll Heiterkeit in deine verklärte Umgebung. Ist aber zu irgend einer bösen That der letzte Schritt gethan, ist eine Sinnenlust gestillt, des Zornes bittersüße Wuth befriedigt, und ein lang bedachter Frevel endlich vollzogen: dann sinkt der Verlassene in Scham und Reue und Trauer, denn er hat den lauten Richter im Innern vernommen; dann hüllt sich in düsteres Gewand sein Gemüth und die ganze Welt um ihn; wie ein Verbrecher, der um Gnade bittet, senkt er zur Erde sein Auge, und er nimmt alle Uebel, die über sein sündiges Haupt noch kommen können, im Voraus hin, „sein ganzes Leben bebt, wie es im Buche Hiob heißt, der Bösewicht, des Schreckens Stimme schallt in seinen Ohren"; denn mit mächtigem Nachdrucke kündigt der Richter in uns sein Urtheil an. Ist der Täuschung flüchtiger Augenblick entschwunden, und der Sünde Süßigkeit hinabgeschlürft, dann kann selbst ein goldener Pallast für ihn zu einer qualvollen Höhle werden,

von deren Gewölbe er nur tödtendes Gift herabträufeln sieht, aus deren Höhe gezuckte Racheschwerter über ihn herniederstürzen, aus deren Wänden sich schwüle Dämpfe entwickeln, in denen er vor Gewissensangst zu ersticken fürchtet. Und nicht selten steiget diese Qual so hoch, daß der zerrüttete Unglückliche sich selbst dem Arme der strafenden Gerechtigkeit überliefert, und den verdienten Tod als willkommenen Freund und Erlöser dankbar begrüßet. Darum dreimal selig der Mensch, der schon vor der That auf die mahnende Stimme im Innern hört, aber doppelt unglücklich Jener, der gefoltert von des Gewissens Schlangengifte, den Schluß seiner Erdenqualen nicht erharren kann, und mit eigener ruchloser Hand den Lebensfaden schnell zerreißt, um dem schrecklichen Gottesgerichte zu entrinnen.

3.

Denn kann er ihm entrinnen? Sollte auch jenes Feuer, das den Lebenden gequält, im Tode erlöschen, und jener Wurm, der an des Lebenden Herzen genagt, sterben können: so steht ja noch nach dem Tode ein dritter Gerichtshof der göttlichen Gerechtigkeit offen, vor welchem am Ende des Lebens jeder Einzelne, und am Schluße der Zeiten wir Alle werden erscheinen müssen. Glauben können wir zwar nicht daran, diese traurige Freiheit hat der Mensch, aber demselben uns entziehen, können wir nicht; denn der Herr hat einen Tag festgesetzt, an welchem er, wie er uns selbst gelehrt, über die ganze Welt ein gerechtes Gericht halten wird; man wird des Menschen Sohn mit großer Macht und Herrlichkeit in den Wolken des Himmels kommen sehen, und dann bleibt kein Ausweg offen. Dem Gerichte sterblicher Regenten kannst du dich entziehen, aber Gott muß dich finden; dem Tadel der gedrückten Unschuld darfst du vielleicht Schweigen gebieten, Gott aber kannst du nicht wehren. Sein Gericht langt von Anfang bis zum Niedergange, es unterwirft sich den Kreis des Erdbodens, und da gilt kein Ansehen der Person. Und welches wird der Gegenstand dieses großen, letzten Gerichtes seyn? Jedes unserer Talente, das wir vom Herrn empfingen, und die Art und Weise, wie wir jedes derselben verwendeten. Das Vater-

land, in welchem wir geboren wurden, das Jahrhundert, in welchem wir leben, die Erziehung, die wir genossen haben, die Veranlassungen zur eigenen Veredlung und zur Vervollkommnung Anderer, die der Himmel uns gegeben, die Heil- und Gnadenmittel, die uns angeboten wurden, der Rang, den wir in der menschlichen Gesellschaft eingenommen haben, die Gaben des Verstandes, die Fröhlichkeit des Gemüthes, die Kraft und Schönheit des Körpers, die Güter des irdischen Glückes — das Alles wird am Tage der Rechenschaft uns vorgehalten werden, alle diese Talente werden als eben so viele Einnahmen im großen Buche des Lebens verzeichnet stehen, wir werden den Empfang derselben um so weniger läugnen können, je stolzer wir im Erdenleben auf den Besitz derselben gewesen sind. Und wenn dann mit der Summe des Empfanges die Art der Verwendung, die Summe der Ausgaben verglichen wird, wenn alle die verlornen Stunden, die vergeudeten Kräfte, die gegebenen Aergernisse, die unbenützten Gelegenheiten zum Guten, und so manche andere Ausgabe, die wir hier selbst vor unserm vertrautesten Freunde geheim gehalten, dort vor den Augen einer ganzen Welt uns im großen Schuldenbuche vorgehalten werden: wie wird nicht Mancher ausrufen: „Ihr Berge fallet herein, ihr Hügel bedecket mich!“ wie würde nicht Mancher seinen gänzlichen Untergang mit aller Sehnsucht herbeiwünschen, mit aller Glut der Liebe an ewiger Vernichtung hangen! — — Erlöschen plötzlich alle die Himmelslichter, die gleichsam in einen einzigen Ring gefaßt, an der Rechten der Gottesmajestät im reichsten Strahlenkranze funkeln: es wäre dieser Anblick nicht halb so düster, als eine Seele, die nach Seligkeit sucht, und Verzweiflung findet. Was der Mensch im Erdenleben oft gehört, aber unbeachtet an seinem Ohre vorübergleiten läßt, das wird ihm völlig klar am letzten der Tage, wo die Welt dem ewigen Richter Rede stehen muß, die Wahrheit nämlich: daß, so wie die Erde, wenn sie sonnenabwärts sich bewegt, dem leiblichen Auge des Menschen die Nacht bringt; eben so bringe der Mensch, der sich von seinem Schöpfer wendet, über sein Haupt eine geistige Nacht, die nimmer endet. Himmel und Erde können vergehen, aber diese Worte, m. F.! können nicht vergehn. An dem letzten Ausspruche des göttlichen Gerichtshofes,

der die Hölle erst zur Hölle prägt, vermag keine Macht der Erde, keine Empfehlung der Angesehensten, keine Bitte des Himmels etwas zu verändern. Muß aber in den drei Gedanken: Ich bin verdammt, durch eigene Schuld verdammt, verdammt auf ewig — nicht schon eine ganze Hölle mit allen ihren Schrecken liegen? Jede Quelle des Trostes ist dort versiegt, jedes Buch der Belehrung ist verschlossen, Freundschaft, Friede und Besserung fehlen für immer.

Wie furchtbar aber dieser Zustand ist, eben so wonnevoll und über jeden Ausdruck menschlicher Sprache erhaben ist das Loos derer, die vor dem Throne des Gerichtes, Gnade, Huld und Barmherzigkeit gefunden. Wir müßten die glühende Fantasie mit dem hohen Geistesschwunge eines Johannes besitzen, ja wir müßten noch höher über alle Throne und Seraphine emporschweben können, wollten wir es wagen, ein würdiges Bild der Seligkeit zu zeichnen, welche Gott denen bereitet hat, die einen weisen Gebrauch von ihren Talenten im Leben machten. Darum wollen wir es auch nicht versuchen, solch ein Bild zu entwerfen. Bestreben wollen wir uns vielmehr weise zu werden, mit aller Aufmerksamkeit wollen wir auf die leisesten Winke des göttlichen Richters in uns achten, damit auch wir, den Flammen der Verworfenen entronnen, aufschweben dürfen in die heil. Gottesstadt, die, wie der Seher Johannes uns lehrt, „der Sonne und des Mondes zu „ihrer Erleuchtung nicht bedarf, denn die Herrlichkeit Gottes erhellt „sie, und die Erleuchtung ist das Lamm."

Wohl und Wehe hat der Heiligste auch Ihnen, m. F.! vorgelegt, auf Ihrer eigenen Wahl beruht es, ob Sie nach der Hölle oder dem Himmel greifen. Damit Sie sich denn niemals vergreifen, nie vom blinden Wahne verleitet, die Freuden des Augenblickes, die zuletzt in trüber Unlust enden, als den gesuchten Himmel umarmen: so erwägen Sie oft und wieder, besonders in der Stunde einer heftigen Versuchung erwägen Sie den Inhalt jener allbekannten, alten Kirchenhymne, welche der Priester am Altare bei jeder Todtenfeier während des heil. Opfers der Messe zu beten pflegt:*)

---

*) Nach Silbert's und W. A. Swoboda's Uebersetzungen.

Tag des Zornes, Tag der Klagen,
Zeit und Welt wirst du zerschlagen,
Wie uns die Propheten sagen.

Alles bebt in Angst vernichtet,
Denn der Thron ist aufgerichtet,
D'rauf der Herr, der strenge richtet.

Engel im Posaunentone
Sprengen Gräber jeder Zone,
Laden zu Jehovah's Throne.

Tod wird und Natur erbeben,
Wenn das Todte kehrt zum Leben,
Rechenschaft dem Herrn zu geben.

Und das Buch wird aufgeschlagen,
Und darin ist eingetragen
Was geschehn in allen Tagen.

Und der Herr sitzt zu Gerichte,
Das Verborg'ne kommt zu Lichte,
Frevler ärnten ihre Früchte.

Ach was werd' ich Armer sagen,
Wo mir einen Schirm erfragen,
Da Gerechte selber zagen?

Herr, dein Thron sind tausend Sonnen!
Für uns ist dein Blut geronnen,
Oeffne mir der Gnade Bronnen.

Wenn die Schuld den Spruch vernommen,
Wenn die Racheglut erglommen,
Ruf, o Herr, mich mit den Frommen!

Tief geknirscht im Staube, wende
Ich zu dir mein Herz: o spende
Mir, mein Gott! ein selig Ende! Amen.

Am zweiten Sonntage im Advente.

(Math. 11, 2—11.)

Eingang.

Wahrscheinlich um die Ueberzeugung von der erhabenen Würde Jesu, welche der Täufer Johannes durch höhere Eingebung schon früher erlangt hatte, auch seinen Schülern zu verschaffen, sendet er zwei aus ihrer Mitte an den göttlichen Lehrer des Himmelreiches mit dem Auftrage ab, ihn zu fragen: Ob Er wirklich derjenige sey, der schon seit Jahrhunderten ein allgemeiner Gegenstand der heißesten Sehnsucht gewesen ist, oder ob sie dessen Ankunft erst noch abwarten sollen? — Jesus, dem es das reinste Vergnügen gewährte, jedes aufrichtige Bemühen um Wahrheit und heilbringende Erkenntniß zu unterstützen, nimmt die Abgesandten freundlich auf, und beantwortet ihre Frage auf eine solche Weise, daß sie über die Person des Messias keinen Augenblick länger in Zweifel bleiben können. Nicht seine Zunge, seine Werke läßt er antworten; nicht die Aussage seines Mundes, sondern das Zeugniß seiner auffallenden Wunder soll ihre Ueberzeugung entscheiden, seine Messiaswürde ihnen einleuchtend machen. Und in der That war der Schluß eben so leicht als natürlich, daß derjenige, dem Blinde ihr Gesicht, Lahme den Gebrauch ihrer Glieder, Aussätzige ihre Gesundheit, Taube das Gehör, und Todte ihr Leben verdanken, mit Gott, und Gott in ihm und mit ihm, und das, wofür er sich ausgibt, wahr seyn müsse, so sehr auch vielleicht die äußere, unansehnliche Gestalt zu Zweifeln und Aergerniß Anlaß geben könnte.

Nicht eben so sicher, m. F.! wäre der Schluß, wenn wir bei allen unsern Mitmenschen von der äußeren Erscheinung ihrer Thaten auf die Würde, den Werth oder Unwerth derselben jedesmal schließen wollten. Denn nicht jeder, der lange Gebete verrichtet, ist darum schon ein frommer Christ; nicht jeder, der durch reiche Summen sich den Ehrennamen eines Menschenfreundes erkauft, verdient diesen Titel

in der That; nicht jeder, der sich in den Mantel der Demuth hüllt, nährt diese Tugend im Herzen; in tausend Fällen würden wir uns betrügen, wollten wir von dem Aeußern auf die Beschaffenheit des Innern schließen; warum? — weil sich so viele Menschen auf die eben so verächtliche als beliebte Kunst der Heuchelei verstehen; weil es in dieser Kunst nicht nur so viele Erwachsene bis zur hohen Meisterschaft gebracht haben, sondern man selbst dem jugendlichen Gemüthe nicht selten dieß als vorzüglichste Klugheitsregel einprägt, überall in die Umstände sich zu fügen, in das Schafskleid sich zu hüllen, wo man als Wolf gefürchtet wird, einen gewissen Anstrich von Religiosität sich zu geben, wo man ohne diesen sein Fortkommen in der Welt nicht finden würde, wohlthätigen Vereinen sich anzuschließen, wenn man im entgegengesetzten Falle die Gunst eines Höheren verlieren könnte.... Wollte Gott, m. F.! das Alles wäre nur Dichtung, nicht Wahrheit! Aber so gerne es der Menschenfreund eingesteht, und so hoch es ihn erfreut, daß noch immer so viele Tugendfreunde uns umgeben, die das, wofür sie gelten, auch sind; eben so tief fühlt er sich betrübt, wenn er auf die große Anzahl derer hinblickt, die, unbekümmert um das Wesen der Tugend, nur nach dem Scheine derselben haschen, die nur scheinen, nicht seyn wollen. . . Sie alle, m. F.! an die der Ruf einer höheren Weihe erging, die Sie einst Lehrer und Beispiele der Sittlichkeit nicht nur scheinen, sondern auch seyn sollen, Sie haben sich ganz vorzüglich gegen eine so gefährliche Sitte unserer Zeit zu verwahren. Und darum soll heute des Heuchlers Leben, in einer doppelten Gestalt den Stoff zu unserer Betrachtung bieten. Betrachten wollen wir den Heuchler zuerst als einen Betrüger, dann als einen Betrogenen.

1.

Wer Andere dahin verleitet, daß sie den Schein für das Wesen, und dieses für Schein nur halten, der ist mit eben dem Rechte ein Betrüger zu nennen, als jener, der falsche Münzen für ächte ausgibt, und ächtes Gepräge für falsches erklärt. Beides thut aber der Heuchler.

1. Die Gabe der Sprache im weiteren Sinne des Wortes hat der gütige Schöpfer uns dazu verliehen, daß wir das innere Leben unsers Geistes, unsere Vorstellungen, Gefühle und Neigungen auch Anderen mittheilen, und äußerlich darstellen können. Wer uns absichtlich sein Inneres verhüllt, und durch Rede oder Geberde etwas ganz Anderes auszudrücken sucht, als was in seinem Innern vorgeht; wer bei dem Mangel einer guten Gesinnung dennoch sich so anstellt, als ob er der Tugend huldige: der täuscht, der betrügt. Eben darin besteht aber das Leben des Heuchlers. Wo Sie, m. F.! nach seinen Worten zu schließen, innere Herzensgüte und zärtliches Wohlwollen vermuthen, da empfangen Sie nur kalte Höflichkeit; wo er für einen großartigen Zweck sich aufzuopfern vorgibt, da ist heimlicher Eigennutz die Seele seines Verdienstes; wo er als strenger Eiferer für Gesetz, Recht und Wahrheit auftritt, da will er oft nur seine eigene Gesetzlosigkeit verhüllen; wo er seine lebenslängliche Treue, seine wärmste Freundschaft Ihnen verbürgt, da dürfen Sie sich vor seiner Falschheit hüten; wo er in die vollen Reihen frommer Beter sich mischt, und sein Auge voll heiliger Geberde zum Himmel erhebt, da treibt er nur unheiliges Spiel, sein Herz hat keinen Antheil daran: und je feiner er bei allen diesen Aeußerungen seine Absicht zu verschleiern, mit je besserem Anstande er die übernommene Rolle zu spielen weiß, eine desto höhere Meinung erregt er von sich und von seiner verächtlichen Kunst, desto sicherer glaubt er sein Betragen mit dem eben so bekannten als verächtlichen Grundsatze rechtfertigen zu können: die Welt *will* betrogen werden, also *muß* man sie betrügen. Wo Sie ein gemeinschaftliches Geschäft mit ihm unternehmen, werden sie sich bald im Nachtheile sehen. Der Heuchler betrügt, denn er gleicht einem übertünchten Grabmale, das zwar von Außen schön in die Augen fällt, inwendig aber voll Moder und Fäulniß ist.

2. Betrügt aber der Heuchler schon darum, weil er den Schein für Wahrheit verkauft; so täuscht er nicht weniger auch dadurch, *daß er durch sein Betragen den schädlichen Wahn — eine jede Tugend sey nur Schein, immer mehr befestigen hilft.* Wer Sie, m. F.! in dem Glauben an die Menschheit, im

Glauben an menschliche Tugend und Vollkommenheit überhaupt bestärkt, dem sollten sie sich in der That nicht wenig verpflichtet fühlen; denn er reicht Ihrer Seele eine Labung dar, die Sie bei dem Anblicke einzelner, empörender Laster und Verkehrtheiten des menschlichen Geschlechtes aufrecht erhält, beruhigt und tröstet. Wer aber diesen schönen Glauben in Ihnen zerstört, wer dazu beiträgt, daß Sie mißtrauisch auf jede, wenn auch in ihren Quellen noch so reine Handlung hinblicken, und in jedem Ihrer Mitbrüder einen Heuchler, einen Verräther, einen Scheinchristen zu sehen glauben, der hat Sie, m. F.! um ein wichtiges Gut der Seele betrogen. Dieses Letztere thut aber der Heuchler. Er erschüttert unseren Glauben an menschliche Aufrichtigkeit und Treue überhaupt, er bringt uns dahin, daß wir auch das ächte Gold für Flitter, Wesen für Schein, auch die reine Tugend für ein übertünchtes Laster halten, und das ist eben der andere Grund, weßwegen wir den Heuchler einen Betrüger nennen. In unsern Kinder- und Jugendjahren waren wir, fast möcht' ich sagen, einer Art von Freimauerei ergeben, weil wir in unsern Herzen, auch ohne größern Verkehr eine Regung gegenseitiger Achtung gegen unsere Gespielen nicht nur, auch gegen Erwachsene fühlten, und schon nach der kürzesten Bekanntschaft zu einer ungezwungenen Mittheilung uns gedrungen fühlten. Warum sind wir nun vorsichtiger, warum prüfen wir jetzt so genau, gegen wen wir uns äußern sollen, warum sind wir jetzt oft so ängstlich, wenn ein Unbekannter mit Freundesmiene uns entgegentritt, um unsere Ansicht über irgend einen Gegenstand auszuholen? — Darum, weil der Verkehr mit der Welt, weil das Wesen der Heuchelei, von dem wir uns umlauert glauben, uns unsere Eigenthümlichkeit verhüllen, unsere wahre Gesinnung geheim halten lehrte, weil wir schon öfter über gefährliche Hinterlist und Verstellung Anderer klagen mußten, und bei der Furcht vor einem möglichen Uebel so leicht auch das wirkliche in der Nähe glauben.

Freilich, m. F.! ist der Schluß unsicher, und es verräth keinen scharfen Verstand, wenn wir darum an aller Tugend zweifeln, weil wir sie bei Einzelnen vermißten; wenn wir Alle verdammen wollten, weil wir einige Verdammungswürdige kennen lernten. Aber begegnet

es nicht zuweilen selbst dem hellsten Kopfe, daß er von seinem gekränkten, durch fremde Falschheit betrogenen Herzen zu solch einem Fehlschlusse verleitet wird? und wer muß zuletzt diesen Betrug, diese Täuschung verantworten? Es ist des Heuchlers Schuld. — — Und muß dieses den Mann von Verdienst, den Freund des Rechtes und der Sitte, den Pfleger des Heiligthums nicht auf das Empfindlichste kränken, wenn er bei aller Aufrichtigkeit, bei dem heiligsten Bewußtseyn seiner lautern Gesinnung dennoch von so vielen, der niedrigen Klasse elender Heuchler sich beigezählt weiß? muß es ihn nicht, wenn er in einem einflußreichen Wirkungskreise steht, wo festes Vertrauen und voller Glaube an seine Person eine Hauptbedingung seines segenreichen Wirkens ist, muß es ihn da nicht doppelt schmerzlich verwunden, wenn er bedenkt, sein Streben und Wirken kann die gewünschten Früchte nicht bringen, weil man seinen Worten nicht glaubt; und man glaubt ihm nicht, weil man ihn für einen Heuchler hält; und man hält ihn für einen solchen nur darum, weil auch Andere es sind? — O möchte dieß doch ein jeder bedenken, der die niedrige, schändliche Kunst der Heuchelei treibt. Er ist ein Betrüger, denn er verkauft den Schein für die Wahrheit, und er würdigt auch das Wesen zum bloßen Scheine herab.

Erscheint uns des Heuchlers Leben von diesem Gesichtspunkte aus als verächtlich: so finden wir ihn nicht minder bedauernswürdig, wenn wir ihn **zweitens** als einen **Betrogenen** kennen lernen.

2.

1. Was der Mensch auch thue, und wie viel er auch Gewandtheit besitze, er geräth dennoch unwillkürlich in eine ängstliche Bewegung, sobald er vor uns in einer geborgten Gestalt auftritt. — Er bemüht sich zwar, über alle seine Mienen, Blicke und Worte zu wachen, damit er nur in keinen verrätherischen Widerspruch mit sich selbst gerathe, damit er nicht etwa heute lästere, was er gestern noch verehrte, jetzt nichts in Schutz nehme, was er vor Kurzem noch bestritten; aber kann er es auch verhindern, daß er nicht bald hier bald dort mit seinem erborgten Scheine in Verlegenheit komme, seine schlechte Gesinnung,

seine Doppelzüngigkeit dennoch verrathe, und er in der ganzen erbärmlichen Armuth seines Geistes und Herzens vor uns stehe? „Wie der Wolf im Schafsfelle durch sein Geschrei sich verräth, so, sagt der h. Chrysostomus, verräth sich auch der Heuchler durch sein Betragen.“ Und schon vor diesem großen Kirchenlehrer hat der weise Seneca bemerkt: „Gewisse Laster werden nie auf eine verlässige Weise verläug„net, Tiger und Löwen ziehen niemals ihre Wildheit aus. Zuweilen „unterwerfen sie sich wohl, aber oft, wo man es am wenigsten ver„muthet, bricht ihr sonst gezähmter Grimm wieder hervor.“ Eben so der Heuchler. Wie hoch er auch in der Meinung Anderer gestanden, wie frei von Selbstdünkel er in den Augen seiner Mitmenschen sonst gewesen; oft durchbricht in einem unbewachten Augenblicke seine natürliche Wildheit die gleißende Hülle, sein Herz zieht ihn hin zu einer offenen Schandthat, und er, der zu betrügen glaubte, ist nun der Verrathene, der Betrogene und Verachtete. Und so muß es auch seyn, sonst blieb es ja nicht wahr, was der Mund der ewigen Wahrheit gesprochen: „Es ist nichts so verborgen, das nicht offenbar, „und nichts so heimlich, das man nicht wissen wird.“ — Der Heuchler ist also ein betrogener Betrüger, denn er verräth sich am Ende gewöhnlich selbst; und ist er verrathen, welches ist dann sein Loos? dann ist er dazu verdammt, in der Welt allein da zu stehen, ohne Freund, ohne Vertrauten. Auf keine Treue in der Freundschaft, auf kein festes Vertrauen, auf keine Achtung kann er mehr Anspruch machen; nur Verdacht, Furcht, Kälte, Zurückhaltung wird sein Antheil. Sein Reichthum kann zwar noch manchen Schmeichler herbeilocken, der aber eben so unverschämt ihn hintergeht, als er zuvor Andere betrogen. Seine Gelehrsamkeit kann vielleicht noch Bewunderung erregen; aber auf gänzliche Hingebung eines Herzens an das seinige darf er nicht mehr hoffen. Und was er auch früher an Beifall, Geld und Ehre gewonnen, das ist Alles nur ein unverdienter Raub, der durch Betrug erschlichen wurde, und am Tage der Erkenntniß wie glühende Kohlen auf seiner Seele brennen wird.

2. Doch eben darin liegt der zweite Grund, warum wir den Heuchler einen Betrogenen nennen; denn gelänge es ihm auch, sein

ganzes Leben sich durchzulügen, und seine erborgte Masque so geschickt zu tragen, daß er von seiner wahren Gestalt jedesmal nur so viel sehen läßt, als er selbst sich vorgenommen: so sieht er sich am Tage der Rechenschaft doch um den Lohn der Tugend betrogen, den er gesucht, und muß des Lasters Strafe empfangen, an die er nicht gedacht. — Sie wissen es Alle, m. F.! daß keine unserer Handlungen verdienstlich sey, wenn sie zwar äußerlich mit dem Gesetze übereinstimmt, wenn aber die Quelle unlauter ist, aus der sie entspringt. Den Lohn der Tugend kann nur die Tugend selber hoffen; dort ist aber keine Tugend, wo die Absicht, wo der Beweggrund der Handlung unrein ist. Wenn du mit Menschen- und Engelzungen zu reden wüßtest, alle Modebildung besäßest, alle angenehmen und schönen Künste übtest, so daß du schon bei deinem ersten Erscheinen in dem Kreise der Geselligkeit jedes anwesende Menschenherz fesseltest; und du hättest die Liebe zum Guten, Heiligen, Göttlichen nicht: so wäre es dir nichts nütze. Und wenn du alle deine Güter den Armen hingäbest, für Andere dich opferteſt, selbst darbtest, um im höheren Maße wohlthun zu können; die Folie deiner Tugend aber wäre nur heimlicher Ehrgeiz, Ruhmsucht: so könntest du zwar auf den feurigen Dank deiner Mitbürger zählen, noch in spätern Jahren würde dein Andenken in Segen bleiben; aber von dem dort oben, der Herz und Nieren prüft, und nie betrogen werden kann, von dem darfst du der Tugend Früchte ja nicht erwarten; denn als er noch unter seinen Brüdern auf Erden wandelte, hat er allen jenen, die dir gleichen, schon zugerufen: „Ihr habt euern Lohn bereits dahin." Unter den Betrogenen wird also am Tage der Vergeltung der Heuchler stehen, weil er nicht den Lohn der Tugend, den er suchte, vielmehr der Sünde Sold, woran er nicht gedacht, empfangen wird. Denn wenn der Heiligste, der Sanfmüthigste unseres Geschlechts schon in jenen Tagen, als er nicht zum Gerichte, sondern zum Heile, zur Rettung der Verlornen erschien, in einer ernsten Strafrede den Heuchlern seiner Zeit zurief: „Wehe euch ihr Schrift„gelehrten und Pharisäer, ihr Schlangen- und Natternbrut! die ihr „Mücken seiget, das Kamehl aber verschlucket; die ihr die Häuser

„der Wittwen verschlingt, unter dem Vorwande, daß ihr lange betet; „die ihr Andern unerträgliche Lasten aufbürdet, sie selbst aber mit „keinem Finger berühren oder erleichtern wollt: wie könnt ihr der „Verurtheilung zur Hölle entgehen": welches Strafgericht wird er erst über die christlichen Heuchler einst verhängen, wenn er zum Gerichte erscheinet? — Doch wir wollen des Heuchlers Loos jenseits dieses Erdenlebens nicht weiter beleuchten; uns genügt zu wissen, daß er schon in diesem Leben nicht nur ein Betrüger, sondern ein erbärmlich Betrogener ist.

Wollen Sie, m. F.! zum Schluße alle die einzelnen Züge, welche wir aus dem Leben des Heuchlers heute kennen lernten, in einem Bilde schauen, um das Niedrige dieses Lasters nicht nur an Anderen tiefer verachten, sondern Ihr eigen Herz dagegen desto sicherer verwahren zu lernen: so sehen Sie in der nächsten Umgebung Jesu auf jenen Mann hin, den die christlichen Redner alter und neuer Zeit gewöhnlich nur als ein abschreckendes Beispiel des Geizes aufgestellt, in welchem wir aber auch den vollendetsten Heuchler nicht zu verkennen vermögen.

Judas erscheint zuerst als Heuchler dort in Bethanien, wo Maria die himmlisch gesinnte, mit dem kostbaren Nardenöle die Füsse ihres göttlichen Freundes salbte. „Warum, sprach er, ist diese Salbe nicht „um 300 Zehner verkauft, und die gelöste Summe den Armen gege„ben worden?" — Wovon die Seele nichts wußte, das heuchelten die Lippen, wie schon der scharfsehende Johannes es bemerkte, wenn er uns erzählt: „Dieses sagte Judas nicht, als wenn ihm an den Ar„men etwas gelegen gewesen wäre, sondern weil er ein Dieb war, „den Beutel hatte, und das, was hineinkam, bei sich trug." — Am entscheidendsten, aber auch am empörendsten erscheint der Heuchler dort während der schauerlichen Nacht in Gethsemane. Mit glatter Stirn, mit lügenhaftem Antlitz, mit freundlichem Auge, mit vorgestreckten Armen, die Lippen zum Kuße gerundet, so seh ich ihn, Tod und Verderben sinnend, wie er hineilt, der Wolf zum Lamme, und es küßt mit dem Kuße des Verräthers. — Wer erkennt nicht mit Abscheu in diesem Zuge den heuchelnden Betrüger? Ward er nicht aber auch dadurch

zum Betrüger, daß er, als eines so schwarzen Verbrechens schuldig, in der Meinung der Gottesmörder auch seine Mitjünger herabwürdigte, da man leicht auch den Uebrigen zutrauen konnte, wessen Einer fähig gewesen? ja mußte nicht der Heiligste selbst in den Augen seiner arg=wöhnischen Feinde in ein zweideutiges Licht gestellt werden, weil er einen solchen Verworfenen so lange in seiner Umgebung geduldet? Doch sehen Sie, m. Fr.! nun auch den Betrogenen. — Nachdem er durch des Meisters Verrath sich selbst und seine schwarze Gesinnung verrathen, da flieht er seiner Mitjünger und der übrigen Menschen Anblick, da scheint die Erde unter seinen Füssen zu brennen, da stürzt er hinaus, gejagt von den beißenden Schlangen der Reue, er flieht, als wollte er sich selbst entfliehen, und beschließt sein Leben zu enden. Diese namenlose Qual, denkt er bei sich, die nun in meinem Innern wüthet, sie kann auch nach dem Tode nicht fürchterlicher mich fassen. Wenn dieses Auge sich schließt, wenn Alles diesem Ohre verstummt, so seh' ich doch sein Blut nicht, so hör' ich doch die rächende Stimme des gemordeten Gottmenschen nicht. — Gebrandmarkt vor allen Sterbli=chen, die je des Heuchlers verworfene Kunst getrieben, wie sollt' ich länger noch leben? Ich habe Ihn verrathen, verrathen mit dem Kusse der Freundschaft! Schon hör' ich das Rauschen der Stimme des todten Messias, der sein Blut von mir fordert; nicht länger will ich es hören, ich selbst will der Hölle mich ausliefern — . . So denkt er bei sich, erfaßt mit starrendem Blicke den Strick — und erwürgt sich. — So hat Judas der Heuchler geendet, den doch auch eine menschliche Mutter geboren, über dessen Geburt sich auch ein liebender Vater gefreut, in dessen Körper auch eine Seele, geschaffen zur Seligkeit, wohnte. —

Freunde! soll ich Sie nach Allem diesem erst noch warnen vor einem Laster, das Sie in der abschreckendsten Gestalt gesehen? Braucht man, um solch ein Heuchlerleben zu verabscheuen, mehr, als daß man es kenne? — Waren Sie, m. Fr.! bisher redlich und offen in Geberden, Wort und That; haben Sie durch Ihr Betra=gen mit Nathanael jenes ehrende Zeugniß verdient: Seht da ein

wahrer Israelit, in dem keine Falschheit ist: dann werden Sie auch den Lohn der Aufrichtigkeit ärnten; liebende Herzen voll Wohlwollen, Zutrauen und Achtung werden überall Ihnen entgegen schlagen. Sollte aber das scharfe Auge des untrüglichen Menschenkenners auch in Ihrem Leben schon manchen Zug der Heuchelei gefunden, und Sie in den Verhältnissen zu Ihren Angehörigen, Freunden und Lehrern nicht immer strenge Aufrichtigkeit sich zum Gesetze gemacht haben: dann, m. Fr.! beten Sie mit dem Gefühle des reuigen Psalmisten: „Schaff o Gott! in mir ein reines Herz, und erneuere in mir einen aufrichtigen Geist." Amen.

Am zweiten Sonntage im Advente.

(Math. 11, 2—10.)

Eingang.

Eine der gefährlichsten Selbsttäuschungen ist wohl diese, daß wir uns zuweilen überreden, Pflichten, welche eine allgemeine Giltigkeit haben, und Tugenden, zu deren Ausübung Jeder verbunden ist, beziehen sich nur auf einzelne Personen, oder verpflichten nur besondere Stände, und daß wir uns unter diesem Vorwande berechtigt halten, für uns davon eine beliebige Ausnahme zu machen. So glaubt Mancher, mit der Tugend der Verschwiegenheit es nicht genau nehmen zu dürfen, weil er das Amt eines Gewissensrathes nicht begleitet, und Mancher wieder sieht nicht ein, warum er beten soll, da er doch weder zum weiblichen Geschlechte gehört, noch die Weihe des Priesters empfangen hat. Dieser hält sich nicht für verpflichtet, die Tugend der Sparsamkeit zu üben, weil ihm sein Reichthum Verschwendung erlaubt, und jener glaubt nicht wohlthätig seyn zu dürfen, weil er sich erst noch Reichthum sammeln will. Diese Selbsttäuschung muß unsern trüglichen Herzen um so sicherer gelingen, als es wirklich einzelne Personen gibt, die schon durch ihre Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu einem höhern Tugendeifer verpflichtet sind, und gewisse Stände, denen besondere Tugenden, wenn nicht ausschließend, so doch vorzüglich eigen seyn sollen. So wird zur Tugend der Keuschheit Derjenige weit strenger verpflichtet, der sie einst feierlich gelobte, als jener, den kein Gelübde bindet, obgleich es auch diesem nicht frei steht, die Fesseln der Scham von sich zu werfen. So haben die Pflicht, durch Wort und Beispiel zu erbauen, vorzüglich Diejenigen übernommen, die auf einem höhern Leuchter hingestellt, in weiteren Kreisen Licht oder Schatten verbreiten können; und doch darf auch der Niedrigsten Keiner sich eines Freiheitsbriefes rühmen, der ihn von der Pflicht, Andere zu erbauen, entbinden könnte. Und so war auch

der Täufer Johannes, den wir heute als ein Opfer seiner Freimüthigkeit im Kerker dulden sehen, durch seinen ernsten Beruf verpflichtet, die Tugend der Selbstverläugnung in einem höhern Grade zu üben, als jene Menschen, denen der Himmel keine so rauhe Lebensbahn vorzeichnete; aber wäre darum die Meinung zu billigen, daß zum edlen Widerstande gegen alles Unedle, ohne welchem die Herrschaft der höhern Menschennatur weder errungen noch erhalten werden kann, daß zur Selbstverläugnung nicht auch jeder andere Mensch verbunden sey? Wenn auch einzelne Menschen zu keiner Art von Selbstbeherrschung sich verpflichtet halten, und die Tugend der Selbstverläugnung nur besondern Ständen, nur gewissen Personen, etwa nur den Gliedern der Mönchsorden überlassen: so liegt diese Tugend doch im Umfange derjenigen Pflichten, die jedes sinnlich vernünftige Wesen, jeden Erben der sündhaften Menschennatur bis zu einem bestimmten Grade verbinden. Da dieselbe aber von den Wenigsten richtig erkannt, von Vielen gering geschätzt, von den Meisten kaum eines freundlichen Blickes gewürdigt wird: so wollen wir auf Veranlassung unsers heutigen Evangeliums diesem Gegenstande unsere ausschließende Aufmerksamkeit weihen. Um die Tugend der Selbstverläugnung sollen heute unsere Gedanken sich bewegen. Und zwar wollen wir zuerst das Wesen dieser Tugend näher beleuchten, dann die Gründe aufzählen, welche uns zu derselben verpflichten.

1.

Betrachten Sie, meine Freunde! das menschliche Wesen, so wie es in der Erfahrung vorliegt, so finden Sie darin eine zweifache Natur zur Einheit verbunden, nämlich Sinnlichkeit und Vernunft, oder wie unsere heiligen Bücher es nennen, Fleisch und Geist. Daß diese beiden Bestandtheile des Menschen unter sich nicht nur nicht harmoniren, sondern in einem, sich wechselseitig entgegenstrebenden Verhältnisse stehen, ist eine Erfahrungswahrheit, die das Zeugniß aller vergangenen Jahrtausende für sich hat. Nun ist es aber an sich klar, daß die Sinnlichkeit, als die niedere Kraft im Menschen, der Vernunft

dienen soll, so wie es wieder dem Geiste zusteht, daß er das Fleisch beherrsche. Wenn wir nun den Gegenforderungen der Sinnlichkeit absichtlich widerstehen, nur von der Vernunft uns leiten lassen, und dadurch beweisen, wir seyen stark genug uns zu beherrschen: so üben wir die eben so nothwendige als schwere Tugend der Selbstverläugnung. Wir verhalten uns in diesem Falle gegen die Forderung der Sinnlichkeit so, als ob wir ihre Stimme gar nicht vernähmen, wir verläugnen gleichsam die in uns gebietende Begierde des Fleisches, und hören nur auf die Aussprüche der Vernunft. Diese Tugend wird aber auf dreifache Weise geübt: sie äußert sich nämlich dadurch, daß sie die erlaubte Befriedigung der sinnlichen Natur verschiebt, oder daß sie sich die nicht unerlaubten Genüße völlig versagt, oder daß sie selbst das Entgegengesetzte von dem thut, wozu die unedle Natur sie verleiten will.

1. Keine sinnliche Neigung ist von Natur aus so heftig, daß ihr des Menschen kräftiger Wille nicht widerstehen, keine so mächtig, daß sie die Vernunft nicht beherrschen könnte. Der muß schon bis zur niedrigsten Thierheit herabgesunken seyn, der muß in den Sklavenfesseln der Sinnlichkeit auf die Rechte der Menschheit völlig verzichtet haben, der jede Begierde sogleich befriedigen muß, wenn, und wo die sinnliche Lust ihm zum Genuße winkt. Selbst die leidenschaftlichsten Menschen haben es noch in ihrer Gewalt, die heftigen Ausbrüche einer Neigung zurückzuhalten, wenn es Scham oder Furcht oder andere Rücksichten gebieten; und so viele im Dienste der Sinnlichkeit ergraute Sünder verschieben einzelne reizende Sinnengenüße aus Grundsatz, um sich desto länger an der süßen Hoffnung zu laben, und genießen selten, um desto länger des Genußes sich erfreuen zu können. Der Mensch hat es also in seiner Macht, die Befriedigung seiner Neigungen zu verschieben, er kann in der Selbstverläugnung sich üben. Und so können auch Sie, meine Freunde! diese Tugend üben, indem Sie Ihren Wünschen bestimmte Grenzen auch dann zuweilen setzen, wenn sie auf erlaubte Gegenstände gerichtet sind. Es kann durch irgend ein vielbesprochenes Kunstwerk, zu welchem auch Ihnen der Zutritt offen steht, die Schaulust im hohen Grade ange-

regt seyn. Sie verschieben aber diesen Kunstgenuß auf Stunden oder Tage, und so haben auch Sie die Tugend der Selbstverläugnung geübt. Das Vergnügen, mit einem lange abwesenden Freunde wieder einmal Ihre Gefühle und Gedanken in vertraulichen Wechselgesprächen umtauschen zu können, ist der erste Gegenstand Ihrer Sehnsucht geworden. Sie könnten nun dem Zuge Ihres Herzens folgen, Sie dürften die Freude des Wiedersehens genießen. Sie verschieben aber diesen Hochgenuß aus freier Wahl auf einige Stunden, und so haben Sie sich selbst verläugnet. Sie werden nach starker Erschöpfung Ihrer Kräfte auf irgend einen Ruheplatz hingezogen, und doch gebieten Sie auf einige Zeit Ihrer Neigung; oder Sie fühlen, während Andere über wichtige Gegenstände verkehrte Meinungen äußern, einen heftigen Drang in sich, das Vorurtheil sogleich zu berichtigen, und dennoch beherrschen Sie Ihre Zunge: thun Sie dieses, meine Freunde! so haben Sie an sich das Wesen der Selbstverläugnung entfaltet.

2. Noch weiter vorgerückt sind Sie aber in dieser Vollkommenheit dann, wenn Sie zugleich noch darauf sich verstehen, einem erlaubten Genuße zuweilen ganz zu entsagen. An dem großen Herolde Johannes finden Sie diesen Zug der Selbstverläugnung deutlicher, als irgendwo abgebildet. Geheiliget durch Gottes Gnade schon im Mutterleibe, durfte er das Leben in einem Familienkreise begrüßen, der ihn zum Genuße so mancher Sinnenfreude gar wohl berechtigt hätte. Geboren in einem Zeitalter, das in üppigem Sinnengenuße schwelgte, konnte es ihm an Gelegenheiten nicht fehlen, auch an den erlaubten Genüßen des Volkes sein eigenes Herz zu erfreuen. Doch sieh! er zieht es vor, der lachenden Freude des geselligen Lebens zu entsagen, und wählt die Wüste zu seinem Lieblingsorte; er verschmäht es, in weichlichen Hofkleidern einhergehend, die Neugier der Menge auf sich zu ziehen, ein härenes Gewand soll seine Blöße decken; er will sich nicht laben an ausgesuchten Speisen mit allen Reizen der Kunst gewürzt, wilder Honig und Heuschrecken reichen hin, seinen Hunger zu stillen. Das, und noch so vieles Andere, woran die Kinder der Erde ihres Lebens höchste Seligkeit knüpfen, kennt auch Johannes, und fühlt die Reize desselben, aber er fühlt sich auch stark genug,

den Genuß sich zu versagen. Zwar sollen Sie, meine Freunde! nicht alles dessen sich entschlagen, was der Täufer Johannes aus höhern Gründen verschmähte; aber dennoch können auch Sie diesen zweiten Zug der Selbstverläugnung in Ihrem Leben darstellen. Ihre Vermögensumstände erlaubten es Ihnen vielleicht, in Kleidung, Wohnung, in der Auswahl der Speisen und andern kostspieligen Liebhabereien dem Geschmacke Ihres Zeitalters zu huldigen; Sie ziehen sich aber absichtlich in engere Schranken zurück, um einer nach strengeren Grundsätzen geregelten Lebensordnung zu folgen: haben Sie sich dann nicht selbst verläugnet? Das Feuer der Jugend, die Lockung einer heitern Gesellschaft, der Reiz der Neuheit zieht Sie an Tagen, wo Alles sich der Freude hingibt, hinaus in die offenen Arme der freien Natur, oder hinein in die enggeschlossenen Kreise rauschender Vergnügungen, Sie dürften sich mischen in die Reihe der freudetrunkenen Menge, und vielleicht war es ein lange genährter Wunsch Ihres Herzens, den Becher der Lust in solcher Gesellschaft zu leeren; nun steigt aber aus dem Hintergrunde Ihrer Seele ein längst vergessener Fehltritt herauf, und mahnt Sie mit nachdrucksvollem Ernste, daß Sie eines solchen Vergnügens nicht würdig seyen; und Sie beschließen hierauf keine der lachenden Früchte vom Baume der Lust für heute zu pflücken, Sie wollen den verübten Frevel dadurch rächen, daß Sie dem Orte des Freudengenußes absichtlich entweichen: haben Sie dann nicht auch die Tugend der Selbstverläugnung geübt? So hat ein Jüngling einst sich seines schönen Haupthaares entäußert, weil dieser Schmuck ihn so oft zur Eitelkeit verleitet hat, und ein reicher Handelsmann sein Habe für die Armen verkauft, um die heilige Schenkung als einen Schatz im Himmel anzulegen: dürfte man wohl diesen beiden die Tugend der Selbstverläugnung streitig machen?

3. Jedoch besitzt sie derjenige in einem noch höhern Grade, der sogar das Entgegengesetzte von dem thut, wozu die Sinnlichkeit ihn verleiten will. Denn eben darin besteht der dritte Zug im Wesen der Selbstverläugnung. Daß auch dieser Zug im Bilde unsers strengen Bußheroldes sich finde, darf wohl nur erwähnt werden; denn eben Johannes wurde von jeher als ein Mei-

ster in der Kunst bewundert, die entgegenstrebende Sinnlichkeit unter das höhere Gebot der Vernunft zu beugen, und an solche Uebungen seinen Geist und Körper zu gewöhnen, wogegen der Mensch Anfangs einen natürlichen Abscheu zu haben pflegt. Auch Sie, meine Freunde! können in dieser Aeußerung der Selbstverläugnung dem großen Propheten ähnlich werden, zwar nicht als Propheten, nicht als Herolde des Gottmenschen, nicht als Wüstenbewohner, aber als Jünglinge, die voll des ernsten Entschlußes sind, nicht nur in erlaubten Dingen die Macht des Eigenwillens zu brechen, sondern Ihren Kräften zuweilen eine solche Richtung zu geben, wogegen Sie eine große Abneigung in sich fühlen. Die Sinnlichkeit flüstert Ihnen zu, eine Arbeit, die schon lange beendigt seyn sollte, noch länger zu verschieben, einen verhaßten Gegenstand, an den Sie nur mit Eckel denken können, noch einmal bei Seite zu legen. Nun ermannen Sie sich aber in voller Kraft, und gewinnen es über sich, die lästige Arbeit vorzunehmen, und Sie führen das unangenehme Geschäft dem erwünschten Ende entgegen. Dadurch, meine Freunde! haben Sie sich als Schüler des Täufers Johannes bewährt. Es wird Ihnen ein erheiterndes Buch, das Ihr Geist schon lange so gerne verschlungen hätte, zum Lesen angeboten; Sie erfreuen sich eben der nöthigen Muße, um dem Drange Ihres Herzens zu folgen. Sie versagen sich aber diesen Genuß, und nehmen eben eine solche Schrift in die Hand, die mit Ihrem Berufe zwar näher verwandt ist, aber durch den ernsten Inhalt, und die trockene Einkleidung Ihre Seelenkräfte höher spannt: auch dadurch und durch jedes ähnliche Bestreben, den Forderungen Ihrer Natur zuweilen entgegen zu wirken, bewähren Sie sich als Freunde der schweren Tugend, die Selbstverläugnung heißt.

Wähnen Sie jedoch keineswegs, daß es zum Wesen dieser Tugend gehöre, das Widerstreben gegen die niedern Neigungen bis zur völligen Entnervung des Körpers, bis zur unnatürlichen Selbstpeinigung zu steigern; oder daß diese Tugend noch einen Werth behaupten könne, wenn Eitelkeit, Geiz oder Ehrsucht sich einmischten. Alle Uebungen in der Selbstbeherrschung haben nur einen bedingten Werth und dürfen nie als Zweck, nur als Mittel zum höhern Zwecke beach-

tet werden. Aber das Wesen der Selbstverläugnung rein aufgefaßt, gehört unter jene Tugenden, zu denen wir Alle verpflichtet sind, und die Uebungen derselben sind eben so unentbehrlich für jeden vernünftigen Menschen überhaupt, als für den Bekenner des christlichen Namens insbesondere.

Wollen Sie die Gründe, die zu dieser Tugend verpflichten, kennen?

2.

1. Einmal schon darum, weil wir ohne die Tugend der Selbstverläugnung unsere eigene Menschenwürden nicht behaupten können. Vernehmen Sie hierüber eine Stimme aus der Schule eines alten Weisen. „Es ist in uns Etwas," schrieb jener Denker, „das von Natur weich, niedrig, zur Erde gebeugt, kraft„los und abgespannt ist, wie die Sehne des Geistes. Und gäbe es im „Menschen sonst nichts, als dieses, so wäre er das elendeste Geschöpf, „ungebildeter, als jedes Andere. Aber sieh, da tritt hervor die Kö„nigin Vernunft, sie strebt und strebt, und bringt vorwärts, und „wird nach und nach vollkommene Kraft. Darauf hat nun der Mann „zu sehen, daß diese Vernunft gebiete jenem Theile, der gehorchen „muß. Der weise Mann weckt sich selbst, erhebt sich, bewaffnet sich, „stellt sich in die Schlachtordnung und setzt sich dem Schmerze wie „einem Feinde entgegen." So lautet diese Stimme. Und woher kömmt sie? etwa aus der öden Zelle eines Ordensmannes voll Lebensüberdrußes? etwa aus dem Orte des Mißvergnügens von einem überspannten Schwärmer bewohnt? Nein. So hat der Mann geschrieben, der in den Geschäften des Lebens aufgewachsen, der die Welt und die Menschen und ihre Bedürfnisse genau gekannt, der in eigener Person die höchste Würde in der römischen Republik begleitete, es ist der Ihnen Allen bekannte Tullius. So wenig als die umgekehrte Pyramide steht: eben so wenig kann die Menschenwürde aufrecht stehen, wenn die niedere Kraft im Menschen über die höhere gebieten will. Sie und jeder wahre Weise werden es einräumen, daß der Vernunft als der höheren Kraft die Herrschaft über die niedere Kraft der

Sinnlichkeit gebühre, soll der Mensch seine Stelle noch behaupten können, auf welche der weise Schöpfer ihn erhoben hat. Da aber diese Herrschaft von Jedem noch angestrebt werden muß, und nur durch einzelne Siege über die Forderung der sinnlichen Natur erhalten und befestigt werden kann; in eben diesen Siegesübungen aber das Wesen der Selbstverläugnung besteht: so erkennen Sie auch, wie enge diese Tugend mit der Behauptung unserer sittlichen Würde zusammen hängt. Dem Armen gleich, der aus der Moderluft des finstern Kerkers erlöst, einen schönen Hügel fröhlich aufwärts steigt, wo reinere Lüfte ihn umwehen, und wo sein Geist im Anblicke der schönen Gottesnatur versenkt, sein entlastet Herz wie neugeboren des fröhlichen Wechsels sich freut: so freut die Seele ihrer Herrschaft sich, wenn sie über den Hefenschaum der Erde und der niedern Sinneslüste mächtig Gebot gesiegt, und ihre Verwandtschaft mit höhern Geistern lebendig empfindet. Stehe der Mensch noch so hoch, er ist dennoch klein, wenn er in der Kunst der Selbstverläugnung ein Neuling ist, und sey seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft noch so niedrig, er verräth doch die Kraft eines Riesengeistes, hat er es in jener Tugend zur Meisterschaft gebracht. Wie tief steht der gekrönte Weichling Herodes unter dem gefesselten Johannes! Der weise Grieche Phokion, der im Mittelpunkte des höchsten Luxus lebte, ist in dem üppigen und prachtliebenden Athen freiwillig arm geblieben, und hat in den öffentlichen Aemtern und höhern Ehrenstellen jede Gelegenheit, sich zu bereichern, von sich gewiesen. Einst wurden ihm auf die schmeichelhafteste Weise von dem großen Alexander glänzende Geschenke in schweren Summen angeboten. Er schlug sie aus. Wer war nun der Größere? Alexander, der jene Summen bieten, oder Phokion, der sie entbehren konnte? — Es unterliegt also keinem Zweifel, zur Behauptung unserer Menschenwürde ist die Uebung in der Selbstverläugnung unentbehrlich. —

2. Wir werden zu dieser Tugend aber auch deßwegen verpflichtet, weil wir ohne derselben keine unserer Berufspflichten treu erfüllen könnten. So wenig als Johannes ohne Selbstverläugnung den Beruf des Propheten hätte erfüllen können, eben so wenig können wir ohne diese Tugend unserm Berufe genü-

gen. — Welche Art von Pflichten Sie auch übernehmen werden, überall, meine Freunde! müssen Sie sich gefaßt machen auf Widerstand von Außen und Innen, überall werden Sie auf Schwierigkeiten stossen, vor denen der Weichling zurück bebt, denen nur der starke Geist mit Zuversicht entgegen tritt. Bald werden Sie einen Lieblingswunsch Ihres Herzens unbefriedigt abweisen, bald der Freude des geselligen Lebens entsagen müssen; bald wird die Behauptung Ihrer äußern Ehre ein bedeutendes Opfer Ihres Vermögens erheischen, bald werden Sie den Ausbruch des Unwillens über unverschuldete Zurücksetzung hemmen müssen; jetzt werden Sie der Liebe zur Bequemlichkeit, dann der Neigung des Schlafes entsagen sollen; hier werden Sie Undank ärnten, ohne klagen zu dürfen, und dort müssen Sie gedulderschöpfende Arbeiten übernehmen, ohne auf Anerkennung rechnen zu können; heute werden Sie aus Gewissenspflicht ein glänzendes Anerbieten ausschlagen, und morgen gegen Versuchungen anderer Art mit dem Schilde der Tugendtreue sich bewaffnen müssen. Wird der Sklave seiner Neigung alles das vermögen? wird der Frohnknecht der Sinnlichkeit diesen Schwierigkeiten gewachsen seyn? Untauglich für Ihren künftigen Lebensberuf, wie er auch heißen mag, wären Sie alle, mit dem gewünschten Segen würde keiner aus Ihnen seine Wirksamkeit gekrönt sehen, wenn es Ihnen an der Herrschaft über sich selbst, an der Tugend der Selbstverläugnung fehlte. Sie würden, was Sie doch Alle sollen, weder Großes vollenden, noch Schwieriges erdulden, weder des Glückes mäßig genießen, noch des Unglücks Laune ertragen, weder Andern geben, noch entbehren können: hätten Sie nicht durch wiederholte Siege über Ihre sinnliche Natur der Vernunft die Macht zu herrschen gesichert. Beherzigen Sie deßhalb, meine Freunde! was auch Ihnen ein erfahrner Streiter gegen die Macht des Fleisches, was der weise Seneka gerathen hat: „Laß deine Tage so mit einander wechseln, daß du an einzelnen, wo dir die geringste Kost und ein rauhes Kleid genügt, zu dir selber sageſt: das also war es, was du gefürchtet? Während der Mensch in voller Sicherheit lebt, muß er auf das Schwierige sich vorbereiten, und gegen die Schläge des Unglücks mitten im Wohlstande sich stärken, dem Soldaten gleich, der mitten

im Frieden, ohne einen Feind zu sehen, hin und her läuft, Wälle aufwirft, oder durch überschwengliche Anstrengung sich ermüdet, um dann, wenn es Noth thut, genügen zu können."

3. Würden diese Gründe schon hinreichen, Sie, meine Freunde! von der Nothwendigkeit der Selbstverläugnung für jeden Menschen zu überführen: so muß Ihre Ueberzeugung noch erhöht werden, wenn Sie als Christen in dem ausdrücklichen Gebote unsers Meisters noch einen dritten Verpflichtigungsgrund erkennen. „Wenn „Jemand mir nachkommen will, so lauten seine Worte, der ver„läugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir „nach; denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren, wer „aber um meinetwillen sein Leben verlieren wird, der wird es erhal„ten." Den Baum des Lebens, vom Sündenfalle umgestürzt, auf ein Neues in die Erde zu pflanzen, kam der Sohn Gottes zur Erde nieder, und gab zur Befruchtung desselben sein theures Blut, und bethaute ihn mit dem Himmelsthaue des heiligen Geistes. Die Kraft der Hölle und die Macht der Zeit bemühen sich zwar, ihn zu entwurzeln, der Sünde kalter Todeshauch will Blüthe und Früchte ertödten. Doch wächst er fort der treubeschützte Sprößling, und bringt unter des Himmels Obhut reichen Segen. Will jedoch der Sterbliche die Früchte des ewigen Lebens davon pflücken, so darf er das Opfer nicht scheuen, sie zu erreichen. Und dieses Opfer fordert, daß er die Welt mit ihren irdischen Gaben geringer schätze, als des Himmels Geschenke; daß er den Muth auch habe, Hand und Fuß und Auge von sich zu werfen, wenn diese ihn ärgern wollen; daß er fest entschlossen bleibe, das glänzende Geräthe der Erde von sich zu entfernen, und ihrer Huld sein Herz zu verschließen, wenn er von ihren blendenden Reizen Gefahr für das Heil seiner Seele fürchtet; denn jeder Gewinn des Sichtbaren ist Verlust, wenn dadurch des Menschen Streben nach den ewigen Gütern geschwächt oder erstickt werden sollte; jede Aufopferung der irdischen Freude um Christi willen ist wahrer Gewinn für den unsterblichen Geist, dessen Gesinnungen und Thaten in Gottes Augen so wichtig sind, um den König des Himmels noch

einmal zur Erde hernieder zu ziehen, auf daß er den Werth derselben feierlich und unwiderruflich für alle Ewigkeit bestimme. . .

Wohl dem, dem dieser Gedanke als ein holdes Licht vor der Seele schwebt, und der in diesem Lichte die Freuden des Augenblicks nicht höher schätzt, als den Werth einer ganzen Ewigkeit. An diesen Gedanken hielten Alle fest, die zuerst auf Jesu Stimme hörten. Im Namen aller seiner Mitapostel hat einst Petrus gesprochen: „Sieh Herr! wir haben Alles verlassen, und sind dir gefolgt," über welche Worte der heilige Kirchenlehrer Hieronymus eben so frei, als treffend bemerkte: „Nichts Großes hätten die Apostel gethan, wenn sie nur ihr Fischerschifflein und einige Netze und ähnliche Dinge verlassen hätten; denn Crates und andere Philosophen haben auch den Reichthum verachtet; die Apostel aber haben nicht nur das Ihrige, sie haben sich selbst verlassen, und folgten Jesu nach, und darin liegt eben ihre Größe." Und in gleicher Hoheit konnte auch der große Weltapostel von sich sagen: „Streng und hart halte ich meinen Leib, damit ich nicht, während ich Andern predige, selbst verwerflich werde." Wichtig also, erkennen Sie es, meine Freunde! wichtig und nothwendig ist die Tugend der Selbstverläugnung für jeden Menschen überhaupt, für den Bekenner des Christenthums insbesondere. Weder unsere Menschenwürde könnten wir behaupten, noch unsern Berufspflichten treu entsprechen, noch das Gebot des Christenthums anerkennen, wollten wir von dieser Tugend unter dem nichtigen Vorwande uns lossagen, als seyen wir in unserm Stande dazu nicht verpflichtet. Wir nennen Männer groß, die ihren Siegesruhm von einem Pole der Erde bis zum andern tragen; wir nennen Männer groß, die für die Wissenschaften neue Bahnen gebrochen; wir nennen Männer groß, die in den Werken ihrer Kunst noch nach Jahrtausenden gepriesen werden; aber nicht minder groß, als alle diese Ausgezeichneten ist der Jüngling, der sich selbst beherrschend, selbst verläugnet. Amen.

Am dritten Sonntage im Advente.

(Joh. 1, 19—28.)

Eingang.

Das Loos der heil. Schrift, meine Freunde! gleicht in mancher Beziehung dem Loose der Pflanzen. Der gelehrte Naturforscher zergliedert die Pflanze zu seiner eigenen Belehrung; der Blumenfreund stellt sie in seinem Wohnzimmer als lebendige Zierde zum gefälligen Anblicke auf; der Kranke aber genießt ihre heilsamen Wirkungen in der ihm dargereichten Arznei, und verdankt ihr seine Wiedergenesung. Eben so verhält es sich mit der h. Schrift. Die gelehrten Forscher zergliedern den reichen Inhalt derselben, um durch dieses Zerspalten ihre einzelnen Bestandtheile näher kennen zu lernen; der Bücherliebhaber stellt sie, besonders in einer seltenern Ausgabe, vielleicht nur als Schmuck der Wände in seinen reichen Bücherschatz; der Auserwählte aber genießt und verdaut die in ihr gefundenen Heilmittel, und geneset durch ihren Gebrauch von Sünde und Thorheit.

Mag nun Ihr künftiger Beruf, m. Fr. wie immer heißen, hierin sollen Sie sich als Christen doch alle gleichen, daß Sie das heiligste Buch der Bücher nicht bloß aus Streben nach Gelehrsamkeit, nicht bloß als seltene Erscheinung aus einer bücherarmen Vorzeit, sondern als ein wirksames Mittel gebrauchen, wodurch Ihnen der Weg zur wahren Weisheit und einer seligen Unsterblichkeit gebahnt wird. In dieser Absicht wollen Sie denn auch den Abschnitt des heutigen Evangeliums würdigen. Einen Mann lernen Sie darin kennen, der für alle Zeiten als eines der seltensten Beispiele eines reinen und weisen Berufseifers gelten wird, und der doch bei all seinen Vorzügen des Geistes und Herzens zugleich die tiefste Demuth beweist. Der Ruf des Täufers Johannes war so hoch gestiegen, daß er die Aufmerksamkeit des Synedriums nicht nur erregt, sondern auch gefesselt hat; ja

in vielen der hohen Rathsglieder ist sogar der Gedanke aufgestiegen, ob denn dieser seltene Wüstenbewohner nicht etwa selbst der längsterſehnte Messias sey? — Ein Leichtes wäre es ihm gewesen, die Rolle eines jener falschen Christuse sich anzueignen, deren das sinkende Jerusalem in späterer Zeit so viele gesehen; man legt ihm die Antwort in den Mund; nichts lieber hätte man von ihm vernommen, als das Geständniß: Ich bin Christus. Aber weit davon entfernt, sich über sich selbst zu erheben, demüthigt er sich, der Größte unter den Propheten, doch unter die Propheten, und bekennt von sich nur: „Der „nach mir kommt, und den ihr schon in mir zu sehen glaubt, steht „so unendlich hoch über mir, daß ich mich nicht für würdig achte, ihm „auch nur den geringsten Sklavendienst zu erweisen." Ein solches Geständniß aus dem Munde jenes Mannes, von dem doch der Sohn Gottes selbst bezeugte, es ist kein Größerer von einem Weibe geboren, als Johannes, ist das offenbarste Zeugniß für dessen Demuth gegen sich selbst; eine Tugend, die um so mehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß, als der Werth derselben oft verkannt, von Vielen oft gering geschätzt wird. Der hohe Werth der Demuth gegen sich selbst sey also für heute Gegenstand unserer Erbauung. Dieser wird Ihnen, meine Freunde! gewiß vollends einleuchten, wenn Sie erwägen, daß diese Tugend 1) die Bedingung zur Vervollkommnung unserer Selbst, 2) ein Mittel, die christliche Geselligkeit uns zu erleichtern und 3) der Weg zur Zufriedenheit mit Gott ist.

Abhandlung.

1. Die Tugend der Demuth gegen sich selbst, deren Vorzüglichkeit wir heute erwägen sollen, besteht in der Fertigkeit, seinen eigenen Werth nicht nach dem Maße seiner Vorzüge, sondern hauptsächlich nach der jedesmaligen Größe seiner Unvollkommenheiten genauer zu beurtheilen und lebhaft zu empfinden. Wer diese Tugend besitzt, wird sich hüten, daß er sich keine Vorzüge aneigne, die er nicht wirklich besitzt; er wird eben so wenig seine Vorzüge überschätzen, als er die Vollkommenheiten Anderer herabwürdigt. Man kann das

Wesen dieser Tugend kaum erwägen, ohne unwillkührlich an eines der schönsten Vorbilder derselben, aus dessen Leben sie uns so schön entgegenstrahlt, ohne an Johannes den Täufer erinnert zu werden; man kann aber auch den hohen Werth dieser Tugend nicht berechnen, ohne zugleich in jenes rühmliche Zeugniß Jesu mit einzustimmen, welches den Vorläufer des Herrn hoch über alle Propheten der Vorzeit gestellt hat. Denn in der That darf man der Demuth gegen sich selbst einen hohen Werth beilegen, einmal schon darum, weil sie die erste Bedingung zur Vervollkommnung unserer Selbst ist.

Wie dehnt sich nicht des Jünglings Brust, wenn seine Fantasie Jahrzehenden vorausgeeilt, und er in süße Träume der Zukunft versunken, oder mit wachem Geistesauge in sein künftiges Leben hinausblickt, und die neuen Stufen der Weisheit, der Kunst und Wissenschaft überschaut, die er bis dahin schon erstiegen haben wird! Obgleich derselbe noch, dünkt er sich doch ein Anderer zu seyn, wenn er bereichert mit jenen Schätzen des Wissens, die er als unerreichbar angestaunt, an den ehrwürdigen Kreis von jenen Männern sich wird anreihen dürfen, die als Sterne erster und zweiter Größe von ihren lichten Sitzen die Strahlen ihrer Weisheit hernieder senden. — Noch freudiger bewegt sich sein Herz, wenn er sich im Geiste schon auf den Schauplatz seines künftigen Wirkens versetzt, auf welchem er seine lieblichen Jugendträume von Menschenveredlung und Menschenbeglückung verwirklichen soll. Er zählt diese Augenblicke, wo er hinaus in die Ferne schaut, unter die köstlichsten seines Jugendlebens. So schön und edel aber alle diese Entwürfe und Träume immerhin seyn mögen, so werden sie doch mehr nichts als Träume bleiben, wenn ihm die Demuth gegen sich selbst gebricht. Denn wer Andere erleuchten will, darf selbst des Lichtes nicht ermangeln; wer Andere veredeln will, darf sein eigen Herz nicht roh und unangebaut lassen; wer Andere beglücken will, muß des reinen Glückes zuvor selbst genießen. Wem aber die Tugend der Demuth fehlt, wer schon im reinsten Lichte zu wandeln glaubt, während er noch im Thale der Schatten sitzt, wird er nach anderm Lichte sich sehnen? wer bei aller Rohheit seines Herzens doch eines zarten Gemüthes sich rühmt, wird er

an Selbstveredlung denken? Keineswegs. Und doch ist es gewiß, je höher die Stufe der Vollkommenheit ist, auf welche die Zukunft den Jüngling erheben soll, desto tiefer muß er zuvor herabsteigen, desto demüthiger gegen sich selber seyn. — Wer kühn wie jener Mann, von welchem der Apostel Jakob schreibt, vor den Spiegel der Selbstbeschauung tritt, und so schmerzlich auch der Anblick ist, doch auf den Grund seines Herzens, wo so viele unreine Triebe und Neigungen lauern, hinabblickt, und mit unpartheyischer Strenge seiner Thaten Werth nicht nach dem Urtheile der Menschen, sondern nach dem Ausspruche seines geläuterten Gewissens bestimmt; wer dann sich bewußt wird, wie weit er von dem hohen Ideale sittlicher Vollkommenheit, welches vom Himmel zu uns herabgestiegen, entfernt noch stehe, und voll edlen Dranges jene Scheidewand, die ihn von dem heiligsten Tugendmuster trennt, mit jugendlichem Muthe niederreißt, jede unedle Neigung in sich ertödtet, jedes Haschen nach Menschenlob verbannt, und einzig nur nach dem Beifalle des unbestechlichen Zeugen im Himmel ringt: der, meine Freunde! ist auf dem Wege zur Vollkommenheit.

Könnte aber jener Jüngling auch nur in einer Beziehung die Linie der Mittelmäßigkeit übersteigen, der seine eigenen Mängel sich verhehlt, und hat er sie bemerkt, sie vor sich selbst verläugnet? hat nicht der sittliche Verfall eines jeden Menschen damit begonnen, daß er seinen krankhaften Seelenzustand sich verheimlichte? daß er, während die giftigsten Wurzeln des Eigennutzes, der Schadenfreude, des Neides und der Scheelsucht in seinem Herzen wucherten, mit der äußern Ehrbarkeit sich begnügte? daß er über dem Lobe, welches Andere seinen glänzenden Thaten gezollt, sich selbst getäuscht, und er sich überredete, den Preis vor Allen verdient zu haben, obgleich die schnödeste Selbstsucht seinen Handlungen zum Grunde lag? Weder in der Kunst, noch in der Wissenschaft, noch im Reiche der Tugend können Sie, meine Freunde! etwas Vollkommenes leisten, so lange Sie sich Ihre Mängel, von denen kein Erdensohn und kein menschliches Werk ganz frei ist, nicht eingestehen, oder sie verringern; sollten Sie auch selbst in dichten Nebelwahn gehüllt, Ihre Schöpfungen vollendet nennen,

das Auge des Kenners, das nach einem andern Maßstabe richtet, wird trotz Ihrer eingebildeten Meisterschaft, darin nichts mehr als Werke von Stümpern erblicken. Alle Männer, deren Namen wir heute noch mit Bewunderung oder Verehrung nennen, handelten im Geiste eines h. Augustin, der gar treffend bemerkte: „Je höher das Gebäude, das „du aufzuführen gedenkest, seyn soll, einen desto tiefern Grund mußt „du graben, desto tiefer mußt du herabsteigen." So hat insbesondere der große Heidenapostel die Tugend der Demuth hoch verehrt, als er von sich bekannte: „Ich mag nicht einmal selbst über mich entschei„den; obgleich ich mir nichts vorzuwerfen habe, so halte ich mich doch „nicht für gerecht, mein Richter ist der Herr." Auf diese Tugend drang auch der ernste Bußprediger Johannes, als er seine zahlreichen Schüler am Jordan in ihr Inneres einführte, ihre Blicke auf die Blöße ihres Herzens zu richten nöthigte, und ihre Empfindung durch den fürchterlichen Gedanken erschütterte: „Schon ist die Axt dem „Baume an die Wurzel gelegt. Wer nicht gute Früchte bringt, wird „abgehauen und vom Feuer verzehrt." Weil aber dem hochfahrenden Pharisäerstolze die Lehre der Demuth gegen sich selbst immer fremd geblieben: so traf schon nach vierzig Jahren die Axt den Baum wirklich, ja er wurde völlig entwurzelt aus dem heiligen Boden Judäas, und unter den Schauern des Krieges über den ganzen Erdkreis verpflanzet.

2. Wenn uns nun der Werth der Demuth schon daraus einleuchtet, daß sie die Bedingung zur eigenen Vervollkommnung ist: so müssen wir sie um so höher achten, da sie uns zugleich den geselligen Umgang mit Andern erleichtert. In der Regel nehmen die Menschen nicht ihre Mängel und Gebrechen, sondern ihre wahren oder eingebildeten Vorzüge zum Maßstabe ihres eigenen Werthes an, und darum dünken sie sich oft kleinen Götzen gleich, denen Jeder Weihrauch streuen soll, und wehe dem, der dies versagt. Weil sie in jeder Falte ihres Herzens eine neue Vollkommenheit zu gewahren glauben: so halten sie sogleich denjenigen für ihren Feind, der nicht so scharf wie sie gesehen, nicht auf den ersten Blick gleich diesen Vorzug in ihrer Seele gelesen; oder sie machen ihm doch jeden Anspruch auf feinere Bildung streitig, wenn er ihnen darüber keine Lob-

rede gehalten. Denken Sie sich nun, meine Freunde! eine ganze Gesellschaft von solchen ehrsüchtigen Eingebildeten, die alle nur von fremdem Beifall leben: kann wahre Freundschaft, kann die edle Geselligkeit unter ihnen wohl bestehen? Unablässiges Haschen nach Beifall und Lobeserhebungen, das doch immer nur mit Selbsttäuschung verbunden seyn kann, ist für die wahre Freundschaft ein offenes Grab; denn hört der Verblendete einmal der Wahrheit Stimme, so glaubt er ihr nicht, er fragt mit Pilatus: Was ist Wahrheit? und kehrt den Rücken. Welcher Mann von Ehre wird aber immer nur erträumten oder angemaßten Vorzügen huldigen; wer zu Schmeicheleien sich erniedrigen und Eigenschaften an Andern preisen wollen, die er nicht bemerkte? wie können dort die Freuden der Geselligkeit blühen, wo jede, selbst von der innigsten Liebe eingegebene Erinnerung beleidigt, und der wohlgemeinte Freundesdienst mit Unwillen vergolten wird? So lösen sich dort alle geselligen Bande, wo statt der Demuth gegen sich selbst nur Eigendünkel und Hochmuth herrschen. Denken Sie sich den Fall nun aber umgekehrt. Sobald wir unsere Vorzüge nach einer andern Wage bestimmen, sobald wir auch die Mängel unsers Verstandes und Herzens auf die Schale legen, und darnach unsers Werthes Summe ziehen: da werden wir in geselligen Kreisen von Andern nie zu viel erwarten, nie über Kälte oder unverdiente Zurücksetzung klagen wollen. Denn jeden Liebesdienst, den wir erhalten, sehen wir als einen unverdienten Tribut der Freundschaft an, auf welchen wir im Bewußtseyn unserer Unvollkommenheit keinen Anspruch machten, und jedes Wort aus Freundes Munde, wodurch er uns zu ehren glaubt, lehnen wir ab, oder nehmen es doch nur als ein Geschenk dahin, das unverdient uns geworden; jeden Widerspruch, den wir erfahren, werden wir, unserer Beschränktheit eingedenk, in Liebe ertragen. Glauben wir einmal, mit unserm Verstande der Wahrheit näher gerückt zu seyn, als Andere, so werden wir doch unsere Meinung immer nur mit Bescheidenheit, nie im keck absprechenden Tone geltend zu machen suchen, und können wir auch durch unsere Gründe den Verstand der Gegner nicht für uns gewinnen, so haben wir doch durch die Art unserer Vertheidigung ihre Herzen gewonnen. So, meine Freunde! gilt es noch immer,

was der ewige Mund der Wahrheit gesprochen: Nicht nur Gott, auch Menschen widerstehen dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber schenken sie ihre Huld und Gnade. Schon der alte Weise Griechenlands, Chilon hat dieses als besondere Klugheitsregel empfohlen: „Mildere „den Glanz deiner Vorzüge durch Bescheidenheit, und man wird sie „dir Anfangs eingestehen, dann vergeben, und endlich zum Verdienste „anrechnen." So würde auch Johannes, der in der Wüste die Gemüther aller seiner Schüler so unwiderstehlich zu fesseln wußte, er würde gewiß auch in andern Verhältnissen die Herzen Aller gewonnen haben, wenn sein Beruf ihn mehr in die geselligen Kreise der Städtebewohner gezogen hätte; denn ihn schmückte jene Tugend, welche sich von jeher als vorzügliches Mittel zur Beförderung christlicher Geselligkeit bewährte. Fragen Sie, meine Freunde! nun nicht mehr, warum Jünglinge, die sich so feurig, wie Jonathas und David geliebt, so schnell sich entzweiten; warum die innigste Seelenharmonie so leicht durch die schneidendsten Mißtöne zerrissen worden; warum sich Freunde, die für die Ewigkeit den Bund der Freundschaft knüpften, nun kalt gegenüber stehen; warum Männer von gleicher Berufsart, die einst im freundlichen Verkehre sich wechselseitig unterstützten und erfreuten, mit der Miene der Gleichgültigkeit einander nun begegnen? Ihnen fehlte die Tugend der Demuth gegen sich selbst, und somit lösen sich die Fragen von selber.

3. Wer aber dieser Tugend sich erfreut, der besitzt nicht nur ein vorzügliches Mittel freundschaftlicher Geselligkeit, sondern er sieht sich auch auf dem Wege zur dauernden Zufriedenheit mit Gott. So kühn und thöricht auch die Anmassung ist, Gottes Wege zu tadeln, und aus dem verworrenen Gange unserer Schicksale Stoff zur Unzufriedenheit ziehen zu wollen: so ist die Zahl dieser Verwegenen doch nicht unbedeutend, und Mancher gehört darunter, ohne es zu wissen. Der Eine, Besitzer reicher Aecker und Fluren, erblickt vor seinem Fenster eine Spanne blauen Firmaments, ohne den übrigen wolkenumzogenen Himmel übersehen zu können, und ruft voll bittern Unwillens aus: Wie lange soll die Erde noch vergebens nach Regen schmachten! Der Andere, ein Müssiggänger, erspäht zu gleicher

Zeit von seinem Dachstübchen aus, eine einzelne schwarze Wolke und klagt, daß der Weg in die freie Natur ihm schon wieder verschlossen werde. So urtheilt ein Jeder aus seinem Gesichtspunkte, und welcher hat Recht? Wohl nur Er, der allein den ganzen Himmel überschaut. Solche und ähnliche Urtheile wird aber gewiß keiner sich erlauben, in dessen Herzen die Demuth gegen sich selbst wohnet. Wenn der Jüngling, den mehr des Glückes Gunst, als eigen Verdienst, auf einen ehrenvollen Platz gestellt, noch immer über Zurücksetzung klagt, wird der Demüthige dem Herrn für ein niedrigeres Loos schon danken, und bei sich denken: Nicht, wo ich stehe, kann mir frommen; nur was ich bin, muß über mein Wohl entscheiden; ihm klingen noch die Worte des Apostels im Herzen nach: „Kraft des mir gnädig übertragenen „Amtes schärfe ich jedem ein, daß er nicht höher von sich halte, als „es sich geziemt, sondern daß er bescheiden von sich denke, jeder nach „dem Maße des ihm Anvertrauten, das Gott ihm zugetheilt." Während Jener um jede Stelle wirbt, die ihm mehr Ehre und Sold verspricht, und gleich dem betenden Pharisäer jedes Bittgesuch mit einer langen Reihe von Verdiensten füllt, erwägt der Demuthsvolle von ferne seine Schuld, und fühlt sich überglücklich, mit dem Apostel sprechen zu können: „Es ist ein großer Gewinn, gottselig und dabei genügsam zu seyn." Wenn den Hochmüthigen schwere Verluste treffen, ein theueres Gut nach dem andern sich von seinem Herzen löst, und er im verzweifelnden Tone mit Hiob ausrufen möchte: „Warum muß „eben mich die Hand des Herrn so schwer berühren;" da denkt im gleichen Falle der, seiner eigenen Einsicht mißtrauende, Demüthige mit dem Psalmisten: „Herr du bist gerecht, und gerecht sind deine Gerichte." Während der Stolze, reich an Jahren, voll bitteren Unwillens gegen die Uebermacht ankämpft, wenn er einem Jüngern im Amte weichen soll; da unterwirft sich der Bescheidene, seines Unvermögens wohl bewußt, mit Ruhe, tritt gleich einer hochbejahren Eiche in Demuth zurück, um dem hoffnungsvollen Bäumchen neben sich nicht länger Licht und Wärme zu entziehen, und spricht mit dem Täufer des Herrn: „Er muß wachsen, ich aber abnehmen;" und müßte er auch wie der Vorläufer Johannes als ein Opfer seines hei-

ligen Berufes fallen, so würde er doch nicht murren, sondern Gottes unerforschliche Rathschlüsse, nach welchen auch der bösen Saat oft eine gute Frucht entkeimen muß, schweigend verehren.

Wenn Sie nun, meine Freunde! die Tugend der Demuth nach ihrem hohen Werthe erkannten, wenn es Ihnen recht anschaulich geworden, daß ohne dieselbe weder die Vervollkommnung unserer Selbst, noch der Freudengenuß ächt christlicher Geselligkeit mit Andern, noch eine dauernde Zufriedenheit mit Gott je möglich ist: wer sollte, von ihrem hohen Werthe angezogen, sie nicht in sein Herz verpflanzen wollen? wie muß sie insbesondere den Jüngling zieren, den nichts so sehr entehrt, als keckes Absprechen, als vornehmes Besserwissen, als unbescheidene Gegenrede gegen die Anordnungen der Aeltern und Lehrer, als stolzes Vergessen seiner natürlichen Beschränktheit und Abhängigkeit? An Beweggründen zur Uebung dieser Tugend kann es Ihnen, meine Freunde! gewiß nicht fehlen. Denn müßten Sie auch nur einmal Ihre Gedanken von einem Tage drucken lassen, würde nicht das Roth der Scham Ihr Antlitz überziehen? Schwer hält es freilich, diese Tugend zu gewinnen, wenn das Herz schon einmal von eitler Ruhmbegier erfüllet ist, schnell ist es bereit, sich liebenswürdiger und verständiger, als alle Menschen zu finden, und die äußerste Trägheit beweiset es dort, wo es auch nur um eine Stufe von seiner schwindelnden Höhe herabsteigen soll. Aber kehren wir, meine Freunde! nur recht oft in unser Inneres ein, stellen wir uns täglich vor den klaren Spiegel der Selbstbeschauung, achten wir bei einzelnen besondern Veranlassungen im Umgange mit uns und mit Andern auf unsers Herzens leiseste Regungen, und wir werden nur allzu häufig uns gedrungen fühlen, den Blick vor der Sonne der allwissenden Gerechtigkeit niederzusenken, und gleich jenem Schuldbewußten Zöllner aufzuseufzen: „Herr! sey mir Sünder gnädig.“ Amen.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariens.

(Math. 1, 1—16.)

Eingang.

Wenn ich diese heilige Stätte niemals mit banger Schüchternheit betreten hätte: so müßte ich es heute, wo ich einen eben so zarten als schwierigen Gegenstand mit Ihnen zu besprechen habe; einen Gegenstand, dessen man kaum mehr erwähnen kann, ohne in den Hörern üppige Nebenbegriffe zu erwecken; ein Laster, mit dem man sich so öffentlich brüstet, daß die Reinsittlichen sich ihren Abscheu dagegen nur noch leise zuflüstern dürfen, wenn sie nicht, wie einst Lot von seiner Umgebung, Spott und Hohn von dem leichtsinnigen Schwarme befürchten wollen. Gerne hätte auch ich davon geschwiegen, gerne Ihrem Zartgefühle die Gluth der Schamröthe, und mir den betrübenden Hinblick auf die entweihte Menschenwürde erspart. Aber die Gefahren, welche von allen Seiten auch Ihre Tugend umlauren, die Macht des Beispiels, welche so leicht auch Sie in die Schlingen der Sinnlichkeit verlocken kann, der Mangel eines Freundes und Rathes, welchen Viele aus Ihnen eben in dieser Beziehung vermissen dürften, vor allem Andern aber der Umfang und die Heiligkeit meines Berufes drängen mich, auch dieses Laster einmal zur Sprache zu bringen. Sie errathen es, ehe ich es nenne. Und wann könnten wir uns darüber wirksamer besprechen, als eben heute, wo unsere h. Kirche das Fest der Empfängniß der keuschesten aller Jungfrauen feiert, vor deren Bilde Keiner verweilen kann, ohne die holdeste der Tugenden lieb zu gewinnen, von deren Seelenreinheit der Fromme eben so mit hoher Verehrung, wie der Unreine mit h. Scheu erfüllt werden muß! — Viele Namen nannte uns heute das Ahnenreiche Stammbuch Mariens; aber ihr Name überstrahlt alle übrigen; durch manche Großthaten zeichneten sich Viele ihrer Väter in heiliger Vorzeit aus; aber die Ausgezeichnetste ihres

Geschlechtes bleibt immer sie die Jungfräulichste aller Jungfrauen, unter allen Müttern sie die einzige Gottesmutter.

An dem Feste deiner unbefleckten Menschwerdung, du Gebenedeite unter den Weibern, wollen wir über das Geist- und Körperverwüstende Laster der Unkeuschheit nachdenken. Im Lichte deines hohen Seelenadels werden wir zuerst das Verwerfliche dieses Lasters einsehen; und im Hinblicke auf dich auch zweitens am leichtesten die Mittel erkennen, wodurch wir uns gegen diese verheerende Sünde verwahren können.

Bitt für uns du heil. Gottesgebärerin jetzt in dieser wichtigen Stunde unseres gemeinsamen Nachdenkens, auf daß wir, so wie Du, die himmlische Tugend der Keuschheit liebgewinnen, und in unser Herz verpflanzen, und dadurch uns, so wie Du, würdig machen der Verheißungen Christi.

1.

Die Unkeuschheit, oder der natur- und zweckwidrige Gebrauch des Geschlechtstriebes, mag dieser nun in Gedanken, Worten oder Werken bestehen, muß erstens deßwegen höchst sündhaft seyn, weil es nach dem Urtheile aller Gesitteten schon für unsittlich gehalten wird, diese Sünde auch nur näher zu beschreiben. Schildern Sie, meine Freunde! einen Menschen, der seine verruchte Hand mit dem Blute der eigenen Mutter gefärbt, oder beschreiben Sie die unmenschliche That eines Mordbrenners mit allen ihren Nebenumständen; erzählen Sie die teuflischen Umtriebe eines gewaltsamen Störers der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, oder stellen Sie vor aller Welt Augen das entsetzliche Verbrechen eines wohlbedachten Kirchenraubes dar: das moralische Gefühl wird zwar bei allen diesen Vergehungen laut aufseufzen; aber der Unwille der Zuhörer wird doch auf Sie, meine Freunde! nicht übergehen. Wollten Sie es aber wagen, einen Jüngling zu schildern, wie seine Einbildungskraft schwelgt in der Anreihung und Anschauung üppiger Bilder, wie sein Mund übersprudelt von niedrigen Zoten, wie er die Scham vor

sich selbst verliert, und im thierischen Sinnengenuße das Ebenbild Gottes schändet: so würden Sie gewiß jeden Menschen von sittlicher Bildung auf das Unzarteste verwunden, und nicht mit Unrecht den Unwillen Aller, wo nicht die bittersten Vorwürfe fürchten müssen. Denn ein Jeder, der Ihre Rede hörte, müßte in der geschändeten Menschennatur sich selbst entehrt fühlen. In gleiche Thierheit versunkene Sinnensklaven mögten Ihnen vielleicht bei solchen Erzählungen rauschenden Beifall entgegen wiehern; das Schamgefühl der Besseren aber würde Sie verächtlich finden. So meine Freunde! erklärt die Uebereinstimmung des in allen besseren Menschen wohnenden Schamgefühles die Sünde der Unkeuschheit selbst für verächtlicher als den Muttermord, für unmenschlicher, als das Verheerende der Brandfackel, für teuflischer, als Staatsverrath und Kirchenraub. Ueber diese Verbrechen zu reden hält Niemand für unerlaubt, aber jenes zu schildern verbietet schon die natürliche Schamhaftigkeit.

2. Wie verwerflich muß uns diese Sünde aber dann erst erscheinen, wenn wir noch erwägen, daß sie überall den weisesten Absichten des gütigen Schöpfers entgegenstrebt! Wir verdanken der Güte unseres Schöpfers die schöpferische Kraft der Fantasie, auf deren Flügeln wir, befreit von den Fesseln der Gegenwart, über die engen Grenzen der Zeit und des Raumes hinweg schweben, die höchsten Ideale des Schönen und Guten uns bilden, und durch ihre Zauberkraft begeistert, unsere Gefühle veredeln, unsere Thätigkeit erhöhen, unserem Willen einen Muth, eine Kraft einhauchen sollen, welche allen Hindernissen der Tugend Trotz zu bieten vermag. Aus diesen Absichten schenkte uns die ewige Weisheit Fantasie. Wie gebraucht sie aber der Unkeusche? Bilder, die der sittige Mund zu nennen erröthet, stellt er in üppiger Weichlichkeit zusammen; Gedanken, welche er vor seinem Freunde auszusprechen sich schämen würde, unterhält er im Rausche der Sinnlichkeit, und anstatt seinen Willen durch die Anschauung der hohen Tugendideale für das Gute zu begeistern, fühlt er die Flügel gelähmt, wenn seine Fantasie sich über den Thierkreis hinaufschwingen soll. — Gott zeichnete den Menschen durch die Gabe der Sprache aus. Durch sie sollen wir nicht nur unsre eige-

ne Bildung vollenden, sondern auch die Wohlfahrt unserer Brüder erhöhen, indem wir bald durch den sanften Ton der Bitte ein Herz zum Mitgefühl erweichen, bald durch drohenden Ernst vor einem kühnen Frevel warnen, bald durch tief eindringende Rede zu schönen Thaten begeistern, bald durch Worte des Trostes dem Gemüthe den verlorenen Frieden bringen, bald durch flammende Gebete in Andern den Geist der Andacht entzünden, bald durch furchtbare Schilderungen dem Laster die Beute entreißen. Und was thut von allem dem der Unkeusche? Nichts. — Wo Andere durch ihre Reden erbauen, reißt er nieder; wo sie der Sünde Herrschaft brechen, erweitert er ihr freches Reich; wo sie den Keim der Tugend in die Herzen pflanzen, da ergießen sich aus seinem Munde verheerende Ströme glühenden Oels in den brennenden Busen der Jugend; wo sie das Feuer der Leidenschaft dämpfen, da weiß er es bald durch grobe, bald feinere Anspielungen voll niedrigen Witzes zur lichten Flamme anzufachen. — Der weise Schöpfer weckt in dem werdenden Jünglinge zarte, ihm vorher unbekannte Gefühle; sein ganzes Wesen durchströmt eine neue, nie gefühlte Kraft, eine Fülle von stärkenden Lebenssäften wird in ihm zur Vollendung seiner männlichen Bildung entwickelt. Einer kostbaren Frühlingspflanze gleicht in diesem Alter des Jünglings Leben, und wie der weise Gärtner durch Vorsicht und Pflege seine Pflanze gegen Zerstörung sichert: so pflanzte auch der weise Schöpfer das holde Schamgefühl als treuen Wächter in unsere Brust, um vor jedem Mißbrauche der aufkeimenden Jugendkräfte uns zu schützen. Und was thut der unkeusche Selbstmörder? Erst tödtet er in sich seinen treuen Wächter von Gott gesetzt, und was dann geschieht —, die Scham verbietet es zu nennen. Aber was geschehen ist, wie frevelhaft er den Garten Gottes verwüstete, das kündet uns leider nur allzu deutlich seine im Keime vergiftete Jugendkraft, das sagt uns seine in Leichenfarbe verwandelte Röthe der Wangen, darüber belehrt uns sein erloschenes Feuer im Auge, das predigt uns laut seine ganze Gestalt, die seine markloſen Knochen nur mühsam durch die Straßen schleppen, und ihm selbst

rufen es zu die geiselnden Furien einer fruchtlosen Reue. Wie blühte einst des Jünglings Jugend! doch er vergaß den Weg der Tugend, und seine Kräfte sind verzehrt. — So handelt der Mensch, der dem flüchtigsten aller Erdenvergnügen die weisesten Absichten der Gottheit aufopfert, und seine Person zum bloßen Werkzeuge thierischer Lust herabwürdigt. Während die ganze übrige Schöpfung von der Ceder bis zum Ysop, von der Eintagsfliege bis zum Seeungeheuer in schöner Wechselharmonie den h. Gesetzen des Allmächtigen huldigt, will nur der in Thierheit versunkene Erdensohn, indem er die Zwecke der ewigen Weisheit stört, nicht miteinstimmen in den h. Sphärengesang der übrigen belebten und leblosen Wesen.

3. Wird es Sie dann befremden, meine Freunde! wenn Sie in unsern h. Urkunden kaum noch gegen ein anderes Laster so ernste Drohungen lesen, als gegen die Sünde der Unkeuschheit? Eben diese Ausspräche der Gottheit selbst sind aber ein neuer und zwar der wichtigste Grund für die Verwerflichkeit dieses thierischen Vergnügens. Schon Salomon hält den Dieb für besser, als den Unzüchtigen. Und der Weltapostel ermahnt die Corinther: „Fliehet die Unzucht. Die übrigen Sünden, die der Mensch begeht, treffen nicht so unmittelbar den Körper; aber der Unzüchtige versündigt sich an seinem eigenen Körper. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des euch inwohnenden h. Geistes ist, den ihr von Gott empfangen habt? daß ihr nicht euch selbst angehört? denn um einen hohen Preis seyd ihr erkauft worden. Verherrlichet also Gott in eurem Leibe.“ Voll väterlichen Ernstes prägt er aber der Gemeinde zu Ephesus ein: „Jede Art von Unzucht müsse, wie es Heiligen geziemt, unter euch etwas Unerhörtes seyn.“ Wie wenig aber in dieser Beziehung die bloß äußere Ehrbarkeit genüge, erklärte der göttliche Bergprediger selbst mit den Worten: „Wer auch nur eine Frau ansieht mit sinnlicher Begierde zu ihr, der hat schon in seinem Herzen gesündiget.“

So spricht Gottes Sohn, so lehrt die ewige Vernunft. Was sollen wir nun von den im Finstern schleichenden Freunden der Unzucht halten, die da behaupten: Mein Temperament erlaubt es mir durchaus nicht, diesen Trieb zu beherrschen; gefährliche Krankheiten würden die Folgen der Unterdrückung seyn. — Haben aber nicht die besten und weisesten Aerzte aller Zeiten behauptet, daß die Vollkraft des Jünglings durch nichts so sehr befestigt werde, als durch die allerstrengste Enthaltsamkeit! O lesen Sie doch in den Jahrbüchern der Geschichte unseres Volkes, und Sie werden die Ueberzeugung gewinnen, daß die gigantische Gestalt, die eherne Muskelkraft, die Fülle überströmender Gesundheit, welche man an dem alten Volke der Germanen rühmte, eine Folge ihrer strengen Selbstbeherrschung gewesen. Anders lebt man auf Germaniens Boden in unseren Zeiten, und kaum erkennt man noch in den entnervten Enkeln ihre kräftigen Ahnen. Wenn aber das Temperament von einem Gebote uns losbinden könnte, dann wären alle sittlichen Gebote aufgehoben; wenn diese Entschuldigung gelten sollte, so wäre der Unterschied zwischen Tugend und Laster durchaus vernichtet. Es ist ein ewiges, unveränderliches Gesetz der Natur des Menschen, daß an sich kein Naturtrieb so stark ist, daß er nicht durch die Vernunft beherrscht werden könnte. Oder sollte vielleicht die Menge der Lasterhaften die Abweichung vom Gesetze rechtfertigen? Groß, ja mit Thränen im Auge gesteht es der Menschenfreund, groß ist zwar die Zahl derer, die heruntersteigen von ihrer Menschenwürde, und nachdem sie die warnende Gluth der Schamröthe, welche der wachende Engel der Unschuld nach ihren Wangen getrieben, in sich auslöschten, ihren Sinnen fröhnen, und eingehen in die Wohnungen thierischer Freuden. O armes Vaterland! mit blutenden Herzen sehen wir deine Söhne in schändlicher Entweihung ihrer selbst einherschleichen, und was den Schmerz vergrößert, wir sehen unter ihnen auch Jünglinge voll der herrlichsten Anlagen, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten; wir sehen, wie in den Hütten der Armuth und in den Prunksälen der Reichen der

menschliche Leib, ein Tempel des h. Geistes in eine lebendige Todtengruft umgewandelt wird. Aber soll darum das Laster den Charakter der Schändlichkeit verlieren, weil es eine allgemeine Herrschaft erlangte? Kann die öffentliche Meinung oder die Menge, und das Ansehen der Personen, die es mit dem Gebote der Keuschheit so genau nicht nehmen, ein solches Betragen rechtfertigen, worauf der heiligste Gesetzgeber das ewig giltige Verdammungsurtheil setzte? O dann hätte Jehovah weder Noahs Zeitgenossen durch die allgemeine Fluth von der Erde vertilgen, noch über Sodoma's Bewohner ein feuriges Strafgericht verhängen dürfen. Die Forderung des Sittengesetzes ist unbedingt, unabänderlich, und kann weder der Laune der Menschen, noch der wandelbaren Mode, noch dem herrschenden Tone der Welt jemals untergeordnet werden. Mag die Welt urtheilen, wie sie wolle, ewig fest steht das Wort der Gottheit: „Täuschet euch nicht, kein Unzüchtiger, kein Selbstbeflecker, kein Knabenschänder wird Erbe des göttlichen Reiches werden."

Wenn aber dieses schändliche Laster eben so allgemein verbreitet, als allgemein entschuldigt ist, durch welche Mittel können wir uns dagegen verwahren? Hören Sie einige der vorzüglichsten im 2ten Theile.

2.

1. Unter den Verwahrungsmitteln gegen die Sünde der Unkeuschheit ist eines der vorzüglichsten die Erwägung der Folgen, welche dieses Laster zu begleiten pflegen. Wer vor der Zeit seiner völligen Reife die Lebensgeister, welche dem Blute einen stärkenden Balsam und den Muskeln dauernde Kraft verleihen sollen, gegen den Zweck derselben verwendet: der wird an sich selbst die traurige Erfahrung machen, daß die Natur nichts fürchterlicher räche, als wenn der Mensch sich an ihr selbst versündiget. Wir wollen hier nicht von den früher oder später eintretenden Folgen für den Körper, nicht von der Verarmung der Lebenssäfte, nichts von dem stürmischen Umlaufe des Blutes,

nichts von dem sichtbaren Dahinwelken der Jugendkraft, nichts von den Stürmen einer ungezügelten Einbildungskraft sprechen, die einem allzu empfindlichen Körper endlich gebietet, daß er gegen die Stimme seines inneren Richters bis zur gänzlichen Vernichtung seiner Selbst gehorche; — nur die noch schrecklicheren Folgen für Geist und Gemüth lassen Sie uns in's Auge fassen. Da sehen Sie ihn den einst so hoffnungsvollen Jüngling voll Kraft und Schönheit — des Geistes Stärke ist verschwunden, sein einst so glückliches Gedächtniß ist gelähmt, verblendet und verkehrt ist sein Verstand, erstickt in ihm sind all' die guten, wohlthätigen Neigungen; mit der Heiterkeit des Geistes ist auch die Liebe zu den geselligen Tugenden erstorben, mit der Einbildungskraft sein ganzer sittlicher Charakter verdorben, nur für Genuß und für die Reize der Sinnlichkeit empfänglich, ist er eben so unfähig das Schwert mit kräftigem Arme gegen die Feinde des Vaterlandes zu führen, als untauglich, sein ausgetrocknetes Gehirn zum Wohle seiner Brüder am Krankenbette, oder auf dem Lehrstuhle, oder im Rathssaale anzustrengen. Doch wer mögte das gräßliche Bild der Verheerung bis zur Vollendung ausmahlen, wer die Wirkung eines Giftes beschreiben wollen, das sich verheerend über ganze Gemeinden, über Staaten und Völker und selbst noch über die ungebornen Geschlechter verbreitet! Um an der Wahrheit dieser Schilderung desto weniger zu zweifeln, so hören Sie hin auf das mit der edelsten Selbstbeschämung niedergeschriebene Bekenntniß des h. Augustin, der durch böse Gesellen aus Unwissenheit in dem Netze der Sünde sich fangen ließ: „Wo war ich, so seufzt er auf mit klagender Stimme, wie fern „verbannt von der Wonne deines Hauses irrte ich in jenem sechs„zehnten Jahre meines Fleisches, als der Wahnsinn der Unzucht „das Zepter erhielt über mich, und ich beide Hände ihr hingab. „Ich erglühte in meiner Jugend, mit niedriger Lust mich zu sät„tigen, und vielfältigen, lichtlosen Leidenschaften ungescheut mich „hingebend, die gleich einem Walde in mir aufsproßten, verging „meine Gestalt, und ich verdarb vor deinem Aug', o Gott! mir

„selbst gefallend, und gierig den Augen der Menschen zu gefallen. „Nebel entstieg der schlammigen Begierlichkeit des Fleisches und „dem sprühenden Jugendalter, und sie verdunkelten mein Herz, „daß ich die Heiterkeit der zarten Liebe nicht unterschied von der „Finsterniß der Unzucht. Beide glühten verworren in mir, und „rissen mein schwachsinniges Alter durch die Untiefen mannigfa- „cher Begierlichkeit, und es versank in einen Abgrund schändli- „cher Laster. Taub war ich geworden über dem Kettengerassel „meiner Sinnlichkeit, und ich ward übermüthig und ergoß mich „und zerfloß und wallte auf in meinen Ausschweifungen, und du „schwiegst. O Gott! du meine späte Freude! Du schwiegst, indeß „ich in stolzer Verworfenheit und ruhloser Ermattung immer „weiter ging von Dir, in immer sich mehrenden unfruchtbaren „Saaten von Schmerzen."

Wer könnte diese Klage hören, ohne gerührt zu werden? Wer diese vortrefflichen Bekenntnisse lesen, ohne abgeschreckt zu werden von ähnlichen Verirrungen? O lassen Sie, meine jungen Freunde! dieses Büchlein nicht ungelesen, oder gedenken sie im Augenblicke einer reizenden Versuchung wenigstens dieser Stelle des thränenreichen Augustin, um Ihren Herzen einen ähnlichen Schmerz zu ersparen.

2. Wären Sie aber schon so unglücklich gewesen, mit einstimmen zu müssen in den klagenden Ton eines h. Augustin, so richten Sie Ihren Blick auf diesen großen Heiligen, und verzweifeln Sie nicht an der Möglichkeit der Besserung. Auch Sie können sich der elenden Fesseln einer Leidenschaft entledigen, wenn Sie gleich ihm auch das andere Mittel nicht unbenützt lassen, nämlich alle Veranlassungen und Reize zur Unzucht vermeiden. Auf einmal wird der Mensch nicht lasterhaft, nur ein leichtsinniges Nichtachten der Gefahr der Sünde ist die Quelle des stufenweisen Wachsthums. Darum, meine Freunde! fliehen Sie vor allem Andern den geschäftlosen Müssiggang, in ihm wurzeln alle Uebel; pflegen Sie Ihres Leibes nicht durch übermäßigen Nahrungsgenuß; denn wer den Becher der

Freude immer bis auf die Hefe leert, den erschrecken oft tausend finstere Geister, die am Boden verborgen lauschten; beschneiden Sie die Flügel einer ungezähmten Einbildungskraft durch ernste Studien Ihres Berufes, und fliehen Sie die Einsamkeit, wenn die schlummernde Lust auf ein Neues zu erwachen beginnt; beherrschen Sie Ihre Blicke, wenn die Ueppigkeit des Zeitalters Gegenstände vor Ihr Auge bringt, welche das Schamgefühl zu ersticken drohen, und verachten Sie das Gift solcher Bücher, in denen unter reizenden Blumen und Früchten eine gefährliche Schlange verborgen ist, die unbemerkt Geist und Herz vergiftet; wenden Sie schnell Ihre Ohren, wenn schamlose Zungen durch geile Gespräche den glimmenden Funken der Begierlichkeit zur lichten Flamme anzufachen streben, und meiden Sie noch insbesondere den vertrauten Umgang mit solchen Menschen, deren Grundsätze verdorben, deren Sitten unrein, in deren Leben die Narben der geheimen Jugendsünden nur allzudeutlich zu lesen sind. Diese Gefahren, meine Freunde! müssen Sie fliehen, wollen Sie nicht von dem Pesthauche der Sünde die letzte Kraft Ihres Lebens verzehrt wissen, wollen Sie nicht nach einem jammervollen Tode des Körpers dem noch jammervolleren, ewigen Tode der Seele entgegen taumeln. Wer die Gelegenheit zur Verführung nicht meidet, sondern sich die Kraft zutraut, den Lockungen derselben zwar zu folgen, aber sie dann zu besiegen, der macht durch das Vergrößerungsglas der Eigenliebe das schwache Stäbchen seiner Kraft zur scheinbaren Säule, die aber morsch zerfällt, wie er sich auf sie stützen will. Die Hauptwehre bleibt die Flucht vor der Gelegenheit, und kannst du sie zu treffen nicht vermeiden, so kehre ihr doch schnell den Rücken, sonst wird es dir, wie so manchem Ritter zur Zeit des Faustrechtes ergehen. Gleich nach seinem Eintritte in den Vorhof rollte das Fallgitter herab, und er sah sich in schändlicher Haft, wenn er auch vorher nicht Willens war, in die Burg selbst einzudringen, sondern nur die Vormauern derselben zu besehen.

3. Wollen Sie aber Ihres Sieges über die sklavische Sinnenlust ganz gewiß seyn: so gedenken Sie noch drittens des

allsehenden Zeugen Ihrer Handlungen und Gesinnungen, und heiligen Sie durch diesen Gedanken Ihr Herz für den Dienst der keuschen Tugend. Durch diesen Gedanken hat der Jüngling Joseph im Hause Putiphars seine Unschuld, und die keusche Susanna im Garten ihre Keuschheit gerettet. Schon der Heide Seneca hat gelehrt: ein großer Theil unserer Sünden würde wegfallen, wenn der Sünder immer vor Zeugen handelte. Die Erfahrung Ihres eigenen Lebens spricht für diese Behauptung. Würde auch nur Einer aus Ihrer Mitte in dem Augenblicke, wo er fürchten müßte, von seinen geliebten Aeltern überrascht zu werden, der thierischen Lust sich ergeben? Wer würde denselben solch einen schmerzlichen Anblick bereiten wollen? Wenn nun der Aeltern Blick eine solche Gewalt über Ihren Willen übte, sollte das nimmer geschlossene Auge Gottes, das sogar die Keime Ihrer Gedanken schon in der Geburt durchschaut, weniger über Sie vermögen? O gestehen Sie es ein, nur Gottvergessenheit in der engsten Bedeutung des Wortes ist Ursache, daß die Schamlosigkeit in unsern Tagen immer frecher hervortritt, daß sie immer freier ihre Netze auswirft, und ihre Opfer schon nach Tausenden berechnet. „Habe Gott vor Augen," in diese Worte drängten unsere frommen Vorältern oft ihre ganze Moral zusammen, die sie ihren Kindern auf die Lebensreise mitzugeben hatten. Habe Gott vor Augen, rief vielleicht auch Manchem aus Ihnen in der Trennungsstunde ein frommer Vater, eine gottesfürchtige Mutter nach, als Sie der Aeltern Haus verließen. Und wie viel haben Ihnen Ihre guten Aeltern mit diesen wenigen Worten gesagt! Wer lebhaft an Gott gedenkt, kann nur anstaunen, lieben, beten und danken, aber sündigen zu der Zeit, das kann er nicht.

So halten Sie denn immer und überall Gott vor Augen, und Sie werden weder das Auge der Aeltern, noch den Blick eines andern Menschenfreundes jemals zu scheuen haben; weihen Sie dadurch Ihre Herzen zu einem ehrwürdigen Altare, auf welchem nur der Keuschheit reine Opferflammen lodern; dann nur, meine Freunde! wird unsere Hoffnung von einer besseren Zukunft, von einem kräftigeren Zeitalter kein leerer Traum mehr seyn. Während jene Männer, die als Jüng-

linge schon der Wollust opferten, nur einzig und allein durch jene kleinen Eigenschaften schimmern können, die man Witz, Schlauheit oder Feinheit nennt, werden Sie sich würdig an die gepriesenen Männer unseres Volkes anschließen, die durch gründliche Verstandesbildung, durch gediegene Gelehrsamkeit, durch Muth und Weisheit, durch schöne Thaten und gemeinnützige Bürgertugenden für die Mit = und Nachwelt sich Verdienste sammeln. Hören Sie in unsern Tagen von Kraft und Kraftmenschen sprechen, so glauben Sie davon so lange nichts, bis Sie sehen, daß diese Männer Kraft genug haben, gleich dem Jünglinge Joseph in Putiphars Hause den blendendsten Reizen der Wollust zu widerstehen, und die Leidenschaft im Busen zu bekämpfen. Der Sieg über sich selbst, meine Freunde! dies ist der größte Triumph, dies das einzige Zeichen wahrer Geisteskraft, dies die Schule, in der sich der Jüngling üben und zum starken Manne bilden kann. O so ringen Sie denn Alle, ringen Sie mit ganzer Kraft nach diesem schönen Siege, und ein Entzücken, das alle Sinnenfreuden unendlich übertrifft, wird Ihnen des Kampfes Mühen versüßen. Amen.

Am vierten Sonntage im Advente.

(Luk. 3, 1—6.)

Eingang.

Wie der lichte Morgenstern am Schluße der Nacht uns den nahenden Tag verkündet, so tritt dort am Ende einer langen Geistesnacht der geheiligte Herold Johannes hervor, und kündet seinen Zeitgenossen die Nähe des großen Tages an, welchen die längst ersehnte Geistersonne über den Gesichtskreis Judäas heraufführen sollte. Denn erfüllt war bereits die Weissagung des Patriarchen Jakob: „das Scepter wird nicht entnommen werden von Juda, bis der kommt, der gesandt werden soll und er wird seyn die Erwartung der Völker.“ Ungläubige, von Ungläubigen geordnete Landpfleger herrschten nach Willkühr über das h. Land der Wunder, über die h. Stadt Davids, und schalteten selbst über die oberpriesterliche Würde mit einer so anmassenden Ungerechtigkeit, daß sie das kirchliche Oberhaupt nach Gunst und Belieben ein- und absetzten, wodurch eine allgemeine Verwirrung im geistlichen und weltlichen Gebiete sichtbar wurde. — Unter diesen Verhältnissen nun erschien an des Jordans wüsten Ufern der große Sohn des Zacharias, und verkündigte nicht nur die nahende Erlösung, sondern auch die Bedingungen, unter welchen seine Zeitgenossen von Trug und Irrthum befreit werden sollten. — — Aber leider haben nicht Alle diesen Bedingungen sich gefügt, nicht Alle der Stimme des Rufenden in der Wüste Gehör geschenkt. Darum geschah es auch, daß Er, der in Seine Welt gekommen, von den Seinigen nicht aufgenommen wurde, und obgleich zur Erlösung Aller erschienen, doch nicht der Erlöser von Allen wirklich werden konnte.

Weil denn aber die Erfüllung der nämlichen Bedingungen, welche Johannes seinen Zeitgenossen angekündigt, auch uns zur Pflicht gemacht wird, die wir an den seligen Erlösungsfrüchten Theil nehmen wollen, und da die Erlösung von Trug und Irrthum für alle,

die Gottes Kinder heißen, ein unabweisliches Bedürfniß ist, so wird es gewiß nicht überflüßig seyn, m. Fr.! wenn wir heute ganz ausschließend die mancherlei Hindernisse beleuchten, welche unserer Erlösung von Trug und Irrthum entgegenstehen.

Der große Bußherold hat die drei vorzüglichsten schon bildlich mit den Worten bezeichnet:

1. Jedes Thal soll ausgefüllt,

2. Jeder Berg und Hügel soll abgetragen, und

3. Was krumm und uneben ist, soll gerade und ebener Weg werden.

Vernehmen Sie, m. Fr.! die Deutung dieser Worte mit gewohnter Aufmerksamkeit.

1.

Wird in der heiligen Urkunde dem Eingebornen des Vaters das Verdienst unserer Erlösung zugeschrieben, so heißt das gewöhnlich so viel: Jesus ist zwischen Gott und den Menschen ein versöhnender Mittler geworden, indem er durch seinen eben so geheimnißvollen als wirksamen Opfertod der göttlichen Gerechtigkeit an der Stelle der sündigen Menschheit vollkommen Genüge geleistet und so den hilflosen Nachkommen des ersten sündigen Menschen die verlorne Gnade des erzürnten Vaters und die verlorne Hoffnung auf des Himmels Erbe wieder erworben hat. Aber so fest wir auch an eine Erlösung in diesem Sinne glauben, und so dankbar wir diese durch Christum uns bereitete Wohlthat als den höchsten Beweis, als die Krone aller Gnadenbezeugung verehren, womit die unendlich sinnreiche Liebe des Ewigen uns erfreute: so ist es doch heute nicht diese Erlösung, von welcher wir sprechen.

Auch in der Beziehung können wir den Gottmenschen unsern Erlöser nennen, als er uns frei machte von den Truggestalten des Wahnes, von den Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens drückendem Joche; und die Hindernisse, welche dieser Erlösung auch noch in unseren Tagen entgegenstehen, sind es eben, welche heute un-

ser Nachdenken beschäftigen, und deren erstes der Täufer Johannes mit den Worten bezeichnete: die Thäler sollen ausgefüllt werden.

Haben Sie, m. Fr.! an einem schönen Frühlingsmorgen von einer sonnigen Höhe herab in ein tiefes Thal gesehen, wo wolkenähnliche Dünste hin und her wogend das ganze Weichbild der Gegend umhüllten, und selbst den milden Strahlen der drückenden Sonne entweder gar nicht, oder nur nach einem hartnäckigen Kampfe den Durchgang gestatteten: was Sie da gesehen, es war das Bild von dem Zustande derjenigen Menschen, die von der Höhe ihrer erhabenen Menschenwürde herabgestiegen sind in das Thal der niedrigen Erdenlust. Menschen, deren Herzen von der Base des Rechtes und der Wahrheit abgewichen, und an Nichtiges hingegeben, recht wohl sich fühlen, solche Menschen haben für den reichen Inhalt des Christenthums keinen Sinn. Sie haben sich an das mitternächtliche Dunkel, in welches ihr Geist und Herz sich hüllte, so sehr gewöhnt, und aus dem Strome der Sinnenfreuden, in welchen sie dahinschwimmen, entwickeln sich fortwährend so dichte Nebel, daß ihr Auge die Sonne am heiteren Christenhimmel gar nicht gewahren kann und sie einen Jeden, der sie aus diesem Zustande tiefer Erniedrigung befreien will, für ihren Gegner oder für einen Thoren halten. Wer immer den Versuch macht, mit der Leuchte der Offenbarung in ihre Nähe zu treten, um sie auf das Gefährliche ihres Standpunktes aufmerksam zu machen; sie werden, wie einst der Statthalter Felix zu Paulus sagen: „Für diesesmal gehe nur wieder hin, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich schon rufen lassen;" sie werden ihn von sich weisen; oder dulden sie ihn doch in der Nähe, so geschieht es nur, um seinen eigenen Glauben wankend, oder wenigstens lächerlich zu machen. — „Ich soll mein Fleisch sammt der Lust und Begierde kreuzigen;" aber der seinem Gott und der Tugend entfremdete Thalbewohner entgegnet, warum hat der Schöpfer diese sinnlichen Triebe mir geschenkt, wenn ich ihnen nicht folgen, wenn ich sie bekämpfen soll? — „Ich soll „Auge und Hand, wenn sie mich zum Bösen verleiten, ausreißen „und von mir werfen;" aber darf ich den Leib, den des Schöpfers

Weisheit so schön gebildet, ungestraft verstümmeln? „Ich soll beten „ohne Unterlaß; aber auch arbeiten und wirken soll ich, so lange es „Tag ist; kann ich beides zugleich wohl auch leisten? Ich soll mich „der Sorge für Speise und Trank entschlagen, weil alles das auch „die Heiden thun; aber kann ich auf etwas verzichten, was die „Pflicht der Selbsterhaltung gebietet? Ich soll die Welt nicht lieben, „noch das was in der Welt ist, aber hat die Güte des Ewigen die „Welt und ihre Kinder nicht eben darum mit so viel Anmuth und „Liebreiz bekleidet, damit ich daran Gefallen finde? — Ich soll se- „gnen, die mich fluchen, Gutes thun denen, die mich hassen und „beten für meine Verläumder und Verfolger; aber was hätten dann „die in Liebe und Freundschaft mir ergebenen Seelen voraus vor jenen? „wie soll ich die Zärtlichkeit, womit ich meinen Freund nur umfasse, „dem Feinde erzeigen?" — So spricht er, und darum verwirft er diese und mit diesen auch die übrigen Aussprüche des Christenthums, weil sie mit der ihm beliebten Ansicht nicht zusammenstimmen. Aber war- um findet er in allen diesen Lehren nur Widerspruch? weil er sich um ihren richtigen Sinn nicht bekümmerte; weil er sie aus ihrem Zusammenhange herausgerissen und nach dem Buchstaben nur, nicht nach dem Geiste beurtheilte. Und warum verschmäht er noch jetzt jede Aufklärung darüber? „weil er in dem niedrigen Nebelthale der Erden- „luft sich so wohlgefällt; weil das Auge, seines Körpers Leuchte, krank „ist, darum ist der ganze Körper im Dunkeln;" darum will er sich nicht erheben zur Freiheit der Kinder Gottes im höheren Lichte. Sol- che Menschen, in das Thal unwürdiger Erniedrigung und thierischer Lüste herabgezogen, gab es denn auch in jenen Zeiten viele, als die Stimme des Rufenden in der Wüste erscholl. Darum rief er ihnen auch zu: „Jedes Thal soll ausgefüllt werden;" und damit sie den Sinn dieser Worte ja nicht verfehlten, so sprach er weiter: „Bringet „Früchte echter Buße. Ja die Axt liegt schon dem Baume an der „Wurzel; jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausge- „hauen, und ins Feuer geworfen."

Hervortreten sollen also auch wir, m. Fr.! aus der dunkeln Schlucht, wo wir früher ein unselig Vergnügen gekostet haben, ebnen

und ausfüllen müssen wir alle Thäler und Untiefen, in denen bisher die Sünde sich verbarg; nur dann erst können wir die Lehre Jesu als „eine Kraft kennen lernen zur Beseligung Aller, die daran glauben;" denn nur die reines Herzens sind, können Gott und die Wahrheit schauen.

2.

Ist es aber das unreine Herz allein, welches das Erkennen der Wahrheit und die Erlösung vom Irrthume erschwert? Gibt es nicht noch ein anderes Hinderniß, welches unsern Geist im Auffluge zu der Wahrheit Sonnenhöhe mit bleiernen Gewichten belastet? — Der Täufer Johannes kannte es und hat auf dessen Entfernung mit diesen Worten gedrungen: „Jeder Berg und Hügel soll abgetragen werden." Welches ist aber der Berg, der dem Einzuge des Herrn in unsere Herzen, welches der Hügel, der dem Eindringen der Wahrheit in unser Gemüth oft so widerspenstig entgegensteht? Es ist der Stolz, der sich in seinen bis zur Bergeshöhe aufgethürmten Schlüssen viel besser gefällt, als in dem niedrigen Gebiete des Glaubens; es ist der Stolz, der überall sich selbst leiten, sich selbst helfen, nie eines Führers sich bedienen will.

Um das Wahre zu finden, müssen wir suchen, müssen wir begehren; um zu begehren, müssen wir den Mangel empfinden. Aber der stolze Verstand genügt überall sich selbst, darum fühlt er keinen Mangel, darum begehrt er nicht mehr, als was er selbst sich gewährt, darum sucht er nicht außer sich, weil er Alles in sich zu finden glaubt, darum findet er so viele der wichtigsten Wahrheiten des Christenthums nicht, weil sie außer ihm wohnen, und wenn sie ihm erscheinen, er nimmt sie nicht auf, er erkennt sie nicht an, weil sein Verstand sie nicht geboren. Weil er mit seinem Verstande das Wesen eines dreieinigen Gottes nicht entwickeln kann: so verweist er diesen Lehrsatz in das Reich des Widerspruchs. Weil sein irdisches Fernrohr ihm nirgends weder Engel noch Teufel zeigt: so glaubt er sie nicht. Weil die Wirkungen der Gnade mit keinem Sinne wahrgenommen werden: so sind sie für ihn auch nicht vorhanden. So ist der stolze Mensch

in seinem Eigendünkel befangen. Ueber den Kreis seines Begreifens ist für ihn keine Wahrheit möglich.

Und doch ist es gewiß, m. Fr.! das Erhabene, Göttliche, wie es uns in dem Menschgewordenen Heilande erschienen, kann nur ein kindlicher Sinn, ein demüthiges Herz erfassen. Je hoffärtiger ein Mensch ist, desto entfernter steht der über Alles erhabene Gott von ihm. Er, von dem schon die gottbegeisterte Jungfrau gesungen: „Gewaltige stürzt er vom Gipfel des Glückes, und setzt darauf die Niedrigen;" er widersteht noch immer den Stolzen, aber den Demüthigen gibt er seine Gnade. Er, der einst vom h. Dankgefühle ergriffen, ausgerufen: „Ich preise dich Vater, Herr Himmels und der „Erde, daß du diese Dinge den Weisen und Klugen verborgen, aber „den Unmündigen geoffenbaret hast;" er bewährt sich auch heute noch als der von Gott gesandte Messias, der gekommen ist, den Armen im Geiste das Evangelium zu predigen. — Soll also das Reich der Wahrheit auch zu uns kommen, so müssen wir zuvor demüthig werden wie die Kinder. Aber eben von dieser Demuth will man in unsern Tagen nicht viel wissen, weil man in ihr nur Heuchelei oder Schwäche erblickt, oder vielmehr, weil sie dem menschlichen Stolze und Kraftdünkel scharf gegenüber steht. Wollen wir also des Christenthums beseligende Kraft ganz an uns erfahren: so müssen wir auch den Stolz und Eigendünkel, dieses andere Hinderniß unserer Erlösung, von unsern Herzen entfernen; verzichten müssen wir auf eigenes Klügeln in solchen Dingen, welche über den Gesichtskreis unserer Vernunft hinaus liegen; und weil auch der aufgeklärteste Menschenverstand immer nur eine endliche, beschränkte, fehlbare Kraft bleibt, die um so leichter eine schiefe Richtung nehmen kann, als sie unter dem Einfluße des niedern Erkenntniß- und Begehrungsvermögens steht: so wollen wir selbst in solchen Gegenständen, welche unsere Vernunft erfaßt, weder eigensinnig, noch rechthaberisch auf irgend einer Meinung beharren, wenn sie von dem Geiste der Offenbarung, von den Bestimmungen der von Gottes heiligem Geiste geleiteten Kirche abweicht.

Hinweg also mit den Bergen stolzer Anmassung, nieder mit den Hügeln gefährlichen Eigendünkels. Gebrauchen wollen wir zwar unsere Vernunft und ernst und eifrig wollen wir sie gebrauchen, sie, der wir so viel des Lichtes und Segens verdanken; aber hüten wollen wir uns dabei vor den Bestrebungen unserer Zeit, das Unendliche im Begriffe oder in der Anschauung erfassen zu wollen. Denn wofern wir nicht werden wie die Kinder, wofern unser Wissen mit dem Glauben durch einen heiligen Bund sich nicht vermählt: so können wir auch von Trug und Irrthum nicht erlöst werden, und das Reich der Himmel bleibt uns verschlossen. Auf diesem Wege nur, wenn wir die Wahrheit suchen, gelangt sie zu uns; nur auf diesem Wege werden, wie schon ein h. Seher verkündet, „Lieb und Treue sich begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; aus der Erde Treue aufblühen und die Gerechtigkeit vom Himmel schauen." Nur dieser eine Weg ist der gerade, der zum Ziele führt; aber die Zahl der krummen Nebenwege, die sich bald in größerer, bald geringerer Entfernung dahin ziehen, ist unendlich.

3.

Doch vor eben diesen gefährlichen Nebenwegen, als einem dritten Hinderniss unserer Erlösung werden wir durch den ernsten Bußherold gewarnt, wenn er ausruft: Was krumm und uneben ist, soll gerade und ebener Weg werden. Was einst einem großen christlichen Philosophen des zweiten Jahrhunderts begegnete, das wiederholt sich noch immer so häufig in unsern Tagen. Der h. Justinus, unter dem Ehrennamen des Philosophen und Martyrers bekannt, suchte mit aufrichtiger Liebe und brennendem Durste die Wahrheit. Er besuchte deßhalb zuerst die Stoa der Athener, verließ sie aber, durch ihre Lehren unbefriedigt, und wandte sich in die Schule der Peripathetiker; auch hier fand er nicht, was er suchte. Die Begierde zu wissen trieb ihn nach Syrien, um einen berühmten Pythagoräer zu hören. Nachdem auch dieser ihm eben so wenig, als die früheren Lehrer genügt hatte, langte ein Anhänger Platos in seiner Nähe an, dem er sich mit dem vollesten Vertrauen in die Arme

warf. Um sich nun seinen philosophischen Betrachtungen ganz ungestört widmen zu können, bezog er eine abgelegene Stätte am Meere. Hier stieß er denn von Ohngefähr auf einen ehrwürdigen Greis, und da dieser kein Fremdling in der Wissenschaft war, spann sich bald der Faden einer Unterredung mit ihm an, Justinus äußerte sich nach seiner Art über den Ursprung der Menschen, die Natur der Seele, und deren Loos nach diesem Leben. Als ihm aber der Alte Einwürfe über sein System machte, welche Justin nicht zu lösen wußte, rieth ihm der Greis die Bücher der Propheten zu lesen, um dort die Wahrheit zu schöpfen, welche er so eifervoll suchte. „Lies diese Bücher," sagte er, „lies sie mit Eifer und bitte Gott, dir den Inhalt aufzu„schließen." Er las, suchte und fand, was er suchte, die wahre Weisheit. Auf krumme Nebenwege hatte sich Justin vorher verirrt, und darum konnte er die Erlösung vom Trug und Irrthum nicht finden.

Und ist etwa die Lust, auf solchen abführenden Wegen die ewige Heilswahrheit zu suchen, in unseren Tagen erloschen? suchen nicht noch immer so viele hochgespannte, schwärmende Geister die Wahrheit nur dort, wo ihnen der Ruhm der Seltenheit winkt, und rühmen sich, den vollen Tag herbeigeführt zu haben, weil sie bei einer eingebildeten Morgenröthe eine eingebildete Sonne aufsteigen gesehen? Gehört das immerwährende Wechseln von Ansichten, welche durch unbändige Denker und frevelnde Grübler hervorgebracht werden, nicht zu den Zeichen unserer Zeit? Muß man nicht laut es bekennen, die Menschheit hängt von Systemen ab, nicht, wie es seyn sollte, Systeme von den Bedürfnissen der Menschheit? Ja muß nicht Gott selbst unter jedes System sich beugen, statt daß jegliches von ihm erst Möglichkeit und Haltbarkeit annehmen sollte? Und muß endlich nicht am meisten die Seltenheit befremden, daß zuletzt alle Systeme, welche aus der Verschiedenheit der Verhältnisse entstanden, in welche man das Ideale zum Realen versetzte, von dem sogenannten Indifferenzpunkte verschlungen werden, ohne daß man weiß, wohin sie gekommen? Da die Weisheit des vorigen Tages von dem folgenden zu Grabe getragen

wird, muß man nicht mit jedem Morgen in Gefahr stehen, ganz unwissend zu erwachen? —

Doch wozu diese Erinnerung? Sollen etwa wir, deren Beruf es ist, eine wissenschaftliche, gelehrte Bildung zu erstreben, sollen wir die Versuche der Denker alter und neuer Zeit gar nicht kennen, vernachlässigen oder wohl gar verachten? — Ferne sey es von Ihnen, m. Fr.! deren Pflicht es ist, nach Weisheit zu streben. Sie mögen die Anstrengungen der Vor- und Mitwelt kennen, womit diese das große Räthsel aufzulösen, das Eine, was Allen Noth thut, zu ergründen strebte; Sie selbst mögen diese Versuche als Mittel benützen, eine größere Fertigkeit im Denken, im Auffassen, Vergleichen und Herleiten zu erlangen; das Forschen hat als Denkübung, wovon so viel abhängt, seinen entschiedenen Werth. — Nur glaube keiner aus Ihnen, daß irgend Einer unserer Zeitweisen das Ihnen geben oder ersetzen könne, was Sie in der Schule dessen finden, der allein mit allem Rechte von sich sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Weis„heit und das Leben; wer mir nachkommen will, der folge mir „nach." Was das Buch des Predigers schon im alten Bunde behauptet, ist bis zur Stunde noch nicht widerlegt: „Indem ich so nach „Weisheit strebte, heißt es dort, und die mühevolle Geschäftigkeit „der Menschen auf der Erde, wo Tag und Nacht kein Schlaf in ihre „Augen kommt, betrachtete, lernte ich einsehen, daß der Mensch das „ganze Werk Gottes, und was er unter der Sonne geschehen läßt, „nicht ergründen kann. Und wenn der Weise dächte, ich will es aus„spähen, so wird er es doch nicht ergründen." Auf all den krummen Nebenwegen unserer Modesysteme, welche neben dem einen geraden Wege der christlichen Offenbarung sich hinziehen, werden Sie eine vollkommene Erlösung von Trug und Irrthum nicht finden. „Die „Tugend," so ruft Ihnen ein Weiser des dritten christlichen Jahrhunderts zu, der an Wohlredenheit, Gründlichkeit und Erhabenheit den ersten Denkern des alten Griechenlands gleicht, „die Tugend," sagt Lactantius, „ist freilich das Ziel, dem die Weltweisen entgegenstreben; „aber sie gelangen zu ihr nicht, weil sie dieselbe auf der Erde suchen, „wo ihr Sitz nicht ist. Sie werden, wie auf dem weiten Meere um-

„hergetrieben, und wissen nicht, wohin es sie schleudert, weil sie we„der eine Wegesspur vor Augen haben, noch von einem Führer gelei„tet werden. Wem es anliegt, den sicheren Lebenspfad zu wandern, „der darf sich nicht nach der Erde umsehen, sondern muß seine Au„gen an den Himmel geheftet haben, oder, damit ich es bestimmter „ausfage, der soll nicht Menschen, sondern Gott folgen.“

So schließen Sie sich denn, m. Fr.! immer fester und fester an den an, der vom Himmel gekommen ist, um der Wahrheit das Zeugniß zu geben; halten Sie sich, wo immer seine Lehre mißverstanden, verdreht und entstellt wird, an die von ihm gegründete, und von seinem h. Geiste beschützte Kirche, „welche die Säule und Grund„feste der Wahrheit ist;“ dann wird, wenn alles Fleisch den Heiland sieht, Er auch Ihnen im strahlenden Himmelslichte voll Gnade und Wahrheit erscheinen, Amen.

Am vierten Sonntage im Advente.

(Luk. 3, 1—6.)

Eingang.

Die zweite Hälfte unserer heutigen Schriftstelle ist der Eingang zu jener tieferschütternden herzandringenden Bußrede, welche der Vorläufer des Herrn zu den zahlreichen Schaaren gesprochen hat, die ihm entgegen gezogen sind, um an den wüsten Ufern des Jordan von ihm sich taufen zu lassen. Mit einem entsprechendern Eingange hätte Johannes seine Predigt kaum eröffnen können. Denn so wie es einst der besondere Beruf des Propheten Jesaias war, mit den eben erwähnten Textesworten das Volk der Juden im Voraus zu beruhigen, wenn sie in den Fesseln Babylons und Assyriens seufzend, an der Rückkehr in ihr geliebtes Vaterland, an Jehovahs Hilfe verzweifeln wollten; wie er ihnen voll Zuversicht verkündigte, was ihm sein von Gott geschärftes Auge in der Zukunft Tröstliches erblicken ließ, nämlich, daß sie nach langen Leiden Jehovahs Majestät, das Heil und die Hilfe ihres Erretters wieder sehen werden: eben so war auch Johannes berufen, am Schluße der geistigen Gefangenschaft, welche den Verstand und die Herzen der vorchristlichen Welt in enge Fesseln schlug, seinen Zeitgenossen zuzurufen, daß der Erlöser von der geistigen Blindheit schon nahe sey, daß alles Fleisch, d. h. alle Menschenkinder, den Heiland Gottes sehen, und des neuen glücklichen Zustandes sich erfreuen werden. Jedoch nicht unbedingt, nicht ohne jede Vorbereitung sollten sie des neuen Glückes genießen können. Wie nämlich im Oriente große Monarchen ihre entfernten Provinzen nur dann besuchen, nachdem die Unterthanen von irgend einem Herolde aufgefordert worden sind, die dazwischen liegenden Thäler und Untiefen auszufüllen, die gefahrvollen Anhöhen abzutragen, die schroffen und steilen Pfade in bequeme Straßen umzubilden (wie dieses insbesondere von der unternehmenden Königin Semiramis vor ihrem Zuge nach Ekbatana er-

zählt wird): eben so sollten auch insbesondere die Kinder Israels die Majestät des angekündigten Messias nicht früher in ihre Herzen einziehen sehen, bevor sie nicht jedes Hinderniß beseitigt, die Berge ihres Stolzes und Hochmuths abgetragen, die Thäler ihrer tief versteckten Hinterlist ausgefüllt, die krummen Pfade ihrer pharisäischen Sophisterei in den geraden Weg des Rechtes und der Wahrheit umgewandelt, mit einem Worte, bis sie nicht aufrichtige Buße zur Vergebung der Sünden würden gewirkt haben. Die Eine wichtige Wahrheit wollte Johannes von allen seinen Zuhörern im Voraus beherzigt wissen, daß dem Verstande so lange die höhere Kenntniß des Heils verschlossen bleibe, bis sich das Herz von seinen unreinen Begierden losgerissen hat; daß im Kopfe nicht eher Licht werden könne, als bis die Sündennacht, die das Herz umhüllt, vorüber ist. Eine wichtige Bemerkung, die nicht nur für die Zeitgenossen des strengen Bußpredigers gegolten hat, die vielmehr für alle Völker aller Zeiten, auch für uns, meine Freunde! ausgesprochen wurde. An diese Bemerkung lassen Sie uns den Faden unserer heutigen Betrachtung knüpfen. Den unsittlichen Einfluß des Herzens auf den Kopf wollen wir in der gegenwärtigen Stunde genauer erwägen, und in dieser Absicht uns zu überzeugen suchen, daß das unsittliche Herz

1) die freie Entwicklung des Erkenntnißvermögens hindere,
2) die höhere Ausbildung desselben hemme, und
3) den Verstand bestehe, daß er auch eine unsittliche Anwendung der erworbenen Kenntnisse billige.

1.

Da ich zu Jünglingen spreche, welche im Gebiete der Seelenkunde keine Fremdlinge sind: so wäre es überflüßig bezeichnen zu wollen, daß wir unter dem Herzen das sinnliche Begehrungs- und Empfindungsvermögen, unter dem Kopfe aber den beharrlichen Zustand des Erkenntnißvermögens verstehen. Auch darf gegen Sie, meine Freunde! nicht erst erwähnt werden, daß ein gebildetes Herz

allerdings auch einen höchst wohlthätigen Einfluß auf den Kopf des Menschen ausüben, so wie umgekehrt das Erkenntnißvermögen auf unsern Willen sehr vortheilhaft einwirken könne. Diese beiden Wahrheiten liegen aber für heute außerhalb unserer Betrachtung; wir dürfen uns nur darauf beschränken, den unsittlichen Einfluß eines ungebildeten Herzens auf den Kopf nachzuweisen. Diesen müssen Sie aber, meine Freunde! einmal schon darum zugestehen, weil das Herz in seinem natürlichen Zustande die freie Entwicklung des Erkenntnißvermögens hindert; indem es nämlich den Verstand von der Untersuchung edler und würdiger Gegenstände abzieht oder zurückhält.

Es liegen im Menschen drei besondere Grundtriebe, aus deren Keimen für uns die schönsten Freudengenüße hervorblühen, wenn die Vernunft auf die Richtung und Veredlung derselben eingewirkt hat; bleiben sie aber roh und ungezügelt, so keimt aus ihnen ein ganzes Heer von unübersehbaren Uebeln, unter welchen die Abneigung des Verstandes vor der Untersuchung edler und würdiger Gegenstände nicht das geringste ist. Der Eine dieser Triebe heißt Ehrbegierde. In jeder Menschenbrust brennt diese rege Flamme, die Liebe zum Ruhme und die Furcht vor Schande. Der winzige Knabe und der graue Vater, die Jugend und das Mannesalter fühlen dieses inwendige Feuer; es regiert die Weisen und Großen, entzündet selbst die Herzen widerstrebender Einsiedler, es lodert in der stolzen Stadt, wie in niedrigen Hütten, und führt zugleich den Degen und die Sense. Diese edle Glut entzündete des Himmels Gnade in unsern Herzen, um unser Geschlecht für edle Thaten zu begeistern. Die Ehrbegierde ist in tausend Fällen ein Sporn zu großen und schönen Handlungen geworden, und Thaten, welche den reichsten Segen über die Menschheit verbreiteten, und unheildrohende Gefahren von furchterschreckten Staaten und Völkern abwendeten, sie sind des Ehrtriebes Kinder gewesen. . . Aber nur Antrieb, nicht Endzweck darf die Ehrbegierde seyn, und der ächte Christ wird das, was er für recht und sittlich hält, auch dann vollbringen, wenn ihm statt Ruhm nur Schande folgen sollte. Die Ehre muß uns nachfolgen, nicht voraus schon mit Inbrunst verlangt

werden, denn sie gleicht einer Seifenblase, deren spielende Farben den Enthaltsamen nur so lange vergnügen, als er nicht nach ihr hascht, im Berühren hat er sie schon vernichtet. Aber an diese Ordnung kehrt sich der natürliche Trieb des ungebildeten Herzens nicht, ihm ist die Ehre Ziel, und Alles, was seinen Ruhm erhöht, nur Mittel. Darum denkt der Ehrgeizige nur an solche Gegenstände, die seinem Stolze Nahrung bieten, nur damit pflegt sich sein Verstand zu beschäftigen, wofür er den Beifall der Welt zu ernten hofft. Dinge aber, deren Kenntniß von den Menschen weniger gepriesen werden, seyen sie auch noch so wichtig, er wird sie seiner Aufmerksamkeit kaum würdigen.

Ein anderer Trieb des menschlichen Herzens ist der nach irdischem Besitze. Der Mensch bedarf nicht nur zur Erhaltung seines physischen Lebens der irdischen Güter, auch die höhere Bildung und Reife seines Geistes ist zum Theile von dem Besitze derselben abhängig. Mit hoher Weisheit hat daher der Schöpfer auch den Trieb nach solchen Gütern in unser Herz gepflanzt, deren wir nicht entbehren können, wenn unser Leben nicht verkümmern soll. Nur allzubald artet aber dieser Trieb in unmäßige Begierde, in ungezügelte Habsucht aus, und Geld und Gut wird von den Händen des Geizes nicht mehr als Mittel, sondern als Zweck gewonnen und festgehalten. Wer nun von dieser Leidenschaft umstrickt wird, an dem bewährt sich das Wort der Schrift: „Wo dein Schatz ruht, dort ist dein Herz;" nach Mehr und immer größerm Besitze seufzen die tollen Sklaven ihrer Säcke; was aber ihre Zinsen nicht vermehrt, was ihnen die Aussicht auf höheren Gewinn verschließt, das wollen sie weder kennen lernen, noch untersuchen; nur dorthin ist ihr Streben nach höherer Einsicht gerichtet, von wo aus sie eine baare Bezahlung ihrer Anstrengung hoffen dürfen. So, meine Freunde! zieht der todte Götze, dem die Habsucht huldigt, den Geist von einer freien, tiefern Untersuchung jener Gegenstände ab, die um ihres Einflußes wegen auf Menschentugend und Menschenglück von allen erkannt und gewürdigt werden sollten.

Und dasselbe gilt auch von dem dritten Grundtriebe, von der Neigung zu sinnlichen Vergnügungen. Damit wir auf der Reise durch das dornenreiche Erdenleben nicht ermüden, bestreute

die Hand der ewigen Liebe unsern Weg mit mannigfaltigen Vergnügungen, und wußte unsere Herzen so zu stimmen, daß wir nach dem Genuße derselben verlangen. Diese Freudengenüße trocknen oft den Schweiß von der Stirne des Entkräfteten, sie stärken seinen Geist zum fröhlichen Aufschwunge in das Gebiet des Wahren, Guten und Schönen, und hauchen dem vielversuchten Erdenpilger die lange vermißte Ruhe in seine bange Seele wieder. — Wenn sie nur aber nicht eben so oft den Sinn für die Vergnügungen des Verstandes und die Freuden der Erkenntniß schwächten oder ertödteten! Hat irgend ein Unmäßiger aus dem Becher der ihm gebothenen Lust in tiefern Zügen geschlürft; wie bald betäubt der Zaubertrank seinen Geist, daß er in solche Genüße seines ganzen Lebens Endzweck setzt, daß er mit großem Aufwande nur nach solchen Freuden jagt, welche den Sinnen und immer nur den Sinnen schmeicheln, daß er nur darauf sinnt, wie er den Wechsel anordnen soll, um die möglichst größte Summe von irdischer Lust zu genießen. So wird der Verstand von allem dem, was über dem Horizonte des Sinnen-Menschen hinausliegt, völlig abgezogen, er wird wegen Mangel an Uebung ganz unfähig, ernstern Gedanken eine dauernde Aufmerksamkeit zu schenken, und ein angewöhnter vornehmer Eckel ergreift ihn eben so oft, als er von Gegenständen der Religion, von Wahrheiten aus dem Gebiete der Philosophie oder andern wissenschaftlichen Zweigen auch nur sprechen hört.

Und dieses Alles, meine Freunde! geschieht oft so unbemerkt, die Einflüße des Herzens auf den Verstand wirken oft so geheim, daß kaum der aufmerksame Selbstbeobachter das Anschwellen der immer höher steigenden Abneigung vor jeder ernstern Untersuchung geistiger Gegenstände zu bemerken vermag. O wie viel Grund hatte also der zärtlich besorgte Apostelfürst zu schreiben: „Geliebte! ich bitte euch als Fremdlinge, enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten!“

2.

Wenn Sie dieses Alles erwägen, meine Freunde! so können Sie nicht umhin, Sie müssen den unsittlichen Einfluß des Herzens

auf den Kopf zugestehen. Sie werden denselben aber um so weniger läugnen, wenn Sie noch erwägen, daß das Herz nicht nur die allseitige Entwicklung, sondern auch die höhere Ausbildung des Kopfes hemme, und zwar dadurch, daß es den Menschen so oft zur Selbstgenügsamkeit verleitet; daß es ihn abhält, wenn er die Kraft der Wahrheit durch eigene Erfahrung erproben soll; und daß es nicht selten auch der Lüge den Stempel der Wahrheit aufzudrücken weiß.

Es gibt eine Art edler Unzufriedenheit mit sich selbst, die darin besteht, daß wir das lebendige Gefühl eigener Mangelhaftigkeit in unserer Brust nie erlöschen lassen, und bei jedem unserer wie immer gelungenen Werke wohl erwägen, keines Menschen Hand könne etwas ganz Vollkommenes leisten, müsse also unablässig nach höherer Vollkommenheit ringen. Ohne diese Unzufriedenheit wären alle jene Werke in jeglicher Kunst und Wissenschaft, die Sie, meine Freunde! noch heute als die höchsten Zierden des menschlichen Geistes voll Ehrfurcht bewundern, weder ins Leben getreten, noch vollendet worden. Diese Gesinnung ist aber dem Selbstgenügsamen völlig fremd. Er ist gewohnt nur auf die Erzeugnisse hinzublicken, welche die armselige Kraftanstrengung Anderer zu Tage förderte, und da er an seinen Werken im Vergleiche mit jenen kaum eine Spur von Mangelhaftigkeit entdecken kann, so überredet er sich bald, seine Leistungen lassen keinen höhern Wunsch mehr übrig, und er selbst stehe schon am Ziele vor dem Ideale der Vollkommenheit, zu welchem er doch kaum noch die ersten Schritte gethan hat. Diese dünkelhafte Selbstgenügsamkeit ist denn wieder eine natürliche Tochter des halbgebildeten Menschenherzens, und zugleich ein vorzügliches Hinderniß in der höhern Ausbildung des Kopfes. Denn der Selbstgenügsame weiset fremde Belehrung zurück, weil er sie für überflüssig hält; statt zu lernen, will er immer nur von den eingebildeten Schätzen seiner Weisheit ausspenden, weil er im Wahne steht, nichts weiter lernen zu können. Nimmer lernen können ist aber nur der göttlichen Allvollkommenheit und der menschlichen Thorheit eigen. Dieser Letztern gilt denn insbesondere das Wort des Apostels: „Wenn Jemand auf sein Wissen sich

etwas einbildet, so erkennt er noch nicht einmal, wie sein Wissen beschaffen seyn soll."

Das menschliche Herz äußert seinen störenden Einfluß auf die höhere Ausbildung des Kopfes aber auch dadurch, daß es uns abhält, die Kraft der Wahrheit durch eigene Erfahrung zu erproben. Gehen Sie zurück, meine Freunde! in die Geschichte ihrer eigenen Verstandesbildung, so werden Sie gestehen müssen, daß jederzeit diejenigen Begriffe, von welchen Sie die meisten und denkwürdigsten Erfahrungen machten, auch die meiste Bestimmtheit, Klarheit und Fruchtbarkeit hatten, und daß jene Wahrheiten, deren Richtigkeit an Ihrem eigenen Wandel sich erprobte, für Sie eine nie zu besiegende Ueberzeugungskraft erlangten. Nach der Versicherung unsers göttlichen Meisters wirkt der Erfahrungsbeweis ganz vorzüglich bei den Wahrheiten des Christenthums auf den Verstand mit aller Stärke; so wie es auch schon Millionen Christen Trost im Sterben und Heiterkeit im Tode gewährte, in ihrem eigenen Leben die Wahrheit der Religion Jesu erfahren zu haben, während die Geschichte noch keinen Einzigen nennen kann, der dieses bereut hätte. Ist es aber nicht wieder unser Herz, welches uns hindert, den beseligenden Einfluß der Christenthumswahrheiten an uns selbst zu prüfen? Bald hält uns unser Stolz zurück, die Vernunft unter Gottes höhere Aussprüche zu beugen, und die Kraft dieser Aussprüche an uns zu erproben; bald will uns das sinnliche Herz zu dem Glauben verleiten, die Forderungen des Christenthums seyen allzustrenge, und nur Engelnaturen angemessen; jetzt bebt es vor den Geboten zurück, die der göttliche Gesetzgeber uns vorgezeichnet; jetzt entsetzt es sich ob der Verbothe, welche die Weisheit des Gottmenschen uns drohend gegeben hat. So kommt es nie zur That. Die Wahrheit bleibt höchstens im Gedächtnisse; vom Verstande wird sie nie ganz erfaßt, weil sie in der eigenen Lebenserfahrung keine Stütze findet. So leidet die Kraft der Ueberzeugung, und der Kopf verliert an höherer Bildung. Eben darum muß es auch dem menschlichen Herzen so leicht gelingen, der Lüge in einzelnen Fällen den Stempel der Wahrheit aufzudrücken, ein neues Hinderniß für die höhere Vollen-

dung des Verstandes. So lange wir unter dem Gebote der sinnlichen Neigung stehen, so lange schweben wir in Gefahr das Licht für Finsterniß und Nacht für Tag zu halten; wir nennen jetzt ein Unrecht Recht, weil wir es wünschen, und verwandeln dann das Recht in Unrecht, weil wir jenes fürchten; wir klagen Andere als die Urheber solcher Thaten an, die wir verschuldeten, so wie der Meuchelmörder die Schuld seiner verruchten That auf den Bergmann wälzt, der das tödtende Eisen aus dem Schachte der Erde geholt. Die Geschichte verbürgt auch diese Behauptung. Was hinderte so viele Zeitgenossen des Täufers Johannes, was so viele Schüler Jesu, durch das ihnen dargebotene Licht ihren Geist zu erhellen? Wie konnten die Juden den einen Feind des Kaisers nennen, der es öffentlich geboten hatte, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist? wie konnten sie den einen Aufwiegler des Volkes schelten, der sich schnell verborgen hat, als der freudetrunkene Pöbel ihn auf den Königsthron erheben wollte? wie konnten sie den für einen Diener des Teufels erklären, der des Teufels Macht und Werke vor ihren Augen zerstörte? — Wie konnten Roms so feingebildete Bewohner so tief herabsinken, da sie, obgleich ihnen das göttliche Gesetz nicht unbekannt war, dennoch todeswürdige Laster verübten, und auch Wohlgefallen daran hatten, wenn Andere sich denselben ergaben? Der heilige Paulus nennt uns die Ursache. „Ihr verirrtes Herz sank in Finsterniß, und die sich weise „dünkten, wurden Thoren. Gott überließ sie ihrem verkehrten Sinne, „der sie zu jeder Schandthat verleitete." Wem diese Beweise nicht genügen, der kann leider nur allzuleicht eine lange Reihe von Belegen auch in der Geschichte unserer Tage finden, die ihn überführen, welch einen mächtigen Einfluß ein verkehrtes Herz auf den Verstand des Menschen dadurch ausübe, daß es so oft der Lüge den Stempel der Wahrheit aufprägt, und eben dadurch die höhere Ausbildung des Erkenntnißvermögens verhindert.

3.

Nicht minder unsittlich wirkt dieser Einfluß des Herzens in so ferne, als es den Verstand besticht, daß er eine unsitt-

liche Anwendung seiner erworbenen Kentnisse billige. Viele haben die beiden erst genannten Klippen des menschlichen Herzens glücklich umschifft, und ihren Verstand mit eben so manigfaltigen als gründlichen Kenntnissen bereichert; aber dennoch verleitet sie zuweilen ihr Herz, mit ihrem trefflichen Talente in den Dienst der Sünde zu treten, und zwar zunächst durch eine partheiische Anwendung ihrer geistigen Vorzüge. Denken sie sich, meine Freunde! einen ausgezeichneten Kenner der Gesetze und viel gewandten Rechtsvertreter, der mit seltenem Scharfblicke den verworrensten Gegenstand schnell durchschaut, ohne alle Schwierigkeit entwirrt, und unter den richtigen Gesichtspunkt zu stellen weiß. Er erkennt, auf welche Seite die Wage der Gerechtigkeit sich neigen müsse, und wäre sein Herz eben so edel, als sein Verstand erleuchtet ist, er würde das Recht mit siegender Beredsamkeit vertheidigen. Aber sein Herz ist nicht mehr frei, er hat für den schwächern Theil schon Parthei genommen. Und nun weiß er zu dessen Vortheile hier einen erschwerenden Umstand schlau zu verdecken, und dort eine empfehlende Thatsache in ein helleres Licht zu setzen; jetzt wirft er ganz unbemerkt das Mögliche mit dem Wirklichen in eine Masse, dann weiß er das entscheidende Urtheil durch verschiedene Kunstgriffe zu verzögern; bald erhebt er einen Nebenzweck zur Hauptabsicht, bald weiß er wieder mit aller Wärme eines beredten Herzens der Unschuld des Schuldigen das Wort zu führen: und was auch immer die Zunge in der gerechten Wage sagen mag, seine Zunge, die so wie sein Verstand im Dienste des partheiischen Herzens steht, weiß dennoch mit jedem Worte in die leichtere Schale ein neues entscheidendes Gewicht zu legen, und sie, die steigen sollte, sinkt hernieden, das Unrecht hat den Sieg errungen. Erkennen Sie, meine Freunde! in diesem Einem Beispiele die allgemeine Wahrheit, daß ein partheiisches Herz gleich einer allvermögenden Zaubermaschine den Verstand regieren könne.

Eben so verleitet das schlaue Menschenherz nicht selten auch dazu, daß der gebildete Kopf gegen einzelne Wahrheiten, deren Anerkennung für ihn allzudrückend wäre, eine Menge von Zweifeln und Gegengründen aufsuche, um dadurch die Ueberzeugungskraft

derselben zu schwächen. Oder wer würde es wagen, jenen Männern, die seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums mit allen möglichen Scheingründen bekämpften, und einen Zweig nach dem andern von dem geweihten Baume unserer heiligen Offenbarung mit unheiliger Hand herabrießen, wer würde es wagen, ihnen eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, beißenden Witz, und seltenen Scharfsinn abzusprechen? Die Waffen, die sie führten, und die Art, wie sie sich derselben bedienten, geben Zeugniß für die ungemeine Bildung ihres Kopfes. — Wie wurden sie aber zu dieser unseligen Geschicklichkeit verleitet, wie so sehr verblendet, daß sie lieber mit Spott und Satyre das Heilige dem Gelächter der Schlechtgesinnten blosstellen, als in Demuth der höchsten Vernunft sich unterwerfen und die Vernunftmäßigkeit des Christenthums erforschen wollten? Es liegt am Tage, meine Freunde! ihr Herz wurde ihr Verführer, von diesen Männern gilt es eigentlich, was uns ein bekanntes Sprichwort lehrt: Große Gelehrte sind selten große Heilige.

Die auffallendste Verirrung des Verstandes in der Anwendung seiner Kenntnisse bleibt aber doch diese, wenn er als Sklave seines von Leidenschaften entzündeten Herzens sogar Dinge vertheidigt, welche nach den Aussprüchen der Vernunft die menschliche Würde brandmarken. So erkannten die pharisäischen Zeitgenossen des Täufers Johannes das mosaische Gesetz: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, und das andere: Wer Vater oder Mutter flucht, der soll mit dem Tode bestraft werden. Weil aber ihre Herzen am Gelde hingen, und am Scheine der Gerechtigkeit ihnen mehr gelegen war, als an dem Segen eines Vaters: so wußte ihr Verstand selbst ihrer lieblosen Härte gegen die Aeltern den Schein des Rechtes zu geben. Sie lehrten nämlich: So jemand behauptet, er habe Gott sein Vermögen zum Opfer bestimmt, so dürfen seine armen Aeltern auf seine Hilfe keinen Anspruch machen; und auf diese Weise machten willkührliche Menschensatzungen das ausdrückliche Gebot der Gottheit ungültig. Aehnliche Züge wiederholten sich wohl in jedem Zeitalter, auch in dem unsrigen. Wer ist dort jener Schattenmensch, der, ein abgelebter Jüngling, mit dem Tode und Leben zu

gleicher Zeit ringt? Vor kurzem noch wußte er aus den Gesetztafeln seines Gewissens, und nicht minder aus den Aussprüchen einer gesunden Philosophie mit strenger Wahrheit den überzeugendsten Beweis zu führen, daß freie, gesetzlose Wollust eine schwere Sünde sey; er glaubte noch, daß er von solcher Schuld beschwert, ein großes Unrecht gethan habe. Er faßte den Entschluß, und nach dem Falle faßte er ihn wieder, es koste, was es wolle, der Neigung seines Herzens zu widerstehen, und bewies durch seinen Entschluß, daß sein Verstand noch nicht verblendet sey. Nun flüstert ihm aber des Herzens sinnliche Neigung den erwünschten Zweifel ins Ohr, ob es wohl Sünde seyn könne, dem Triebe der Natur zu folgen? Dieser Gedanke wird festgehalten, mit aller Liebe gepflegt, mit jedem Augenblicke mehr liebgewonnen, und die Stimme der Vernunft und der Ausspruch des Gewissens wird nach und nach ganz schulgerecht zu Boden geschlagen, der Verstand bietet alle Schärfe auf, um das zu rechtfertigen, was der Jüngling nun einmal nicht mehr meiden zu können glaubt, nicht meiden will; er gewöhnt sich an den Gedanken, daß es nicht Sünde seyn kann, zu thun, was seine Lust befiehlt, und jetzt ist der Unglückliche schon so weit, daß er die freie Wollust als des Menschen glückliches Vorrecht frei und offen vertheidigt. So wurde der von Gottes Hauche in seiner Seele angefachte Funke der Vernunft vom sinnlichen Herzen ausgeblasen, und der Verstand mußte der Schutzredner des Lasters werden. Wie weit sich aber eine solche unselige Verirrung erstrecken kann, mögen Sie, meine Freunde! aus einem Selbstgeständnisse des heiligen Augustin lernen, der von sich selbst erzählt: „Was ist tadelnswürdiger als das Laster? Ich aber wurde lasterhaf„ter, um dem Tadel der Schlechtgesinnten zu entgehen, und war ich „mir keiner Schuld bewußt, die mich den Verworfenen hätte gleich„stellen können, so erdichtete ich ein Verbrechen, welches ich nicht „begangen hatte, nur um meiner geringern Schuld wegen in ihren „Augen nicht verwerflicher zu erscheinen, und nicht für schlechter ge„halten zu werden, weil ich keuscher war."

Zu welch einer unseligen Kette von Irrthümern und Lastern kann also ein ungebildetes, von Leidenschaften beherrschtes Herz den Men-

schen oft verleiten! Sowohl bei der Entwicklung als bei der Ausbildung und der wirklichen Anwendung unserer Erkenntnißkräfte weiß es seinen unsittlichen Einfluß geltend zu machen. Wenn denn aber vorzüglich Sie, meine Freunde! es sind, die theils Ihres besondern Berufes wegen, welchem Sie entgegengehen, theils um Ihres Alters willen, in welchem Sie gegenwärtig stehen, diesen Einfluß am meisten zu fürchten haben: wie sollen, wie können Sie sich dagegen verwahren? Es stehen in dieser Beziehung einem Jeden aus Ihnen drei bekannte Mittel zu Gebote, und nur von Ihrem Willen wird es abhängen, sie zu gebrauchen. Das Eine heißt: Gebet. „Fehlt es „Jemanden unter Euch an Weisheit, so erbitte er sie von Gott, der „keine Bitte verschmäht, und sie wird ihm gegeben werden." Dieses Mittel hat uns der Apostel Jakob empfohlen. Das andere heißt: Wachsamkeit. O prahle doch keiner mit seiner Tugend, mit seiner Kraft und Besonnenheit! Es gehört nicht mehr als eine Minute dazu, in der man seine besseren Grundsätze ein wenig auf die Seite stellt, und der Engelreine ist aller Schandthat fähig. Nie darf der Mensch ganz sorgenfrei seinem Herzen vertrauen, am wenigsten, sobald die Stunde der Versuchung schlägt. Der erste leichte Gedanke, den man durchschlüpfen läßt, wird der Vater aller nachfolgenden schweren Verbrechen. Und das letzte Mittel ist eben jenes, welches wir in unserer vorletzten Erbauungsstunde näher beleuchteten: Der Weg der Selbstverläugnung.

Zwar dieser Weg ist Anfangs steil,
Und läßt nur Mühe blicken,
Doch weiterhin führt er zum Heil,
Und lohnet mit Entzücken. Amen.

Am heiligen Weihnachtsfeste.

(Joh. 1, 1—14.)

Eingang.

Es gibt Gefühle und Empfindungen, für deren Bewahrung der Raum des Herzens zu enge, für deren Bezeichnung die reichste Menschensprache zu arm ist. Wen solch ein Gefühl erfaßt, der fühlt sich gedrängt, sein überfließend Herz in eine theilnehmende, ihm verwandte Seele zu ergießen. Doch hat er sich ihr genähert, so fehlen ihm die Worte, so findet er den rechten Ausdruck nicht, mit welchem er bezeichnen könnte, was sich in seinem Innern regt. Sprachlos möchte er lieber hinsinken an die Brust seines mitfühlenden Freundes, in stummer Empfindung des Herzens wünscht er es sehnlich, daß ihre Seelen sich unmittelbar berühren und anschauen, sich wechselseitig durchdringen könnten, um das, was sich in keine Worte kleiden läßt, mitsammen recht innig, und ganz ungetheilt fühlen und empfinden zu können. In diesem Falle, meine Freunde! ich darf es Ihnen frei bekennen, sehe ich mich heute, wo ich Ihnen die Gefühle deuten soll, die nicht nur in mir, sondern in der Seele eines jeden besonnenen Lesers des so eben vernommenen Evangeliums angeregt werden. Diese h. Textesworte sind der Feder, oder vielmehr dem Herzen jenes Jüngers entströmt, der aus dem Quell der himmlischen Liebe an Jesu Brust seine Weisheit geschöpft, und der die Geheimnisse der göttlichen Majestät reichhaltiger und tiefer dargestellt hat, als die übrigen heiligen Bücher alle. Wenn schon einer der scharfsinnigsten Schrifterklärer des zweiten Jahrhunderts behauptete: den Sinn dieses Evangeliums könne der nur fassen, der entweder ein anderer Johannes oder gar Jesus selbst ist; wenn schon ein h. Chrysostomus, ein Augustin nur nach längerem Kampfe mit sich selbst sich entschließen konnte, die

großen geheimnißvollen Worte unserer Schriftstelle Andern zu erschließen; wenn jener in seiner ersten Homilie keine Worte finden kann für seines Herzens wunderbare, unaussprechliche Gefühle, welche dieses Evangelium in ihm erzeugte, und wenn er endlich, voll hoher Begeisterung von dem Apostel der Liebe beginnt: „diesen Jünger umstehen horchend die höheren Geister, staunend „über die Schönheit und Weisheit seiner Seele, und über den „Reiz der Tugend, durch die er Christum angezogen, und die „Gnade des heiligen Geistes empfangen hat; ihm entströmen „große und erhabene Töne des Geistes": wie sollte es nach allem diesem ein um so viel schwächerer, ungeübter Diener des göttlichen Wortes wagen, Ihnen die heute gelesene Stelle zu deuten, Sie emporzuführen auf jene geistige Sonnenhöhe, wo nie gehörte Töne des Geistes, wunderbare Geheimnisse des Wortes Ihre Ohren vernehmen, oder Sie hinabzuleiten in die schauerlichen Tiefen des göttlichen Wesens, wo Sie das vorweltliche Seyn und Walten des Sohnes Gottes in nie geahndeter Herrlichkeit schauen sollen? — — Und dennoch kann ich nicht anders; ich muß Sie endlich einmal einführen in das verborgene Heiligthum des Johanneischen Evangeliums, und ich freue mich sogar vom Herzen im Voraus darauf, daß Sie, meine Freunde! heute, wo wir in Verbindung mit dem ganzen katholischen Erdkreise das Fest der Menschwerdung Christi feiern, die freudige Erfahrung machen sollen, welch' eine reiche Fülle von Wahrheit und Erkenntniß in unsern Textesworten liege. Heute sollen sich nicht nur Ihre Herzen zu der hohen Himmelsgestalt eines Johannes hinneigen, Sie sollen sich auch von den milden Strahlen eines höheren Lichtes, wie' es sonst nirgends im Weltalle wieder zu finden ist, erleuchtet und erwärmt fühlen. Wie unvollkommen, wie mangelhaft, wie seicht auch Alles seyn mag, was Ihnen davon in menschlicher Rede geboten werden kann; würdiger können Sie das heutige Fest der h. Weihnacht doch kaum feiern, als wenn Sie mit mir das von Ewigkeit her in Gott verborgene, und später erst geoffenbarte Leben des neugebornen Weltheilandes betrachten, wie es die

von h. Liebe geleitete Hand eines Johannes in der Vorrede zu seinem Evangelium gezeichnet hat.

So sagen Sie sich denn, meine Freunde! auf einige Augenblicke los von Allem, was Ihren Sinn an den Staub der Erde fesseln könnte; schwingen Sie sich hinweg auf den kühnen Adlerfittigen eines Johannes über das ganze Gebiet der Endlichkeit, und folgen Sie diesem h. Seher mit Ehrfurcht und gespannter Aufmerksamkeit, wenn er in seinem unvergleichlichen Prologe das vorweltliche Leben des Sohnes Gottes bis zu dessen Menschwerdung — den Gegenstand Ihrer heutigen Betrachtung, Ihrer Seele hinzeichnet. Ja, an der Betrachtung dieses Lebens wollen wir heute unsere Herzen erbauen, und darin nach dem Leitfaden unseres Textes drei besondere Perioden unterscheiden, und zwar:

1. das eigentlich vorweltliche Daseyn des göttlichen Sohnes;

2. dessen unsichtbares Einwirken auf die Schöpfung, Belebung und Erleuchtung der Körper- und Geisterwelt;

3. desselben in der Zeit geschehene Vereinigung mit der Menschennatur und sichtbares Erscheinen auf unserem Erdenrunde.

Wenn nach dem Zeugnisse unsers h. Augustin ein Platoniker einst den Inhalt unseres heutigen Evangeliums goldener Buchstaben werth hielt; und wenn späterhin ein Anderer von sich bekannte, diese Schriftstelle habe ihn aus einem Liebhaber atheistischer Thorheit zum Freunde Christi umgebildet: so werden um so mehr Sie, meine Freunde! mit ganzer Seele, was Sie heute vernehmen, erfassen, wenn wir auch keine goldenen Worte zu bieten vermögen.

1.

Kein Kenner der Schriften des N. B. wird es läugnen, daß das Bild, welches von dem Leben und Lehren des Erlösers im Johanneischen Evangelium aufgestellt wird, viel erhabener sey, als jenes, welches die übrigen drei Evangelisten gezeichnet haben. Dieser Unterschied

tritt nirgends so auffallend hervor, als gleich im Eingange unseres Textes, wo er den Helden seiner Geschichte mit einem, nur diesem Apostel eigenthümlichen, Ausdrucke bezeichnet. „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dies war im Anfange bei Gott." Das „Wort" nennt Johannes Jesum in seinem erhabenen Prologe, und nennt ihn darum so, weil er damit ein Gottesgeheimniß enthüllen wollte, für dessen Bezeichnung er im ganzen Umfange der Sprache keinen angemessenern Ausdruck finden konnte. Wie nämlich unserer Seele, indem sie irgend einen Gedanken mit einem Worte bezeichnet, nichts entgeht; wie in ihrem Wesen nichts verändert wird, und wie wir in ihr dennoch ein Zweifaches, das Erzeugende nämlich und das Erzeugte unterscheiden können, und wie das erzeugte Wort zugleich der lebendige Abdruck von der erzeugenden Seele ist: eben so geht das ewige Wort Jesus vom Vater aus, ewig zugleich mit ihm, wie der Gedanke in dem vorhandenen Geiste, ausströmend aus ihm von Ewigkeit wie die Flamme aus der Flamme, wie Licht aus dem reinsten Urlichte, ohne daß dem Vater dadurch etwas entginge. Wie fein und richtig gewählt ist also dieser Ausdruck des Apostels! wie deutet er zugleich recht sinnig an, daß wir eben so wenig über das ewige Seyn des Sohnes im Vater und dessen Erzeugung grübeln sollen, als wir im Stande sind zu erklären, wie aus unserer eigenen Seele der Gedanke, und als Gedankenbild — das Wort entspringe. Sage Du erst, wie der Gedanke in Deiner Seele wird, wie er Dein inneres Wesen abbildet und dennoch in Dir bleibt: dann erforsche die Erzeugung des ewigen Sohnes vom Vater. Des ewigen Sohnes; denn im Anfange, vor Anbeginn der Zeiten schon war das Wort, und ewig war das Wort bei Gott. Darum zeugte von ihm der ältere Täufer Johannes: „Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen, denn er war eher, als ich." Darum konnte Jesus von sich selbst zeugen: „Ehe Abraham war, bin ich;" und in jenem hohen priesterlichen Gebete, wo er mit dem heißen Todeskampfe gerungen, hatte er Recht zu beten: „Vater, verkläre Du mich mit jener Herrlichkeit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war." Darum konnte auch der weiseste König des Alterthums den Heiland unter dem Bilde der

Weisheit also redend einführen: „Jehovah besaß mich im Anfange der „Schöpfung, vor seinen Werken, von immer her. Ehe die Meere „waren, war ich schon da, ehe die Berge eingesenkt waren, vor den „Hügeln war ich schon da. Da er die Himmel bereitete, den Abgrund „in die Runde faßte, da er den Luftkreis oben fest stellte, und des „Meeres Quellen gründete, war ich als Werkmeister bei ihm." Ja, meine Freunde! erfassen Sie den tiefen Sinn der Worte Johannis, so müssen Sie an das höhere vorweltliche Daseyn Jesu glauben, Sie müssen den Ursprung seiner Tage auf die Ewigkeit zurückführen. Und wie war diese vorweltliche Natur beschaffen? war es die Natur eines Menschen, eines Engels, oder eines noch erhabenern Wesens der Schöpfung? Keines von allem diesem, es war die Natur Gottes selbst; denn Gott war das Wort, unzertrennbar von dem ewigen Urlichte, zu Gott gehörend, wie das Licht zur Sonne, wie das Wort zum Gedanken, wie der Odem zum Lebenden. Das Wort war Gott, dasselbe Wesen, vor welchem seit dem Anbeginne der Zeiten Alles, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist, die Knie beugt, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Verherrlichung Gottes des Vaters. So blicken Sie denn, meine Freunde! voll h. Schauer hinab in die Tiefen dieses Gottesgeheimnisses, welches der Jünger der Liebe vor Ihren Augen entfaltet; beten Sie ihn an in der tiefsten Huldigung Ihrer Herzen, vor dem auch die bebenden Mächte des Himmels auf ihrem Antlitze liegen; wagen Sie es nicht fernerhin, im Reiche des Endlichen irgend einen Gegenstand aufzusuchen, mit welchem Sie ihn vergleichen sollten. Nicht Sokrates und nicht Johannes, kein Seraph und auch der Cherubine Keiner darf dem an die Seite gestellt werden, der nur mit sich selbst verglichen werden kann.

Wagen Sie es aber auch nicht, aus eitlem Vorwitze zu forschen, wie sich des göttlichen Wortes Leben in seinem vorweltlichen Zustande geäußert, wie seine Wirksamkeit sich ausgesprochen habe? Was weder das scharfe Auge des Sehers Johannes erschaute, welcher Sterbliche dürfte hoffen, dies zu ergründen? Was frommte uns auch diese Kenntniß? Genug, wir wissen, das Wort des Vaters habe seit

Jahrtausenden sowohl auf die Schöpfung, als die Belebung und Erleuchtung der Körper- und Geisterwelt unsichtbar schon vor seiner Menschwerdung eingewirkt; welches eben die zweite Periode ist, die wir in unserm Texte zu unterscheiden haben.

2.

„Alles ist durch dasselbe erschaffen, und ohne dasselbe ist nichts, was da ist, erschaffen." Hier haben Sie, meine Freunde! die Antwort auf jene hochwichtige Frage, welche Jehovah einst seinem Diener Hiob vorgelegt, indem er zu ihm sprach: „Wer hat der Erde Maas bestimmt, wer zog seine Meßschnur über sie? worauf ward eingesenkt ihr Grund, wer setzte ihren Eckstein ein im Chorgesang der Morgensterne, als die Schaar der Kinder Gottes darein gejauchzt? Wer schloß das Meer in Schleußen ein, als es hervorbrach aus der Mutter Leib? Wer spaltete des Himmels Kanäle, und zog dem Donnerstrahl die Bahn? Wer ist des Regens Vater, des Thaues Tropfen wer hat sie gezeugt? Aus wessen Schooß ging das Eis hervor, und wer gebar den Reif des Himmels?" Alles ist durch dasselbe Wort erschaffen, und ohne dasselbe ist nichts, was da ist, erschaffen. „Durch sein Wort," so lautet es schon in der heiligen Urkunde Mosis, „durch sein Wort hat Gott die Welt geschaffen, und alle Dinge zum Daseyn gerufen." „Durch sein Wort," so hallt es in den Psalmen wieder, „hat er den Lauf der Natur geordnet." „Er war vor Allem, und Alles besteht durch ihn," so rief der Apostel zu der Christengemeinde der Kolosser hinüber, „durch ihn ist Alles „erschaffen im Himmel und auf Erden, was sichtbar oder unsichtbar „ist; selbst Thronen oder Herrschaften, oder Mächte oder Gewalten, „Alles ist durch ihn und in ihm erschaffen." So klingen harmonisch alle heiligen Stimmen zusammen, Alle nennen das unerschaffene Wort des Vaters den Schöpfer der Geister- und Körperwelt, und beschämt muß daher zurückweichen jener gotteslästernde Irrwahn der orientalischen Theosophen, die von Engeln träumten und von Geistern schwätzten, durch welche die Welt ins Daseyn gerufen seyn sollte.

Jedoch die Wirksamkeit des göttlichen Wortes war keineswegs auf das Werk des Schaffens allein beschränkt; „in ihm war auch das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ — Leben ist die Gesammtheit und volle Einheit aller bewegenden Gewalten des Himmels und der Erde, aller geistigen und leiblichen Kräfte, in welchen und durch welche die Geschöpfe in ihrem ursprünglichen Verhältnisse zu Gott festgehalten werden, und sich vollenden. Dieses Leben strömt denn wieder von der ewigen Urkraft des Wortes aus in die ganze Schöpfung der Geister- und Körperwelt; und todt wäre Alles ohne dieses belebenden Wortes allmächtigen Einfluß. — Aber kann das Leben bestehen ohne Licht? konnte sich des Lebens unendliche Fülle einst früher entwickeln, solange die schaffende Gottheit noch nicht gerufen hatte: „Es werde Licht!“ — Licht, du ätherischer Ausfluß vom unerschaffenen Glanze, du unbegreifliches, edelstes, feinstes, schnellstes und erstgebornes Kind des Himmels! was wäre die ganze Schöpfung ohne dich? Nichts, als ein großes leeres Blatt, auf welchem die Werke der Natur verlöscht und ausgetilget wären. Deinen unschätzbaren Werth kann der nur würdigen, dessen Augen vergebens rollen, ohne deinen scharfen Strahl zu finden; der, verschleiert in ewig Dunkel, des süßen Morgens und des schönen Abendwechsels sich nicht mehr freut; der des Frühlings junge Blüthen und das göttlich hohe Menschenantlitz nicht mehr schaut, und abgeschnitten ist von tausend Pfaden, die hin ins Freudenhaus die Schritte des Wanderers leiten. — Doch was wäre erst des Menschen Leben werth, wenn auch den Geist das Dunkel der Nacht umhüllte? Gibt es ja für den gefühlvollen Menschen keinen wehmüthigeren Anblick, als Wesen, in denen der göttliche Funke der Vernunft erloschen, und dem Wahnsinne oder der Thorheit gewichen ist; immer aber kann der sich noch glücklich fühlen, der zwar des irdischen Sonnenlichtes beraubt ist, aber in seinem Innern die geistigen Lichtstrahlen wie in einem gemeinschaftlichen Brennpunkte auffangen, mit hellem Blicke das Land der Nebel durchdringen, und Dinge erkennen kann, die nur dem verklärten Auge des Sterblichen zu schauen vergönnt ist. — — Und dieses Doppellichtes zündender und beseligender Lichtstrom, woher ent-

springt er? „Er, des Vaters Erstgeborner, war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.“ Wie inhaltsschwer sind diese Worte! Wo immer also in der Welt irgend ein heiteres Licht sich zeigte des Lebens und des Erkennens, wo immer eine Flamme zündete, und Geister und Herzen sich aufschlossen der Sehnsucht nach Gott und höherer Erkenntniß: da war es das Licht des unerschaffenen Wortes, das von Oben erleuchtete jeden Menschen, der in die Welt gekommen. Ob wir in der grauen Nacht des Alterthums bei den Völkern am Indus und Ganges in den Religionen der Hindus, oder im Lande der Pyramiden in den Büchern des Hermes; in Zoroasters lebendigem Worte bei den alten Parsen, oder im Schucking der stolzen Chineser; in den geheiligten Edda's der redlichen Deutschen, oder in den Geheimnissen der hochgebildeten Griechen und Römer — einzelne Strahlen der Wahrheit wie zuckende Blitze durch die geistige Finsterniß dahin fahren sehen: — sein, des ewigen Wortes ist jeder Sonnenstrahl, sein die Erkenntnißkraft unsers Geistes, sein Alles, was Licht, Wahrheit und Leben heißt. „Dieß Licht leuchtet in der Finsterniß, aber, (und das ist eben der Schmerz aller Guten und Edlen), die Finsterniß der Heiden, ihr blinder irdischer Menschensinn wollte es nicht ergreifen. — Damit sich nun der so oft zurückgedrängte Strom des Lichtes voller ergießen möchte, wählte er das vom Vater erkorene Volk Israel zu seinem Eigenthume, und sammelte unter diesem alle einzelnen Stäbe des Glaubens und alle Befestigungspunkte der Erkenntniß, um in der Fülle der Zeit den Bau des neuen Gottesreiches vollenden zu können. Er, das lichtspendende Wort war jener geheimnißvolle Engel, der einem Abraham auf der Ebene von Mamre einst die verborgenen Rathschlüsse des Ewigen enthüllte; er war es, der mit Moses aus dem brennenden Busche gesprochen, und diesen, so wie sein Volk auf dem gefahrvollen Zuge in der Wüste in einer Wolke bei Tag, und bei Nacht in einer Feuersäule schützend begleitete; er war es, der durch Jahrtausende in Sion seine Barmherzigkeit bewiesen und in Jerusalem den Namen seines Vaters durch der Propheten Mund verkündete; er war es, der zur Versammlung der Völker und zur Bekehrung der Heiden auf dem heil. Berge

sein Panier aufgerichtet, noch ehe er die menschliche Hülle angenommen hatte. Und bei seinem auserwählten Volke fand er weniger Widerstand, als bei den Heiden; aber an Widerspenstigen fehlte es auch hier nicht; denn nach unsern Textesworten „kam er in das Seinige, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf." Wie wenig aber seine Wirksamkeit auch anerkannt wurde, er wirkte dennoch fort, und bei Vielen nicht vergebens. Und eben diesen, die sein Licht aufgenommen, an ihn den kommenden Versöhner geglaubt, und durch die geheimnißvolle Wirkung des Gotteslichtes in neue liebenswürdigere Geschöpfe sich umgebildet haben, diesen nur gab er vor allen Uebrigen das Vorrecht, Kinder Gottes, Lieblinge des Vaters im Himmel zu heißen. — Abrahams Sprößlinge insgesammt hielten sich für geborne Bürger des neuen kommenden Messiasreiches, und dieses Vorrecht, welches sie sich ausschließend vor allen heidnischen Völkern anmaßten, gründeten sie nur auf ihre natürliche Abstammung von Abraham; der kommende Messias aber sollte reinere Begriffe unter ihnen verbreiten, und sie belehren, daß die Idee der Kindschaft Gottes nicht auf den Banden der Natur, nicht auf dem Adel der Geburt, nicht auf einer natürlichen Verwandtschaft mit Abraham beruhe; sondern zum Kinde Gottes könne jeder insoferne erhoben und verklärt werden, als er durch sittliches Streben die Früchte des Glaubens in seinem Leben entfaltet. Welch' eine wichtige Lehre für die ahnenstolzen Kinder Israels. In stolzer Verblendung sahen sie über alle übrigen Völker hinweg, die nicht von eben so gottgefälligen, ruhmbekränzten Ahnen entsprossen waren. Wenn du von ihrer Person Tugenden oder Verdienste verlangtest, so deuteten sie hin auf ihren langen vielgezweigten Stammbaum, so zeigten sie auf die Gräber ihrer längst entschlummerten Väter, und borgten von den Todten ihren Glanz; aber arm an eigenem Werthe haben sie, indem sie von ihren glorreichen Ahnen gesprochen, nur ihre Schuld, nicht ihr Verdienst vorgezeigt; sie wollten gleich den todten Ziffern bloß nach der Stelle, auf welcher sie gestanden, einen höhern Werth behaupten, und obgleich Israels Kinder vom höhern Lichte der göttlichen Wahrheit umflossen waren, so erkannten sie nicht einmal so viel, als jener heidnische Dichter, als er gesungen: „Ob auch dein Vorhaus mit alten

„Wachsgesichtern an allen Wänden prangt, so bleibt die Tugend „doch der höchste Adel.“ „Die ihn aber aufnahmen, lautet es in un„serer Stelle, denen gab er das Vorrecht, Kinder Gottes genannt zu „werden, welche an seinen Namen glauben, welche nicht aus dem Ge„blüte, nicht nach dem Willen des Mannes, sondern von Gott ge„boren sind.“ Ganz treffend stimmt mit dieser Ansicht der Geistesverwandte Apostelfürst zusammen, wenn dieser im Hause des Hauptmannes Cornelius ausruft: „Nun hab' ich es in der That erfahren, daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt; sondern ein jeder, aus welcher Nation er auch sey, wenn er Gott fürchtet und recht thut, hat sein Wohlgefallen.“ Und schon vor ihm war ein Mensch von Gott gesandt, um vom Lichte zu zeugen, damit Alle durch ihn glaubten. Er selbst war zwar nicht das Licht, nur sollte er zeugen vom Lichte, und er zeugte wirklich, als er dort am Jordan gerufen: „Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es liegt die Axt den Bäumen schon an der Wurzel.“ . . Nur wie im Fluge schnell vorüberstreifend erwähnte Johannes in unserem Texte des in der Wüste rufenden Heroldes; schnell verläßt er ihn wieder, um den Hauptgegenstand seiner Erzählung wieder aufzunehmen, um die dritte und glänzendste Periode in dem Leben des göttlichen Wortes, nämlich dessen Vereinigung mit der Menschennatur und sichtbares Erscheinen auf unserm Erdenrunde als erfreulichsten Moment mit wenigen Zügen zu zeichnen.

3.

„Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt, „wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, wie des Ein„gebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“ Auch diese Schlußworte unsers heutigen Textes wollen wir in freudiger Ehrfurcht erwägen. Er, der Namenlose, der von Urbeginn mit dem Vater gleich ewig, und im Besitze göttlicher Macht und Herrlichkeit gewesen ist; Er, auf dessen Wink Millionen Wesen aus dem wüsten Chaos hervor-

gesprungen; Er, der seit Jahrtausenden Licht und Leben in gränzenloser Fülle durchs ganze All der Welten ausgeströmt, und keinem Volke seine Macht und Liebe unbezeugt gelassen hat; Er, den Himmelsmächten selber unsichtbar, legt einen Theil seines hehren Glanzes ab, um irdische Augen durch den Anblick seiner Hoheit nicht zu blenden, und nimmt auf unserer schuldbeladenen Erde, dort in Judäa, in der Mitte seines Volkes unsere Menschennatur an, wird nach dem Rathschluße der unergründlichen Liebe unser Bruder, unser Retter, unser Versöhner. O welche Wunderleiter zeigt sich hier! zu welchen Himmelshöhen fühlen wir uns in der Anschauung dieses Wunders emporgehoben! Heute wird der Himmel mit der Erde, die Menschennatur mit Gott vermählt; Gott steigt zu den Menschen hernieder, und weilt in ihrer Mitte, um die Menschen zu Gott emporzuziehen. Schauen Sie dort in der nämlichen Krippe den Sohn Mariens und Gottes Sohn; den Gott in Menschengestalt, und die durch Gottes Herrlichkeit verklärte Menschennatur! Wer wünschte sich nicht die Zungen der Engel, um dieses Wunder der Liebe würdig zu preisen? welches Christenherz muß nicht mit einstimmen in das himmlische Wiegenlied auf den Engelsfluren von Bethlehem: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf „Erden den Menschen, die eines guten Willens sind." O so lassen Sie denn, meine Freunde! auch Ihre Herzen heute am heiligen Weihnachtsfeste in freudiger Bewegung aufwallen! lassen Sie Ihre Brust vom Feuer der göttlichen Liebe entzünden, denn das Wort ist Fleisch geworden, und hat als ein erhabener Fremdling unter uns gewohnt. Und wie war sein Wandel auf Erden? — Wie die Sonnenstrahlen die Sonne zeigen, so verriethen die Strahlen einer nie gesehenen Herrlichkeit den Eingebornen des Vaters. Gnadenreich war jeder seiner Schritte, wahrheitsvoll jedes seiner Worte; nicht schreckte mehr der finstere Ernst des alten Bundes Israels Kinder vom göttlichen Antlitze zurück; die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater offenbarte sich als die leuchtende und erwärmende Gnade des Himmels eben so mild und erquickend, als das segenspendende Antlitz der Sonne. . . Ein halbes Jahrhundert lag beinahe zwischen der Zeit, wo Johannes zum letztenmale die Herrlichkeit Jesu gesehen, und jenem Zeitpunkte, wo er

sein Evangelium geschrieben; aber immer noch ist es ihm, als stände er lebendig vor ihm, als dürfte er sich noch sonnen in dem Strahlengewande des Verklärten auf Tabor, als dürfte er noch hören in Gethsemane jenes allmächtige: „Ich bins"; als dürfte er noch sehen die fallende Thräne über Jerusalem, welche Sonnen auszulöschen vermochte; als dürfte er noch hören jenen Seufzer auf Golgotha, der die Grundfeste der Erde erschütterte; als dürfte er im Gefühle der Himmlischen immer noch ruhen an der Brust seines geliebten Meisters; als dürfte er noch schauen die Grabes-Herrlichkeit des Auferstandenen. Seine höchste Seligkeit, seines Lebens eigentliches Leben ist es geblieben, den reichen Inhalt der evangelischen Worte oft und wieder zu erwägen: „Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt, „wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, wie des Ein„gebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit."

Und wie wollen Sie, meine Freunde! diese Freudenbothschaft benützen? Einen doppelten Gewinn sollen Sie daraus schöpfen: Erkennen sollen Sie zuerst: Wo Gottes Wahrheit ist, da ist auch die Gnade Gottes, eines nicht ohne das andere, Gnade ohne Wahrheit verhüllt die vollkommene Liebe, Wahrheit ohne Gnade ist Irrthum. Jesus enthält, so wie er der Gnadenvollste ist, auch der Wahrheit unerschöpfliche Fülle. Und dieses ewig wahre, unerschaffene Wort des Vaters ruft in Salomos Sprüchen auch Ihnen zu: „Heil dem Men„schen, der mich hört. Der mich findet, der findet das Leben, und „wird von Jehovah Huld erlangen; wer sich aber von mir verirrt, „der haßt sein Leben, und alle, die mich hassen, lieben den Tod." Der andere Vortheil gleicht am Werthe dem ersten. Erwachen sollen Sie zum lebendigen Bewußtseyn und zum Gefühle Ihrer Menschenwürde, welche heute auch in Ihrer Person durch den Eingebornen des Vaters geadelt wurde. O daß ich euere Stimme hätte, ihr himmlischen Mächte! um es dem ganzen Menschengeschlechte zurufen zu können: Stehe auf vom Staube, erhebe dein Haupt, eile mit mir nach Bethlehem zur Krippe hin, und lerne deine Würde fühlen, lerne dieser Würde gemäß auch leben. O Freunde! wie groß ist der Mensch, seitdem der Gesalbte des Herrn, der Eingeborne des Vaters die Menschennatur,

Ihre Natur, meine Freunde! an sich trägt. Jetzt ist die abgerissene Kette, welche unser Geschlecht vor dem Falle an den Thron der Gnade gebunden, wieder angeknüpft an die seligen Welten, und ein Himmel voll unvergänglicher Freuden, stehet offen Allen jenen, die eines guten Willens sind. Dahin, meine Freunde! erheben Sie Ihren Blick, wandeln Sie, wie es dem Erben einer Ewigkeit ziemt, zwar noch mit dem Fuße im Staube, mit dem Geiste aber schon über den Sternen, damit, wenn Ihre Geisteshülle einst in Staub zerfällt, ein Jeder, der Sie näher gekannt, von Ihnen rühmen könne: Wir haben seinen Wandel gesehen, er war wie der eines Lieblings der Gottheit, voll Gnade und Wahrheit. Amen.

Am Sonntage in der Oktav der Geburt des Herrn.

(Fest des h. Apostels Johannes).

(Joh. 21, 19 — 24.)

Eingang.

Die gelesene Schriftstelle, m. Fr.! ist ein Bruchstück aus jenem höchst merkwürdigen Gespräche, welches der aus Todesbanden erstandene Erlöser kurz nach seiner Rückkehr aus dem Grabe, mit dem tiefgebeugten Apostelfürsten gehalten hat. Er macht diesen nämlich im Voraus schon mit der gewaltsamen Art seines Todes am Kreuze bekannt, indem er zu ihm spricht: „In deiner Jugend, Petrus! gürtest du dich selbst und gingst, wohin du wolltest; im Alter aber „wirst du deine Hände darstrecken, und ein Anderer wird dich gürten „und hinführen, wohin du nicht willst. Folge mir nach." Man sollte glauben, Petrus, dem der Sinn dieser Worte völlig klar gewesen, und für jetzt nur dieses furchtbare Bild von seinen letzten Lebensstunden erwogen haben. Dieß geschieht aber nicht. Sein Blick fällt seitwärts auf den Lieblingsjünger des Herrn, und neugierig, auch dessen Lebensende vorher zu wissen, frägt er entgegen: „Herr! was „soll aber dieser? welch ein Schicksal wird deinem geliebten Johannes „bevorstehen?" Hierauf erhält er denn die große, geheimnißvolle Antwort: „Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es „dich an? Folge du mir nur nach." — Welch ein großes königliches Wort! „Wenn ich wollte, will der Herr sagen, so könnte ich dem „Lieblinge meines Herzens, und jedem andern Sterblichen das Leben „fristen, bis ich auf den Wolken des Himmels einst wieder erscheine, „den Erdkreis zu richten." Dieser Begünstigung wurde denn Johannes zwar nicht gewürdiget; aber er hatte vor allen seinen Mit-

apostеln doch dieses voraus, daß er dem Herzen des Meisters viel näher, als alle Uebrigen gestanden, und daß er nicht wie sie, eines gewaltsamen Todes sterben mußte. Aber nicht nur dieses zeichnet unsern Johannes aus; vielmehr ist das ganze Leben dieses Jüngers so reich an Beziehungen auf Ihr eigenes Leben, m. Fr.! sein Wandel so ausgezeichnet durch die strengste und anmuthvollste Sittenreinheit, sein Verhältniß zum Herrn so wahrhaft einzig in seiner Art, sein Gemüth so zart und so bildsam, voll tiefen Gefühles und lebendiger Anschauung, daß ich besorge, wir Alle würden ungerecht gegen uns selbst werden, und uns einen der edelsten Genüße entziehen, wenn wir, wozu uns das heutige Fest dieses Jüngers so dringend einladet, vor seinem Bilde nicht länger verweilen wollten.

Zwar hat schon das ganze Alterthum alle Blüthen der Beredsamkeit vergebens zusammengetragen, um die Hoheit dieses Apostels würdig zu feiern, und selbst die ausgezeichnetsten Redner mußten gestehen, daß sie weit früher sich selbst, als das Lob dieses Heiligen erschöpft haben; aber wir, m. F.! wollen sein Bild heute auch nicht ganz ausmalen, seine Charakterzeichnung keineswegs erschöpfen; dazu würde uns Zeit und Kraft gebrechen. Jedoch so viel Aufmerksamkeit müssen wir diesem würdigen Gegenstande Alle weihen, daß wir heute die Ueberzeugung gewinnen: Der Apostel Johannes bleibt eines der nachahmungswürdigsten Vorbilder für jeden akademischen Jüngling. An dieser Wahrheit, welche den Gegenstand zu unserer heutigen Erbauung darbietet, wird keiner aus Ihnen, m. Fr.! zweifeln, wenn Sie zunächst auf des Apostels seltene ächt jungfräuliche Herzensreinheit, dann auf seine innige Liebe gegen Jesus, und zuletzt auf seinen brennenden Eifer für das Heil seiner Brüder geachtet haben werden.

1.

Das Alterthum hatte nicht Unrecht, wenn es unsern Apostel vor den übrigen Jüngern durch das Symbol des Adlers auszuzeichnen suchte. Denn sein Gedankenflug erreichte eine solche Höhe, sein Blick

in die tiefen Geheimnisse der Gottheit war so eindringend, seine Vorstellung von dem Wesen der Religion so rein und erhaben, daß kein anderer Apostel so kühn und leicht verständlich über die verborgensten Rathschlüße Gottes zu schreiben wußte. Aber mit demselben Rechte könnten wir den Apostel der Liebe auch durch das Symbol der Taube unterscheiden; denn eine seltene, jungfräuliche Herzensreinheit glänzt uns zuerst aus seinem Leben entgegen. Er stand eben in dem blühendsten Jünglingsalter, als er zum erstenmal dem Heiland mit edler Schüchternheit auf heißem Fuße nachfolgte, und von ihm ganz unerwartet den hohen Ruf vernahm: „Komm und folge mir nach." Mehrere seiner Mitjünger waren im Judenthume schon ergraut, einzelne haben in der Schule der Zöllner die Zartheit des Gewissens verlernt, noch Andere im Umgange mit den verschrobenen Anhängern des Pharisäismus Vorurtheile eingesogen, die mit dem vorrückenden Alter auch neue Kraft gewannen. Aber unser Johannes war der traurigen Nothwendigkeit enthoben, solche moralische Flecken, durch welche die reifern Jahre so oft unser Herz entstellen, von sich tilgen, oder von schändlichen Gewohnheiten sich erst entwöhnen zu müssen. In ihm wohnte eine noch unverdorbene, schöne, rein empfindende, weise Jünglingsseele. —. Wenn Sie, m. Fr.! in seinen Schriften lesen, und den Geist, der in denselben weht, genauer prüfen, so wird es Ihnen unmöglich, sich unsern Johannes anders zu denken, als in der unschuldigsten, redlichsten, zartesten und völlig unentweihten Seele, welche nur wenige Narben des allgemeinen Verfalles der Menschennatur an sich trug. Wenn er in seinem ersten Briefe schreibt: „jeder, der diese Hoffnung zum Herrn hat, reinigt sich, „so wie Er rein ist; wir wissen, daß jeder, der Gottes Kind ist, nicht „sündiget, vielmehr ist das Kind Gottes auf seiner Hut, daß es der „Böse unangetastet lasse": so ist es aus seiner vollen Seele gesprochen. Die Tugend der Herzensreinheit war es, die ihm das hohe Vorrecht sicherte, nicht nur von jenen Großthaten des Herrn Zeuge seyn zu dürfen, von welchen doch außer Petrus und Jakobus alle übrigen Apostel ausgeschlossen blieben; sondern auch bei dem letzten Liebesmale, wo sich das ganze Herz des sterbenden Erlösers in voller

Gottesliebe gegen die Jünger verklärte, an der Brust des Herrn die letzten seligen Augenblicke ruhen zu dürfen. Alle Jünger sind Zeugen dieser Gotteshuld, wie sie nur den umfließt, den der Herr zu seinem Lieblinge erkoren; aber nicht mit neidischen Augen, nein, mit innigem Beifalle, voll der Ueberzeugung, daß Johannes so hoher Ehre werth sey, mit der innigsten Wonne sehen sie es, daß der beste der Jünglinge auch vor Allen geliebt werde. Johannes ist sich dieses Vorzugs auch bewußt, darum spricht er von sich nie anders, als in der für ihn so süßen Umschreibung des Jüngers, den Jesus lieb hatte, der an seiner Brust lag; die Bescheidenheit verbiethet ihm, seinen Namen zu nennen, aber Kälte wäre es gewesen, hätte er diesen Vorzug nicht gefühlt. Die Liebe verschweigt es ungern, daß sie geliebt werde, und wo sie nicht offen reden darf, da sucht sie ihr reines Glück wenigstens leise anzudeuten, und ihre Erfindungskraft weiß es mit solchen Ausdrücken zu bezeichnen, die ihr genügen und doch nur Wenigen verständlich sind.

Sollte dieses Bild nicht werth seyn, daß Sie, m. Fr.! mit denkender, ernster Seele recht oft vor demselben verweilen? Wenn der Anblick hoher Tugendmuster ganz vorzüglich geeignet ist, das Herz des Jünglings zu gleichen Thaten zu entflammen: sollten Sie, von diesem Bilde angeregt, nicht einen gleichen Drang nach innerer Herzensreinheit fühlen? Wenn Sie aus Roms und Griechenlands verfallenen Hallen alle die weisen Gesetzgeber, alle die triumphirenden Sieger, die großmüthigen Freunde des Vaterlandes, die gütigen Herrscher, die begeisterten Lehrer und Redner und Dichter des Volkes aus ihren Gräbern wieder vor Ihr Forscherauge hervortreten lassen, um an dem Geiste derselben das Licht Ihres Verstandes anzuzünden, und Ihre Willenskraft für das Gute, Edle und Große an Ihrem Muthe zu stählen: sollten Sie wohl einen geringern Gewinn hoffen dürfen, wenn Sie in dem heiligsten Buche der Bücher vorzüglich jene Theile zu Ihrer Betrachtung wählen, welche den Jünger mit dem Adlersblicke voll Taubeneinfalt zum Verfasser haben, und in denen er, ohne es zu beabsichtigen, seine eigene Seelenreinheit in so hoher Vollendung schildert? — — O gewiß, je länger und lieber Sie dem Jünger der

Liebe Ihr Andenken weihen, je aufrichtiger Sie dessen jungfräuliche Herzensreinheit nach ihrem ganzen Werthe zu erkennen streben: desto mehr werden Sie sich auch angeregt fühlen, diese Tugend in Ihren Herzen nachzubilden, desto ernster werden Sie jede unheilige Regung, jeden unlautern Trieb, jedes unedle Verlangen in sich zu ersticken und nach Ihrem hohen Vorbilde die unschuldige Jünglingsheiterkeit mit jenem hellen Zuge der sanften Melancholie, die keine, im Stillen große, Seele ganz entbehren zu können scheint, auch in Ihren Charakter zu verschmelzen suchen, und nichts so innig und warm, als den Inbegriff alles Liebenswürdigen, Jesus, den größten Wohlthäter des Menschengeschlechtes liebend umfassen.

2.

Doch eben diese innige Liebe gegen Jesus ist ein zweiter Zug im Bilde unseres Apostels, welches ihn zum nachahmungswürdigsten Vorbilde für jeden akademischen Jüngling erhebt. Wie Liebe in bessern Seelen so leicht auch Gegenliebe erzeugt: so mußte auch Johannes in seinem Herzen die reinste Liebesflamme gegen seinen Meister bis zum Tode unterhalten. Wenn die übrigen Apostel ihrem Herrn mehr als Diener gehorchten, oder als Bruder ihn liebten: so war ihm Johannes als Freund mit der ganzen Zärtlichkeit eines liebenden Freundes ergeben. Wo immer wir diesem zärtlichen Jünger begegnen, da fließt sein Herz von Liebe über. Alles weiß er auf seinen geliebten Gegenstand zurückzuleiten, alle seine Schüler will er ohne Umwege gerade hin zum Meister führen; im Tone der innigsten Liebe fleht er, daß Alle ja diesem nur treu bleiben, ja er nennt Jesum die wenigsten Male, wo er von ihm spricht, mit dem Namen. „Er,“ dieß ist der gewöhnlichste Ausdruck, mit welchem er ihn auch dort bezeichnet, wo keine Beziehung auf eine vorhergehende, bestimmte Person möglich ist; Er, von dem allein sich alles Erhabene sagen läßt, was er sagt, wo keine Verwechslung Statt finden, wo kein Irrthum eintreten kann, weil solcher Liebe, Verehrung und Anbetung kein Anderer mehr würdig ist. So spricht der Freund vom Freunde. Er setzt voraus, daß alle Welt von dem Gegenstande seiner

Liebe eben so voll ist, als sein eigenes Herz; er glaubt, ein Jeder müsse auch unbenannt ihn kennen, und darum läßt er nur die Thaten reden, und glaubt den Namen verschweigen zu können. Seine Liebe gegen den Meister bestehet eine jede, auch die schwerste Probe. Wo aus Furcht vor den lauernden Feinden selbst die vertrautesten Jünger den Herrn verlassen, da treibt die Liebe aus dem Gemüthe Johannis die Furcht aus; er dringt mit in des Hohenpriesters Palast, ohne seine Liebe gegen den beklagten Meister zu verleugnen; er folgt, ohne den beißenden Spott der Pharisäer zu fürchten, seinem heißgeliebten Seelenfreunde bis zum Kreuze, wohin ihn kein anderer Schüler begleitete; und er ist darüber vielleicht am meisten bekümmert, daß er nicht auch den Tod mit ihm theilen kann. Vom Kreuze herab empfängt er des Meisters Segen und das theuerste Vermächtniß in der göttlichen Mutter, die er auf Jesu Wink sogleich als seine eigene verehrt und aufnimmt. Er berechnet nicht erst ängstlich, welche Mühe und Sorgen, welche Auslagen und Aufopferungen die Versorgung und Erhaltung der verlassenen Maria ihm kosten werde; so rechnet die Liebe nicht. Johannes fühlt sich überselig, dieses theuerste Kleinod vom Herrn jetzt seiner Sorge anvertraut zu wissen; nicht was er leistet, nur wie viel er für Jesus zu thun noch schuldig sey, will er bedenken: daß sich ihm jetzt die günstigste Gelegenheit bietet, der Mutter zu entgelten, was er an den Sohn noch schuldet, davon ist seine Seele erfüllt. Deßwegen nimmt er sie freudig sogleich in sein Haus, und möchte sie, wäre es möglich, nicht nur im Herzen, sondern auch auf den Händen tragen. Auch nach dem Tode des Herrn ist er am begierigsten, die Nachricht der Frauen, daß das Grab leer seye, bestätigt zu finden. Zwar geht er nicht allein zum Grabe, der von tieferm Kummer gedrückte Petrus ist sein Begleiter; aber die Liebe und das Jünglingsalter geben dem Johannes Flügel, er eilt dem Petrus voran, und schneller, als dieser, erreicht er die Gruft. O! welcher Sterbliche kann die Seligkeit nachempfinden, die seine Brust durchströmte, als er zum ersten Male wieder an des Auferstandenen Seite hingesunken! Von nun an kennt er auch kein dringenderes Geschäft auf Erden, als seine Liebe gegen den Liebenswürdigsten vor

aller Welt zu bekennen. Keine Verfolgung schreckt ihn zurück; mit Freudigkeit tritt er vor den hohen Rath; mit Muth widersetzt er sich der Zumuthung, in Hinkunft von Jesu zu schweigen; wie im Triumph verläßt er die Rathsversammlung, vor welcher er gewürdiget worden, um des Bekenntnisses Jesu willen mit Streichen gezüchtiget zu werden; mit der Liebe wächst sein Muth, und mit dem Muthe die Liebe, so daß er sich nach dem Zeugnisse des alten Tertullian unter Domitians Regierung selbst bis nach Rom schleppen, und in ein Faß voll siedenden Oeles werfen läßt, aus welchem er jedoch, durch Gottes Hand beschützt, ganz unversehrt hervorgegangen. — Stellen Sie sich m. F. wieder diesem Bilde gegenüber, legen Sie die Hand auf Ihr Herz, und fragen Sie es, ob es wohl einer gleichen Liebe fähig wäre? — Ach, haben Sie nicht von so Manchem gehört, Liebe gegen Jesu sey ein veraltetes Wort, auch sollte in einem Zeitalter, wie das unsrige, in heitern und aufgeklärten Gesellschaften davon nicht mehr die Rede seyn? ja ist es nicht bei Vielen schon dahin gekommen, daß dieses Wort nur in der Idee noch lebt, in der That aber so selten mehr vorkömmt? hält man es nicht selbst für Verletzung des guten Anstandes, auf öffentlicher Straße dem in Ehrfurcht zu huldigen, der auf dem Kreuze abgebildet hängt, und schützt für die Kälte des Herzens die Kälte des Wetters vor? Oder ist die Zahl derer etwa sehr groß, die gleich einem Johannes frei und unerschrocken ihren gelästerten Meister vertheidigen, sobald sie dafür nur beißenden Spott befürchten müßten? Hält nicht so Viele falsche Scham und Menschenfurcht und Bequemlichkeitsliebe und das unedle Bestreben sich beliebt zu machen, davon ab, daß sie nicht mit aller Kraft der Wahrheit, nicht voll warmen Liebesdranges gegen jede Schmähung des Unverstandes und der Bosheit den vertreten, in dessen Namen sich alle Kniee beugen, im Himmel, auf Erden und unter der Erde? Hält nicht ein nichtiges Vorurtheil oder die Lauigkeit des Gemüthes so manchen Jüngling zurück von der innigsten Vereinigung mit Jesu im hl. Abendmahle, welches doch für einen Johannes unter allen Genüßen seines Lebens der höchste, der heiligste, der unaussprechlichste gewesen? So ist es, m. Fr.! in der That; daß es aber so nicht recht

ist, wer könnte es bezweifeln? Grober, schändlicher Undank, oder entehrender Unglaube ist, dem liebevollsten und großmüthigsten Wohlthäter eines jeden Einzelnen aus uns durchaus kein Opfer der Liebe und Dankbarkeit bringen, für seine Gottheit durchaus kein öffentliches Zeugniß ablegen, und die uns dargebothene Gelegenheit der innigsten Vereinigung mit dem Allerliebenswürdigsten gleichgiltig verschmähen zu wollen. Je öfter Sie sich, m. Fr.! die innige Liebe unseres Apostels gegen Jesus vergegenwärtigen, desto deutlicher werden Sie Ihren tiefen Abstand von demselben erkennen, mit desto höherer Kraft wird der Trieb der Nacheiferung auf Ihren Willen wirken, mit desto größerer Zuversicht werden Sie sich gegen solch eine kalte Lieblosigkeit verwahren.

3.

Desto zuverlässiger aber den Apostel der Liebe auch in einer dritten Beziehung als eines Ihrer nachahmungswürdigsten Vorbilder verehren, nämlich wegen seines brennenden Eifers für das Wohl seiner Brüder. Zwar finden sich in seinem Leben keine so glänzenden Beweise dieses Eifers, als wie im Leben eines Apostels Paulus; zu solchen gefährlichen, kühnen Unternehmungen, zu solchen Kämpfen mit einem stolzen widerspenstigen Geschlechte war der Charakter unseres Johannes nicht geschaffen; aber er wirkte desto mehr durch seine gemüthlichen, herzensvollen Unterredungen; er suchte mit aller Wärme eines liebeerfüllten Herzens die Christen bei der Lauterkeit des Evangeliums zu erhalten, das eine Kraft Gottes in sich hat, Alle selig zu machen, die daran glauben; er bemühete sich, die Seinigen gegen die schleichenden Irrlehren seiner Zeit, besonders gegen die des Cerinthus zu verwahren; voll heiliger Milde, Sanftmuth, Demuth und mit einem liebenden Gemüthe, das so gerne alle Menschen zu Christus, dem Spender alles Heiles und Segens hinziehen möchte, so predigt er mit der Zunge und Feder; voll gänzlicher Hingebung eines liebenden Gemüthes an den Heiland und die Brüder wünscht er es sehnlichst, jene Liebe, die seine Brust durchglüht, auch allen andern einprägen zu können, und darum schreibt er:

„Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Wer „seinen Bruder liebt, der bleibt im Lichte, und stößt nicht an.“ So lehrte Johannes als Jüngling, diese Lehre predigte er als apostolischer Mann, diese prägte er noch als hochbetagter Greis den Herzen der Seinigen ein. Denn, wie uns der hl. Hieronymus erzählt, ließ sich Johannes in seinem höchsten Alter, als er schon zu schwach geworden, um in die Versammlung der Christen zu gehen, von Jünglingen dahin tragen. Viel konnte er nicht mehr sprechen, darum wiederholte er nur immer die Worte: Kindlein liebet euch unter einander. Und als er gefragt ward, warum er immer dieses eine Wort wiederhole, entgegnete er: Wenn nur dieß Eine geschieht, so geschieht genug. Daß er aber in den Jahren der Kraft für das Wohl seiner Brüder nicht nur lehrte, sondern voll des brennendsten Eifers nach Kräften auch wirkte, bezeuget wohl hinreichend jene Erzählung des hl. Clemens von Alexandrien, der folgenden Zug, als eine der kostbarsten Perlen des Alterthums, aus dem Leben Johannis uns aufbewahrte: Als Johannes in einer Stadt, unweit Ephesus, die Brüder ermahnte und tröstete, erblickte er einen schönen, feuerigen Jüngling. Dieser zieht ihn schon bei dem ersten Blicke so mächtig an, daß er sogleich sich zu dem Bischofe der Gemeinde wendet, mit den Worten: Diesen lege ich dir vor Christo und der Gemeinde, als Zeugen, alles Ernstes an dein Herz. Der Bischof übernahm nun den Jüngling, und Johannes beim Scheiden wiederholte noch einmal jene Worte. Der Aelteste versprach nun Alles zu thun, pflegte und bewachte den Jüngling mit aller Treue, bis er ihn am Ende zur Taufe zulassen konnte. Nachdem er aber dieses Siegel des Herrn empfangen, ließ der Bischof von seiner Sorgfalt nach. Der Jüngling, zu früh der Zucht entlassen, geräth in schlechte Gesellschaft. Zuerst wird er zu Ausschweifungen verführt, dann verleitet, des Nachts die Vorübergehenden zu berauben. Wie ein kühnes Roß, das vom rechten Wege abspringt, sich jählings in den Abgrund stürzt, rieß auch ihn seine Natur in die Tiefe des Verderbens. Er verzweifelte nun einmal an der Gnade Gottes und wollte daher, da er doch einmal mit seinen Genossen ein gleiches Schicksal zu theilen hatte, noch etwas Großes ausführen. Er

Bayerische Staatsbibliothek München

nahm seine Gesellen zu sich, bildete eine Räuberbande und wurde ihr Haupt, alle an Blutdurst und Gewaltthaten übertreffend.... Nach einiger Zeit ward Johannes abermals durch ein Geschäft nach jener Stadt gerufen. Als er alles Uebrige abgethan, redete er den Bischof an: „Wohlan Bischof, gib nun das Pfand uns wieder, was ich und „der Heiland dir vor der Gemeinde anvertraut haben." Dieser erschrickt, und meint zuerst, es sey vom veruntreuten Gelde die Rede. Als aber Johannes sagte: Den Jüngling fordere ich wieder und die Seele des Bruders, da seufzte der Greis tief auf und sprach mit Thränen: der ist gestorben. — „Gestorben?" fragte der Jünger des Herrn, — „und welcher Todesart?" — „Er ist Gott gestorben", erwiederte der Alte, „er ist gottlos geworden, und am Ende ein Räu„ber; nun hat er statt der Kirche mit seinen Genossen einen Berg „inne." Der Apostel, als er dieses vernimmt, zerreißt mit lautem Schrey sein Kleid und schlägt an sein Haupt und ruft: „O welchen „Wächter habe ich über meines Bruders Seele zurückgelassen." Er besteigt ein Pferd, nimmt einen Wegweiser, und eilt an den Ort, wo die Räuber hausen. Er wird von der Wache ergriffen: er flieht nicht, sondern ruft: Eben deßhalb bin ich gekommen, führt mich zu euerem Anführer. Dieser, gewaffnet, erwartet seine Ankunft. Als er aber in dem Herannahenden seinen Johannes erkennt, entflieht er vor ihm aus Furcht und Scham. Johannes, sein Alter vergessend, eilt ihm mit aller Schnelligkeit nach und ruft: „Warum o Kind fliehst du „mich deinen Vater, den Unbewaffneten, den Greisen. Habe Mit„leid mit mir, o Kind! Du hast noch eine Hoffnung des Lebens. Ich „will Christo Rechenschaft für dich ablegen. Soll es seyn, so will ich „mein Leben für dich lassen; stehe und glaube, Christus hat mich „abgeschickt." Der Jüngling, von diesen Worten tief ergriffen, bleibt stehen, blickt zur Erde nieder, wirft die Waffen weg, fängt an zu zittern und bitterlich zu weinen. Und als der Greis herankommt, umfaßt er seine Kniee, und fleht mit der heftigsten Wehklage um Vergebung, und gibt sich durch seine Thränen gleichsam die zweite Taufe wieder. Der Apostel aber verbürgt sich für ihn und schwört, daß er vom Heilande Vergebung für ihn erhalten habe, wirft sich

auf die Knie, küßt den durch Reuethränen rein gewaschenen Jüngling, und führt ihn so zur Gemeinde zurück. Hier aber betet er so angelegentlich mit ihm, und kämpft mit ihm im Fasten, und ermahnt ihn mit Reden, bis er ihn der Kirche wieder schenken kann, als ein Beispiel wahrhafter Sinnesänderung und echter Wiedergeburt . . .

Wird Ihnen nicht himmlisch wohl, m. F.! wenn Sie vor diesem Bilde verweilen? Fragen Sie aber nicht, welche Aehnlichkeit kann diese Erzählung mit unserm Berufe haben, wie können wir hier in dem Eifer des Apostels nachahmen? Können Sie, m. Fr.! nicht dasselbe thun, so können Sie doch etwas Gleiches oder Aehnliches bewirken. Sie kennen vielleicht einen Jugendgefährten, der sich zwar nicht am Leben Anderer vergriffen hat, der aber durch verheerende Sinnenlust und Schwelgerei sein eigenes Leben zerstört; Sie kennen einen Studiengenossen, der zwar noch keines Fremden Geld und Gut geraubt, der aber durch unnützen Aufwand und unbeschränkte Vergnügungssucht an dem Vermögen seiner Aeltern und Brüder einen Raub begeht; Sie kennen wieder einen Andern, der Ihnen als ein Dieb seiner Zeit, oder als ein Räuber der Ehre und des guten Namens seiner Freunde und Wohlthäter bekannt geworden. Diese Alle gleichen mehr oder weniger jenem Räuberjünglinge in der so eben erzählten Legende. Sollten Sie für diese Verirrten nicht auch ein rettender Johannes werden können? O gehen Sie hin, m. Fr.! und thun Sie ein Gleiches. Biethen Sie alle Ihre Beredsamkeit, und die Rechte der Freundschaft, und alle Macht der Liebe, und allen Eifer für Menschenwohl auf, bitten, warnen, beschwören Sie mit allem Ernste voll Lehrweisheit, um den Verlornen für die Tugend, für die Menschheit, für den Himmel wieder zu gewinnen: was vielleicht keinem Andern gelingen dürfte, kann Ihr Einfluß und die Sympathie des jugendlich befreundeten Herzens über den Verirrten vermögen. Und dürfen Sie auch nur Einen, durch Sie geretteten Unglücklichen in Ihre Arme schließen: so sind Sie schon dem Jünger der Liebe nicht unähnlich, so haben Sie nicht vergebens gelebt. Das Bewußtseyn, der Retter einer Menschenseele zu seyn, wird Ihr ganzes Erdenleben verschönern, und wenn sie naht, auch die Stunde Ihres Scheidens versüßen. Amen.

Am Neujahrstage. *)

(2. Kor. 8, 1—13.)

Eingang.

Der große Weltapostel stets bemüht, Allen Alles zu werden, und gewohnt, den gläubigen Bekennern des Christenthums neben dem Brode des Geistes so viel, als möglich, auch die Nahrung des Leibes darzureichen, zählt die Sorge für seine dürftigen Brüder unter die dringendsten Angelegenheiten seines Herzens. Er ermahnt deßwegen in der so eben mitgetheilten Schriftstelle die Gemeinde zu Korinth, insbesondere für die armen Bewohner Jerusalems milde Beiträge zu sammeln, weil eben diese zu jener Zeit den Druck der Noth am schwersten fühlten. Um aber die Herzen der wohlhabenden Korinther desto gewisser zu Werken der Mildthätigkeit zu bewegen, stellt er ihnen das Beispiel der durch edlen Wohlthätigkeitssinn so sehr ausgezeichneten Christengemeinde Macedoniens vor, indem er von diesen rühmt: „Diese Menschen haben bei allen den harten Schicksalen, womit Gott ihre Tugend geprüft hat, und bei ihrer äußersten Armuth doch mit Freuden die ansehnlichsten Summen zusammengelegt; ja sie drangen sogar in den Apostel, und baten ihn recht inständig, die unter sich gesammelten Liebesgaben zur Pflege der armen Bewohner Judäas von ihnen annehmen zu wollen, so, daß die Hoffnung des Apostels weit übertroffen wurde. Er bittet nun auch mit vieler Zuversicht seine Korinther, daß sie den, zur Einhebung der Liebessteuer an sie schon abgeschickten, Titus nicht nur freundlich aufnehmen, sondern allen ihren übrigen Vorzügen und Tugenden dadurch die Krone aufsetzen, daß sie ihre Liebe durch die That beweisen. Der Apostel will jedoch Keinem lästig werden, noch weniger im Tone eines Gebieters zu ihnen sprechen. Darum fügt er hinzu: „Dieß sage ich euch nicht befehlsweise, sondern nur um durch den bezeigten Eifer anderer Gemeinden euerer bereits erprobten

---

*) Eine Gelegenheitsrede, auf höhere Anordnung gehalten.

Liebe Gelegenheit zu geben, ihnen nachzuahmen, oder sie auch zu übertreffen. Nehmet es also blos als einen wohlmeinenden Rath an, um euern guten Ruf zu erhalten, und bringet das Werk der Liebessammlung gar zu Stande, welches ihr schon im verflossenen Jahre aus freier Bewegung euers Herzens begonnen, damit der Erfolg einer solchen Bereitwilligkeit entspreche. Denn wer bereitwillig gibt, was er kann, von dem ist Gott auch die geringste Gabe angenehm."

Denken Sie sich nun, meine Freunde! auf einige Augenblicke, daß der Apostel alles dieses auch zu jedem Einzelnen aus Ihnen gesprochen, und setzen Sie an die Stelle der Armen des jüdischen Landes, für welche er das Mitleid der Korinther anfleht, die dürftigen Bewohner unserer Hauptstadt, und an die Stelle der so liebevollen Gemeinde Macedoniens den wohlthätigen Verein unserer edlen Menschenfreunde, die schon seit beinahe zwei Jahren keinen angelegentlichern Gegenstand ihrer Sorgfalt kennen, als der wahren Armuth unserer Brüder, die mit uns dieselbe Stadt bewohnen, abzuwehren: so wird Ihnen der ohnehin bekannte besondere Zweck unserer jetzigen Versammlung nicht nur völlig klar, sondern der Gegenstand unsers heutigen Nachdenkens erscheint von diesem christlichen Gesichtspunkte aus, auch Ihrer Aufmerksamkeit eben so würdig, als für Ihre gemeinschaftliche Erbauung geeignet. Die christliche Pflicht des Almosenspendens gegen Arme soll heute unser Nachdenken beschäftigen. Da aber die Gründe, auf denen diese Pflicht beruht, ohnehin keinem aus Ihnen, meine Freunde! mehr unbekannt sind: so dürfte es überflüssig seyn, die Verbindlichkeit dieses Gebotes erst zu erweisen. Nur die doppelte Frage wollen wir heute zu beantworten suchen:

Wie können Sie diese Pflicht am zweckmäßigsten ausüben?

Welche Beweggründe sollen Sie dazu ermuntern?

Herrschte unter uns noch vor wenigen Jahren die allgemeine Sitte, daß wir zu dem heutigen Feste unsern theuern Angehörigen und jedem Andern, der uns näher gestanden, das Beste und Gedeihlichste zu wünschen pflegten: so wollen wir heute etwas Besseres thun, uns

nämlich zur wirklichen Ausübung eines der besten und gedeihlichsten Werke ermuntern.

1.

Wie im Gebiete der Tugend oft weit weniger darauf ankommt, was geschieht, als wie es geschieht: so ist dieß auch bei der christlichen Pflicht des Almosenspendens der Fall. Der Eine wirft in der Aufwallung seines vom regsten Mitleide ergriffenen Herzens eine Summe der verstellten Dürftigkeit hin, und unterstützt dadurch vielleicht den Müssiggang eines arbeitscheuen Bettlers; ein Anderer kann die geringste Gabe nicht darreichen, ohne sie mit einer empfindlichen Anmerkung zu begleiten, und schlägt in dem Augenblicke, wo er heilen will, eine neue tiefe Wunde; ein Dritter kann sich lange nicht entschließen, sein Almosen aus der Hand zu geben; er wird von mancherlei Zweifeln und Bedenklichkeiten noch zurückgehalten, und während er so bei sich lange hin und her schwankt, bis er endlich eine unbedeutende Spende hingibt; sieh! da wird es zu spät, und der Arme liegt vielleicht schon dem Tode im Arme. Alle diese üben zwar das Gute, aber es ist doch nicht gut; sie thun das Rechte, und doch ist es unrecht. Wollen Sie, meine Freunde! die Tugend der Mildthätigkeit gegen Arme auf eine zweckmäßige Weise üben: so müssen Sie

1. das, was Sie zu geben gedenken, geschwind geben. Darüber hat uns schon der alte Weise Seneca belehrt, als er in seinem Buche von den Wohlthaten schrieb: „Die Wohlthat „erwirbt keinen Dank, wenn sie lange an den Händen des Gebers „hängen bleibt, wenn es den Anschein hat, als ließe er sie ungern „fahren, und als würde sie ihm vom Herzen weggerissen. Gleichwie „bei Kranken eine Speise zur Gesundheit dienen kann, wenn sie zur „erwünschten Zeit kommt, und ein Trunk Wassers im rechten Augen„blicke wie eine Arznei wirkt: so mag eine Wohlthat auch unbedeu„tend seyn, wenn sie nur die nächste beste Stunde nicht entschlüpfen „läßt, so gewinnt sie viel, und wird viel werther, als ein kostbares, „aber zögerndes und lange bedachtes Geschenk.“ Wie treffend und wie eines christlichen Weisen so würdig ist diese Bemerkung! „Wenn

„man in Sorgen schwebt, ist das Warten lästig, auch wenn man „Gutes zu erwarten hat; und da Wohlthaten meistens eine Abhilfe „gegen irgend Etwas bringen, so bricht man der Wohlthat etwas ab, „wenn man Einen, den man sogleich aufs Klare bringen könnte, ent= „weder länger gefoltert, oder später erfreut werden läßt. Wer aus „gutem Herzen gibt, eilt immer, und wer Etwas gerne thut, dem ist „es eigen, es bald zu thun. So wie an den Geschossen der nämliche „Eisengehalt seyn kann, aber ein mächtiger Unterschied, ob ihnen mit „ausgestrecktem Arme ein Schwung gegeben wird, oder ob sie von „schlaffer Hand losgehen: so kann zwar die Gabe die nemliche seyn, „aber es ist ein Unterschied, wie man gibt. Viel fördert die Eile, „viel mindert die Zögerung." Wer helfen kann, und mit der Hilfe zögert, der hat noch nicht im Ernst gewollt, und wo der reine, ernste Wille fehlt, dort mangelt das Verdienst. Wer immer ängstlich nur berechnet, wie viel er durch die darzureichende Gabe verliert, und nicht auch daran denkt, wie viel durch sie der Arme gewinnt; dem fehlt die Liebe, denn die Liebe ist nicht eigensüchtig; wo aber die Liebe fehlt, da hilft es mir nichts, wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalte der Armen hingebe. Es ist klar, meine Freunde! zweck= mäßig können wir das Almosen nur dann spenden, wenn wir es un= gesäumt darreichen.

2. Doch muß es auch zweitens mit möglichster Scho= nung des Zartgefühls gespendet werden. Wenn einst Roms heidnische Sittenlehrer die Klage führten: „Es gibt so Viele, „die durch rauhe Worte und Vornehmthun ihre Wohlthat gehäffig „machen, und sich eine Sprache und einen Uebermuth erlauben, daß „man der Gewährung niemals recht froh werden kann:" so darf dieß uns nur wenig befremden; denn die milde Sonne des Christenthums hat jenen Heiden nicht geleuchtet. Wenn aber christliche Weise über ihre Zeitgenossen dieselbe Klage wiederholen müssen: so ist dieß weit entehrender. Einen Bittenden in demselben Augenblicke mit harten Worten anfahren, wo man ihm etwas gewährt, heißt, den verdienst= lichen Handlungen eine Schmach zum Geleite geben. Ein alter Freund des Philosophen Seneca pflegte zu sagen: Eine Wohlthat von einem

harten Menschen unfreundlich gegeben, sey ein steinhartes Brod, das der Hunger zwar anzunehmen zwingt, dessen Geschmack aber bitter ist. . . Der ächte Bekenner des Christenthums, einer Religion, die durchaus Liebe ist, hält daher an dem Worte der Schrift: Die Liebe ist milde, sie ist nicht unbescheiden, bläht sich nicht auf, und verletzt den Wohlstand nicht. Wer im Geiste Jesu Wohlthaten spendet, der thut es auf eine so zarte, schonende Weise, daß kaum die linke Hand erfahre, was die rechte gegeben. Er kommt der verwirrenden Schamröthe des rechtschaffenen Armen zuvor, er erspart ihm die Verlegenheit, mit stockender Zunge ein Geschenk erst lange erbetteln zu müssen; er gibt mit einer Freudigkeit, als ob er selbst empfangen hätte; und er will den Beschenkten durchaus nicht das Drückende der Wohlthat fühlen lassen, nur ihres Segens soll er sich erfreun.

3. Dagegen ließe sich freilich einwenden: wenn diese Art des Wohlthuns allgemeine Sitte würde, müßte sich dann die Zahl der Bittenden nicht ungewöhnlich vermehren, und selbst Mancher, der einer Unterstützung weniger würdig ist, in die Nähe des menschenfreundlichen Gebers sich drängen? Der Grund dieser Besorgniß wird wegfallen, wenn wir es uns, meine Freunde! noch drittens zum Gesetze machen, nur mit kluger Umsicht unsere Gaben zu spenden. Es ist wohl eine eben so traurige als allgemeine Erfahrung, daß viele Menschen, denen der Himmel Kraft und Gesundheit zur Arbeit verlieh, es dennoch weit bequemer finden, durch niedriges Betteln ihr Brod zu gewinnen, als durch Anstrengung ihrer Kräfte einen mühevollern Lebensunterhalt zu suchen. Darum ziehen sie es vor, durch alle Künste der Heuchelei ihrer Noth den Anstrich der wahren Dürftigkeit zu geben; darum ist ihnen kein Mittel zu schlecht, kein Kunstgriff zu niedrig, keine Lüge zu unverschämt, keine Art von Zudringlichkeit zu frech, als daß sie sich nicht Alles erlauben sollten, um nur ihre Absicht zu erreichen. Welch ein Heer von Lastern aber einem solchen Leben auf heißer Spur nachfolge, wem wäre es unbekannt? Was jedoch die Schuld dieser Verworfenen noch vergrößert, ist der Umstand, daß sie gleich wilden Heuschrecken im Angesichte der wahrhaft Dürftigen das Fett der Erde aufzehren, und daß wir am Ende

selbst der würdigen Armuth mißtrauen, wenn die Heuchelei, in das Gewand des Bettlers gehüllt, uns schon oftmals betrogen hat. Wollen wir nun nicht ungerecht gegen den bescheidenen und würdigen Armen werden, indem wir der erkünstelten Noth eine strenge Härte entgegenstellen: so müssen wir mit kluger Umsicht nicht nur den Grad der Armuth selbst, sondern auch die Würdigkeit der Armen genauer prüfen; wir müssen unterscheiden zwischen dem, der schon am äußersten Rande des Elendes schwebt, und mit seinem Falle noch seine ganze jammervolle Familie nach sich in das Verderben zieht, und zwischen jenem, den nur eine leichtere, vorübergehende Noth allein berührte; zwischen dem, dem doch noch einige Kraft zur Arbeit übrig geblieben, und jenem, der einen siechen Körper ohne Hoffnung der Wiedergenesung langsam zum Grabe hinschleppt. Wie können, wie sollen aber wir, meine Freunde! in unserm Berufe diese schwierige Untersuchung pflegen? wie die Ueberzeugung gewinnen, daß wir nicht die Armuth in der Maske unterstützen? Sieh! eben hier kommt unserer Verlegenheit der von Edelsinn und reiner Menschenliebe in unserer Hauptstadt gegründete Unterstützungsverein zu Hilfe, der unter dem Namen reorganisirtes Armeninstitut besteht. Ueber 300 Edle, viele darunter ausgezeichnet durch Rang und Geburt, am höchsten geadelt durch ihre preiswürdige Menschenfreundlichkeit, haben sich nach dem Vorbilde jener sieben Diakonen der alten Kirche vereint, mit der gewissenhaftesten Treue die empfangenen Spenden nicht nur zu verzeichnen, und durch eigene Beiträge zu vermehren; sondern auch alles aufzubieten, damit nur die wahrhaft Armen durch die Früchte des Wohlthuns erfreut werden. Diese Edlen machen es sich zur Pflicht, nicht erst abzuwarten, bis sie von den Armen aufgesucht werden; nein, sie selbst wollen den Dürftigen entgegen kommen, sie selbst finden es weder unter ihrer Würde, noch im Widerspruche mit ihrer Natur, auch solche Wohnungen menschlichen Elendes, vor denen vielleicht mancher unter uns aus Eckel und natürlichem Abscheu zurückbeben würde, mit heiligem Eifer zu betreten, und als Friedensengel von Gott gesandt, dem Elende in jeder Gestalt durch ihre Mildthätigkeit zu wehren. . . Wollen Sie also, meine Freunde! auf die zweckmäßigste Weise Almosen geben,

wollen Sie, daß jene Spenden, welche Sie zur Minderung der allgemeinen Noth beizutragen gedenken, nicht nur geschwind, sondern auch mit aller Schonung des Zartgefühls und kluger Umsicht verwendet werden: so können Sie Ihren edlen Zweck nicht sicherer erreichen, als wenn Sie Ihre, wie immer großen oder geringen Beiträge unserem, einer jeden Unterstützung so äußerst würdigen Armeninstitute zuwenden.

2.

An Beweggründen dazu kann es am allerwenigsten Ihnen, meine Freunde! fehlen. Denn Sie Alle sind Menschen, Sie sind Christen und künftige Mitglieder der höhern Stände.

1. In jedes Menschenherz pflanzte der gütige Schöpfer den Trieb des Mitgefühls; und wer immer die Vernunft in sich noch nicht ertödtete, wird oft mitten im Zuge einer wüthenden Leidenschaft urplötzlich von einer grausen That zurückgehalten, wenn der Gedanke durch die Seele fährt: der, den du verderben willst, ist ja ein Mensch. „Seht ein Mensch!" rief einst der verlegene Pontius zum ergrimmten Volke, um durch den Anblick des schmerzlich verwundeten Gottmenschen ihre Gemüther zu besänftigen, und den Unschuldigen zu retten. Und hätte die Wuth der Leidenschaft in den ergrimmten Gottesmördern nicht schon alle Schranken durchbrochen, gewiß würde der Landpfleger, indem er auf die Macht des menschlichen Mitgefühls rechnete, seine Absicht erreicht haben. . . Dort auf einem elenden Strohlager liegt ein lebenssatter Greis entblößt von Allem, was zum Lebensunterhalte dient, mit jahrelangen Leiden kämpfend. Den Tod würde er als den willkommensten Friedensboten begrüssen, aber noch immer will er ihm nicht erscheinen; täglich blickt sein thränenschweres Auge zum Himmel auf, und fleht um Auflösung, aber die Vorsehung hat es anders beschlossen, er soll noch länger die Probe seiner Tugend bestehen. Seht! er ist ein Mensch; wollten Sie ihn ohne irgend einen Dank gegen seine Brüder von der Erde scheiden, und vor Gottes Richterstuhl hintreten lassen, um Ihre Härte dort anzuklagen? . . . Hier seufzt unter schweren Nahrungssorgen ein, ohne Verschulden verarmter,

Familienvater, der sonst durch seiner Hände Arbeit sich und die Seinigen redlich nährte, um das tägliche Brod; es fehlt ihm nun an Mitteln, sein Handwerk fortzusetzen, und bei den Klagen seiner unmündigen Kleinen, beim Anblicke der hungernden Unschuld, möchte ihm das Herz vor Kummer brechen. Seht! er ist ein Mensch; wollten Sie sein Herz wirklich brechen, ihn als ein Opfer des Elendes dahin sinken lassen, und seiner Familie einen zärtlichen Vater, dem Staate einen redlichen Bürger, der Kirche ein Mitglied beispielvoller Frömmigkeit entreißen? . . Dort im verborgenen Winkel weint eine traurende, unbekannte Wittwe, ihre Noth und ihr unabsehbares Elend, in welches sie durch eine Verkettung unverschuldeter Umstände gestürzt wurde, in schweren Gedanken berechnend; einsam steht sie da, zu schüchtern und verschämt, einem Dritten ihren Kummer mitzutheilen, aufgelöst in bitteres Schmerzgefühl sieht sie unverwandten Blickes hin auf das Grab ihres frühern Wohlstandes; die Sonne geht auf und unter, aber ihr Unglücksstern ist zum Fixsterne geworden, unbeweglich steht er an ihrem Leidenshorizonte; Tage kommen und schwinden, aber ihr Kummer bleibt und will nicht weichen; sie fleht um Rettung, aber vergebens. Seht! sie ist ein Mensch; wollten wir sie wirklich vergebens flehen lassen? — Nein, meine Freunde! nicht vergebens sollen alle diese Unglücklichen zum Himmel aufgeseufzet haben. Wir sind Menschen, noch ist das Mitgefühl in unserer Brust nicht erloschen; darum wollen wir zu ihrer Rettung mitwirken. Was ein Einzelner nicht vermag, werden wir vielleicht vereint vermögen; was wir Alle nicht können, wird doch noch möglich, wenn wir uns der Gesammtheit unserer wohlthätigen Mitbrüder anschließen; die Wunde, die ein einzelner Balsamtropfen nicht heilen kann, wird doch vernarben, wenn mehrere Tropfen ihre heilende Kraft auf die wunde Stelle äußern. Recht lange lassen Sie uns dieses selige Bewußtseyn genießen, wenigstens eine Leidensthräne getrocknet zu haben.

2. Ja sollten Sie, meine Freunde! nach diesem Genuße nicht alle streben, da Sie nicht nur Menschen sind, sondern Sie auch der schöne Name des Christen ziert? Christus ist um unsertwillen arm geworden, damit wir durch seine Armuth reich würden. Könnten wir

uns als treue Nachfolger seiner Tugend besser bewähren, als wenn auch wir nach seinem Beispiele einen Theil unserer Habe dahin opferten, und ohne eben selbst zu verarmen, die Armuth Anderer bereicherten? Die erste Christengemeinde, ein Vorbild für alle künftige Zeiten, duldete es durchaus nicht, daß Einige aus ihnen im Ueberfluße schwelgten, während Andere darneben darben mußten. Die Gemeinschaft ihrer Güter, zu deren Verwaltern sie nur Männer von besten Zeugnissen wählten, sollte jedem Mangel abhelfen. Haben wir, meine Freunde! als Glieder eines und desselben Leibes, von welchem das Haupt Christus ist, nicht noch immer denselben Beruf, uns wechselseitig nicht bloß mit Thränen im Auge, mit Wünschen im Herzen, mit Worten auf der Zunge zu lieben, sondern so viel wir es vermögen, unsere Liebe auch in Werken der Mildthätigkeit zu erweisen? Wir sind Bekenner des Evangeliums, treue Anhänger der Lehre der Apostel. Sollten also die Worte, welche der Apostel einst in seiner rührenden Abschiedsrede zu den Aeltesten von Ephesus gesprochen, über unsern Willen keine Gewalt mehr ausüben, wenn wir ihn hören: „Ihr wisset selbst, daß „diese Hände für meine und meiner Gefährten Bedürfnisse gearbeitet. „Ich habe euch durchgängig gezeigt, daß man so durch Arbeit den „Schwachen zu Hilfe kommen, und der Worte des Herrn Jesu ein„gedenk seyn müsse: Geben ist seliger, als Nehmen." Nein, meine Freunde! als Christen sollen Sie die Seligkeit des Gebens nicht bloß aus fremden Erzählungen kennen, Ihre eigene Erfahrung soll dieses wonnige Gefühl Ihnen über alles theuer machen.

3. Dazu müssen Sie sich um so dringender durch die Vorstellung Ihres künftigen Berufes ermuntert fühlen. Sie alle sind künftige Mitglieder der höhern Stände. In welche von den höhern Berufsarten Sie auch einst eintreten mögen, überall wird eine heilige, ernste Pflicht Sie mahnen, dem menschlichen Elende zu wehren, Thränen zu trocknen, Unglück zu verhüten, Menschen zu erfreuen. Nicht nur an den Priester und Arzt, auch an den Rechtsfreund und höhern Geschäftsmann tönt der Ruf von Oben: Beschränke deine Liebe nicht auf dein eigenes Ich oder den engen Kreis der Deinigen; sondern erweitere dein menschenfreundlich Herz, umfasse auch jene mit lieben-

den Armen, die, wenn sie dir auch ferner stehen, deine Hand doch erreichen, und aus den Tiefen ihres Elendes erretten kann. Wie könnten Sie sich nun für Ihren Beruf besser ausbilden, als wenn Sie jetzt schon durch einzelne Werke der Wohlthätigkeit Ihre Jugendtage verherrlichen? Um wie viel Elend werden Sie in Ihrem künftigen Wirkungskreise weniger zu bannen haben, wenn Sie jetzt nach Kräften mitwirken, daß die für jede christliche Gemeinde so sehr entehrende Strassenbettelei unter uns verschwinde? Wenn dieser Unfug von jeher ein fruchtbarer Same von tausend Lastern geworden ist, aus welchem Müssiggang, Arbeitsscheu, Betrug, Schlemmerei, Verwilderung des Herzens und der Sitten als eben so viele giftige Pflanzen hervorgewachsen sind, wird dann unsere Hauptstadt nicht ein viel freundlicheres Ansehen gewinnen, wenn ihre äußere Schönheit durch keines von jenen Lastern der heuchelnden Bettler entstellt seyn wird? — Sie arbeiten also schon für Ihren künftigen Beruf, je thätiger Sie jetzt schon unser reorganisirtes Armeninstitut durch Ihre Spenden unterstützen. Freilich höre ich hier von so Manchen aus Ihnen die stille Gegenbemerkung: „So süß auch das Geben seyn mag; mich zwingt doch meine eigene Dürftigkeit, auf dieß Vergnügen zu verzichten, und mich nur auf die Seligkeit des Empfangens zu beschränken.“ Wie gerecht und gegründet diese Klage von Vielen aus Ihnen, meine Freunde! geführt werde, dürften vielleicht nur wenige genauer wissen, als ich es weiß. Diesen zum Troste mögen hier die Worte unserer heutigen Schriftstelle wiederholt werden: „Wenn Bereitwilligkeit zum Grunde liegt, so ist man „Gott angenehm; wenn man nach Vermögen, nicht über Vermögen „gibt; denn es ist nicht darauf abgesehen, daß Andere Erleichterung „haben, ihr aber Noth leiden sollet.“ Aber möchten doch auch alle übrigen, die sich dieser Entschuldigung bedienen, recht wohl erwägen, was sie sagen; denn so Manche schützen ihr Unvermögen zu helfen vor, wo es doch nur am Willen fehlt. Wer seine gewohnten Besuche des Schauspielhauses um einige Male beschränkt; wer im Genusse des unter uns nur allzugemeinen Vergnügens, eine gewisse Pflanze im eigentlichen Sinne des Wortes im Rauche zu verdampfen, absichtlich sich mäßiget; wer von andern mit mancherlei Auslagen verbundenen Un-

terhaltungen, zu deren Besuche ihn keine Gesetze nöthigen, sich zuweilen loszusagen weiß: der wird doch immer noch so viel erübrigen, um mit dem Ersparten von dem drückenden Seile der Noth, welches seine armen Brüder umstrickt, wenigstens einige Fäden los zu machen. Sey die Gabe auch noch so gering, welche Sie zu diesem Zwecke darreichen, das Auge dessen, der einst am Tempel auch den geringen Heller jener Wittwe nicht unbeachtet ließ, wird auch Ihre Spende nach ihrem vollen Werthe würdigen. Doch wozu für Sie, meine Freunde! noch längere Ermunterungen zu einer Pflicht, welche so viele aus Ihrer Mitte schon so oft mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit voll edler Herzensgüte übten, wo es die Unterstützung Ihrer dürftigen Studiengefährten gegolten hat! Es ist für Sie bereits nicht nur Ehrensache, sondern auch eine Religionsübung geworden, in der Wohlthätigkeit mit den edelmüthigen Bewohnern unserer Hauptstadt zu wetteifern. Auch auf Sie, meine Freunde! dürfen wir die heute vernommenen Worte des Apostels anwenden: „Wie ihr euch in allen Stücken, im Glauben, in der „Lehre und Erkenntniß, in allem Eifer und in der Liebe gegen uns aus„zeichnet: also zeichnet euch auch in dieser Liebessteuer aus.“ Beweisen Sie es, meine Freunde! bei den morgen vorzunehmenden Sammlungen durch die That, daß die heutigen Worte der Religion auf kein unfruchtbares Erdreich gefallen sind, damit recht viele Ihrer leidenden Brüder, wenn sie beten: Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brod! ihre Gebete schließen können mit einem freudig dankenden: Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

(Math. 2, 1—12.)

Eingang.

Die Erscheinung des Herrn, unter allen Erscheinungen, die jemals das Menschengeschlecht im Ganzen beglückten, die erfreulichste, war ein Gegenstand frommer Sehnsucht nicht nur in Israel, sondern auch unter den Völkern des Heidenthums. Seitdem Jakobs Kinder mit Babylonien und Assyrien in nähern Verkehr gekommen, seitdem selbst die h. Bücher des alten Bundes in die griechische Volkssprache übertragen waren, war es auch den Heiden gegönnt, von den großen Verheißungen eines kommenden Erlösers, eine nähere Kenntniß zu gewinnen. Und wie mußte es diese nicht erheben, wenn sie in dem Propheten Isaias die merkwürdigen Worte gelesen: „Steh auf Jerusalem und werde erleuchtet; denn dein Licht ist gekommen und die Herrlichkeit des Herrn ist über dich aufgegangen. Die Heiden werden in deinem Lichte und die Könige in dem Glanze deines Aufganges wandeln. Hebe deine Augen rings umher, und sieh: die Menge der Kamele wird dich bedecken und die Rennthiere aus Madian und Epha; sie werden alle aus Saba kommen, und Gold und Weihrauch bringen und das Lob des Herrn verkündigen." Wie nachdenkend mögen nicht insbesondere die sternkundigen Magier geworden seyn, als sie im vierten Buche Mosis auf die Prophetenworte Balaams stießen: „Ich „werde ihn sehen, aber jetzt nicht; ich werde ihn anschaun, aber nicht „nahe. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Reis aus „Israel hervorkeimen." Und wer wagt es zu entscheiden, ob nicht selbst der Weiseste unter den Heiden durch solche, vielleicht auch ihm bekannte Verheißungen angeregt, zu seinem Schüler Alkibiades sagte: „Wir müssen also warten, bis Jemand kommt, der uns lehre, wie „wir uns gegen die Götter und Menschen verhalten sollen," und auf dessen Frage: „Wann wird er kommen o Sokrates! und wer wird

„er seyn, dieser Lehrer, ich wünsche sehr ihn zu sehen" — voll Zuversicht erwiederte: „Es ist derselbe, unter dessen Fürsorge du stehest."

Können wir es aber auch nicht außer allen Zweifel setzen, aus welcher Quelle der weise Grieche diese Hoffnung geschöpft: so wissen wir doch gewiß, heute ist er den Heiden erschienen, den schon der sterbende Jakob „die Erwartung der Völker" genannt; heute sind zu ihm vornehme Magier mit reichen Geschenken gekommen, wie sie der begeisterte Isaias schon Jahrhunderte vorhergesehen.

Doch wer führte die Weisen aus fernen Gegenden hin zur verborgenen Krippe, daß sie den neugebornen König der Juden fanden? Sie selbst antworten auf diese Frage: „Wir haben seinen Stern im Osten gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten." Sie haben im Buche der Sterne gelesen, und von Gottes Sterne geleitet ziehen sie hin in die Ferne, und ob sie gleich von manchem lustigen Spötter Jerusalems als Schwärmer verlacht werden mogten, sie finden doch glücklich, den sie suchen. Wenn nun auch wir, m. Fr.! heute uns entschließen wollten, mit den frommen Magiern im Buche der Sterne zu lesen, glauben Sie nicht, daß auch uns die Herrlichkeit Gottes erscheinen würde? — Ja können wir diese schon seit Jahrtausenden flammende Handschrift Gottes lesen, ohne die Größe und Majestät ihres erhabenen Urhebers anzustaunen! — Lassen Sie uns, m. Fr.! heute dabei mit Liebe verweilen, und das h. Fest der Erscheinung des Herrn auch dadurch heiligen, daß wir uns die große Frage zu beantworten suchen: Was steht im Buche der Sterne geschrieben? und zwar: 1. von Gott und 2. von uns Menschen.

Laß du o Herr der himmlischen Heere! heute von deinem Lichte unsern Verstand erleuchten, und von heiligem Andachtsgefühle unsere Herzen erglühn, damit auch wir am Schluße unserer Betrachtung mit den frommen Magiern sagen können: Wir haben seine Sterne gesehen, und sind gekommen ihn anzubeten.

1.

1. Wenn uns der Tag mehr Gottes Freundlichkeit enthüllt: so verkündet uns der nächtliche Sternenhimmel vorzugsweise

seine Herrlichkeit und zwar insbesondere Gottes höchste Macht, Weisheit und Güte. „Prachtvoll ist die Höhe, rief einst erstaunt „der weise Jesus Syrach aus, und das Schauspiel des Himmels, in „welchem die Herrlichkeit Gottes sich spiegelt. Bei ihrem Aufgange „verkündet ihn durch ihren Blick die Sonne, das wunderbare Geschöpf, „das Meisterwerk des Höchsten. In der Höhe stehen Lagerrüstungen „schimmernd an des Himmels Veste. Des Himmels Schönheit ist „der Sterne Glanz, eine leuchtende Welt in Gottes Höhe. Auf des „Heiligsten Befehl stehen sie in ihrer Ordnung, und werden auf ih„ren Wachten nicht müde. Aber wir mögen noch so viel reden, so „kommen wir doch nicht zu Ende. Der Schluß der Rede ist: Gott „ist Alles. Furchtbar ist der Herr und hocherhaben, wunderbar ist „seine Macht." In diesen Gedanken verlor sich zuletzt bei seinem nächtlichen Aufblicken nach oben der sinnende Syrach. Und betrachten wir, m. Fr.! die Millionen Welten über uns, die alle auf Gottes Geheiß aus dem Nichts einst hervorgesprungen, und nun nach seinem Willen seit Jahrhunderten in ihren Bahnen dahinschwinden; bedenken wir, daß unsere Erde, die sich mit der Schnelligkeit unserer Gedanken um sich selbst und ihre Achse schwingt, und deren Oberfläche über neun Millionen Meilen beträgt, doch keiner der größten Sterne im himmlischen Heere ist; erwägen wir, daß der Raum, den die Sonne mit ihren Planeten einnimmt, im Umkreise einige Tausend Millionen Meilen enthält, und daß diese unsere Sonne nach richtigen Beobachtungen selbst wieder zu einem andern Systeme, und das Fixsternsystem, worin sich die Sonne bewegt, zum Systeme der ganzen Milchstraße gehört, die als ein lichter Streif gleich einem flimmernden Demantgürtel den ganzen Himmel umschließt, und in welcher wieder ganze Systeme von Fixsternen hinter einander stehen, deren wenigste vielleicht noch von den geschärftesten Instrumenten erreicht werden konnten; hören wir, daß der nächste Fixstern von einer abgefeuerten Kugel, die im gleichen Fluge bliebe, erst nach mehreren Millionen Jahren erreicht würde, daß unzählige von diesen leuchtenden Körpern, deren Lichtstrahlen vom Anfange der Schöpfung mit unbegreiflicher Geschwindigkeit nach unsern Augen strömen, ihren Weg zu uns nach sechs Jahrtau-

fenden noch nicht ganz zurückgelegt — —: verliert sich bei solchen Berechnungen, m. Fr.! nicht auch unsere Einbildung in die unendlichen Tiefen der Gottheit? muß nicht auch uns das Gefühl der erhabensten Macht Gottes durchströmen? — Glänzende Vorhöfe der himmlischen Herrlichkeit, ewige Wohnungen der seligen Geister! wer könnte euch zählen, wer messen, welcher Sterbliche würdig euch schildern! Nur der Herr Gott Zebaoth kann euch alle mit Namen rufen, vor seiner Macht und starken Kraft bleibt keiner aus; wir aber können, von einem namenlosen Gefühle überwältigt, nur auf die Kniee fallen, nur anbeten und verstummen.

2. Richten wir uns aber wieder auf, und erheben wir noch einmal zu den himmlischen Sphären das Auge, um neben Gottes unbegränzter Macht zugleich auch seine unerforschliche Weisheit zu bewundern. Aus unendlicher Ferne scheint zu dir, jugendlicher Freund! ein Heer von Sonnen herüber, noch viele Tausende leuchten, deinem Blicke unbemerkbar im endlosen Aether; wo Bahnen möglich waren, da rollen Welten, und überall herrscht unverbrüchliche Ordnung, ewige Gesetze stimmen alles vom Himmel zu Himmel, von Sonne zu Sonne in entzückende Harmonie. Jahrtausende schon rollen sie in ihren Bahnen ohne sich zu berühren, ohne bei noch so gewaltiger Bewegung sich wechselseitig zu zerstören, ohne im schnellen Laufe einander zu hemmen, oder aus der vorgezeichneten Bahn mit fortzureißen. Wer hat sie alle so neben einander geordnet, so von einander entfernt, so mit einander verbunden, so gegen einander abgewogen, daß Alles dem vorgesetzten Zwecke entspricht? Was würdest du antworten, wenn der Herr auch an Dich, wie einst an seinen Diener Job die Frage stellte: „Hast du geknüpft der Siebensterne Band, und lösest du dem Orion „die Fesseln auf? Führst du zu seiner Zeit den Morgenstern empor? „und leitest du den Abendstern am Himmel über die Kinder der Erde? „Kennst du des Sternenhimmels Ordnung und stellest von der Erde „aus für ihn Gesetze fest?" Auch du müßtest wie Job entgegnen: „Sieh! ich bin zu gering, was soll ich dir erwiedern? Ich lege auf „den Mund die Hand." Wenn wir so oft den Erdensohn in seiner Weisheit bewundern, wie er große, weitaussehende Plane entwirft,

Mittel und Zwecke klug berechnet, wie er, des Erfolges gewiß, selbst im Sturme gewaltiger Gegenwirkung ruhig dasteht, in das Chaos der Verwirrung plötzlich, wie durch einen Zauberschlag Harmonie und Ordnung bringt, und durch den glänzenden Ausgang seines Verstandes hohe Weisheit bewährt: was sollen wir erst, wenn wir das mit leuchtenden Welten gestickte Himmelszelt betrachten? Was ist der weiseste Menschenverstand gegen die Weisheit des Ewigen? was sind alle Werke von menschlicher Klugheit erdacht gegen all' die Millionen Kräfte am flammenden Himmelsdome, deren jede ihrem eigenen Gesetze folget? — Ausrufen müssen wir mit dem staunenden Apostel: „O des unermeßlichen Reichthumes von Gottes Weisheit und Er„kenntniß! Wie unergründlich sind seine Wege!

3. Doch wie strahlet aus diesen leuchtenden Werken der Weisheit auch Gottes unbegränzte Güte hervor, wenn wir uns alle diese Welten als eben so viele Wohnungen in unseres Vaters Hause denken, angefüllt mit Wesen, welche die ewig wirksame Liebe der Gottheit erkennen, empfinden und prüfen, und eben darin ihre höchste Seligkeit finden? — Freilich haben wir für diesen Glauben in den Urkunden unserer h. Offenbarung keine klaren Aussprüche; aber hat denn nicht unsere von Gott erleuchtete Vernunft hinreichende Gründe an die Bewohnbarkeit der Himmelskörper zu glauben? daß die Gestirne leere Blasen oder öde Kugeln seyn sollten, würde das nicht wider Gottes Güte und Weisheit streiten? Ist Gott nicht die Quelle des Lebens, und wird er bei aller Verschiedenheit jener Welten von der unsrigen nicht tausend Mittel kennen, sie mit solchen Bewohnern zu bevölkern, die der Beschaffenheit derselben am angemessensten sind? Sollten auch jene zahllosen dunkeln Körper, die unser bewaffnetes Auge in unermeßlicher Ferne mehr nur ahnet, als wahrnimmt, allein nur um der Erdenbewohner willen da seyn? sollte das mit so majestätischem Glanze blitzende Firmament nur unsertwegen strahlen? Sollte in jenen ungeheuren Sternen eine ewige, empfindungslose, freudenleere Todesstille herrschen? Wie unwürdig des Weltenschöpfers, wie unwürdig der ewigen Liebe, aber auch wie voll des unverzeihlichsten Stolzes wäre dieser Gedanke! — Wie erweitert sich aber unser Herz,

welch eine heilig wehmüthige Sehnsucht beschleicht unser Gemüth, wie feiern wir die Güte der Gottheit in feierlich ernster Stille, wenn wir jetzt in einer heitern Winternacht zu den glänzenden Sternbildern unser Auge erheben, und alle die leuchtenden Sonnen mit denkenden, der Seligkeit fähigen Wesen bewohnt uns denken, die in allen Sphären den Namen Jehovah erklingen lassen, und wetteifernd im Preise seiner Macht, Weisheit und Liebe, aus der ihnen geöffneten Lichtquelle Licht und Leben und Freude schöpfen in Fülle? —— Doch gesetzt, es wäre nicht so, auch dann würde der Sternenhimmel Gottes unendliche Güte uns predigen. Die Nacht ist nur für uns Staubgenossen die Zeit der Ruhe; aber wie viele Augen sich auch auf Erden schließen, Gottes Vaterauge ist dennoch offen. Wie eine zärtliche Mutter ihre schlafenden Kinder mit besonderer Lust betrachtet, während sie noch spät im Hause umhergeht und überall nachsieht: so führt auch der treue Hirt in der Höhe die Millionen Welten in ihrem Gleise über der schlummernden Erde, ruft dem Morgen und winkt der Nacht, und erhält und ordnet Alles zu unserem Besten.

Das Alles, m. Fr.! finden wir von Gott im Buche der Sterne geschrieben, und von ganzer Seele müssen wir deßhalb einstimmen, in das freudige: „Die Himmel erzählen Gottes Ehre, und das Firma„ment die Werke seiner Hände. Ein Tag ruft es dem andern zu, „und eine Nacht gibt diese Kunde der andern. Und das sind keine „Lehren, keine Worte, deren Stimmen man nicht hörte. Denn über „den ganzen Erdkreis hin tönt ihre Saite.“

Doch lesen wir in diesem goldenen Buche noch weiter, um zu erfahren, welche Aufschlüsse es uns über uns Menschen gibt.

2.

Als der königliche Sänger einst den gestirnten Himmel mit Aufmerksamkeit betrachtete, brach der Staunende zuletzt in die Worte aus: „Herr! wenn ich deiner Finger Werke, des Himmels weiten Raum, den Mond, die Sterne sehe, die du befestigt hast: was, denk „ich dann, ist dir der Mensch, daß du an ihn gedenkst!“ Was nun der Psalmist so tief empfunden, die Niedrigkeit des Menschen

und zugleich seine Erhabenheit in dieser und der künftigen Welt, sind die Hauptlehren, welche uns die leuchtenden Prediger vom Himmelsdome herabrufen.

1. Stolzer Sterblicher! du erhebst dich über deine Brüder im Hinblicke auf deine reichen Besitzungen, die weiter als dein Auge reichen, du blähst dich auf wegen der Pracht deiner Wohnung, deiner Kunstwerke, deiner Erdenherrlichkeit. O blicke lieber auf zu dem Lichtmeere am Sternengewölbe, und falle nieder und erkenne deine Niedrigkeit und Armuth. Könntest du auch Königreiche, ja die Erde selbst dein Eigenthum nennen: verliert sich denn nicht die ganze Erde in dem unermeßlichen Sonnenheere wie ein Tropfen im Meere? Muß der Blitz Jahrtausende streifen, ehe sein Licht von einem Ende der Schöpfung bis zum andern leuchtet, und wird der blinzende Maulwurf eher das Königreich übersehen, in welchem er seinen Erdenhügel aufwirft, als du das uferlose All überblickst; ist Alles das, was unsere besten Fernröhre mit Mühe erspähen, nur der Vorhof des göttlichen Palastes: o wie gering, wie wenig ist dann Alles, was du besitzest! Dank sey es der Finsterniß oder vielmehr dir, du Vater des Lichtes, daß uns der nächtliche Himmel deine Größe und im Hinblicke auf deine Herrlichkeit unsere Niedrigkeit offenbaret. Nun wissen wir es, daß unsere Erde vor dir nur ein Sonnenstäubchen ist. In der Sternennacht erlischt der Glanz aller Erdenmacht, und nur der deinige funkelt wie das Gestirn des Tages herab; der Mensch erkennet, daß vor dir, o Herr! nichts herrlich, nichts mächtig ist, und wir alle beten mit dem Sänger der Psalmen: „Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gib die „Ehre."

2. So tief uns aber der Aufblick zu den Sternen auf der einen Seite erniedriget: eben so sehr ist er geeignet, uns auf unsere erhabene Menschenwürde aufmerksam zu machen. Denn so unermeßlich in der eigentlichen Bedeutung des Wortes diese Welten auch sind: so sind sie doch nur eine todte Masse, die an und für sich keinen Werth hat, die nicht um ihrer selbst willen da ist, die nur als Mittel zum Zwecke dient, nur zur Entwicklung, Ausbildung, Veredlung

der sittlichen Naturen, nur der Geisterwelt wegen ins Daseyn gerufen wurde. Und Glieder dieser Geisterwelt sind auch wir, m. Fr.! Alle diese ungeheuren Welten schwinden im Gewichte und Werthe zur Nulle herab, wenn wir sie mit einer einzigen, zur Unsterblichkeit geschaffenen Menschenseele auf die Wage legen; denn eine ganze Welt mit all ihren Schätzen kann, nach der Lehre des Gottmenschen, keinen Ersatz bieten für den Schaden, den wir an unserer Seele leiden. — Während alle diese Körper dem blinden Gesetze der Nothwendigkeit folgen, sind wir, als Wesen, mit Freiheit und Selbstbewußtseyn begabt, der Fesseln des Zwanges entledigt, frei und kühn schwingt sich die Seele über alle Welten empor, und sucht die Gesetze für die Bewegung dieser zahllosen Heere von Sonnen, sucht ihre Größe und Schwere zu erforschen, ihre Entfernung und Verhältnisse gegen einander, wenn auch nicht aus zurechnen, also doch zu berechnen, und indem sie dem Plane der Gottheit nachdenkt, schon im Voraus den Ort zu bestimmen, wo einzelne dieser Himmelskörper nach Jahrtausenden dem staunenden Auge wieder erscheinen werden. — Und denken wir uns nun, m. Fr.! „Er, durch dessen Wort die Himmel entstanden, der nur spricht, so geschieht's, nur gebeut, und es steht da," Er überhört unter der Harmonie der Sphären den schwachen Laut des Erdensohnes nicht, Millionen Meilen entfernen dem Allgegenwärtigen meine Bitte nicht; „denn seine Freude ist es, bei den Menschenkindern zu seyn:" wenn wir solchen Gedanken uns hingeben, muß uns mit dem höchsten Wonnegefühl nicht zugleich auch das Bewußtseyn unserer erhabenen Würde, die wir schon hier auf Erden behaupten, durchdringen?

3. Aber fliegen wir mit den Schwingen des Glaubens noch höher empor, und blicken wir hinter den Vorhang, der die Zeit von der Ewigkeit scheidet, welche erhabene Stelle werden wir dort erst behaupten! Diese leuchtenden Welten, die sich in heiliger Stille über uns dahin bewegen, es sind lauter Schulen, den Frommen von Gott zur höheren Weisheit und Seligkeit bestimmt. Alles, was Gott einst seinem Knechte Hiob zur Beantwortung vorgelegt, werden wir dort durchschauen, bewundern, und zur Erfindung höherer Wahrheiten

benützen; was wir hier zuerst nur dunkel erkannten, das sehen wir dort deutlicher mit unbewaffnetem Auge, dort ist Stoff genug zum ewigen Nachdenken, zu ewigen Genüßen, zu endlosen Beschäftigungen; von Stufe zu Stufe, von Sonne zu Sonne, von Seligkeit zu Seligkeit werden wir uns emporschwingen, und in dem unermeßlichen Reiche des Lichtes und der Erkenntniß, aus dem unversiegbaren Borne der Freude und Seligkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit schöpfen und ihn doch niemals erschöpfen. Dort erwarten uns unendlich viele Mittel zur Erweiterung unseres Wirkungskreises, und mit der Vermehrung unserer Thätigkeit steigt die Freudigkeit. Und sollten wir im Vorgefühle jener erhöhten Seligkeit nicht jetzt schon an dem, von Gott uns übertragenen, Tagewerke mit Ernst und Liebe arbeiten, über den Gedanken an die ewig strömenden Genußquellen der Zukunft nicht ruhig den Mangel der Gegenwart dulden, und über der höheren Wonne, die uns einst auf den Sternengefilden erblüht, nicht männlich hier die lockende Sündenluft bekämpfen? Ueber uns rollen Sonnen, unter uns wirbelt Staub, — können wir noch einen Augenblick unschlüssig bleiben, wohin wir uns neigen sollen? —

Schluß.

O so reißen Sie sich denn zuweilen los, m. Fr.! von ihrem nächtlichen Arbeitstische, erheben Sie Ihren Blick zu den majestätischen Herolden der göttlichen Macht, Weisheit und Güte; zu den Herolden menschlicher Niedrigkeit und Erhabenheit. Sieh! ihr Licht fackelt Ihnen entgegen, es winkt und zittert vor Verlangen, Ihnen m. Fr.! die Größe Ihres Gottes und Ihre eigene erhabene Bestimmung zu verkündigen. Kaum sinkt einer dieser Redner der Sonne im Westen nach, so tritt schon wieder ein anderer auf, und unterhält sich mit Ihnen von den erhabensten, wichtigsten Wahrheiten. So hören Sie denn aufmerksam hin auf diese lauten Prediger der göttlichen Wunder, bewundern Sie recht oft und ehrfurchtsvoll die Ordnung im Gewühle nur von Gott gezählter Sterne! Mögen besonders diejenigen aus Ihnen, m. Fr.! welche nicht nur Lust, son-

dern auch das nöthige Talent zu den ernsten Studien der Himmelskunde in sich fühlen, reichlich mit ihrem Talente wuchern, und im Voraus schon die höhere Lust der Engel genießen. Aber auch diejenigen, denen es hiezu an Zeit und Kraft gebricht, können im Buche der Sterne doch täglich so viel lesen, als wir heute darin gefunden. Mögen einzelne Alltagsmenschen an dem kostbaren Gespinnste des Seidenwurmes, andere an den versteinerten, geschwefelten Wassertropfen des Demants ihr Vergnügen finden; wir wollen in Ehrfurcht und Andacht unser Auge zur leuchtenden Sternenflur erheben zu unsers Vaters Hause, in welchem viele Wohnungen auch für uns bereitet sind. Amen.

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung.

(Röm. 12, 6—16.)

Eingang.

Ein reicher Schatz von sittlichen Vorschriften und weisen Lebensregeln wird uns in gedrängter Kürze vom großen Weltapostel heute dargeboten. Die so eben gelesene Stelle enthält beinahe Alles, was der Mensch soll, um seine Stellung als Christ und Bürger in jedem Lebensverhältnisse würdig zu behaupten. Wie schwer es aber auch Manchem fällt, die einzelnen hier aufgestellten Vorschriften nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, wie oft sich auch Selbstdünkel, Eigennutz und Rachbegierde zwischen die Ausübung dieser Gebote drängen mag; eine Aufforderung ist doch darunter, welcher jedes Menschenherz sich ohne Widerstreben fügt, sie lautet: „Freuet euch mit den Fröhlichen." Die Aufforderung zur Freude dünkte dem Apostel eben so christlich als dringend, weil er in unserer Schriftstelle zu wiederholten Malen darauf zurück kommt. Denn, wenn er zur Tugend der Barmherzigkeit erinnert, fügt er hinzu: „Wer der Leidenden sich annimmt, thue es mit Fröhlichkeit;" und wo er den Genuß der Hoffnung empfiehlt, heißt es: „Erfreuet euch in der Hoffnung." Ja, „freuet euch mit den Fröhlichen." . . Wie hätte der Apostel auch anders lehren können, da wir im Evangelio des heutigen Tages den göttlichen Meister selber sehen, wie er den Genuß der geselligen Freude beim festlichen Hochzeitsmahle theilet, und wie er der befürchteten Störung des Vergnügens sogar durch ein Wunder seiner Allmacht vorzubeugen weiß. . . Zur Freude, nicht zum Schmerzgefühl ist der Mensch auf Erden geboren, im Genuße wechselnder Vergnügungen, nicht in des Mißmuths Trauerfarbe gekleidet, soll er seinen Weg in die Heimath des Himmels vollenden, und wenn auch zuweilen des Lebens entfesselte Stürme schwere Unglückswolken über seinem Haupte zusammenjagen, und er jedes empfindende Wesen lieber mit den an-

dern Worten des Apostels auffordern möchte: „Weinet mit den Weinenden!" so weiß ja der Christ, daß unter der weisen Leitung des gütigen Weltenregierers auch der Schmerz nur Same künftiger Freuden ist, und so bleibt das Geboth der Schrift, welches zur Freude ruft, doch immer noch aufrecht.

Indessen bedarf der Mensch auch keiner besondern äußern Motive, um zum Genuße der Freude gestimmt zu werden. Jeder Einzelne trägt in sich den unvertilgbaren Trieb nach Glückseligkeit, und weil diese nur im Genuße des Vergnügens und der Zufriedenheit besteht: so finden wir auch alle Menschen, wie sehr sie sich sonst durch Neigung, Bildungsstufe, Geschlecht, Stand und Alter unterscheiden mögen, darin vereinigt, daß sie Freude suchen und genießen wollen. Nur verirren sich Viele darin, daß sie auf solchen Wegen die Freude zu erjagen hoffen, wo am Ende ihre Anstrengung in dauernde Pein sich verwandelt, und Andere wieder wähnen, ihr vom Himmel bestimmter Antheil auf Erden sey nur das schmerzliche Loos des Duldens. Sie, meine Freunde! sollen sich auf keinen von diesen beiden Abwegen verirren, am wenigsten in diesen Tagen, welche durch eine mehr als tausendjährige Sitte dem Genuße der Vergnügungen beinahe ausschließend gewidmet sind. Wir wollen uns deßwegen heute zu überzeugen suchen, daß für keinen Sterblichen jeder Freudenquell versiegt sey, daß es im Gegentheile der erlaubten Vergnügungen für jeden, der die Kunst zu genießen versteht, in ungezählter Menge gebe. Die Wahrheit soll heute unser Nachdenken beschäftigen: daß der Mensch an reinen Freudenquellen nie verarmen kann.

Abhandlung.

Müßten wir erst auf einer bedeutenden Höhe menschlichen Ansehens stehen, oder eine reiche Fülle irdischer Güter besitzen, um des Lebens verborgene Freudenquelle zu entdecken: dann würde es freilich Millionen Sterblichen unmöglich werden, aus dem Born des Vergnügens zu schöpfen; dann würde aber auch die Güte des Ewigen partheiisch seyn, und es wäre nicht mehr wahr, daß vor Gott kein An-

sehen der Person gelte. So ist es aber nicht. Er, der seit dem gro=ßen Schöpfungstage keinem Wesen seine Güte unbezeuget ließ, hat für jeden Menschen auch den Quell der Freude geöffnet, und dieser fließt ihm:

Erstens schon durch seine Sinne im Genuße der Natur entgegen. Wir wollen hier nicht der Vergnügungen erwähnen, welche uns die Sinne des Geruches, Geschmackes und das äußere Gefühl bereiten, die, obgleich sie für tausend Menschen die höchsten Gegenstände des Begehrens werden, doch weder von langer Dauer, noch von besonderem Werthe sind. Nur die Vergnügungen der beiden feineren Sinne des Auges und Ohres wollen wir unserer Aufmerksamkeit würdigen. Und welche unzählige Freuden strömen aus der uns umgebenden Natur schon durch das Auge unserer Seele zu! Du wandeltest an einem schönen Frühlingsmorgen hinaus in die lachenden Fluren, die in das grüne Hausgewand der Erde gehüllt, die Sehkraft deines Auges vermehrten, und du sahst, wie der Sonne Rosenlicht tausend liebliche Bilder aus den Regentropfen spielte, die noch an den Blättern der Bäume zitternd oder in den Kelchen der Blumen funkelnd über die kleine Landschaft einen unaussprechlichen Liebreiz verbreiteten; oder du erstiegst einen hohen Bergesrücken, der deinem erstaunten Auge eine gränzenlose Aussicht auf weitgedehnte Auen eröffnete, im bunten Farbenschmelze sanft verklärt, und auf zahllose Flecken und Dörfer, wo friedliche Gotteskinder wohnen, und auf muthwillig geschlängelte Bäche und Flüsse, die den durstigen Kindern der Erde Labung gewähren; oder du standest vor einer hohen Felsenwand, die von allmächtiger Gotteshand aus ungeheuern Massen emporgethürmt, dein Auge bis zu jener Höhe emporzog, wo aus weiter Oeffnung in siebenfarbigem Strahlenbogen ein brausender Wasserfall schäumend herabstürzt: konntest du das Alles sehen, ohne aus solchem Anblicke die reinste Freude zu saugen? — Das Bild hat sich nun geändert. Der Erde Gefilde haben sich in ihr Winterkleid vom reinsten Weiß gehüllt, die Wälder beugen ihr beschneites Haupt, die Flüsse erstarrten im Laufe, und Myriaden von Flocken verdunkeln den Luftkreis. Aber gewährt nicht auch dieser Anblick dem sinnigen Beobachter

tausendfaches Vergnügen? Wenn er jetzt die große Mannigfaltigkeit der eisigen Flocken bewundert, die bald wie zarte Sternchen geformt, bald zackig, bald wie doppelte Keile gestaltet, des Himmels Vorraths-kammern entfliegen, und dann auf den stets wechselnden Bildern umherschweift, die des Frostes Künstlerhand an Fenster und hängende Baumzweige hingemalt; wenn er die von harter Jahreszeit gezähmten Vögel des Himmels und Thiere des Waldes den menschlichen Wohnungen zueilen sieht, an welche die Vorsehung des Himmels die Hungernden angewiesen hat; oder wie der kalte Eishauch des Abends die flüchtigen Fluthen im Laufe in glänzenden Krystallboden schnell verwandelt; oder wenn er sein Auge nach Oben wendet, wo von der ganzen Wölbung des unendlichen Aethers unendliche Welten in flammender Pracht ihren glühenden Sternenglanz herniederleuchten: kann ob solch eines Schauspieles das bewundernde Menschenauge ungerührt bleiben? Wenn solche Gemälde, die des Künstlers Pinsel, von Menschenhand geführt, auf Leinwand oder Papier hinzauberte, unsere Seele so oft mit unnennbarem Entzücken erfüllen: wie muß nicht erst unser Herz von Freude schwellen im Anblicke jener einzig wahren Originalgemälde, welche der Ewige, von Menschenkunst ewig unerreichbar, im großen Tempel der Natur in Millionen Formen hingehaucht? Ja, meine Freunde! wir dürfen nur gesunde Augen haben, und diese weise benützen, und ein ganzes Heer von Freuden zieht mit jedem Tage, zu jeder Jahrszeit in unsere Seele ein.

Eine andere Pforte erschließt dem Vergnügen auch unser Ohr. Wir lauschten im blüthenreichen Lenze den versteckten Sängern der Gärten und Haine, und hörten im muntern Wechselgesange der Vögel mannigfaltige Weisen, das immer steigende Feuer ihres lieblichen Vortrags und ihren schönen Wettstreit, den vielgewandten Nebenbuhlern etwas Unübertreffliches aufzugeben, bis endlich Sieger und Besiegte ihre reine Flötentöne in den anmuthigsten Melodien sanft hinsterbend, verhallen ließen: waren wir nicht jedesmal, so oft sich jene Töne in unsere Seele einschmeichelten, von der süßesten Freude erfüllt? — Und wenn wir jetzt in des Winters geselligen Abenden den über Alles hervorragenden Gesang von menschlichen Kehlen bewundern, oder wenn

die, allen menschlichen Wesen verständliche Sprache der Musik an unsere Herzen dringt, und die anmuthigsten Harmonien in künstlich verschlungenem und lieblich sich lösendem Gange zu unsern Ohren herüber schweben: müssen die tiefgefühlten Akkorde unsere Seele nicht bis zur freudigsten Ahnung jener ewigen Harmonie begeistern, die durchs ganze Weltall in den rein zusammen klingenden Verhältnissen laut wird? — Nur Augen und Ohren dürfen wir öffnen, und wir können unsere Seele in ein ganzes Meer von Freuden versenken, und wir können sie anhaltend genießen, ohne erschöpft zu werden, und ohne kostbaren Aufwand können Hunderte an denselben Gegenständen sich ergötzen, ohne sich wechselseitig den mindesten Abbruch zu thun.

Mehr oder weniger gilt dieses Alles auch von der zweiten Freudenquelle, den Freuden der Erkenntniß. Unwissenheit und Unglaube haben Furcht und Aengstlichkeit, und alle Blendwerke eines freudenlosen Aberglaubens im Gefolge, vom Gefühle innerer Dürftigkeit wird der Geistesarme schwer gequält. Wer aber für die Aufklärung seiner Begriffe, für die Bereicherung seiner Einsichten, für die Begründung seiner Kenntnisse Zeit und Kraft mit glücklichem Erfolge verwendet, dem lächelt die Freude aus der Wahrheit Feuerspiegel entgegen, und ein Vergnügen, welches sein ganzes Wesen durchdringt, spricht sich in jeder seiner Geberden aus. Wie bebt nicht vor Freude unser Herz, wenn wir nach langem vergeblichen Suchen eines uns theuer gewordenen Gegenstandes die Spuren des schwer vermißten entdecken, und den verlorenen wieder finden! Und wenn wir am Ende unseres mühevollen Strebens nach reineren Begriffen, Ideen und Hoffnungen der Wahrheit Dämmerlicht nicht mehr nur ahnen, ihre leisen Spuren nicht erst noch suchen, sondern die entschleierte Tochter des Himmels selbst im reizendsten Gewande vor uns sehen, und in geistiges Anschauen der Ueberholden versunken erkennen, wie unser eigen Lebensglück und das Heil ganzer Völker weit öfter von einem richtigen Urtheile als von irgend einer andern Kraft der menschlichen Natur abhängt: müssen aus diesem Gebiete der Erkenntniß nicht die lieblichsten Blumen der Freude hervorschießen? — Wohl darf ich mich hierin auf Ihre eigene Erfahrung berufen, da Sie, meine Freunde! vor Millionen

Ihrer Mitbrüder berufen sind, nicht nur im Reiche der Wahrheit ausschließend zu leben und zu wirken, sondern Ihres geistigen Wirkens und Strebens auch innigst froh zu werden. Sie erforschen jetzt, ob der unermeßliche Bau der Natur erst später aus dem Schooße der Nacht hervorgerufen, oder ewig aus dem ewigen Geiste entsprungen sey, sie spüren die Kette von Ursachen und Wirkungen auf, bis Sie mit Ihres Denkens Wunderkraft das weltenschaffende, durch sich bestehende Urwesen gefunden haben: müssen Sie nicht am Ende Ihres Ausfluges ein freudiges Entzücken fühlen? — Dann versuchen Sie es, die Tiefen der sittlichen Welt zu ergründen, die, obgleich zerrüttet, doch in höherer Ordnung sich fortbewegt, und von der zartesten Hand der Weisheit eben so sicher als frei geleitet wird, bis das allgemeine Beste daraus hervorspringt: muß Ihre Seele bei solcher Erkenntniß nicht schon ein Vorgefühl jener höhern Verklärung erfassen, welche einst am neuen Morgen des himmlischen Tages über Ihren Häuptern anbrechen wird? — Jetzt wandeln Sie wieder an der Hand der Geschichte dürch die weiten Hallen der Vorzeit, und es zeigen sich Ihnen blühende, sinkende und fallende Reiche, die oft gegen alle menschliche Berechnung, doch erst in Staatentrümmer aufgelöst, die bangen Völker höher beglückten: können Sie im Anblicke solcher Wahrheit einer freudigen Rührung widerstehen? — Sie forschen dem letzten Grunde irgend eines Rechtes nach, oder Sie prüfen den Werth einer gerühmten Hypothese, durch welche gewisse Erscheinungen in der Natur des Menschen erklärt werden sollen; Sie gehen in dieser Absicht auf dornenvollen Pfaden den Spuren der verborgenen Weisheit nach, und werden des langen, vergeblichen Suchens nicht müde; endlich glänzt vor Ihnen ein helleres Licht auf, und was Sie mühsam gesucht, Sie dürfen es schauen in voller Klarheit des Tages: muß diese Erkenntniß Sie nicht mit der innigsten Freude beglücken?

Jedoch noch reicher und reiner, als auf dem Gebiete des Verstandes, ergießt sich der Strom der Freude im höheren Reiche des Glaubens. Sie lesen in unseren h. Urkunden, wie des Vaters unbegränzte Liebe gegen den ewigen Sohn von seiner Liebe zur gefallenen Menschheit noch überboten werde; Sie sehen die Milde des gött-

lichen Mittlers jetzt von allen Liebreizen der Kindheit in Bethlehem umflossen, dann wieder in tief entweihter Gestalt auf Golgotha bluten; Sie erwägen das Wunder der Liebe, welches die geheimnißvollen Brod- und Weingestalten auf unsern geheiligten Altären verbergen; dann werden Sie wieder von der freudigsten Hoffnung durch der Zukunft dämmernde Gefilde entrückt, um mit ernstem Sinne jene Scenen der Seligkeit vorzuempfinden, wo die Seele in endloser Fortbildung von Stufe zu Stufe in unendlichem Aufschwunge sich erhebt: muß unter solchen Betrachtungen Ihr Herz nicht von h. Freude erglühn? — Nun ist aber das Gebiet der Wahrheit, wie die Quelle, der sie entspringt, unendlich; es wird also auch Ihnen, m. Fr.! in Ewigkeit nie an Veranlassung zur reinsten Freude fehlen können.

Doch sind damit noch nicht alle Freudenquellen erschöpft. Es fließt für Jeden aus Ihnen, m. Fr.! noch eine dritte Quelle des reinsten Vergnügens, die mehr als alle übrigen in Ihrer Gewalt steht, die kein Zufall verstopfen kann, aus welcher die Gottheit selbst ihre höchste Seligkeit schöpft, es ist — das Bewußtseyn sittlicher Gesinnungen und Handlungen. Erkenntniß der Wahrheit ist nur halbes Vergnügen, so wie sie nur die halbe Tugend ist. Willst du den Bau deines ewig dauernden Glückes vollenden: so muß sich die Erkenntniß in freie Thaten verwandeln, das äußere und innere Leben muß ein Abdruck deines erleuchteten Verstandes werden. Hast du aber die im höhern Lichtglanze geschaute Idee des Wahren und Guten im Leben verwirklicht: dann entsteht jenes freudige Wohlgefallen, jene reine Lust in dir, die deine eigene Vortrefflichkeit zum Gegenstande hat — das sittliche Selbstgefühl. Dieses Gefühl übertrifft an Wärme und Wonne alle organischen Sinnenreize, es ist der reine Grundton in dem Akkord deines Erdenglückes, durch welchen die begleitenden Töne erst Harmonie und Lieblichkeit gewinnen; es ist eine Stufe zu jener erhabenen Freude, welche nach der Betheuerung des Apostels noch kein Auge gesehen, und kein Menschenherz empfunden hat; es ist selbst eine Annäherung an die höchste Seligkeit Gottes. — Haben Sie also erkannt, m. Fr.! in wie fern die Worte unsers heutigen Textes auf Sie bezogen werden können, darf

sich z. B. Einer aus Ihnen der Gabe geistvoller Rede erfreuen, und er ist bemüht, mit seiner Zunge Zauberkraft die Eisrinde der starren Selbstsucht von den erkalteten Herzen seiner Brüder hinwegzuschmelzen, und die für allgemeines Menschenwohl erstorbenen Geister zum neuen Leben zu wecken: dann hat er sich eine unversiegbare Quelle des reinsten Vergnügens geöffnet. Hat Jemand aus Ihnen nach der Voraussetzung des Apostels milde Gaben auszutheilen, und er thut dieses mit aller Redlichkeit, und nimmt der Leidenden unverdrossen sich an; ist seine Liebe ungeheuchelt, und eben so herzlich als zuvorkommend gegen Andere: dann muß der Freude Strom, der sich über Ihre Herzen ergießt, noch höher steigen, wenn Sie hinaus in die Zukunft schauen und die einzelnen ausgestreuten Samenkörner des Guten zu einem unübersehbaren Aehrenfelde herangewachsen sehen, dessen reichliche Früchte nicht mehr einem Einzelnen, sondern einem größeren Menschenvereine köstliche Labung gewähren. — Waren Sie nach der Mahnung des Apostels in Ihrem Berufe unverdrossen, eifrig im Geiste und bereit, in der Person Ihrer Brüder dem Herrn mit Ihrem Talente zu dienen, hat Ihre Berufstreue über die Regungen der Sinnenreize, über die Versuchungen zur Ungerechtigkeit, über die selbstsüchtigen Triebe des Herzens den Sieg errungen: dann mögen Sie um sich oder in sich blicken, Freude wird Ihnen überall entgegenleuchten, und diese Freude wird zur mächtigen Feder werden, die Sie auf Ihrer rühmlichen Bahn noch weiter treibt. So m. Fr. können Sie Alle die wichtige Wahrheit erproben: während alles äußere Lebensglück wie ein Schatten zerfließt, wenn es nicht vom Bewußtseyn sittlichen Werthes getragen wird, kann im Gegentheile auch die unbedeutendste Stelle im Menschenleben zum Wohnsitze des reinsten Vergnügens werden, wenn sich das moralische Selbstgefühl hinzugesellt. Dieses Gefühl war es, welches die Jünglinge im Feuerofen zu hohen Preisgesängen begeisterte; dieses Gefühl war es, welches den sterbenden Stephan Blicke in den offenen Himmel werfen ließ; dieses Gefühl war es, welches in der Mitte von Leiden dem Auge des Apostels voll freudigen Entzückens die Krone der Gerechtigkeit vorhielt, die ihm der Herr, der gerechte Richter am großen Tage

geben werde. Zwar wird dieser Freudenquell bei uns nicht selten durch das Andenken an die Verirrungen des Verstandes und an die Schwachheiten des menschlichen Herzens getrübt; aber an sich bleibt dieses Vergnügen, welches dem sittlichen Selbstgefühl entspringt, doch immer erquickender, als Alles, was der Genuß der Natur und der reichste Schatz der Erkenntniß für sich allein Erfreuliches gewähren kann.

Jedoch auch Leidenschaften, Irrthümer und Schwachheiten werden diesen süßen Hochgenuß uns weniger verbittern können, wenn wir an der vierten Freudenquelle nicht gleichgültig vorübergehen, woraus die frömmsten und besten Menschen aller Jahrhunderte die schönsten und beseligendsten Vergnügungen geschöpft haben; wir meinen den Umgang mit Gott. Darunter verstehen wir aber das anhaltende lebendige Bewußtseyn unserer engen und unzertrennlichen Verbindung mit dem höchsten Wesen und die Fertigkeit, alle Erscheinungen im Leben, alle Ereignisse in der Natur, alle Schicksale der einzelnen Menschen und ganzer Völker auf den liebevollsten und weisesten Erzieher des Menschengeschlechtes zu beziehen. Wenn es schon einer der edelsten Genüße für unser Herz ist, uns an dem Anblicke der reinen, sich selbst aufopfernden Tugendliebe in unserer Umgebung weiden zu können; wenn es uns erquickt, von der Anschauung eines vortrefflichen Kunstwerkes zur Bewunderung des ausgezeichneten Verstandes zu übergehen, der solch ein Werk zu schaffen wußte; wenn der edle Jüngling mit süßer Begeisterung sein Herz dem großen Manne entgegen neigt, von dem sein Gefühl ihm sagt: der kann dein Muster und Führer seyn, dem mußt du nach, willst du das Höchste im Leben erstreben; wenn das Herz des zärtlich dankbaren Kindes von der Liebe zum Vater ganz erfüllt ist, und über dem Vergnügen, in den Armen seines Vaters ruhen zu können, die ganze Welt vergißt: welche Gefühle, m. Fr. müssen erst unsere Seele beherrschen, wenn sie, von höherer Schwungkraft getragen, über alle begränzten Ideen des Schönen, Erhabenen und Vortrefflichen hinwegeilt, um den höchsten Gedanken, dessen sie fähig ist, zu denken, das Wesen aller Wesen, den Meister aller Künste, den Inbegriff aller Vollkommenheiten, den Verstand, der ganz Licht, den Vater seiner Kinder, der ganz Liebe ist, und mit

aller Zärtlichkeit seiner Liebe auch jeden aus uns umfaßt? — Freilich ist es eine der unerfreulichsten Erfahrungen, daß so viele Menschen und in gewissen Stunden des Lebens selbst die bessern unsers Geschlechtes das Verweilen bei diesem erhabensten und anziehendsten Gegenstande für lästig, oft sogar für unmöglich halten, daß sie in dem sonst so süßen Seelenumgange mit Gott die Freude nicht finden können, die sie doch genießen sollten; aber um so glücklicher preisen wir dich, du edler Jüngling! der du solcher Freude nicht nur fähig bist, sondern im Genuße derselben alles Uebrige auch leicht entbehren kannst. Dir ist die Erde schon zum Himmel geworden, deinen Muth kann kein Ungewitter niederdonnern, kein Sturmgewölke deine Heiterkeit trüben, und jeder Freudengenuß wird dir erst durch den Gedanken verklärt, es ist des Weltenvaters Liebe, die dieß Vergnügen mir spendet. Es ist dir wohl im Angesichte einer blühenden Landschaft; aber unendlich seliger fühlst du dich darum, weil du des Ewigen gedenkst, der die Welt so herrlich geschaffen. Es ist dir wohl beim Genuße eines rührenden Gesanges; aber dein Wohlseyn wächst zur höhern Seligkeit, wenn du die verhallenden Töne als Nachklänge jener höhern Geisterharmonie dir denkst, zu welcher der Vater der Liebe auch dich emporrufen wird. Es ist dir wohl am Busen eines treu ergebenen, heißgeliebten Freundes; aber dein Wohlseyn wird zum Entzücken, wenn du den Freund als des Himmels schönste Gabe dir denkst, um deinen Geist zu bilden, dein Gemüth zu veredeln, dein Leben zu verschönern, deine Seele zu erheitern. . . . So m. Fr. wird der fromme Umgang, die Vereinigung unsers Herzens mit Gott, wenn sie nicht in tändelnde Empfindelei oder einschläfernde Phantasien übergeht, die entzückendste Quelle, aus welcher der Mensch zu jeder Stunde in jedem Lebensverhältnisse der Freuden größte und beste Fülle schöpfen kann.

Könnten Sie m. Fr.! nach allem diesem noch klagen wollen über Mangel an Gelegenheiten, Ihren Geist zu erheitern oder Ihr Herz zu vergnügen? Mögen auch Einzelnen unter Ihnen die Mittel fehlen, um mit den reichern Söhnen der Schwelgerei bei vollen Tafeln auf dem Strome täuschend-bezaubernder Freude dahin zu gleiten; mögen

es Ihre Verhältnisse verbieten, die Freuden der kostbaren Spielwuth mit Andern zu theilen; möge es Ihnen nicht gegönnt seyn, im glänzenden Kreise der Geselligkeit der Vergnügungen des, auf tausend freudige Weisen sich verschlingenden und wieder sich lösenden, Tanzes genießen zu dürfen, darum m. Fr.! wären Sie noch nicht berechtigt, über Mangel zu klagen, darum sind Sie zu keiner Stunde freudenleer, wenn Sie die Kunst verstehen, aus jenen Quellen zu schöpfen, die heute vor Ihnen erschlossen wurden. Wenn Sie gerne im Tempel der Natur verweilen und da hören, wie Himmel und Erde Gottes Ruhm erzählen; wenn Sie mit jedem Tage am Geiste reicher werden; wenn Sie den Seelenfrieden, der aus dem Bewußtseyn moralischer Veredlung entkeimet, im Herzen treu bewahren; wenn Sie im Umgange mit Gott die niedrigen Erdenwünsche zum Schweigen bringen: dann werden Ihnen Freuden blühen ohne Dornen, dann werden Ihnen Vergnügungen winken ohne Reue, dann werden Sie Festtage feiern ohne Erschlaffung. Amen.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung.

(Math. 8, 1—13.)

Eingang.

Wenn auch der Aeltern freudiges Auge mit größerem Wohlgefallen auf jenen Kindern ruhet, die entweder durch Feinheit und Ebenmaß der äußern Gesichtsbildung, oder durch hervorstechende Geistesanlagen ausgezeichnet sind: so neigt sich doch ihr Herz am innigsten demjenigen entgegen, welches in einem siechen oder mißgestalteten Körper das Licht des Tages erblicken mußte, und darum seines Lebens niemals recht froh werden kann. Zu diesem ihren Zöglinge der Leidensschule fühlen sich ihre Herzen von der Vorsehung des Himmels ganz besonders hingewiesen, diesen glauben sie durch verdoppelte Pflege der Aelternliebe für die vermißten Lebensfreuden entschädigen zu müssen, dessen Wehen zu versüßen halten sie für eine ihrer heiligsten Pflichten. Kann es uns nach dieser Erfahrung befremden, wenn wir Ihn, der dieses zärtliche Gefühl in die Brust der Aeltern gesenkt hat, wenn wir den Sohn Gottes mit gleicher Zartheit der Liebe heute und immerdar handeln sehen? Er selbst hat ja erklärt, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken; zu diesen hat ihn vorzugsweise sein göttlicher Beruf hingezogen: und darum bedurfte es heute von Seite des Aussätzigen nur der vertrauensvollen Bitte: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen," und sogleich sprach er sein allmächtiges: „Ich will, sey rein;" der glaubensstarke Hauptmann aber, vom regen Mitleide gegen seinen leidenden Diener erfüllt, hatte kaum die unzweideutigen Beweise seines festen Glaubens an Jesu höhere Heilkraft ausgesprochen, so hörte er schon das erfreuliche Wort: „Geh hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast, und der Diener wurde in derselben Stunde ge-

sund." — Wer vermögte wohl das Gefühl des Wohlseyns zu schildern, welches nach heftigen Leiden die Brust dieser beiden Geheilten erfüllte! War ja doch der Aussatz des Orients eine der lästigsten und eckelhaftesten Krankheiten; und von dem kranken Diener bezeugte es sein zartfühlender Herr selbst; „Er liegt zu Hause an der Gicht und leidet große Qual." — Wie freudig aber ihre Seele nach wieder erlangter Genesung bewegt seyn mochte, so wird doch auch die Zeit der Krankheit für sie nicht ohne Nutzen entschwunden seyn. Denn was man sonst im Leben so oft überhört, darauf wird am Krankenlager ganz unwillkührlich unsere Aufmerksamkeit gerichtet; worauf wir in gesunden Tagen so häufig vergessen, daran erinnert uns das Krankenbett, und was wir mit aller Innigkeit des Herzens sonst umfaßten, das stoßen wir nicht selten als eitel und nichtig von uns, wenn das Vorgefühl des Scheidens dessen Werthlosigkeit im helleren Lichte erkennen läßt. Wir können deßwegen dreist behaupten, die Krankheit wird auch diese beiden Wiedergeheilten in eine lehrreiche Schule geführt haben, in welcher sie besser als irgendwo wahre Lebensweisheit lernen konnten. Lassen Sie uns heute, meine Freunde! bei diesem Gegenstande verweilen. Den Satz wollen wir beleuchten, daß das Krankenbett eine Schule christlicher Lebensweisheit werden könne, und zwar

1) für den Kranken selbst, und

2) für die den Kranken umgebenden Personen.

Da sich in unserer Mitte wohl kaum Einer befinden dürfte, der nicht entweder in der einen oder andern Beziehung die Schule des Krankenlagers schon besucht hätte, oder dahin noch geführt werden könnte: so kann dieser Gegenstand auch Keinen aus Ihnen gleichgültig lassen. Ich beginne in Jesu Namen.

1.

1) Wenn ächte Lebensweisheit ohne Kenntniß seiner selbst unmöglich ist: so müssen wir das Krankenbett in Beziehung auf den Leidenden selbst schon deßwegen für eine Schule christlicher

Lebensweisheit erklären, weil es zunächst die Erforschung seines eigenen Werthes oder Unwerthes auffallend begünstigt. So lange wir uns in den geräuschvollen Zerstreuungen in der Welt umhertreiben, wo die äußern Sinne leicht geblendet, mehr nur an den flüchtigen Erscheinungen der Außenwelt hangen, und das klare Selbstbewußtseyn immer schwächer und dunkler wird: so lange werden wir mit uns selbst keine vertrautere Bekanntschaft machen können. Wenn aber Leiden des Körpers uns auf das Krankenlager hinwerfen; wenn die sonst beliebten Zerstreuungen aufhören oder uns aneckeln, und wir, in die einsame Stille zurückgedrängt, auf uns allein beschränkt werden: dann kehrt sich der ungestörte Blick mehr nach dem Innern, dann werden wir oft gegen unsere Neigung genöthigt, den Belehrungen des Gewissens Gehör zu schenken, dann treten unsere verdeckten Fehler, unsere wahren und falschen Tugenden, unsere Gefühle, Neigungen und Vorsätze in ihrer wahren Gestalt vor unser Seelenauge, und der Zauber der Eigenliebe schwindet immer mehr von unsern Handlungen hinweg. Wir erkennen, wie oft wir uns für gut gehalten, wo wir doch nur aus Mangel an Gelegenheit nichts Böses thun konnten; wie oft wir auf das Lob des Menschenfreundes Anspruch machten, wo doch nur Eigenliebe unsere Herzen leitete; wie oft wir uns mit unserer eingebildeten Willensstärke brüsteten, wo nur die Furcht vor Menschen uns in den Schranken der Mäßigung hielt; wie oft wir uns irriger Weise überredeten, daß wir jede Feuerprobe der Geduld bestehen könnten, wo doch jetzt schon der Anfang der Krankheit uns mit bitterem Unmuth erfüllt. So mancher wäre gewiß für immer in seinem eigenen Innern ein Fremdling geblieben, wenn nicht das Krankenbett in den Stunden einsamen Nachdenkens sein Auge geöffnet, und seinen wahren Werth oder Unwerth ihm aufgedeckt hätte.

2) Aber nicht nur uns selbst, auch den Werth der äußern Güter lernen wir auf dem Krankenlager richtiger würdigen. Unbesonnen stürmt mancher in des

Lebens gesunden Tagen auf seinen Körper los, und achtet kein Erdengut so wenig, als die Gesundheit. Bald im Dienste der Sünde, bald von übertriebenem Berufseifer erglühend, durchwacht er ganze Nächte; vom sogenannten hohen Geschmacke verleitet erlaubt er sich gefahrvolle Genüsse, und andern noch niedrigern Freuden der Sinnlichkeit opfert er Geld und Nervenkraft mit einem solchen Leichtsinne hin, als ob es nur von seinem Willen abhinge, das gestörte Leben später wieder zu verjüngen. Nun hat er es von sich geworfen das theuere Gut der Gesundheit, stechende Schmerzen durchzucken seine Glieder, die Folgen seiner Unbesonnenheit strecken ihn auf ein schweres Lager hin. Jetzt erst erkennt er, was er verloren; jetzt erst fühlt er es lebhaft, wie viel dem Menschen fehlt, der an einen siechen Körper gekettet ist; der neidische Blick auf jene Lebensfrohen, aus deren Mitte er ausgeschieden ist, die Sehnsucht nach endlicher Wiedergenesung, und das Entzücken des Gedankens, einst wieder in Gottes herrliche Natur hinaustreten, und dort wie in Edens Garten lustwandeln, und alle Geschöpfe wieder froh und herzlich begrüßen zu können! — dieß Alles lehrt ihn erst, welch ein theures Gut die Gesundheit ist. Wie nun der Eine körperliches Wohlseyn zu gering achtet, überschätzt oft ein Anderer den Werth des Geldes und irdischen Besitzthums. Für dieses bietet er oft Kraft und Ehre hin, diesem Götzen opfert er Zeit und Ruhe, in dessen Dienste allein glaubt er sein Heil zu finden. Doch sieh! wie schnell sich seine Ansicht ändert. Die Schmerzen des Leibes halten ihn fest umschlungen, und andere Qualen, von körperlichen Leiden erzeugt, zerfoltern seine Seele, er sehnt sich nach Hilfe, und kann sie nicht finden, er bietet große S mmen, aber auch dem Gewichte eines Königreiches würden seine Schmerzen nicht weichen. Nun sieht er ein, wie arm der Mensch ist, der nichts als Geld besitzt, er wird nun überzeugt, daß Reichthum allein den Menschen nicht beglückt, ja er gäbe gerne all sein Vermögen hin, wenn er damit ein verjüngtes Leben erkaufen, und nach einem weisern Lebensplane die wieder erkaufte Zeit verwenden könnte. Und so, meine

Freunde! zeigt erst das Krankenlager dem Leidenden auch die übrigen Güter des Lebens im wahren Lichte. Wie wahr müssen Sie, meine Freunde! demnach das Geständniß finden, welches der weise Heide Plinius niedergeschrieben: „Vor Kurzem," so schreibt er, „hat mich die Krankheit eines Freundes auf den Gedanken „gebracht, daß wir uns in moralischer Hinsicht am besten befin„den, wenn wir krank sind. Denn welchen Kranken beunruhigt „Geiz oder Wollust? der Kranke fröhnt keiner Leidenschaft, er „trachtet nicht nach Ehrenstellen, er ist gleichgiltig gegen Reich„thümer und ist, da er eben Alles zu verlassen sich anschickt, mit „dem, was er hat, es sey viel oder wenig, zufrieden. Er beneidet „Niemand, bewundert Niemand, verachtet Niemand, und gibt „liebloſem Geschwätze kein Gehör, viel weniger, daß er sich daran „ergötzen sollte." Als eine Schule ächter Lebensweisheit müßten wir also das Krankenlager schon dann begrüßen, wenn es auch nur die beiden Vortheile gewährte, daß der Kranke sich selbst und die äußern Güter des Lebens besser kennen und würdigen lernt.

3) Doch damit haben wir noch nicht Alles erschöpft. Auch unsere nächste Umgebung, die mit unserer Pflege beschäftigten Personen zeigen sich uns an unserem Krankenbette nach ihrem Werthe und Einfluße auf unser Lebensglück. So manche dienende Person, die wir sonst als völlig unbedeutend mit mürrischer Strenge behandelten, entwickelt jetzt einen so hohen Grad von Geduld, einen so unverdrossenen Pflichteifer, eine so treue Anhänglichkeit an unsere Person, daß wir mit Beschämung unser Unrecht erkennen, und für die Zukunft ein vernünftigeres Betragen anzunehmen beschließen. Aber wen gewahrt das Auge des kranken Jünglings am ersten, am längsten und am unverdrossensten neben seinem Bette? Es ist — sein zärtlich besorgtes Aelternpaar. Im Kampfe mit einem unendlichen Wehe bemüht sich die liebende Mutter, ihre Besorgniß vor dem forschenden Auge des Kindes zu verbergen, mit aller Kraft einer erzwungenen Freudigkeit sucht der besonnene Vater

den Liebling seines Herzens zu erheitern, tausend Liebeszeichen überzeugen den Kranken, wie gerne die bekümmerten Aeltern seine Schmerzen hinwegnehmen oder mit ihm theilen möchten; und wenn er diese beiden Schutzgeister bald still und wortlos, bald unter sanft erheiternden Gesprächen neben seinem Bette gewahrt, während ihre wehmuthvollen Seelen von seinem Leiden zerrissen werden: dann erkennt er es, wenn er es auch niemals im Leben erkannt hätte, daß kein anderer Freund auf Erden den Werth eines zärtlichen Vaters, oder einer liebenden Mutter aufwiegen könne. — Und wen hat die ohnmächtige Aelternliebe in die Nähe des Leidenden noch herbeigerufen? Es ist der Arzt. Oft hat vielleicht der Erkrankte den Werth der natürlichen Heilkräfte verkannt, oft vielleicht die Kunst des Arztes scherzend verlacht. Nun tritt aber dieser mit einem seelenvollen Blicke, der jedes Herz mit Vertrauen füllt, an das Lager des Kranken hin, und spricht mit einer Zuversicht, die jeden Zweifel aus dem Gemüthe verbannt, und entfaltet eine so milde und liebevolle Theilnahme an dem Wehe des Leidenden, die auch den Widerstrebenden für sich gewinnen muß, und in seinem ganzen Wesen kündigt er sich als den rettenden Engel an, den der Herr zum Heile ihm gesendet. Jetzt erst wird ihm das Wort des weisen Syrach klar: „Ehre „den Arzt mit der ihm gebührenden Belohnung, weil du seiner „bedarfst. Gott brachte die Arzneimittel aus der Erde hervor, „und den Verständigen eckelt es nicht vor ihnen. Gott gab den „Menschen diese Wissenschaft, damit sie ihn für seine wunderba„ren Mittel preisen. (Darum) überlaß dich dem Arzte, denn auch „ihn hat Gott bestellt; auch er betet zu Gott, daß es ihm gelin„gen möge, zu längerem Leben die Kraft und Gesundheit zu ge„ben.“ — Doch wenn die Gefahr des Uibels noch höher steigt, nach wessen Hilfe sehnt sich dann noch das schwer bedrängte Herz? von wessen Tröstung erwartet die bekümmerte Seele Erleichterung? Von dem Manne, den der Kranke vielleicht in Tagen des Leichtsinns oft verschmähte, dessen Amt er zuweilen zum Ziele seiner Satyre erwählte, — vom Arzte der Seele, vom Priester

des Herrn. Auch wer dem Diener der Religion sonst nur mit Geringschätzung oder kalter Nachlässigkeit zu begegnen pflegte, am Krankenbette lernt er ihn als das Werkzeug der segnenden Gottheit, als seinen wärmsten Freund verehren. In des verschwiegenen Freundes Brust legt er das drückende Geheimniß seines Herzens nieder; aus des beredten Freundes Munde schlürft er den Balsam beseligenden Trostes in sich; aus des gesalbten Freundes Händen empfängt er das geweihte Brod des Lebens, und in des betenden Freundes Nähe gewinnt er Kraft, dem Rufe ins höhere Heimathland voll stiller Ergebung zu folgen.

4) Ist es aber dem Kranken gegönnt, als völlig genesen von der Todespforte zurück in das frisch aufblühende Leben wiederkehren zu dürfen: so hat seine Lebensweisheit einen nicht unbedeutenden Zuwachs auch dadurch gewonnen, daß er auf seinem Krankenlager auch viertens den liebenden Vater im Himmel näher kennen und inniger verehren lernte. Wie leicht wird nicht in den frohen Tagen die Hand des himmlischen Gebers aus dem Auge verloren! die Freude beschäftiget zu sehr mit sich selbst, und es drängt uns kein Bedürfniß, an die Quelle des Segens zu denken. Aber in trüben Stunden, wo wir des Kummers so gerne los werden möchten, wo wir nach Hilfe überall vergebens suchen, da lernen wir wieder nach Gott fragen, da treibt uns das Gefühl unserer Abhängigkeit hin zu dem vergessenen Retter aus jeder Noth, da schwindet so schnell das Vorurtheil, als ob wir die einzigen Baumeister unseres Glückes wären; wir lernen glauben an eine unsichtbare Macht, die größer ist, als alle Hindernisse; wir lernen hoffen auf eine Stütze, die uns noch aufrecht halten kann, wenn auch jede menschliche Kraft in Ohnmacht endet; wir lernen lieben die ewige Liebe, die uns auch in jenen Augenblicken noch zärtlich umfängt, wo wir treulos ihrer nicht mehr gedenken; wir werden wieder erfüllt von kindlicher Furcht gegen das höchste Wesen, und weil die Furcht des Herrn aller Weisheit Anfang ist: so muß das

Krankenbett auch aus diesem Grunde für den Leidenden selbst eine Schule christlicher Lebensweisheit werden.

2.

Aber nicht nur für den Kranken, auf für die denselben umgebenden Personen kann der Besuch am Krankenlager eine christliche Weisheitsschule werden. Denn dort lernt der Gesunde die traurigen Folgen einer verschuldeten Krankheit lebendig erkennen, und er fühlt sich bei unverschuldeten Körperleiden Anderer gedrungen, ihre duldende Seelengröße zu verehren und nachzuahmen, und faßt den Entschluß, desto sorgfältiger in seinem Gemüthe den himmlischen Sinn zu bewahren.

1) Wie lebhaft auch der Vortrag eines Lehrers, wie anziehend auch die Schreibart eines Buches seyn mag, aus welchem wir die Regeln wahrer Lebensweisheit lernen sollen; das Gehörte oder Gelesene kann auf uns doch nie so mächtig und bleibend einwirken, wie dieses auf dem Wege der Erfahrung geschieht. Lehrreicher als Bücher, nachdrücklicher als Freunde, und fruchtbarer als eigenes Nachdenken spricht die Schule der Erfahrung zu uns. Eine Weisheit, die eine Frucht der Thränen, ein Kind der schmerzlichsten Leiden ist, bleibt dem Verstande wie dem Herzen des Menschen immer die theuerste. Wohl uns, meine Freunde! wenn wir nicht durch eigenen Kummer, sondern durch die schmerzlichen Erfahrungen Anderer die unseligen Folgen einzelner Verirrungen, insbesondere die traurigen Nachwehen einer vernachläßigten Gesundheitspflege kennen lernen. Und wo könnten wir diese lebendiger anschauen, als neben dem Bette des Kranken, diesem so beredten Warnungsprediger für die Gesunden? Treten sie denn also zuweilen an das Siechenlager, meine Freunde! wo einer Ihrer unbesonnenen Jugendfreunde die traurigen Folgen seiner thörichten Verirrungen büßet. Er brach die verbotene Frucht der Sünde, und leidet nun alle Wehen eines folternden Gewissens; er verletzte

das Gebot der Vernunft, und trägt nun die namenlosen Leiden eines geschändeten Körpers; er hörte nicht auf die mahnende Stimme der Offenbarung, und muß nun mit Hiobs Worten aufseufzen: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch ihr Freunde, denn Gottes Hand hat mich schwer getroffen.“ Haben Sie dieses Weherufen des Leidenden mit gefühlvollen Herzen vernommen, hat sich das Bild des büßenden Kranken Ihrer Seele tief eingeprägt: dann sind Sie nicht vergebens am Krankenlager gestanden; denn weil Sie Zeugen einer harten Prüfung waren, müssen Sie an sich selbst bemerkt haben, wie Ihr Gemüth sich umwandelte, wie Ihre Leidenschaften verstummten, wie die allverzehrende Selbstsucht schwieg, und wie Milde und Barmherzigkeit sich geltend machte; Sie haben die traurigen Folgen einer selbstverschuldeten Krankheit in der lebendigen Wirklichkeit gesehen, und aus diesem Anblicke werden Sie sich eine segenvolle Weisheitsregel für Ihr eigenes Verhalten abziehen können.

2. Ist aber die Krankheit, an welcher der Leidende darnieder liegt, unverschuldet, hat ihn vielleicht seine eifrige Berufstreue auf das Schmerzenlager hingebettet: dann muß der Anblick der duldenden Seelengröße für Sie noch um so bildender und belehrender seyn. Es ist vielleicht eine Ihrer geliebten Schwestern, die im strengen Dienste kindlicher Pflichten, während der sich selbst vergessenden Pflege ihrer schwachen Aeltern auf das Krankenbett hingestreckt wurde. Körperliche Schönheit und Anmuth leuchtete sonst in gesunden Tagen aus jedem ihrer Tritte, der Himmel in ihrem Auge, in allen ihren Geberden Liebe und Würde, war sie der Gegenstand allgemeiner Freude und Bewunderung. Ihr Auge ist nun getrübt, die Wangen sind gebleicht, alle ihre Züge stellen das Bild einer leidenden, abgeblühten Rose dar. Hat sie darum aufgehört, ein Gegenstand der Liebe und der Verehrung zu seyn? — Wie schöne Blumen unter einem klaren Bache, der über eine Wiese hinfließt, von dem seichten Wasser einen erhöhten Glanz erhalten: so scheint die Blüthe einer schönen Seele, das Bild der durch Leiden verklärten Tugend durch eine leidende Hülle nur mit hellerem Glanze hervor. Die hohe Ruhe, welche in dem Antlitze der stillen Dulderin wohnt, ihre heitern Blicke, durch

welche sie Andern die Größe ihres Leidens zu verbergen strebt, die viel erprobte Geduld, mit welcher sie selbst den leisesten Seufzer in die bange Brust zurückdrängt, die genaue Folgsamkeit, mit welcher sie jeder gemachten Anordnung sich fügt, die erhöhte Seelenthätigkeit, mit welcher sie in jedem der Umstehenden die reinsten Gefühle und frömmsten Entschließungen zu wecken weiß, die fromme Ergebung, mit welcher sie von ihrer möglichen Auflösung, von ihrem Heimgange in die Wohnung des ewigen Lichtes spricht — alle diese Vorzüge kann der dünn gewebte Flor der Krankheit nicht verhüllen; die innere Güte ihrer Seele durchbricht vielmehr in erhöhter Schönheit die leidende Hülle, sie weckt den besonnenen Freund zu fruchtbarem Nachdenken, und leitet ihn hin auf die Bahn der ächten Lebensweisheit, die sich nirgends mehr, als im Sturme eines unverschuldeten Unglücks erprobt. . . Und so mag der erkrankte Tugendfreund wer immer seyn, ein von Liebeseifer entbrennender Menschenfreund, dessen Wille stärker als seine Kraft gewesen, oder ein im Kampfe fürs Vaterland verstümmelter Krieger, ein sich selbst aufopfernder ärztlicher Krankenfreund, oder ein in schwerem Dienste der Religion hinwelkender Priester — wenn wir sie an ihrem Krankenlager besuchen und dann sehen, wie das Lächeln der Frommen um ihre blassen Lippen spielt, wie ihre Tugend, gleich dem im Feuerofen geläuterten Golde, während der heftigsten Schmerzen die schwerste Probe besteht: dann werden wir nicht nur gegen diese leidenden Tugendfreunde, sondern gegen die Tugend selbst mit hoher Verehrung erfüllt; und haben wir vorher am Krankenbette der Sünder das Laster verabscheuen gelernt, so wenden wir am Schmerzenlager der Frommen unsere Herzen der christlichen Gerechtigkeit entgegen, und fest bleibt fortan unser Entschluß, nur das Eine zu suchen, was allein Noth thut.

3. Und dadurch, meine Freunde! sind wir auch schon Drittens vorbereitet, unter jedem Wechsel äußerer Verhältnisse den himmlischen Sinn in unserem Gemüthe zu pflegen und zu bewahren, worin das untrüglichste Kennzeichen einer ächt christlichen Lebensweisheit besteht. Vielleicht war jeder aus Ihnen, meine Freunde! schon irgend einmal der Pfleger eines geliebten Wesens, oder

doch Zeuge von Liebesdiensten am Krankenbette, und Sie Alle dürften aus eigener Erfahrung jene bangen Stunden kennen, in denen Furcht mit Hoffnung wechselt, und in welchen allein das inbrünstige sehnliche Gebet der Seele Kraft, und dem Körper Ausdauer gewährt. Ich darf deßwegen auf Ihre Zustimmung rechnen, wenn ich behaupte, daß an solcher Stelle, bei solch einem wichtigen Amte der Geist am sicherſten zu jener unbedingten Ergebung und unerschütterlichen Glaubensfestigkeit heranreift, welche das ungetrübte, immer heitere Leben niemals erreichen kann. Haben Sie einen geliebten Vater, eine zärtliche Mutter, einen theuern Freund oder Bruder in den Tagen schmerzhafter Krankheit gepflegt, saßen Sie in langen Leidensnächten an ihrem schweren Lager, um jeden ihrer Athemzüge, jedes ihrer Worte zu belauschen und zu erwägen, sahen Sie die Hoffnung abwechselnd entstehen und wieder verschwinden, oder haben Sie endlich der geliebten seelenlosen Hülle in verzweifelnden Schmerzen den letzten Abschiedskuß gegeben: o dann haben Sie gewiß die Nichtigkeit alles Irdischen eingesehen, dann haben Sie sich mit einer bessern Welt befreundet, dann hat sich der himmlische Sinn in Ihrem Gemüthe desto freier entwickelt, je empfindlicher der irdische gekränkt worden ist, und das Höhere, Bessere und Einzigwahre kann nach so ernsten Augenblicken von dem Flittergolde vergänglicher Erdenlust in Ihrer Seele nie völlig wieder verdrängt werden.

So erkennen Sie denn, meine Freunde! die Wahrheit des göttlichen Ausspruches: „Der Weise denkt ans Trauerhaus, der Thor an das Haus der Freude.“ Im Hause der Trauer, neben dem Lager des Kranken gewinnen Sie einen Schatz von Lebensweisheit, der Sie zwar gegen des Lebens reineres Vergnügen niemals gleichgiltig werden läßt, aber vor solchen Freudengenüssen warnt, deren Nachgeschmack von bitterer Reue begleitet wird. Dort im Hause der Trauer lernen Sie sich selbst und die Tugend ehren, darum achten Sie auch die Welt nicht höher, als Sie sollen; und sahen Sie sich zuweilen auf solche Scheidewege hingestellt, wo der irdische Sinn im Kampfe mit dem himmlischen ringt, so gedenken Sie jener weisen Lehren, die Ihnen das Krankenbett predigte, und fest entschlossen werden Sie nach dem Unver-

gänglichen greifen. Der fröhlichste Tanzsaal der fröhlichen Gesellschaft ist ja nur ein höheres Stockwerk über dem Grabe, unser ganzes Leben aber ist ein Leben am Grabe, dieser letzten Heimath der Menschen, wo schon die Menge weilt. Wir schauen umher, lesen der Gräber Inschrift und seufzen; seufzend aber sinken wir hin und sind, was wir beweinten. Beklagen oder beklagt werden, ist unser Aller Loos. So möge Ihnen denn unvergeßlich dieß Wort der heil. Schriften bleiben: „Es ist besser ins Trauerhaus, als ins Freudenhaus gehen, denn dort „sehen wir das Ende aller Menschen, und der Lebende nimmt es zu Herzen.“ Amen.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung.

(Math. 8, 1 — 13.)

Eingang.

Kaum gibt es im ganzen Gebiete der christlichen Offenbarung noch eine andere Lehre, die so wohlthuend auf das Leben der Menschen einwirkte, deren allzu spitzfindige Untersuchung aber auch die Gläubigen so oft auf die gefährlichsten Irrwege verleitete, als die Lehre von der göttlichen Gnade. Gewiß als höchst wohlthätig muß sich der Glaube an uns bewähren, daß Gottes Schöpferkraft den Menschen auf diese Erde nicht wie auf eine wüste, von Meereswogen begränzte Insel hinausgeworfen und dem blinden Spiele des Zufalls überlassen habe, sondern daß ein Jeder durch sein ganzes Leben mit unendlichen Liebesbezeigungen des Allerbarmers erfreut werde. Aber gewiß auch höchst nachtheilig mußte der übertriebene Forschungseifer der gesammten Christengemeinde werden, nachdem einzelne Lehrer des Christenthums aus besonderer Vorliebe zur spitzfindigen Scheidung von Begriffen, die trostvolle Lehre von der Gnade durch einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren zur Uebung ihres Scharfsinns, zum Gegenstande ihrer Disputirsucht gemacht, die Ausgeburten ihres Verstandes allen Andersdenkenden aufzudringen gesucht, Staat und Kirche beunruhigt, die Gemüther mit unvertilgbarer Bitterkeit erfüllt haben und während dieser schädlichen Zänkereien das Herz veröden ließen.

In unseren Tagen hält man es für klüger, diese schwierige Lehre gar nicht mehr zu berühren, und jede, auch die bescheidenste Untersuchung wird für überflüssig erklärt. Daß man bei dieser Gleichgültigkeit eben so wenig, als bei den frühern gelehrten Zwisten des ganzen Segens, der in der Lehre von der Gnade Gottes liegt, genießen kann, liegt am Tage. Denn eine jede Wahrheit, die auf Gemüth und Willen wirken soll, muß nicht nur nach ihrem Inhalte und ihren Grün-

den erkannt werden, es müssen auch alle Beziehungen, welche sie auf unser Leben hat, uns erst völlig klar geworden seyn. Um nun das Wohlthätige, welches in der so wichtigen Lehre von der göttlichen Gnade liegt, so viel als möglich an uns selbst zu erfahren, wollen wir diesem Gegenstande um so mehr heute unsere Aufmerksamkeit weihen, als wir dazu in der eben vernommenen Schriftstelle ganz besonders veranlaßt werden. Wir wollen uns aber heute nur darauf beschränken,

zuerst den Begriff der göttlichen Gnade näher zu bestimmen, und

dann die Gründe für die Nothwendigkeit derselben darzulegen.

In der nächsten Erbauungsstunde aber wollen wir uns bemühen, den heilsamen Einfluß dieser Lehre auf unser Leben uns recht deutlich zu machen. Da Sie, meine Freunde! ohnehin so oft in Ihrem Berufe sich veranlaßt fühlen, trockenen Untersuchungen der Wahrheit Ihre Verstandeskräfte zu weihen: so besorge ich heute um so weniger, Ihre Aufmerksamkeit zu ermüden. Die Gnade des Höchsten segne auch diese Betrachtung.

1.

Blicken Sie, meine Freunde! mit Aufmerksamkeit auf Ihr eigenes Leben zurück, und verfolgen Sie die Geschichte Ihrer Tage bis zu dem Zeitpunkte, wo Sie aus dem träumenden Zustande der Kindheit zuerst zum dämmernden, dann immer deutlichern Bewußtseyn Ihrer Selbst erwachten; oder erinnern Sie sich zugleich an jene Begebenheiten, die Sie sich einst von liebenden Aeltern aus den ersten Tagen Ihres Daseyns erzählen ließen: so werden Sie Ihre bisher zurückgelegte Lebensbahn voll freudigen Dankes durch unzählige Beweise der Güte Gottes ausgezeichnet finden. Eben so werden Sie aber zugleich gestehen müssen, daß Ihnen alle die Bezeugungen der göttlichen Liebe nicht als verdienter Lohn, sondern als unverdiente Gunstbezeugung der huldvollen Gottheit geworden sind. — Wollten Sie dieses verkennen, so würden Sie von dem frommen Kaiser An-

tonin daran erinnert, der, obgleich ein Heide, in seinem Buche von sich selbst also geschrieben: „Den Göttern hab' ich es zu danken, daß „ich gute Vorältern, Geschwister, Lehrer und Freunde erhalten habe; „ihnen hab ich es zuzuschreiben, daß ich eine solche Erziehung genoß, „die mir es bewies, daß man auch bei Hofe ohne Weichlichkeit leben „könne; der Gottheit muß ich es danken, daß ich einen Bruder „hatte, dessen Beispiel mir Lehre war, daß mich mein Fortgang in den „Studien nicht stolz machte, daß ich öfter und deutlich mich der „Pflicht erinnerte, vernünftig zu leben." Was nun der fromme Kaiser bescheiden und dankbar von sich gestand, könnten das wir, meine Freunde! vor uns verhehlen? In unseren sämmtlichen Anlagen, Kräften und Verhältnissen ist augenscheinlich nichts unser Eigenes. Auch die Gelegenheiten und günstigen Lagen, worin sich unsere Fähigkeiten freier entwickeln, zweckmäßiger äußern, höher vervollkommnen, — konnten wir eben so wenig selbst herbeiführen. Beides liegt außer der Herrschaft und dem Eigenthumsrechte des Menschen. Die Möglichkeit unserer Vervollkommnung hängt von Ursachen ab, die oft schon zu unserem Besten wirkten, ehe wir selber noch vorhanden waren, von Umständen, die nicht in unsern Wirkungskreis gehören.

So wenig wir aber dieß Alles uns selbst verdanken, eben so wenig erlaubt es unsere Vernunft, diese Dinge als nothwendige Folgen blinder Naturgesetze uns zu denken; vielmehr werden wir durch eine innere Stimme gemahnt, alle Veranstaltungen, die auf unser Wohl sich beziehen, als eben so viele Beweise der wohlwollenden Vaterliebe Gottes gegen uns zu verehren. Nun eben diese wohlwollende Wirksamkeit der unverdienten Vaterliebe Gottes überhaupt bezeichnen wir mit dem Worte „Gnade." Gabe ohne Wohlwollen ist keine Gnade, ist etwa nur Bezahlung irgend eines Vorzuges oder geleisteten Dienstes; Wohlwollen ohne Wirksamkeit, eine unthätige, todte Liebe, ist eben so wenig Gnade. Wo aber thätiges unverdientes Wohlwollen ist, dort ist Gnade. In wie fern nun Gottes unverdiente Liebe gegen uns Menschen durch die Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt zur Beförderung unsers höchsten Zweckes wirkt: heißt dieses Wirken die natürliche Gnade. Reich

ist der Strom des Segens, der sich aus diesem natürlichen Borne über unser Leben verbreitet, und tausendfachen Dank müßten wir der Liebe des Unendlichen zollen, wenn er uns auch keine anderen Beweise seiner Huld geschenkt hätte, als die uns von ihm mittelst der wirkenden Naturkräfte zufließen.

Aber wie erweitert sich unser Gesichtskreis, welche Schätze unendlicher Erbarmung schließen sich vor uns auf, welche Lichtmassen und welche Liebesgluth sehen wir von dem Throne des Allgütigen ausströmen, und hin in das beglückte Geisterleben sich ergießen, wenn wir die dem menschlichen Verstande verborgenen, höhern Geschenke des Himmels, mit der Fackel der Offenbarung beleuchtet, betrachten!? — Nicht Gaben, welche in die Sinne fallen, nicht solche Geschenke, deren Werth man nach Zahlen bestimmt; sondern ein Liebeshauch, der jeder Beobachtung der Sinne sich entzieht, ein unmittelbares Einwirken der Gottheit auf unsere Seele, himmlisches Licht für unsern Verstand, heilige Triebe für unseren Willen, belebende Wärme für das Gemüth, eine geistige Wiedergeburt, durch welche alles Unreine, und was sonst noch von dem Heiligsten uns trennt, entfernet wird, und durch welche wir wieder jenem Spiegel gleichen, in dem die Sonne der Heiligkeit wiederglänzt, mit Einem Worte: Gottes Liebe in und durch Christus heißt jenes himmlische Kleinod, welches die Offenbarung des Christenthums uns erschließt, welches wir die übernatürliche Gnade, oder Gnade im strengsten Verstande nennen, und worunter wir die unmittelbare Wirkung des Geistes Gottes auf den Geist des Menschen zur Heiligung desselben verstehen. Diese Gnade war es, welche die rohen Fischer Galiläens zu Lichtern der Welt, den Mitgekreuzigten zum Reichsgenossen des Paradieses, und uns selbst, meine Freunde! aus Sündern zu Kindern Gottes umgebildet, und zum Erbtheile der Heiligen berufen hat. Diese Gnade ist es, welche die Sünde auslöscht, die Folgen der Sünde vertilgt, ja den Tod selbst tödtet.

Blicken wir nach diesen Bemerkungen in unser heutiges Evangelium: Zwei Unglückliche sehen wir da mit Vertrauen hin zu Jesus

eilen, deren einen sein eigenes Leiden, eine der häßlichsten und gefährlichsten Krankheiten quält; der Andere, ein heidnischer Krieger, trägt das Leiden seines kranken Dieners mit einer so rein menschlichen Theilnahme, als wäre er selbst der Leidende. Beide suchen bei dem Wunderarzte Hilfe, beide finden, was sie suchen. Sehen Sie da m. Fr.! die eine Wirkung der Gnade! Doch was von dieser Handlung in die Sinne fällt, ist noch nicht das Größte. Eine höhere Huld, eine Wirkung der Gnade im strengsten Sinne war es, daß beide mit Glauben und Vertrauen zu Jesus erfüllt wurden. Tausende hörten, was sie gehört, tausende waren Zeugen jener Wunderthaten, die sie gesehen, und tausende blieben dabei kalt und ungerührt. Sie aber haben den Stein, den die übrigen Bauleute verwarfen, nicht mit verworfen; sie glaubten beide so fest an die höhere Macht des Herrn, daß der Eine voll Zuversicht sprach: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen;" und der Andere: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Jesus selbst konnte nicht umhin, diesen Letzteren vor allem Volke durch das rühmliche Zeugniß auszuzeichnen: Wahrlich einen so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Doch hätte der Herr solch einen Glauben nimmermehr gefunden, wenn seine Gnade nicht zuvorgekommen wäre. Denn nothwendig, ja unentbehrlich ist die übernatürliche Gnade nicht nur zur Erleuchtung unseres Verstandes, sondern auch zur Bewegung unseres Willens, und zur Reinigung unseres Gemüthes.

2.

War auch des Menschen Geist von Gott ursprünglich so geschaffen, daß er aus sich selbst, mittelst seiner natürlichen Kräfte einen moralischen Weltregenten, moralische Pflichten, und die Mittel zur Erstrebung seines höchsten Zweckes vollständig erkennen konnte: so wissen wir es doch Alle, aus eigener und fremder Erfahrung, aus den Werken der heidnischen und heiligen Geschichtschreiber, daß sich das Menschengeschlecht in einem Zustande der Verschlimmerung befinde, in einem Zustande der Schwäche, der die klare vollständige Kenntniß der wichtigsten Heilswahrheiten theils hindert, theils völlig unmöglich

macht. Da nun diese Zerrüttung der Erkenntnißkräfte völlig allgemein ist, und wir doch unsere höchste Bestimmung, welche nach wie vor der Verschlimmerung dieselbe geblieben ist, erreichen sollen, ohne in uns die nöthige Kraft des Verstandes zu fühlen, ohne sie von irgend einem unserer Mitbrüder erwarten zu können: so muß die bescheidene Vernunft selbst eine höhere Hilfe und Unterstützung wünschen; und in wie fern der Gedanke an Gott zugleich der Gedanke an unseren allgemeinen Vater ist, der uns liebt, der unsere Bedürfnisse kennt, dürften wir von ihm diese Hilfe selbst auch hoffen. Die Nothwendigkeit eines Lichtes von Oben müssen wir bei unserer Beschränktheit Alle fühlen. Damit stimmen aber auch unsere h. Urkunden überein, die uns belehren, daß, nebst den natürlichen Wegen der Vorsehung und nebst der uns zu Theil gewordenen höheren Belehrung, auch noch eine besondere göttliche Einwirkung auf den Verstand der Menschen, also eine übernatürliche Gnade erfordert werde.

Um diese bittet Paulus in allen seinen Briefen, insbesondere in dem vortrefflichen Sendschreiben an die Gemeinde zu Ephesus, wo er unter Anderem betheuert: „Ich höre nicht auf in meinem Gebete „eurer zu gedenken, daß der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der „Vater der Herrlichkeit euch den Geist der Weisheit und der Offenba„rung verleihe zu seiner Erkenntniß, und erleuchtete Augen eueres „Herzens, um es einzusehen, welche Hoffnung es sey, zu welcher er „euch berufen; von welcher überschwenglichen Herrlichkeit das Erbtheil „seiner Heiligen und von welcher unermeßlichen Größe seine Macht „an uns sey, die wir glauben." Wie wichtig, m. Fr.! sind diese Worte für Sie, da Sie sich mit den Christen zu Ephesus in ähnlichen Verhältnissen befinden. Auch Ihnen, meine Fr.! ist das Christenthum eben so wenig mehr fremd, als es den Ephesern zu jener Zeit war, als der Apostel ihnen geschrieben. Durch Unterricht, eigenes Nachdenken und Lesen sind Sie, wie jene, mit dem Inhalte der christlichen Offenbarungslehren vertraut geworden. Und doch fand der Apostel diese Einsicht noch nicht für hinreichend zur Beseligung, er bittet den Gott der Weisheit um erleuchtete Augen für ihre Herzen. Und sollte dieses nicht auch für Sie Bedürfniß seyn? Ist denn die bloße histori-

sche Kenntniß der Offenbarungslehren auch zugleich ein zweifelloses Festhalten, ein lebendiger Glaube? Stehen da nicht tausend Hindernisse im Wege, die den Glauben hindern? Wie leicht hört man die heilsame Lehre nur aus Vorwitz, wohl gar mit bösem Herzen an? wie oft umnebeln die Leidenschaften den Verstand? wie oft gleichen wir einem Menschen, der es zwar weiß, daß die Sonne leuchtet, aber doch selbst nichts sieht, weil sein Auge blöde ist? Wer sehen will, wer recht sehen will, bedarf nicht nur des Lichtes, sondern auch eines gesunden Auges. Da aber unser geistiges Auge so blöd ist von Natur aus, und noch mehr durch so mancherlei schädliche Einflüsse von Außen und Innen her verdorben wird: wird dann außer dem Lichte der Offenbarung selbst, deren Besitz wir der Gnade des Himmels bereits verdanken, nicht noch ein anderer unmittelbarer Einfluß der göttlichen Gnade auf uns nothwendig, wodurch die Hindernisse unsers Glaubens von unseren blöden Augen hinweggenommen werden, und wir im Lichte nicht nur wandeln, sondern des Lichtes auch genießen und an das Licht auch glauben? — — —

Das ist ja eben, was der große Apostel nicht nur seinen Ephesern, sondern auch Ihnen, m. Fr.! einprägen wollte. Das war es, was der Heiland selbst mit jener Seligsprechung ausdrücken wollte: „Selig bist du Simon, Bar Jonas! denn das hat dir nicht Fleisch „und Blut geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel!" Das war es, was der h. Augustin mit gewohntem Scharfsinne so ausgedrückt: „Den Glauben haben können, ist allen vernünftigen Menschen eigen; aber nicht eben so denselben wirklich zu haben." Die Gnade Gottes ist also nothwendig zur Erleuchtung unseres Verstandes.

2. Aber nicht minder unentbehrlich zur Bewegung unseres Willens zum Guten. Freilich wenn wir auf die Sprache jener starken Geister hören, die in stolzer Selbstgenügsamkeit sich rühmen, Alles, was sie wollen, durch eigene Kraft auch zu können, zu Allem, was das Gebot der Pflicht von ihnen heischt, die nöthige Kraft und die nöthigen Beweggründe des Willens in sich zu finden: dann fiele unsere Lehre freilich in Nichts zusammen, die übernatürliche

Gnade zur Bewegung unseres Willens wäre, wenigstens in Beziehung auf diese Menschen überflüssig. — Müssen wir aber in die anmassenden Behauptungen dieser Selbstgefälligen schon darum einiges Mißtrauen setzen, weil wir bei aller eingebildeten Stärke ihre sittliche Natur doch so oft den gemeinsten Schwächen unterliegen sehen, so wird die Allvermögenheit ihres Willens noch um so viel verdächtiger, und die Nothwendigkeit einer höheren Gnadenhilfe uns desto einleuchtender, wenn wir auf die Worte Jesu hören, die er kurz vor seinem ernsten Gange zum Tode ausgesprochen: „So wenig die Rebe „aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, Frucht bringen „kann: eben so wenig auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibt; denn „ohne mich könnt ihr nichts thun." Noch mehr bestärkt werden wir in diesem Glauben, wenn wir auf die vielen klaren Aussprüche des h. Geistes hinmerken, die er durch den großen Weltapostel gethan: „Gott ist es, der das Wollen und Vollbringen wirkt nach Wohlge„fallen." Es kommt also nicht auf unser Wollen und Rennen, son„dern auf Gottes Erbarmen an. Nicht als ob wir tüchtig wären, von „uns selbst etwas auszudenken, als aus eigener Kraft, unser Vermö„gen ist vielmehr aus Gott, welcher uns tauglich gemacht hat."

Und wie wahr finden wir dieses Alles, wenn wir die Natur des Menschen aufmerksamer beobachten! Haben unsere sinnlichen Begierden einmal eine gewisse Herrschaft über unser besseres Selbst errungen — und diese Herrschaft wächst mit jeder neuen Befriedigung — wie soll dann in unserem unheiligen, zum Bösen geneigten Wesen, dessen Kräfte in einer gräulichen Unordnung sich bewegen, wie soll da eine heilige Gedankenreihe, ein ernster Wille zur Sinnesänderung, eine neue vernünftigere Handlungsweise aus uns selbst beginnen? wie sollen wir die verkehrte, oft schon verjährte Richtung des Willens auf einmal ändern? woher sollen wir, auf uns allein beschränkt, die Kraft nehmen, durch ein stärkeres Gegengewicht die Tyrannei der Sinnlichkeit zu brechen? — Sehen wir mit einem Blicke in das vielbewegte thatenreiche Leben jenes Apostels hin, dessen Bekehrung unsere h. Kirche eben heute feiert, und wir werden auf alle unsere Fragen eine

Antwort erhalten. Wenn wir den vom glühenden Pharisäereifer entflammten Saulus sehen, wie er in blinder Verfolgungswuth in und außer Jerusalem die Christenversammlungen zerstört, den Unbefangenen das Bekenntniß ihres Glaubens entlockt, die Entdeckten ohne Schonung des Alters und des Geschlechtes vor die jüdischen Gerichte hinschleppt, und, getrieben von dem Durste nach Christenblut, hineilt nach Damaskus; und wie der wüthende Löwe Saulus plötzlich in ein sanftes Lamm, in den welterleuchteten Apostel sich umwandelt, und aus einem wüthenden Verfolger des Christenthums dessen eifrigster Herold, der beredteste Lehrer des Evangeliums wird: war diese ewig denkwürdige Umwandlung etwa auch nur seiner natürlichen Kraft zuzuschreiben? — Wer dieses zu behaupten Lust hätte, der höre des Apostels eigenes Bekenntniß: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich „bin, und seine Gnade ist in mir nicht fruchtlos gewesen, denn ich „habe mehr als sie Alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade „Gottes in mir.“ Mehr oder weniger gleichen wir, m. Fr.! bei der Verkehrtheit unseres Willens Alle dem Verfolger Saulus. Wir Alle haben also Ursache, einzustimmen in jenes apostolische Bekenntniß: „Durch Gottes Gnade, die unsern Willen zum Guten bewegt, sind „wir, was wir sind.“

3. So nothwendig aber die Gnade des Herrn zur Bewegung des Willens ist: eben so unentbehrlich ist sie zur Reinigung des Gemüthes. Wie drückt die Last der Schuld so schwer! wie verwundet der Stachel der Sünde so empfindlich! wie zehrt der Wurm der Reue so fühlbar an dem Leben unserer Seele, und wie sehnt sich das beklommene Herz nach Freiheit und Ruhe! Aber wer kann sie uns geben; wo sollen wir sie suchen? Wollen wir auf den Flügeln der Morgenröthe uns hinschwingen bis an der Erde äußerste Gränze, wohin wir fliehen, flieht der zehrende Wurm in uns mit; stürzen wir uns in einen Strudel von sinnlicher Zerstreuung, um die Bürde der Schuld uns zu erleichtern; die Zerstreuungen hören auf, aber unsere Bürde hat sich noch vergrößert; suchen wir die schlechte That durch allerlei Mittel vor uns selbst zu verbergen und den verwundenden

Stachel der vollbrachten Sünde durch Leichtsinn und freiere Grundsätze in uns abzustumpfen; es wird eben so wenig auf immer gelingen. Wir werden aus unserem Gewissensschlummer wieder erwachen, es wird wieder Licht in unserer Seele, aber nicht so, wie bei dem erfreulichen Anbruche des Tages, sondern wie vom Blitze, der das Dunkel der Mitternacht vor den Augen des verirrten Wanderers erleuchtet, und ihm zu seinen Füssen den Abgrund zeigt. — Und so bieten wir Alles auf, was in unsern Kräften liegt, werden wir nach vollbrachter Sünde die frömmsten Christen, die redlichsten Bürger, die eifrigsten Geschäftsmänner, die wohlwollendsten Menschenfreunde; die alte Schuld wird dadurch doch nicht getilgt, der Stachel wird darum doch nicht aus dem Herzen gerissen. Nicht in uns, m. Fr.! o lassen Sie es uns bescheiden eingestehen, nicht in uns liegt die Kraft, unser Gemüth zu reinigen, zu beruhigen. Mit jenem Aussätzigen im heutigen Evangelio müssen wir zu dem Herrn uns wenden, und mit demselben Vertrauen, wie jener, sprechen: „Herr! wenn du willst, „kannst du mich reinigen;" fügen müssen wir uns dem Befehle des göttlichen Arztes, wenn er auch uns zuruft: „gehe hin und zeige dich „den Priestern," und hat uns der Priester für rein erklärt, dann treten wir hin mit der Demuth jenes glaubensstarken Hauptmannes, und sprechen im Augenblicke der innigsten Vereinigung mit unserem gnadenvollen Heilande: Herr ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach kommst, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele, die bisher dem Leibe nur als Knecht gedient, gesund. Dann wird auch uns seyn, als fühlten wir die Kraft jenes, Mark und Gebein durchdringenden, Wortes: „Ich will, sey rein." Die schwerste Last wird von unserer Seele hinweggehoben, ein neuer Lebensfunke ist hineingeworfen, unser innerstes Leben ist durch die hochkräftige Vereinigung mit dem Allmächtigen heilsam erschüttert worden, die verlorene Ruhe kehrt wieder, unser Gemüth ist gereinigt.

O bewahren Sie es sorgfältig und treu im Gedächtnisse wie im Herzen, was Sie heute, m. Fr.! vernommen. Möge das Alles nie aus Ihrer Seele entschwinden und insbesondere zur nächsten Be-

trachtung Sie auf eine würdige Weise vorbereitet haben. Mögen Sie alle diese Wahrheiten, die heute in Ihr Herz verpflanzt wurden, selbst als einen nicht geringen Beweis der göttlichen Gnade ansehen, und dem Herrn allein die Ehre geben, der Sie zu dieser Kenntniß erhoben. Denn vor ihm gilt weder der pflanzt, noch der begießt, sondern nur Er selbst, der das Gedeihen gibt; Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung.

(1. Kor. 3, 3—7. 4, 6—7)

Eingang.

So zahlreich auch die Gnaden gewesen sind, mit denen die Gemeinde zu Korinth gesegnet wurde, so gab es unter ihnen doch mehrere eifersüchtige Partheien, welche bald ernste und gefährliche Spaltungen besorgen ließen. Einzelne von den Neubekehrten hielten sich nämlich für preiswürdiger, weil sie sich solcher Männer als Lehrer rühmen konnten, die durch menschliche Wohlredenheit und andere äußere Vorzüge, selbst einem Apostel Paulus bei Weitem überlegen waren, und hielten sich eben darum für berechtigt, den Anhängern dieses oder eines andern Apostels mit Geringschätzung begegnen zu dürfen. — Weniger um seine Person, als um das glückliche Gedeihen des noch jugendlichen Christenthums bekümmert, schärft es deßhalb der Apostel den zerfallenen Korinthern mit allem Nachdrucke der Liebe ein, wie unziemend solche kleinliche Trennungen seyen, wie vor Gott menschliche Rede und Weisheit nichts gelte, weil auch die glänzendsten Talente und die herrlichsten Rednergaben doch nur unverdiente Geschenke sind; und wie vor Gottes Richterstuhl weder derjenige, der den Samen der Wahrheit ausstreut, noch jener, der die keimende Saat begießt, Ursache zur stolzen Selbsterhebung habe, weil ja alles Gedeihen erst von Oben kommen muß. Wenn aber alles, was wir sind und haben, nur als unverdientes Geschenk von der Liebe des Ewigen uns zugefallen ist: so ermangeln wir Alle des Ruhmes vor dem Herrn, und Keiner hat Ursache mit seinen Vorzügen vor Anderen zu prahlen.

Auf diesen Schluß des Apostels müssen wir, meine Freunde! zuletzt immer zurück kommen, wenn wir das Wirken der Gnade aufmerksamer erwägen. Ein jeder muß sich selbst die ernste Frage vorlegen: Was hast du o Mensch! das du nicht empfangen hast? Wenn

du es aber empfangen haſt, warum rühmeſt du dich deſſen, als wenn du es nicht empfangen hätteſt? — In allem, was an und in uns Gutes iſt, müſſen wir das einflußreiche Wirken deſſen wieder finden, von dem wir Leben, Bewegung und Daſeyn haben. Darüber haben wir uns, meine Freunde! ſchon in unſerer letzten Erbauungsſtunde verſtändigt. Heute wollen wir aber erwägen:

Welchen Einfluß die Lehre von der göttlichen Gnadenhilfe auf unſer ſittliches Leben habe? Leicht werden wir uns überzeugen, daß dieſe Lehre uns

1) vor gefährlichem Stolze verwahrt;
2) zum Vertrauen auf Gott erweckt;
3) zu einem eifrigen Mitwirken ermuntert.

1.

Ein wahres Wort, das ſich ſchon durch die innere Kraft der Wahrheit als Gottes Wort ankündigt, finden Sie, meine Freunde! über die Natur des Stolzes im Buche des frommen Syrach, wo es heißt: „Der Stolz iſt der Anfang der Sünde, und wer ihm ergeben iſt, der richtet viel Greuel an. Der Anfang des Stolzes aber iſt, daß der Menſch von Gott abweicht, und ſein Herz von ſeinem Schöpfer ſich trennt.“ Wie ſehr wird dieſer Ausſpruch durch den Sturz der Engel und den Fall der Menſchen verbürgt! — Weſſen Herz vom Stolze erfüllt iſt, der blickt mit dem Selbſtgefühle eines Nabuchodonoſor auf ſeine Beſitzungen hin, und ſpricht wie jener im Tone hochmüthiger Selbſtgefälligkeit: „Dieß iſt die große Stadt Babel, die ich mir ſelbſt zum königlichen Hofe gebaut habe, durch das Vermögen meiner Stärke und durch die Herrlichkeit meiner Ehre.“ Wen ſolcher Dünkel verblendet hat, der fragt, wie jener Pharao einſt Moſes fragte: „Wer iſt der Herr, deſſen Stimme ich hören muß? Ich weiß von keinem Herrn.“ Wen dieſe Leidenſchaft gefangen hält, der verirrt ſich am Ende wohl ſo weit, daß er im Wahnſinne eines übermüthigen Antiochus ſich dünken läßt, er wolle auch den Wellen des Meeres gebiethen, und die Spitzen der Berge auf der Wage gegen einander abwägen. Kömmt es auch nicht bei einem Jeden bis zu dieſem Aeußer-

sten: so bewährt sich doch immer das Wort des weisesten aller Könige: „Wer zu Grunde gehen will, der wird zuvor stolz." Ja wenn nichts das Verderben der Menschen bewiese: der Stolz allein würde es beweisen. Denn wie ist er in ein Geschöpf gedrungen, das sich eben so wenig rühmen kann, aus eigener Kraft eine Hand zu bewegen, als den Lauf des Himmels zu regieren?

Wenn denn aber diese Leidenschaft nicht etwa nur ein Antheil unverständiger Seelen und kleiner Geister ist; wenn sie sich vielmehr so oft selbst in die besten und edelsten Gemüther einschleicht; wenn selbst einer der frömmsten Weisen von sich einst eingestanden: „Ich fürchte mich mehr vor meinen Tugenden, als vor meinen Fehlern und Vergehungen; denn jene verleiten mich leicht zum Stolze, diese aber lehren mich Demuth!" welch einen wichtigen, unschätzbaren Dienst leistet uns dann das Christenthum durch die Lehre von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnadenhilfe, da eben diese Lehre vor den Verirrungen einer stolzen Selbstgenügsamkeit und eines ungezähmten Eigendünkels uns verwahrt? Daß sie uns aber dagegen schützt, wem muß dieß nicht schon beim ersten Blicke einleuchten? — Zeichnet sich Einer durch glänzende Talente, durch Witz und Scharfsinn vor vielen seiner Jugendgenossen aus, und wollen die Fittige des Stolzes schon zum hohen Aufschwunge über die minder Begabten sich regen, und glaubt er sich berechtigt, von seiner eingebildeten Höhe auf diese mit Geringschätzung herabzusehen: wie wird die Seele sogleich in ihrem stolzen Aufschwunge gehemmt durch den Gedanken: „daß wir nicht tüchtig sind, selbst etwas auszudenken, als aus eigener Kraft, unsere Tüchtigkeit ist vielmehr aus Gott." Wollten wir uns über unsere getrennten Glaubensbrüder erheben, weil wir im Schooße der wahren Kirche erzogen, den Schatz der christlichen Heilsanstalt rein und unverkümmert besitzen, während jene schon seit Jahrhunderten mit einigen von Menschenhand entstellten Bruchstücken sich begnügen: wie fühlen wir uns gedemüthigt durch das Wort des Apostels: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn." Auch wir würden im finstern Thale der Unwissenheit sitzen, hätte nicht Gottes unverdiente Barmherzigkeit an uns sich mächtig erwiesen.

Durch Gottes Gnade, nicht durch unser Verdienst sind wir, was wir sind. Müssen wir die traurige Erfahrung machen, wie Menschen mit hohen Geistesgaben und herrlichen sittlichen Anlagen doch bis zu den gemeinsten, niedrigsten Lastern hinabsinken, zu Lastern, vor deren Namen schon unser zarteres Gewissen zurück bebt, und wollen wir uns vor ihnen unserer höheren Vollkommenheit und sittlichen Stärke rühmen, als wäre die bisher bewährte Reinheit der Seele unser eigen Werk: o wie ganz anders werden wir gestimmt, wenn das Christenthum an uns die Frage stellt: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?" Mit dem Apostel müssen wir dann antworten: „Gott ist es, der das Wollen und Vollbringen des Guten gibt. Wer zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle, und wirke mit Furcht und Zittern sein Heil." Und so mögen wir uns im Irdischen oder Ewigen gesegnet wissen, mögen Vorzüge des Geistes oder des Körpers unser Leben verschönern, mag uns Geburt oder Amt oder Würde in der menschlichen Gesellschaft noch so hoch gestellt haben: die Lehre, „daß eine jede gute Gabe von Oben, vom Vater des Lichtes komme," wird jeden stolzen Gedanken in uns zu Boden drücken. Die Anwandlung des Stolzes muß sich in ein Gefühl der Demuth umwandeln, wenn wir die Lehre von der göttlichen Gnadenhilfe überdenken.

2.

Bewährt diese Lehre schon durch die Bekämpfung einer so gefährlichen Leidenschaft ihren wohlthuenden Einfluß: so wird ihr Segen noch fühlbarer dadurch, daß sie zugleich in uns ein festes Vertrauen auf Gott erweckt. Denn die Religion Jesu ist es, die zwar das moralische Gesetz in seiner größten Strenge vorträgt, und zugleich die Kräfte des Menschen als unzulänglich darstellt; aber sie entfernt einen jeden ängstigenden Gedanken wieder durch die tröstliche Zusicherung, daß unser Unvermögen durch eine übernatürliche Hilfe, durch Gottes unverdiente Güte unterstützt werde. Was gibt dem zagenden Kinde mehr Muth, die Kräfte seiner Füsse zum ersten Male zu versuchen, als wenn es die schützende Mutterhand gewahrt, die es

vor jedem möglichen Falle zu sichern weiß? Was erfüllt ein tapferes Heer mit der Entschlossenheit, dem Feinde des Vaterlandes kühn sich entgegen zu werfen, wenn nicht die sichere Hoffnung auf einen überwiegenden Beistand von Seiten seiner Verbündeten im Augenblicke der Gefahr? — Und was kann der Seele des Christen stärkere Flügel ansetzen, daß sie sich über die Gefahren der Welt und die Hindernisse der Tugend mit Zuversicht erhebe, als die Lehre von der schützenden und segnenden Gotteshand, von der göttlichen Gnadenhilfe, welche jedes redliche Streben unseres Herzens unterstützt, und wenn alle unsere Freunde und Bundesgenossen von uns weichen, allein zurückbleibt, und wo Alles treulos uns verläßt, an uns noch immer Treue beweiset? Wie fühlt der Christ sich so stark, wenn er mit der Zuversicht des Apostels sprechen kann: „Ich bin davon überzeugt, daß der, welcher das gute Werk angefangen, es auch vollenden wird auf den Tag Jesu Christi hin.“ Welches Kraftgefühl ergießt sich nicht in unsere Seele zur Zeit der Noth, wenn in uns das Wort des weisen Syrach wiedertönt: „Niemand hat auf den Herrn vertraut, und ist zu Schanden geworden.“ Zu welchen Thaten fühlen wir uns begeistert, wenn wir aus dem Munde der Gottheit selbst das Versprechen vernehmen: „Weil er auf mich gehofft, so will ich ihn erretten, er hat meinen „Namen erkannt, darum will ich ihn schützen. Ich bin bei ihm in „seiner Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren erheben.“ Zu welcher herrlichen Hoffnung glauben wir uns auch für die Zukunft berechtigt, wenn wir auf die lange Reihe von Gnadenbezeugungen zurückblicken, die sich durch unser ganzes Leben hinzieht, die uns in des Unglückes Tiefen, wie auf des Ruhmes glänzender Höhe begleitete?! Sollte Er, der seines Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle hingegeben, sollte Er uns mit ihm nicht Alles schenken? Für alle unsere Bedürfnisse, für Geist und Körper weiß ja die Mutterfolgfalt und Hirtentreue der göttlichen Gnade Rath und Hilfe, in den entscheidendsten Verhältnissen unseres Lebens reicht sie uns einen himmlischen Labetrunk. Sie nimmt den neugebornen Natursohn, seiner unbewußt, in ihre liebenden Arme, und weiht ihn ein zum Erben des Himmels; sie stärkt und salbt den emporwachsenden jungen Kämpfer auf

dem Felde des Glaubens und der Liebe mit der Kraft des heiligen Geistes; sie führt den Zögling der Kirche unmittelbar an den Busen der ewigen Liebe, und nährt ihn auf dem Wege zur Unsterblichkeit mit der hehren Speise des Himmels; sie heilt die tödtlichen Wunden der Seele, welche die Unvorsichtigen im Streite mit der Sündenlust empfangen, bald durch gelinde, bald durch ätzende Mittel; sie heiliget die ehelichen Bündnisse, sie rüstet mit höherer Weihe die Hirten des Christenvolkes aus, sie erscheint noch einmal am Schlußakte unseres Streiterlebens als Engel des Friedens, und häuft über uns den ganzen Segen göttlicher Liebe. — — Wenn wir, meine Freunde! Alles dieses erwägen, müssen wir uns nicht mit einem heil. Augustin wundern, daß sich so viele Menschen lieber auf ihre Schwachheit, als auf die unverbrüchliche Treue der göttlichen Verheißung verlassen? — Ja, meine Freunde! der vernünftige Christ kann an die reichen Gnadenquellen der göttlichen Liebe unmöglich denken, ohne zugleich von einem festen Vertrauen gegen dieselbe erfüllt zu werden. Er, ein schwaches, gebrechliches Moosrohr, wird im Bunde mit Gott zur kräftigen Eiche, an der die Macht der tobendsten Stürme schnell sich bricht; gleich einem himmelanstrebenden Felsen trägt er die Gewitter, welche das Menschengeschlecht treffen, mit höherem Haupte, und wenn die vom stolzen Selbstvertrauen Erfüllten längst in Ohnmacht untergegangen, steht Er noch da ungebeugt und unbewegt, den Schwächern zum Schutze und Beispiel. Als Beispiel nicht nur im Dulden, als nachahmungswürdiges Beispiel auch im Handeln.

3.

Denn die Lehre von der göttlichen Gnadenhilfe, richtig verstanden, zeigt sich ja noch eben dadurch als höchst wohlthuend, daß sie uns zu einem eifrigen Mitwirken ermuntert. Leider kann man es zwar nicht läugnen, daß das Vertrauen auf die allvermögende Kraft der Gnade so Manchem zu einem Ruhekissen seiner Trägheit diente, indem er Alles nur von dem Einfluße der Gnade erwartete, während er in träger Unthätigkeit sein Leben verbrütete, und die Gottheit sogar zu verherrlichen glaubte, je weniger er selbst zu sei-

nem Heile mitwirkte, weil ja dann die höhere Gnadenhilfe in einem desto herrlicheren Lichte strahlen mußte, wenn er ihr Alles allein überließ. Nur auf Irrthum, nur auf Mißverstand konnte diese niedrige Denkungsweise beruhen. — Uns, meine Freunde! ist es klar, was schon der große Kirchenlehrer Augustin bemerkte: „Wir vermögen nichts ohne die Gnade, aber die Gnade wirkt auch nichts ohne uns.“ Ohne unser Zuthun, ohne unser Verdienst wirkt zwar die Gottheit in uns das Wollen, aber sie bewegt, sie rührt den Menschen nur auf eine solche Weise, daß er zwar wollen kann, aber nicht wollen muß; dem Daseyn der Rührung kann der Mensch nicht widerstreben; aber der Rührung selbst kann er entgegen handeln. Mag also auch des Schöpfers unverdiente Huld, Kraft und Antrieb zum Guten in unsere Seele verpflanzt haben: so können wir doch jene Kraft unbenützt lassen, und diesem Antriebe widerstreben. Wir können, aber dürfen wir es auch? — Nein, meine Freunde! Vernunft und Offenbarung sagen uns: Je mehr uns von Oben her verliehen worden, zu einer desto eifrigeren freien Selbstthätigkeit sind wir verpflichtet. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Ruft nicht der Heiland selbst mehr als einmal sein schmerzliches Wehe über jenen Sohn des Verderbens aus, der Alles gesehen und gehört, was Könige und Propheten voll Sehnsucht vergebens verlangt haben, der während seines dreijährigen Umganges mit Jesus so oft aus der überströmenden Gnadenquelle unmittelbar in vollen Zügen getrunken, und dennoch von allen diesen herrlichen, unverdienten, beneidenswerthen Gunstbezeugungen keinen, oder vielmehr einen sehr verderblichen Gebrauch gemacht hat? — „Du böser und fauler Knecht,“ ruft in der Gleichnißrede der Herr seinem Diener zu, „wußtest du, daß ich ärnte, wo ich nicht gesäet, und einsammle, wo ich nicht ausgestreut: so hättest du mein Geld an die Wechsler geben sollen, dann hätte ich das Meinige mit Gewinn zurück erhalten. Nehmet ihm also das Talent und gebt es dem, welcher zehn Talente hat. Den Nichtswürdigen aber werfet hinaus in die dickste Finsterniß, wo Heulen und Zähnknirschen seyn wird.“ — Haben Sie, meine Freunde! den Inhalt dieser Worte schon erwogen? Es ist der Ausspruch des ewigen Weltenrichters, dem auch Sie einst werden Rede

stehen müssen. Strenge und mit Gewinn fordert er zurück, was er uns anvertraute. Welch eine dringende Aufforderung für Sie, meine Freunde! mit der Ihnen verliehenen Gnade mitzuwirken, die unverdienten Gaben des Himmels nach den weisen Absichten des Gebers zu benützen! — Ihnen ist es vor so Vielen Ihrer Mitbrüder gegönnt, Ihren Verstand mit schönen, nützlichen Kenntnissen zu bereichern; Sie finden in sich die dazu nöthigen Talente, und von Außen her winkt Ihnen die günstigste Gelegenheit. So lassen Sie denn immer heller und heller das Licht Ihres Verstandes vor Andern leuchten, sammeln Sie mit jedem Tage eifriger und sorgfältiger die ausgestreuten Samenkörner des Wahren, Schönen und Guten. — Sie, meine Freunde! vereinigen mit einer deutlichern Einsicht in den Willen des Ewigen zugleich den Besitz der dringendsten Motive zum strengen Dienste Ihrer Pflichten. So handeln Sie denn auch immer, wie es sich ziemt, als Erleuchtete im Gesetze. Tiefer als Andere haben Sie die äußern und innern Gründe des christlichen Offenbarungsglaubens durchschaut, und Ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums bis zur höchsten Gewißheit gesteigert. So zeigen Sie sich auch überall als warme, eifrige Freunde der göttlichen Jesusreligion, bekämpfen Sie muthig die Truggestalten, durch welche man zuweilen die Sonne der Wahrheit zu verhüllen sucht, und was Ihnen selbst theuer und ehrwürdig geworden, suchen Sie es auch für Andere zu retten und zu bewahren. Wie unendlich viele Wirkungen der Kunst und Natur, wie unzählige Einflüsse der göttlichen Gnade müssen sich vereinigen, bis ein gebildeter Mensch, bis ein Jüngling in Ihren Verhältnissen dasteht! O so lassen Sie doch keinen Ihrer Freunde, die an Ihrer Bildung und Veredlung gearbeitet, jemals den Schmerz erleben, daß er es sehen muß, wie Sie die Ihnen angebotenen Mittel und Kräfte selbst von sich werfen, oder unbenützt veröden lassen. Wie thut es doch Ihnen selbst wehe, wenn Sie eine Blume, eine Pflanze mit sorglicher Mühe lange gepflegt, gegen zehrenden Frost und sengende Hitze liebend geschützt, gegen schädliche Einflüsse überhaupt treu bewahrt haben, und wenn diese Pflanze vom jugendlichen Muthwillen Anderer in einem unbewachten Augenblicke zerstört wird! Und was ist das Leben einer Pflanze, die

durch fremde Schuld verdirbt, gegen das Leben Ihrer unsterblichen Seele, die durch eigene Schuld verderben sollte! Kann man in der ganzen Geschichte der Menschheit eine kläglichere Stimme vernehmen, als wenn Jehovah über sein Volk Israel, das er mit einem Weinberge vergleicht, durch seinen Propheten ausruft: „Ich strecke meine Hände aus den ganzen Tag zu meinem Volke, das widerspenstig wandelte auf bösem Wege nach seinem Eigensinn. Was sollt ich mehr an meinem Weinberge thun, das ich nicht that an ihm? Warum brachte er Giftbeeren, da ich hoffte, daß er Trauben brächte. Ich will also seinen Zaun wegnehmen, daß er abgeweidet, und seine Mauer niederreißen, daß er zertreten werde. Ich will ihn zur Wüste machen, daß er nicht beschnitten und behackt werde, und daß darin nur Gesträuch aufschieße, und den Wolken will ich verbieten, auf ihn zu regnen.“ Nicht so undankbar wollen wir, meine Freunde! die uns angebotenen Gnadengeschenke annehmen, nicht so unbenützt sie vergraben, damit nicht solch ein Gericht auch uns treffe. Darnach wollen wir vielmehr streben, daß wir mit dem vielbegnadigten Apostel auch von uns einst sagen dürfen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht fruchtlos gewesen.“ Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung.

(Math. 8, 23—27.)

Eingang.

Wenn die heil. Schrift in Hinsicht auf ihren unmittelbar göttlichen Ursprung und göttlichen Inhalt mit keinem andern Buche alter und neuer Zeit verglichen werden kann, weil sie über jedes unendlich erhaben ist: so leuchtet doch auch im Vergleiche mit andern Schriften ihre Vorzüglichkeit daraus hervor, daß sie die Einfältigen durch faßliche Lehren erquickt, während sie durch ihre erhabenen Aussprüche den Verstand des Weisen übt; daß sie es offen darbietet, womit sie den Schwachen am Verstande bildet, aber jenes weise verhüllt, wodurch sie die höhern Geistesmenschen bis zum Erstaunen erhebt; daß sie auch für den ungeübten Denker die Nächte seines Erdenlebens durch Strahlen aus der Ewigkeit erleuchtet, ohne doch in dem gelehrten Leser jemals Eckel oder das Gefühl der Uebersättigung zu erwecken; daß einzelne Aussprüche derselben in den verschiedenartigsten Lagen des menschlichen Lebens ihre stärkende, beruhigende oder erschütternde Kraft bewähren, und eben so sehr den vielerfahrnen, lebensklugen Weltmann, als den beschränktern Geistesarmen befriedigen. Ein noch anderer Vorzug aber, welchen freilich auch manche andere Belehrungs- und Erbauungsschrift mit unsern heiligen Büchern theilt, besteht darin, daß zwar der buchstäbliche Sinn einzelner Schriftstellen einen großen Schatz der heilsamsten Lehren uns darbietet, aber die bildliche oder moralische Erklärungsweise ein noch weit größeres Feld der schönsten und einflußreichsten Wahrheiten uns aufschließt. Diese Erklärungsweise, oder vielmehr diese Anwendung der heil. Schrift schien besonders einigen der ausgezeichnetsten Kirchenlehrer in den ersten Jahrhunderten so vorzüglich, daß sie, bei aller Gefahr des Mißbrauches, welchen Andere davon machten, ihr dennoch anhingen. Und eben diesen ihren Bemühungen, unter dem offenen und

klaren Sinne der Schrift überall auch eine geheime, tiefer liegende Bedeutung finden und hervorheben zu wollen, verdanken wir nicht nur die herrlichsten Proben von hohem Scharfsinne und feinem Witze, sondern auch eine Menge der fruchtbarsten und verschiedenartigsten Beziehungen der heil. Schrift auf das wirkliche, äußere und innere Menschenleben. Lassen Sie auch uns einmal die Bahn betreten, auf welcher uns so viele der gelehrtesten und heiligsten Bibelforscher vorangegangen sind, und den Inhalt unserer eben gelesenen Schriftstelle heute im bildlichen Sinne nehmen. Jesus mit seinen Jüngern zur Zeit eines Sturmes am Meere — dieß ist der Inhalt unserer heutigen Stelle. Und wovon könnte diese gefahrvolle Fahrt ein Bild seyn? — Von nichts anderem so treffend, als von unserem eigenen Leben.

Die Fahrt der Jünger Jesu am See Genesareth als ein Bild unsers Erdenlebens, soll also der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung und Erbauung seyn. Es gibt in diesem, unserm Seelenauge vorgehaltenen Bilde fünf besondere Theile, deren unverkennbare Aehnlichkeit mit unserm Erdenleben sich jedem Beobachter beim ersten Blicke aufdringt, und zwar zunächst

der Ort, wo wir die Jünger sehen; dann
die Richtung, die sie bei ihrer Fahrt nehmen;
der Sturm, den sie bestehen;
ihr Hilferufen, und zuletzt
ihr Hilfefinden.

Lassen Sie uns diese einzelnen Theile näher beleuchten.

Abhandlung.

1. Unter die bedeutungsvollen Theile in unserem Bilde gehört zunächst schon der Ort, an welchem uns heute der Meister in der Mitte seiner Jünger erscheint, nämlich der See Genesareth, auch das Galiläische Meer genannt. Dieser See, im nördlichen Theile Palästina's, der über sandigem Grunde, im klaren süßen Wasser eine zahlreiche Menge der köstlichsten Fische birgt, wird rings umher von der schönsten, anmuthigsten Küste begränzt. Fruchtbare, angenehme Hügel

von immerwährenden, zwischen sanftem Grün hinrieselnden Bächen reichlich bewässert, volkreiche Städte, welche die herrlichsten Spuren ausgezeichneten Wohlstandes an sich trugen, umschlossen gleich einem kostbaren Ringe das Becken dieses lieblichen Sees. Begünstigt vom heitern Himmel betritt nun der göttliche Meister mit seinen erlesenen Lieblingen ein Schiff, um den See zu durchsegeln. Wie angenehm, ja wie selig mußte der Anfang dieser Fahrt für die gefühlvollen Jünger gewesen seyn. Die reizendste Landschaft enthüllt vor ihnen stets neue und immer schönere Bilder; wohin ihr Auge schweift, tritt ihnen die lachende Natur in ihrem Festgewande entgegen; kein Mißton der Empfindung stört ihres Herzens Seligkeit, des Wassers klarer Spiegel und die Ruhe der Elemente dünkt ihnen ein Abbild ihres innern Seelenfriedens, die freudigsten Gefühle beleben ihre Brust, und was noch mehr, als dieses Alles ist, der Herr des Himmels und der Erde, der Schöpfer der Fluren und der Ausschmücker des Weltalls weilt in ihrer Mitte. Zwar verlangte seine menschliche Natur auf Augenblicke nach Ruhe; aber es ist ihnen genug, ihn in ihrer Nähe zu wissen; auch des Schlafenden Anblick, der Abglanz des reinsten Seelenadels, wie er sich auf des Schlummernden Antlitze mahlte, gewährt ihnen namenloses Vergnügen.

Erkennen Sie, meine Freunde! in diesem Allen nicht das Bild unserer Kinderjahre? Genesareth ist unsere liebe Muttererde, und die reizenden Umgegenden des Sees sind die lachenden Bilder unserer Jugendzeit. Der Sorgenwurm, der später unsere Reife für die Wohnung des Todes so sehr beschleuniget, schont noch der zarten Blüthe des Jugendlebens; die Sorge um Nahrung und Selbsterhaltung, die kühnen Entwürfe des Ehrgeizes, die Furcht vor kommenden Uebeln, das Alles kennt der Knabe nicht; was später ihn wie Centnerlast drückt, hebt er jetzt mit einem Finger hinweg; die Welt dünkt ihm ein offener Garten im holden Blüthenlenze, durch welchen er in leichtem Flügelkleide nach Lust und Launen hüpfen darf; des Herzens Frohsinn spricht sich aus in jeder leichten Bewegung, und drückt ihn ja zuweilen irgend ein kleines Ungemach, so werden die Paar Thränen, die der sanfte Schmerz vergoß, bald unter holdem Lächeln im Auge der

Unschuld schnell zerdrückt. Wie dort in heiliger Einfalt, voll frommen Glaubens, die Jünger an dem Meister hingen: so lebt auch noch im unentweihten Kindesherzen der selige Glaube an des göttlichen Kinderfreundes unsichtbare Nähe. Leicht wird es der liebenden Mutter, dem zärtlichen Vater, diesen Glauben im Kinde zu unterhalten; es blickt auf zu des Himmels sternbesätem Zelte, und denkt bei sich: „Der gute Vater im Himmel, der alle diese Lichtchen angezündet, will, „daß sie auch meinen Augen leuchten, der gütige Freudenspender ist „gewiß auch mir jetzt nahe;" sein Blick fällt auf der Erde buntgestickte Fluren, und gleich dringt sich der Glaube ihm auf, der große unsichtbare Künstler könnte da auf dem Wiesengrunde solch ein schönes Blumengewebe nicht schaffen, wenn er mit seiner Allmacht nicht auch hier zugegen wäre; er hört hierauf das Sausen der Winde, der Stürme Toben, und gleich fällt ihm aus Gottes Worten die Stelle ein, die ihm die fromme Mutter so oft vorgesagt: „Der liebe „Gott macht auch die Wolken zu seinem Wagen, und wandelt auf des „Windes Flügeln; die Winde macht er zu seinen Boten, und flammende Blitze zu seinen Dienern;" und darum ist er auch jetzt in meiner Nähe. So, meine Freunde! verschönerten nicht allein die bunten Freuden der Kindheit, sondern auch der kindliche Glaube an die geheimnißvolle Nähe unsers liebenden, schützenden, sorgenden Vaters im Himmel Ihre ersten Jugendjahre. Daran werden wir heute durch den Schauplatz erinnert, auf welchem wir den glücklichen Jüngern begegnen.

2. Aber nicht nur der Ort, wo die Fahrt der Jünger begann, auch die Richtung, welche sie nehmen, hat in unserm Gemälde Bedeutung. Sie kamen eben von Kapharnaum, dem Lieblingssitze des Herrn, der vorzugsweise Seine Stadt genannt wurde: Kapharnaum lag an der westlichen Seite des Sees, und sie segelten in die ostwärts gelegene Landschaft Peräa, in das Land der Gadarener, welches der Herr bald darauf durch eines der auffallendsten Wunder verherrlichet hat. Und welche Richtung, meine Freunde! nimmt unser Leben, welche soll es von der ersten Kindheit an nehmen? Wir Alle streben aus dem westlichen Lande der Dämmerung dem hoffnungsvollen

Osten entgegen, wo uns die Sonne höhern Lichtes, die Sonne der Verheißung erglänzt; all unser Sehnen kehrt sich dem Einen hellen Himmelspunkte zu, bei welchem angelangt, sich unser Glaube in Wissen, unser Hoffen in seliges Genießen umwandeln wird. Jetzt im westlichen Dämmerlichte sehen wir noch dunkel, wie durch einen Spiegel räthselhaft; einst aber, wenn wir durch des Aufgangs Thor unsern Einzug gefeiert, von Angesicht zu Angesicht; „unvollkommen ist jetzt „unsere Erkenntniß, unvollkommen unser begeisterter Vortrag; wenn „aber das Vollkommene erscheint, dann wird das Unvollkommene auf„hören, dann werden wir erkennen, so wie auch wir erkannt werden." Diese Hoffnung führt uns ins Leben ein, sie umflattert den frohen Knaben, ihr Zauberschein begeistert den Jüngling, ihre Kraft dehnt des Mannes weite Brust, sie wird mit dem Greise noch nicht begraben, in Aller Herzen kündigt sich die Wahrheit an: Zu was Besserem sind wir geboren. Was aber diese innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht.

3. Das östliche Ufer, der Gegenstand ihrer Hoffnung lag nicht mehr ferne von den segelnden Jüngern, denn die ganze Länge des Sees betrug nicht über hundert Stadien, seine Breite kaum mehr als vierzig, und doch konnten sie diese Fahrt nicht vollenden, ohne durch ein schreckliches Ereigniß erschüttert zu werden. Während der göttliche Meister in sanften Schlummer eingewiegt, seine erschöpften Kräfte erneuerte, erhebt sich ein gewaltiger Sturm, die Natur fängt an zu toben, die Elemente scheinen sich wechselseitig zu bekriegen, die Wellen schlagen an das Schiff, und drohen es zu verschlingen. Ohnmächtig, sich selbst zu retten, wissen und suchen die Jünger Hilfe bei der schlummernden Allmacht, sie stören den Meister aus dem Schlafe, und rufen mit einstimmigem Angstgeschrei: „Herr, rette uns, sonst gehen wir zu Grunde!" — Ein neuer bedeutungsvoller Zug in unserm Bilde. Mit der Gedankenschnelle des Windes wechseln auf dem Meere des Geschickes Loose, auf den Wellen ist Alles Welle, auf dem Meere ist kein Bestand. Der hoffnungsvolle Segler glaubt sich dem sichern Hafen schon ganz nahe, alle Stürme eingeschläfert, und freudig grüßt er das Land vom Morgenglanz der Sonne erhellt; doch sieh, da erhebt

sich ein Sturm, aus heit'rer Luft gesandt, und reißt ihn wieder in den Kampf der Wellen. Aber nicht nur auf den wogenden Meeresfluthen, auch auf der Erde, so fest auch ihre alten Säulen ruhen, wanket das Glück, und will nicht weilen. Auch hier wechseln Furcht und Hoffnung, auch hier folgt die Freude dem Kummer. Kaum liegt die Kindheit gleich einem goldenen Morgentraume hinter unserm Rücken, so lagert sich um uns ein Heer von bangen Sorgen; bald innere, bald äußere Stürme umtoben das Haupt, wo wir vor Angst uns nicht zu retten wissen, wo der Herr der Natur zu schlafen scheint, wo wir mit Angstgeschrei zu ihm uns flüchten und rufen: „Herr rette uns, sonst gehen wir zu Grunde!" Betrage unsere Fahrt durchs Leben auch nicht hundert Stadien, nicht hundert Jahre, sey sie auch noch so kurz: bis zum östlichen Ufer der Sehnsucht kann sie Keiner vollenden, ohne von einzelnen furchtbaren Ereignissen erschreckt zu werden, und mögen auch noch so viele Tage in unser Erdenleben verflochten seyn, an denen wir wie im weiten Freudenmeere zu schwimmen wähnen; jeden von uns ereilen doch auch solche Stunden, von denen wir sagen: „Sie gefallen uns nicht." Aber eben dieser Wechsel ist für den Menschen ein nothwendiges Bedürfniß. Hoffnung ohne Furcht würde uns in unserm Selbstvertrauen allzu sicher, und des Glückes ungestörter Genuß leicht übermüthig und gottvergessen machen; Furcht ohne Hoffnung müßte aber den letzten Keim der aufstrebenden Willenskraft ertödten, und den Besten selbst in die Arme der Verzweiflung schleudern. Ein stetes Wohlergehn würde unzählige Keime des Guten in uns ersticken, wohl auch zuweilen das höhere Licht der Gottheit verdunkeln; aber so wie die Nacht die Schaar der Himmelslichter vor unserm staunenden Auge enthüllt, deren Anblick uns der Tagesglanz geraubt: so werden auch Leiden und Unglücksstürme für uns zur reichen Freudenquelle, die sich uns in des Glückes Sonnenglanze nicht erschlossen hätte. Darum hat der weise Erzieher des Menschengeschlechtes beides im steten Wechsel in unser Leben gemischt, damit wir uns weder überheben, noch in muthloser Verzagtheit untersinken mögten.

4. Wohl uns, meine Freunde! wenn wir zur Zeit der Noth es nicht vergessen, wo wir vor allen Andern Hilfe suchen sollen,

wenn wir gleich den erschreckten Jüngern all unser Vertrauen auf den Herrn dann werfen, der uns ja die Verheißung gegeben: „Rufe mich „an zur Zeit der Noth, und ich will dich erhören: überlaß Jehovah „deine Sorgen, der wird für dich sorgen, und den Frommen nicht „immer wanken lassen.“ Mit dem Glaubensstarken Psalmisten müssen wir einstimmen, wenn er ruft: „Mögen die Wasser rau„schen und brausen, die Berge bei seinem Toben erzittern: so sollen „doch der Strom und die Bäche die Stadt Gottes erfreuen, die heil. „Wohnung des Höchsten. Völker mögen sich empören, Königreiche „sich bewegen; vor seiner Stimme vergeht das Land. Jehovah ist „mit uns, des Weltalls Herr, zur Zuflucht dient uns Jakobs Gott.“ Nur lassen wir es bei diesem Hilferufen nicht bewenden. Auch die in der Schiffskunst keineswegs unerfahrnen Jünger werden, wenn es auch der Evangelist nicht ausdrücklich erwähnt, nichts von dem versäumt haben, was sie, bevor sie den Herrn geweckt, zu ihrer eigenen Rettung thun konnten. Dieß dürfen wir schon von ihrem zarten Sinne erwarten, den sie überall gegen ihren geliebten Meister bewiesen; sie würden ihn nicht aus des süßen Schlummers Armen gerissen haben, hätte irgend ein von ihnen versuchtes Rettungsmittel hingereicht. Erst nachdem sie vergebens bemüht gewesen, die Segel des Schiffes einzuziehen, die tobenden Winde in ihre Gewalt zu fangen, dem gefahrvollen Schwanken des Schiffes auf jede Weise entgegen zu wirken, und erst nachdem sie das Unzureichende ihrer Kraft erkannt, mögen sie sich an die Allmacht des Herrn gewendet haben. So, meine Freunde! dürfen denn auch wir zur Zeit der Noth uns damit nicht begnügen, daß wir zum Herrn gerufen; nicht selten steht es auch bei uns, jene stürmischen Winde, welche so oft die dräuenden Unglückswolken über unser Haupt gewehet, in unsere Gewalt zu bringen. Und wie heißen jene Winde? Es sind die bis zur Leidenschaft angewachsenen Begierden und Neigungen. Die Begierden sind bestimmt, auf den menschlichen Willen jenen wohlthuenden Einfluß zu äußern, welchen die Winde auf ein Schiff ausüben, das eine Fahrt von größerer Bedeutung vollbringen soll: sie verstärken die demselben gegebene Bewegung; aber schwellen die Winde bis zu jener Heftigkeit, wo der

Schiffer nicht mehr im Stande ist, sie in seine Gewalt zu bringen: dann läuft er Gefahr, ein Spiel der empörten Wogen zu werden, und an Klippen zu zerschellen oder im Strudel unterzusinken. Das müßte denn auch unser endliches Loos seyn, wollten wir dem Anschwellen der Leidenschaft keine Schranken setzen, und nichts dagegen thun, wenn Haß und Neid, wenn Zorn und Ehrgeiz, wenn Sinnenlust und Geldgier in unsern Herzen kocht, und den Willen auf eine wilde Irrfahrt treibt. Der hochempörte Sturm treibt uns vom Pfade des Rechtes und der Wahrheit ab, die Fassung und das Selbstbewußtseyn pflegt uns dann zu verlassen, wir wagen Dinge, und vollbringen Thaten, die wir, wenn endlich nach längerem Toben die vorige Stille zurückkehrt, durch ein ganzes thränenreiches Leben bitter bereuen, ohne sie jemals ganz sühnen zu können. Entziehen wir aber der Leidenschaft ihre Nahrung, suchen wir ihre steigende Kraft durch das Gegengewicht der Vernunft und Offenbarung zu brechen, und lassen wir nichts unversucht, wodurch wir uns gegen den Vorwurf der Schuld verwahren können: dann dürfen wir getrost den Herrn zur Zeit der Noth zu Hilfe rufen, und auch wir werden der Rettung uns erfreuen, wie die geängstigten Jünger.

5. Nachdem ihnen nämlich der Herr ihren doch immer noch zu schwachen Glauben verwiesen, gebiethet er den Winden und der See, und sieh! es wird eine große Stille. Dieses wundervolle Hilfe finden ist eben der letzte Punkt, der unsere Aufmerksamkeit an das heutige Bild fesselt. Nicht selbstverschuldet war das äußere Unglück, mit welchem wir heute die schwachgläubigen Jünger ringen sehen; und darum sollten sie mit desto höherer Zuversicht von dem, dessen Machtgebot alle Elemente erkennen, Hilfe und Rettung erwarten. Aber der Glaube: der Herr ist nahe, und kann mit den Flügeln der Allmacht uns decken — dieser Glaube hat ihre Seele noch nicht ganz durchdrungen; darum mußte sie des Meisters liebevoller Vorwurf treffen, bevor sie Hilfe gefunden. Auch an unserm Horizonte erheben sich oft ohne unser Verschulden schwere Unglückswolken, die an Einigen leise vorüberstreifen, Andere heftiger berühren, über Einzelne sogar die vollen Schalen des Jammers und Elendes ausgießen. Dem Einen

werden vom blutenden Herzen heißgeliebte Aeltern gerissen, der Andere sieht seine mächtigen Freunde, die letzten Stützen seiner Hoffnung, im Tode erbleichen; diesen drückt das Siechthum des Körpers darnieder, jenen verfolgen der Verläumdung heftige Zungen; den Einen quälen nur äußere Leiden, den Andern verwunden die Flügelschläge eines schwerern Unglücks, Leiden der Seele. Welchen Namen und welche Gestalt diese unglücklichen Ereignisse auch haben mögen, den Glauben: der Herr ist nahe, soll doch keines derselben Ihnen, meine Freunde! entreißen können. Blicken Sie nur zurück auf Ihre, wenn gleich noch so kurze Fahrt durchs Erdenleben, und sie werden schon einzelne denkwürdige Stellen bezeichnen können, wo Ihr Lebensschiffchen bald auf unwirthbare Sandbänke verschlagen, bald an steilen Felsenrissen zerschmettert zu werden bedroht wurde; und dennoch erfuhren Sie ein jedes Mal, wie die verborgene Hand Gottes zur Zeit der höchsten Noth Sie ergriffen, aus der Gefahr sie glücklich gerettet, und so auch an Ihnen die Bedeutung seines Namens „Emmanuel," d. i. Gott mit uns, verherrlicht hat. Sollten aber noch jetzt der Sorgen bleyern Gewicht Ihren Muth darnieder beugen, oder in Zukunft erst ein düsteres Geschick Sie in die Schule unverdienter Leiden führen: so klammern Sie sich nur recht fest an Ihn, der auch Winden und Meeren gebieten, die Macht der Stürme und das Tosen der Wellen brechen kann; der Glaube, daß die Weisheit des Ewigen mit genauer Wage einem jeden Sterblichen nur so viele Leiden zugemessen, als jeder zu seiner völligen Läuterung bedarf, wird selbst das bitterste Loos versüßen, das schwerste Geschick erleichtern. Gebietet er auch nicht gleich dem Drange der furchtbaren Wogen, beschwört er auch erst nach Jahren des Unglücks Stürme; einmal wird es geschehn; einmal, und wäre es auch erst am Ende Ihrer irdischen Lebensfahrt: im Lande höherer Erkenntniß werden Sie in den Preisgesang aller Geretteten einstimmen, und ausrufen: Wir fragen nun nicht mehr, wer ist der, dem Winde und Meere gehorchen? denn wir kennen Ihn von Angesicht zu Angesicht, es ist des Weltalls Herr. Hallelujah!

Dieß, meine Freunde! war das Bild und seine Deutung, welches die heilige Kirche heute unserer Betrachtung vorgelegt. O daß doch

weder Bild noch Deutung in Ihrer Seele je erlöschte! daß Sie doch Alle insbesondere die Richtung Ihres Lebens stets im Auge behielten! Wenige Jahre nur dürfen verrinnen, so ist Ihr holder Blüthenlenz vorüber; noch eine kurze Frist, und auch die glühende Kraft des Sommers ist entschwunden; der ernste Herbst Ihres Lebens welkt dann dem Alter entgegen, und der bleiche Winter schließt das bunte Schauspiel. Dann werden Sie rufen: wo sind sie hingeflogen jene Träume von Größe, jene Hoffnungen von Glück, jene Sehnsucht nach des Ruhmes Schatten? wo sind die ewigen Sorgen, wo die rauschenden Tage, wo die festlichen Nächte im emsig frohen Müßiggange verlebt? Ach verschwunden, verschwunden sind sie alle. Nur eine Freundin, die es werth ist, daß Sie ihr ganz vorzugsweise Ihre Jugend, Ihre Manneskraft, und Ihr Greisenalter weihen, nur diese wird Sie ewig nicht verlassen, nachdem sie Ihnen zuvor des Himmels Pforten geöffnet, sie heißt: Bewußtseyn sittlicher Vollkommenheit. Damit Sie aber dieser ewig treuen Freundin niemals untreu werden, und Ihnen beim Wollen des Guten das Vollbringen nicht fehle: so vereinen Sie sich mit den betenden Priestern der Kirche, welche heute in ihren frommen Tagzeiten und bei dem heiligsten Opfer am Altare zum Herrn rufen: „O Gott! der du es weißt, daß unsere menschliche Schwäche, „umringt von so vielen Gefahren, nicht bestehen kann, verleihe uns „das Heil der Seele und des Körpers, damit wir das, was wir für „unsere Vergehungen dulden, mit deiner Hilfe besiegen.“ Amen.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung.

(Math. 13, 24—30.)

Eingang.

Wie sehr die Urtheile Gottes von den Urtheilen der Menschen abweichen, und wie oft wir, wenn es in unserer Freiheit stünde, eine ganz andere Gestalt der Dinge herbeiführen würden, als die im Plane der Vorsehung liegt, daran erinnert uns insbesondere der Inhalt der heutigen Schriftstelle. Es ist für die Diener des Hausvaters ein unerträglicher Anblick, wenn sie es sehen müssen, wie zwischen der Saat des guten Waizens auch das Unkraut im üppigen Wuchse hervorschießt. Schon sind sie bereit, diese Raubpflanzen hinweg zu tilgen, nicht länger wollen sie diese ärgerliche Mischung des Guten und Bösen dulden; nur des Hausvaters Zustimmung suchen sie noch, dann soll das Werk der Vernichtung beginnen. Wie sehen sie aber auf einmal ihre Absicht durchkreuzt durch die unerwartete Mahnung: „Lasset beides, Waizen und Unkraut neben einander bis zur Ernte wachsen." Sie rechneten vielleicht schon im Voraus auf die Anerkennung ihres feurigen Diensteifers, auf den freudigen Dank ihres Gebieters; aber statt des gehofften Dankes wird ihnen der stille Vorwurf einer übereilten Geschäftigkeit; statt der gewünschten Anerkennung ihres Feuereifers wird ihnen die Wahrheit nahe gelegt: daß die Erhaltung des Guten mit der Schonung des Bösen oft in einem unzertrennlichen Zusammenhange stehe.

Welch ein belehrendes Bild ist für uns, meine Freunde! die Beschränktheit dieser evangelischen Knechte! Stünde unsere Kraft mit unserem Willen immer im geraden Verhältnisse, welche Veränderungen in der sichtbaren und moralischen Reihe der Wesen würden nicht auch wir hervorbringen? Aber welche Verwirrungen müßten daraus nicht nothwendig entstehen, wenn bei den abweichenden Ansichten der

Menschen Jeder sein Vorhaben ausführen könnte, wenn wir nicht durch die Beschränktheit unserer Willenskraft von Zerstörungen und mancherlei Unordnungen zurückgehalten würden? Wir sehen, wie dort im Kreise einer edlen Familie ein unnatürliches Kind, gleich einem wilden Geschoße in der Mitte edler Pflanzungen, emporschießt; es wird der Kummer seiner Aeltern, die Geisel seiner Geschwister, die Trauer jedes Menschenfreundes, und dennoch wächst mit jedem Tage sein Uebermuth. Hinge es von uns ab, wir würden sogleich seine Freiheit in Fesseln schlagen, die Schauer eines furchtbaren Gerichtes über dasselbe ergehen lassen, es vielleicht langsam zu Tode quälen. Doch der Hausvater des großen Erntefeldes ruft uns zu: „Lasset es wachsen bis zur Zeit der Ernte," — und ob wir auch nicht wollen, wir müssen unseren Vertilgungskrieg aufgeben. Der weise Erzieher des Menschengeschlechtes gönnt ihm noch Zeit und Raum, sich zu besinnen, bessere Grundsätze anzunehmen, und die früheren Schulden zu tilgen. Und so erfahren wir es noch in hundert andern Fällen, meine Freunde! Da wo das Maaß unserer Geduld schon längst erschöpft ist, beweiset Gott noch immer seine Langmuth. Wir wollen heute dabei mit unserem Nachdenken verweilen, und diese Eigenschaft der Gottheit zum Gegenstande unserer Belehrung und Erbauung wählen. Ueberdenken wollen wir also heute:

1) Wodurch sich uns Gottes Langmuth kund gibt?
2) Wozu wir diese Kenntniß benützen sollen?

1.

Gottes Langmuth gibt sich zuerst schon dadurch kund, daß Er nicht nur unter einzelnen Menschen, sondern selbst unter ganzen Völkern die vernunftwidrigsten Meinungen, Grundsätze und Handlungen duldet. Ehe noch jene zweideutigen Erbauer des Thurmes von Babel über den Erdkreis sich zerstreuten, und jeder seinen eigenen Heerd in eigener Heimath errichtend, Völker und Reiche begründeten, nahm jedes Haupt der neuen Völker von jenem Altare, auf welchem das reine Himmelsfeuer unverfälschter Offenbarung emporgelodert, einige Funken mit sich.

Diese, sorgsam bewahrt und zur lichten Flamme angefacht, hätten ihnen auf ihrer ganzen Lebensreise den Weg erhellen, und gleich einem wohlthätigen Leuchthurme von dem stürmischen Meere des Erdenlebens in den sichern Hafen des unvergänglichen Heils hinüberleuchten können. Aber jene einzelnen Lichtfunken erhielten bei den verschiedenen Völkern bald eine allzu grobe Nahrung, als daß sie zur reinen Flamme hätten emporlodern können; während sie in ungetrübtem weißverklärtem Himmelsglanze allein auf Sion strahlte, stieg sie in den Tempeln Molochs, in dem Schattenreiche der Aegyptier, in den götterreichen Gärten Indiens, in den Sonnentempeln Persiens, auf Griechenlands Olymp, und im Capitol der Römer bald roth, wie Menschenblut, bald bleich und dunkel, wie von Nebeln menschlicher Leidenschaft umdüstert, empor. Und wie die religiösen Grundsätze, so waren auch die Sitten und Handlungen. In Sünden hat Babel seine Zeit verlebt, Medien und Persien ist in Weichlichkeit zerflossen, in Griechenland ist der Leichtsinn zur Meisterschaft gelangt, und Rom zeichnete sich durch eisernes Beharren in siegreicher Arglist aus, über die geheimnißvollen, gottesdienstlichen Uebungen warf man zur Verhüllung des Schändlichen den Mantel der Nacht, und so wie es keine abgeschmackte Meinung mehr gab, die nicht in einem der damaligen Philosophen einen Vertheidiger gefunden: so wurde auch bald kein Laster mehr verübt, welches nicht des Schutzes einer besonderen Gottheit sich zu erfreuen hatte.

Und alle diese vernunftwidrigen Grundsätze und Handlungen, welche Niemand treffender, als der heil. Paulus in seinem christlich philosophischen Römerbriefe geschildert hat, duldete die Langmuth des Ewigen, ja duldet sie noch immer unter Millionen unserer Brüder, die noch zur Stunde vor todten und lebendigen Götzen knieen. Aber nicht weniger schonend zeigte sich die Gottheit von jeher auch gegen die Bekenner des Christenthums. Kaum hatte der Sohn Gottes seine Mittheilungen über die neu errichtete Heilsanstalt geschlossen; kaum hatten die ersten Glaubensboten mit apostolischem Eifer auf den gelegten Grundstein den neuen Bau der Kirche Gottes begonnen: so traten auch schon in der Mitte ihrer Brüder, verleitet durch den Geist

des Besserwissens, mehrere auf, und wollten an der neuen Wahrheit klügeln, wollten nach ihrem Sinne sie umbilden. Und als die Kirche solche Anmassungen in keinem Zeitraume ungeahndet gelassen, und diese verderblichen Glieder von dem großen Körper der wahren Christengemeinde losgeschnitten hatte: da suchten sie sich, wie einst die Samariter an dem Volke der Juden, zu rächen, und wie jene, diesen zum Trotze, auf Garizim ihren eigenen Tempel erbauten: so errichteten auch die verschiedenen Familien der getrennten Glaubensbrüder, der christlichen Siebenhügelstadt gegenüber, Tempel und Altäre, weihten sie ein mit dem Blute, welches während eines dreißigjährigen Brudermordes in Strömen geflossen, wichen immer weiter zurück von dem Felsen, auf welchem der gemeinschaftliche Tempel von Gotteshand selbst gegründet steht, noch immer dauern sie fort die traurigen Folgen dieses zweiten Sündenfalles, und der Herr läßt sie fortdauern.

Wie nun aber der Herr auf die Verirrungen ganzer Völker langmüthig niederblickt: eben so duldet er auch die Verirrungen im Wollen und Handeln bei jedem einzelnen Menschen. Eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf, weil die Erfahrung eines jeden aus uns, meine Freunde! laut für dieselbe zeugen muß. Was wäre aus uns geworden, m. Fr.! hätte der Arm der strafenden Gerechtigkeit nach jedem schweren Vergehen sogleich uns getroffen! Wie könnte Einer noch vor ihm bestehen, wäre Gott eben so schnell in der Ahndung jedes Unrechtes, als es die Menschen sind! Doch nein, nicht einmal die natürlichen Folgen des Lasters läßt Er der That immer auf heißem Fuße folgen; Er will durch die Entfernung von allen gewaltsamen Mitteln die edle Freiheit des Menschen aufrecht erhalten; Er will durch die längere Schonung des Widerspenstigen die Gelegenheit zur Rückkehr nicht abschneiden. Darum trägt er die Sünder, darum zögert er mit der verdienten Strafe, darum beweiset er an Allen und Jeden seine erbarmungsvolle Langmuth.

2. Diese beweiset er aber nicht nur durch die Duldung der Sünder; sondern mehr noch durch die fortgesetzte, wenn auch fruchtlose Warnung und Mahnung zur Besserung. Wer, meine Freunde! wird nicht mit frommer Rührung

erfüllt, wenn er den liebevollen Heiland sein schönes Gleichniß vom Feigenbaume erzählen hört: „Es hatte Jemand einen Feigenbaum in seinem Weinberge gepflanzt. Er kam, suchte Früchte daran, und fand keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: Sieh, schon drei Jahre komme ich und suche Früchte an diesem Feigenbaume und finde keine; haue ihn aus, wozu verdirbt er uns auch noch den Platz? Herr, antwortete ihm jener und sprach: Laß ihn nur noch dieses Jahr stehen, ich will um ihn her graben und ihn düngen. Vielleicht wird er Frucht bringen; wo nicht, dann magst du ihn umhauen lassen." Was die Gottheit seit Anbeginn des Menschengeschlechtes zum Wohle der gefallenen Adamskinder gethan, hat Jesus in diesem lieblichen Gleichnisse abgebildet. Als schon in dem ersten Zeitalter der Menschheit die Gedanken und Anschläge des menschlichen Herzens nur zum Bösen immerdar geneigt waren, und schon die Schleußen des Himmels gezogen, und alle Geschlechter der Erde bis auf eine Familie vertilgt werden sollten: da wartete der Herr noch hundert und zwanzig Jahre, und der lange Bau der Arche war eine beständige Bußpredigt für die Verirrten. Und erst, nachdem alle Mahnungen vergebens gewesen, haben die Fluthen die Ungebesserten verschlungen. Ueber Assyriens unübersehbare Hauptstadt schwebten schon die Schaalen, gefüllt mit dem göttlichen Strafgerichte, nur vierzig Tage noch waren ihr gegönnt, und sie sollten ausgegossen werden über Ninive. Aber König und Volk hörten die mahnende Stimme des Propheten, und der Herr verschonte der Büßenden, und sagte noch zu dem unwilligen Jonas im Tone der Zurechtweisung: „Sollte es mir nicht leid thun um eine so große Stadt, in welcher mehr als 120,000 Menschen sind, die nicht wissen, was rechts und links ist?". . Und wie lange ertrug er nicht die Widerspenstigkeit seines verblendeten Volkes Israel? Was konnte er zur Bekehrung derselben thun, das er nicht gethan hätte? Bald suchte er sie durch Wohlthun an sein Herz zu ziehen, bald durch Furcht und Schrecken erregende Drohungen sie aus ihrem Traume aufzustören; bald mußten heil. Seher und Propheten, König und Volk in seinem Namen zur ernsten Rückkehr mahnen; bald ließ er die tausendstimmige Natur an ihre Herzen sprechen, und nachdem er zu verschiedenen Zei-

ten und auf mannigfaltige Weise die Väter seines Lieblingsvolkes belehret hatte, sandte er noch in den letzten Tagen seinen Sohn, und hat sie belehrt durch den, den er zum Erben über Alles gesetzt, durch den er auch die Welt erschaffen hat. Und erst, nachdem alle diese Stimmen an ihren Marmorherzen fruchtlos verhallt waren, hielt er sein gerechtes Gericht über Stadt und Volk, das nun, über den ganzen Erdkreis verbreitet, der wichtigen Wahrheit Zeugniß gibt, daß Gottes Langmuth nur dann erst die strafende Rechte fallen läßt, wenn seine Mahnungen unbeherzigt durch längere Zeit verachtet worden. Wie finden wir es Alle so wahr, was der heil. Apostelfürst in seinem zweiten Briefe uns lehrt: „Der Herr ist langmüthig gegen uns, denn er will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß Jeder zur Busse sich bekehre."

Doch eben diese Worte, meine Freunde! führen uns unbemerkt zu unserer zweiten Frage: Wozu wir nemlich die Kenntniß der göttlichen Langmuth benützen sollen?

2.

Gewarnt werden wir zuerst dadurch vor einem vermessenen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit; und ermahnt werden wir auch zur Rückkehr auf die Bahn des Rechtes und der Tugend.

1. Seyn wir aufrichtig gegen uns, meine Freunde! und gestehen wir es offen: Wir Alle waren nicht immer strenge gegen uns selbst; mehr oder weniger sind wir Alle abgewichen von der Bahn der Wahrheit, vom Wege des Rechts, vom Pfade der Tugend; und doch hat uns der Himmel noch immer geduldet, in keiner Zeit ließ er es an sanften Erinnerungen fehlen. Wer überzog oft plötzlich dein Gesicht mit Scham und Röthe, wenn du in einer unglücklichen Stunde zu einer schlechten That dich entschlossest, oder die bereits vollbrachte mit beängstigtem Herzen erwogest? Welche Stimme mahnte an deine Verworfenheit dich selbst dann, wenn du deines erborgten Tugendscheines und deiner äußeren Ehrbarkeit wegen, die glänzendsten Auszeichnungen von Außen her empfingest? Wer sprach zu dir, wenn du

in einem zufällig aufgeschlagenen Buche eine treffende Schilderung eines mit Wohlthaten überhäuften aber undankbaren Sohnes fandest, und dir der Gedanke sich aufdrang: Das bist du? Und wenn du alle diese Stimmen leichtsinnig überhörtest, wer gesellte sich noch immer bald in der Kirche, bald im Umgange mit einem treuen Freunde als liebender, bittender Warner dir bei; wer eilte dir selbst in des Lasters verborgenste Schlupfwinkel nach, und rief dir zu: „Halt ein, du bist auf dem Wege des Verderbens!" Wer ließ das schwache Flämmchen der Scham und Reue in dir nie völlig verlöschen? wer stürmte selbst nach häufig wiederholten Vergehungen und gebrochenen Vorsätzen so mächtig an dein Herz; wer wurde nicht müde, als schützender Engel dir zu folgen; wer wollte unaufhörlich dich anziehen, wollte vor nahendem Untergange dich retten? Wer sonst, meine Freunde! hätte das alles bewirkt, als der Ewige in seiner erbarmungsvollen Langmuth? — — Sollte nun aber diese überschwengliche Güte, deren wir Alle bisher gewürdigt wurden, uns zu einem vermessenen, vorsetzlichen Entgegenstreben gegen Gottes heil. Willen verleiten? Sollte die Schonung, die wir bisher erfuhren, für uns ein Freibrief seyn, der uns auch für die Zukunft gegen die strafende Hand des Herrn schützen wird? Wehe uns, meine Freunde! wenn solch eine Gesinnung die unsrige würde! Nur der Verstand des Thoren kann es glauben, daß die Eigenschaften Gottes in seinem Wesen getrennt vorhanden sind, daß er nur gütig, barmherzig, langmüthig, und nicht auch heilig und gerecht ist. Trennen können wir diese Eigenschaften zwar in unserer Vorstellung, aber in Gott selbst sind sie eins und unzertrennlich, und schließen wir eine einzige aus, so haben wir das Wesen der Gottheit entstellt, wie wir das schöne Bild des farbenreichen Himmelsbogens entstellen würden, wollten oder könnten wir eine einzige Farbe daraus hinwegnehmen. Gottes Langmuth gegen uns wäre menschliche Schwäche, wenn sie nicht mit Gerechtigkeit verbündet wäre; seine Güte wäre unvollkommen, würde sie des Bösen immer schonen. Er schont, wie sein heilig Wort uns lehrt, nur darum, weil er nicht will, daß Jeder verloren gehe. Lassen wir aber unser Gemüth durch eigene Schuld in so tiefe Rohheit versinken, und unser

Herz durch fortgesetzten Frevel von so niedriger Arglist umstricken, daß wir, immer nur auf Gottes unerschöpfliche Barmherzigkeit pochend, täglich neue Wohlthaten aus des Schöpfers Hand annehmen, und nichts als Undank und Ungehorsam dafür entgegen bringen: dann gilt uns die Drohung des ernsten Bußpredigers am Jordan: „Die Axt liegt dem Baume schon an der Wurzel. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und verbrannt;“ wollen wir im vermessenen Vertrauen auf Gottes Langmuth die einmal gewohnte schlechte Lebensweise fortsetzen: dann begehen wir zugleich eine von den schrecklichsten Sünden, von denen es in der Schrift heißt: „sie werden weder in diesem, noch in jenem Leben nachgelassen.“

2. Niemand soll Einen aus uns, meine Freunde! einer solchen Rohheit beschuldigen können. Denn auch an unser Herz richtet der Weltapostel die Frage: „Verachtest du seine überschwängliche Güte, Nachsicht und Langmuth, und bedenkst nicht, daß Gottes Güte zur Busse dich leite?“ — Nicht zu einem vermessenen Vertrauen, vielmehr zur Umkehr von unsern gefährlichen Irrwegen auf die verlassene Bahn der Tugend und des Rechts soll die heute betrachtete Wahrheit uns ernstlich ermuntern. Welche Irrwege ein Jeder von uns zu verlassen habe, ruft einem Jeden insbesondere schon der innere Richter zu. Ich will darum nicht tiefer eindringen in die Geheimnisse Ihres Gewissens; ich will nicht öffentlich aufdecken, worüber Sie selbst, wäre es möglich, auf immer den nächtlichen Schleier der Vergessenheit ziehen möchten; ich will die einzelnen Irrgänge nicht näher beleuchten, auf welche die Jugend nur allzu leicht sich verliert, auf denen auch so Mancher aus Ihrer Mitte sich schon so wohl gefiel. . . Aber eine Frage muß ich doch insbesondere noch Ihrer Beherzigung vorlegen: Hat Keiner aus Ihnen seine Seele mit jenem Laster beflecket, welches der Apostel auch nur zu nennen verbietet? Hat jenes im Finstern schleichende Gift, das so viele der edelsten hoffnungsvollsten Jünglinge in frühe Greise verwandelt, noch Keinen aus Ihnen ergriffen? Fühlt nicht schon Mancher in unserer Mitte die unseligen Folgen einer zerstörenden Lust an Geist und Körper? — O gäbe es

Gott, daß Sie alle auf diese Fragen mit einem freudigen „Nein" antworten könnten! Aber leider! wird in Einzelnen die innere Stimme mit ihrer schweren Selbstanklage sich erheben und die Summe Ihrer Schuld Ihnen vorrechnen. . . Und wenn es denn so ist, meine Freunde! wollen Sie noch länger auf dieser gefährlichen Bahn verweilen? . . . O wie wünschte ich mir, um Ihrer eigenen Rettung willen, alle Gaben der Beredsamkeit, alle Kraft der Ueberzeugung, um unwiderstehlich Ihre Herzen zu rühren! Wie wünschte ich, daß jedes meiner Worte ein Gedanke, jeder Ausdruck ein zündender Blitzstrahl wäre, um Ihre tief entweihte Menschenwürde, Ihre händeringenden Aeltern, Ihre getäuschten Lehrer, Ihre betrogenen Freunde, und all das namenlose Elend recht lebhaft vor die Seele zu mahlen, welches aus jenem Laster entspringt, um das Elend, das nicht blos den Einzelnen trifft, sondern auf ganze Geschlechter verheerend sich forterbt, in seiner ganzen schrecklichen Gestalt Ihnen schildern zu können! — — —

Schluß.

Doch nicht meinem Worten vertrauend, sondern das Wollen und Vollbringen des Guten von dem Vater des Lichts erwartend, rufe ich Ihnen nur die herzlichen Worte des heil. Apostelfürsten zu: „Geliebte, wendet Fleiß an, unbefleckt und tadellos vor Ihm in Frieden gefunden zu werden, und erwäget, daß die Langmuth unseres Herrn nicht zum Verderben, sondern zur Beseligung diene." So lassen wir denn insgesammt das Unkraut auf dem Acker unseres Herzens nicht bis zur Zeit der Ernte wachsen, wo es zu spät seyn würde es auszujäten; kommen wir lieber jenem unwiderruflichen Befehle zuvor, der einst an die Schnitter ergehen wird, nach welchem sie alles Unkraut in Büschel zum Verbrennen sammeln. Nicht zu einem vermessenen Vertrauen, sondern zur Rückkehr soll der ernste Gedanke an Gottes Langmuth uns ermuntern. Reich und unerschöpflich ist seine Macht an Mitteln, jeden Ungebesserten zu bestrafen. Geschieht es nicht gleich, so geschieht es gewiß doch späterhin; denn wird die Strafe auch verschoben, so ist sie doch nicht aufgehoben. Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten.

(Joh. 10, 11—16.)

Eingang.

In einen ernsten Wortwechsel mit den Pharisäern sehen wir nach dem Berichte des heutigen Evangeliums den göttlichen Lehrer verflochten. Durch sein Allmachtwort hatte er nämlich kurz vorher zum großen Aergerniß der pharisäischen Sekte einem Blindgebornen das Licht der Augen geschenkt, dadurch aber den Ingrimm seiner Feinde um so höher gesteigert, je weniger diese das wahrhaft Göttliche dieses Wunders läugnen konnten. Als sie nun noch sehen müssen, wie der wunderbar Geheilte dem himmlischen Arzte mit den Worten zu Füssen fällt: „Herr, ich glaube, daß du der Sohn Gottes bist!“ als sie überdieß aus dem Munde des Gottmenschen selbst die beziehungsvollen Worte vernehmen: „Ich bin zum Gerichte in diese Welt gekom„men, damit die nicht Sehenden sehen, und die Sehenden blind „werden:“ da fühlen sie den Stachel dieser Rede nur allzutief, und voll gereizter Empfindlichkeit stellen sie an ihn die Frage: „Sind wir denn auch blind?“ — Jesus hätte ihnen nur entgegnen können: „Wer das Klärste nicht sieht, ist blind;“ aber gelinder und schärfer zugleich spricht er zu ihnen: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine „Sünde; nun aber sprecht ihr: Wir sehen; darum bleibt eure „Sünde.“ Und um es ihnen noch näher zu legen, welch eine große Kluft zwischen ihrer niedrigen Handlungsweise und seinem Betragen liege, stellt er ihnen ein Bild auf, in welchem er zugleich Sich und sie und die Seinigen genauer bezeichnet. „Ich darf mich,“ so spricht der Mund der ewigen Wahrheit, „ich darf mich einen guten Hirten „nennen; denn ich vereine mit der Absicht desselben auch die Treue „des Hirten. Während der Miethling nur sich weidet, nur seinen Vor„theil berechnet, und feige jeder Gefahr sich entzieht, welche das Leben

„der ihm vertrauten Heerde bedroht, lebe ich in meinen Schafen und „bin ihnen so treu ergeben, daß ich, wo immer ein Unheil drohendes „Raubthier nahet, nicht nur nicht die Flucht ergreife, sondern in eben „diesem Augenblicke mich nur desto heiliger verpflichtet fühle zu blei„ben, zu kämpfen, im Kampfe auszuharren, und wo es gilt, selbst „mein Leben für sie zu lassen, damit sie am Leben bleiben.“. . Daß durch diese treffende Rede die beschämten Miethlinge nur noch mehr erbittert wurden, könnten wir schon vermuthen, wenn es auch das Evangelium nicht ausdrücklich bemerkt hätte; denn sie erkannten ja weder den, der mit ihnen sprach, noch den tiefen in Gott verborgenen Rathschluß, der den guten Hirten zur Hinopferung seines Lebens bestimmt hat.

Anders verhält es sich mit uns, meine Freunde! Wir, erleuchtet durch das Licht der Gnade, wir erkennen nicht nur den unendlichen Werth des großen Opfers, welches der Gottmensch am Kreuze dargebracht hat; sondern erkennen es auch voll der tiefsten Rührung, für wen er sich hingegeben, und im ganzen Umfange des katholischen Gottesdienstes gibt es keine andere Handlung, welche für uns so wichtig, so lehrreich, so tröstlich, so ermunternd, so Geist und Herz erfassend wäre, als die tägliche Erneuerung jenes am Kreuze dargebrachten Opfers aller Opfer, welches wir mit dem Worte „Messe“ bezeichnen.

Damit denn auch diese heil. Handlung von uns, meine Freunde! immer nur auf eine würdige Weise in liebevoller Gemeinschaft gefeiert werde, und wir des gewünschten Segens nicht ermangeln: so wollen wir unter Gottes gnadenvollem Beistande in einigen auf einander folgenden Stunden vorzüglich die heil. Messe zum Gegenstande unserer Erbauung wählen; heute aber damit beginnen, daß wir vorläufig einen vergleichenden Ueberblick auf die Opfer der Heiden und des auserwählten Volkes Gottes werfen.

1.

So mannigfaltig und verschieden auch die Religionen sind, welche in unseren Tagen auf dem ganzen Erdenrunde bekannt werden, oder seit Anbeginn des Menschengeschlechts ausgeübt worden sind; so findet

sich keine einzige, deren Bekenner sich nicht bemüht hätten, durch Darbringung gewisser, in ihren Augen schätzenswerther Dinge ihre Gesinnungen auszusprechen, von welchen sie sich gegen den höchsten Gegenstand ihrer Verehrung durchdrungen fühlten. Diese Handlung, welche man mit dem Worte „Opfer" bezeichnet, finden wir denn sowohl unter den Völkern des Heidenthums, als unter Abrahams auserwählten Nachkommen.

Mochte der Heide nach Außen oder in sein Inneres blicken überall entdeckte sein Auge unzählige Fäden, durch welche sein Leben an ein höheres, mächtiges, liebevolles Wesen geknüpft war. Wenn de Bewohner eines fernen Küstenlandes die Sonne aus der rothen Flut des Meeres im strahlenreichen Kleide hervortauchen, die unheimliche Schatten der Nacht vor dem majestätischen Gestirne verschwinden, und überall neues Leben und Licht und Wärme in reicher Fülle ausströmen sah; oder wenn der rauhe Sohn des Gebirges das furchtbare Gewitter über seinem Haupte dahinrollen hörte, und der zehnfach gebrochene Wiederhall von des Donners Schlägen ihn zwischen seiner Felsenwänden erschütterte: mußte da nicht ein erhabenes Gefühl de Ehrfurcht seine Seele erfassen? — Wenn den Bewohner des garten reichen Indiens ohne sein Zuthun allenthalben tausend wohlriechend Blumen und Kräuter umduften, und das ewige Grün seiner Flura ihn täglich zu neuem freudigen Genuße ladet; oder wenn der kriegerische Sohn der Wüste aus einem ungleichen Kampfe mit einem überlegenen Feinde als Sieger mit reicher Beute hervorgeht: muß nicht ein Gefühl des Dankes gegen jenes Wesen, welches dort die Fluren o herrlich geschmückt, und hier dem Schwachen den Sieg verliehen, n seinem Herzen sich regen? — Denn daß der Mensch nicht Alles, wa er besitzt und ist, sich selbst verleihen kann, daß er viel Angenehms, Nützliches und Nothwendiges aus tausend solchen Quellen schöpfen müsse, welche ihm kein Erdenwesen zu erschließen vermag: diese Wahrheit dringt sich selbst dem Rohesten, dem Ungebildetsten auf.

Zugleich ist es aber auch ein eigener Zug des menschlichen Herzens, daß es sein inneres Leben und Empfinden nach Außen zu offenbaren strebt; daß es auch durch sinnenfällige Zeichen sowohl die freu-

digen als traurigen Gefühle auszusprechen verlangt. Eben darum finden wir auch bei allen, durch Klima, Sitten und Bildung wie immer verschiedenen Völkern die Gewohnheit, Dinge, die an sich zwar unbedeutend, aber doch nach menschlicher Schätzung irgend einen Werth haben, der Gottheit bald aus Dankbarkeit, bald im Gefühle heil. Ehrfurcht und Unterwürfigkeit als wohlgefällige Opfer zu weihen. Sie wollten dadurch den Glauben aussprechen: „Die Götter sind gütig, und alle Güter, deren der Mensch genießt, hat er von ihnen; die „Götter sind aber auch mächtig und Ehrfurcht gebietend, an ihrem „Willen hängt des Menschen Wohl und Wehe. Ihnen zu huldigen, „und diese Huldigung vorzüglich durch Entsagung irgend eines theuern „Gutes oder durch Darbringung eines Geschenkes auszusprechen, sey „also Pflicht." Daher jene Libationen des Alterthums, und jene Opferung der Erstlinge, womit die Gastmahle der heidnischen Völker begannen. Das Gefühl der Abhängigkeit bestimmte diese auch, nicht nur in Gebeten um irdischen Segen und Gedeihen ihrer Unternehmung den Himmel zu bestürmen, sondern sie glaubten zugleich ihren Bitten mehr Nachdruck und Wirksamkeit zu verleihen, wenn sie sich im Throne der Götter mit reichen Geschenken nahten, und diese als Unterpfänder ihres Vertrauens auf den geheiligten Altären niederlegten.

Indessen regte sich in allen Menschen zu allen Zeiten auch das Bewußtseyn ihrer eigenen Schuld, und das in ihnen liegende, mehr oder weniger ausgebildete moralische Gefühl kündigte ihnen oft laut genug das Urtheil der erzürnten Gottheit an, welche Versöhnung fordert. Ob wir die Völker am Ganges oder am Nile, die Bewohner der glühenden Sandsteppen oder der starren Eisfelder fragen, ob wir sie in den Tagen des grauesten Alterthums oder in der Gegenwart beobachten, Alle gestehen uns, wenn gleich unter verschiedenen Formen, die Wahrheit ein: Kein Mensch ist frei von Schuld, und der Zorn der Gottheit ruht auf jedem Schuldbewußten. — So merkwürdig diese allgemeine Uebereinstimmung aber auch ist, so ist doch diese Wahrheit noch weit überraschender, daß keine Nation des Alterthums daran gezweifelt, nur im Vergießen des Blutes liege eine sühnende Kraft, der Himmel könne nur durch Fleisch und

Blut besänftigt werden. Welchem Kenner des Alterthums sind jene sühnende Reinigungsopfer der Heiden unbekannt, welche ein heil. Prudentius besungen, wo nämlich durch eigene Vorrichtungen das Blut wie ein Regen auf den Büßenden träufelte, der es mit allen Theilen seines Leibes auffing und dann glaubte, daß diese seltsame Taufe eine geistige Wiedergeburt bewirke? Wer gedenkt hier nicht der versöhnenden Hecatomben der Griechen, bei denen noch der Glaube lebte, die Götter eilen überall mit Wohlgefallen herbei, wo Blut auf den Altären fließet? — Wie man aber einmal an die versöhnende Kraft des Blutes geglaubt, und auch noch den Grundsatz festgestellt hatte: Die Wirksamkeit des Opfers stehe mit der Wichtigkeit der dargebrachten Schlachtopfer im geraden Verhältnisse: so fand auch leider nur allzubald, wie sehr davor auch die sanfte Menschlichkeit zurückbebt, der Gebrauch der Menschenopfer Eingang. Schlagen wir nach in Hindostans geheiligten Büchern; finden wir da nicht mit klaren Worten die grausame Lehre: Das Opfer eines Menschen erfreut die Gottheit tausend Jahre lang? Wandern wir in Galliens dunkle Wälder der Vorzeit, sehen wir nicht auch dort die Hände der Druiden von Menschenblut triefen? — Wenden wir uns zu den Bewohnern von Heliopolis, von Lacedämon, Phönizien, Syrien und Arabien, sehen wir nicht auch diese in der Vorzeit den Greuel der Menschenopfer verüben? Und treten wir hin unter die Völker der westlichen Halbkugel zur Zeit ihrer Entdeckung, finden wir nicht auch bei diesen den allgemeinen Glauben an die versöhnende Kraft des Menschenblutes, nur noch in einer schrecklicheren Gestalt? Wem aus uns wäre jene wahnsinnige Sitte der mexikanischen Priester noch unbekannt, welche alljährig bis zwanzig tausend menschliche Schlachtopfer forderten? wessen Gefühl sträubt sich nicht dagegen, wenn er liest, wie der Oberpriester das Blut der Hingeopferten auf die Lippen des todten Götzen drückt, und wie dann ein gemeinschaftliches Mahl die Opferhandlung beschließt? Wer möchte nicht gerne der Geschichte widersprechen, wenn er hört, in Peru's reichen Provinzen opferten selbst Väter ihre eigenen Kinder?

So sehr wir auch Ursache haben, meine Freunde! mit dem römischen Dichter aufzuseufzen: Zu so viel Uebeln konnte Religion ver-

leiten: so müssen wir es doch eingestehen, daß unter den Heiden allgemein der Glaube lebte, man könne den Zorn der Götter nur durch blutige Opfer versöhnen, die Schuld könne anders nicht getilgt werden, es sterbe denn ein Unschuldiger für die Schuldigen! So waren die Opfer der heidnischen Welt beschaffen in Beziehung auf die dargebrachten Weihegeschenke selbst, und in Hinsicht der zum Grunde liegenden Gesinnungen.

2.

Wenden wir uns nun zu dem auserwählten Volke Israels: so finden wir eine zweifache Verschiedenheit auch bei diesem. Es wäre überflüssig für Sie, meine Freunde! erst zu erwähnen, daß kein anderes Volk des Alterthums so strenge und heilig darauf hielt, bei freudigen und traurigen Ereignissen, zur Zeit der Noth, wie in den Tagen des Glückes die Gesinnungen und Gefühle des Herzens gegen das höchste Wesen durch dargebrachte Opfer an den Tag zu legen; überflüssig wäre es, Sie erst daran zu erinnern, daß auch kein anderes Volk so klare und bestimmte, von Gott selbst geheiligte Vorschriften über die verschiedenen Opfer hatte, wie Israels Kinder. Schon Jahrhunderte früher, ehe Jehovah durch Moses seinem Volke Gesetze gab, weihten die frommen Urahnen derselben, gewiß nicht ohne Erleuchtung von Oben her, manche liebliche Gabe. So sehen wir, wie schon Abels und Noahs frommer Sinn das Beste von Allem, was sie hatten, dem Herrn zum Opfer bringt; wie der glaubensstarke Abraham bald Dank-, bald Freude- und Bundes-Opfer vor Jehovah niederlegt; wie dessen Zeitgenosse Melchisedek von Salem, ein Priester und Vorbild des Herrn des Himmels und der Erde, Brod und Wein zum Opfer weiht; wie Isak und Jakob in Kanaan Altäre errichten, um dem Herrn durch Weihgeschenke ihre Dankbarkeit, Ehrfurcht und ihren Gehorsam zu bezeugen. So allgemein aber schon in der Urgeschichte des auserlesenen Volkes Gottes die Opfersitte war, so blieb sie doch mehr nur eine Sache der Willkür; erst der von Gott begeisterte Moses hat sie zur Gesetzeskraft erhoben. Seit durch ihn Jehovah seinen Willen kund gethan, dürfen Israels Söhne nur auf einem Altare, nur im Vorhofe

des heil. Gezeltes und später des Tempels, und nur unter den gesetzlichen Formen und Ceremonien ihre verschiedenen Opfer darbringen.

So sehr wir aber die Weisheit des jüdischen Gesetzgebers, oder vielmehr die Weisheit des Ewigen selbst bei Anordnung der einzelnen Opferceremonien bewundern, weil jede derselben darauf berechnet war, den Glauben an Einen Gott und an eine stellvertretende Genugthuung, das Gefühl der Abhängigkeit von einem höheren, mächtigen Wesen, und die Hoffnung auf das weltversöhnende Friedensopfer am Kreuze zu begründen und zu beleben; und so gewiß der fromme Denker bei den verschiedenen Opfern der Hebräer mit Wohlgefallen verweilt, und sich freudig daran erinnert, daß Moses in seinen Opfergesetzen reine, makellose Thiere und Früchte zu Zeichen der Hingebung und Buße seines Volkes vor Jehovah zu eben der Zeit bestimmte, als die Altäre der heidnischen Welt vom Blute unschuldiger Kinder und wehrloser Gefangenen rauchten: so bleiben für uns unter allen Opfern des Volkes Gottes doch vorzüglich zwei merkwürdig. Ich meine zuerst das Bundesopfer.

Bei diesem wurden nämlich die Stücke der dargebrachten Opferthiere in zwei Reihen zerlegt, und diejenigen, welche das eingegangene Bündniß beschworen, gingen durch die Reihen hindurch, indem sie sprachen: Auch uns soll so geschehen, wie diesem Opfer, wenn wir der gegebenen Verheißung untreu werden. Bei jenem großen Bündnisse aber, welches Israels Gesetzgeber im Namen der ganzen Nation mit Jehovah eingegangen, kam noch das besonders feierliche Gepränge hinzu, daß Moses das aufgefangene Opferblut der Thiere zur Hälfte um den errichteten Altar, zur Hälfte um die schriftlich verfaßten Gesetze auf das Buch des Bundes und das anwesende Volk mit den Worten sprengte: „Das ist das Blut des Bundes, welchen Jehovah über „alle diese Gesetze mit euch gemacht hat.“ Er wollte sie dadurch nachdrücklich erinnern, daß auch ihr und ihrer Kinder Blut auf ähnliche Weise vergossen zu werden verdiente, wenn sie das eingegangene Bündniß brechen, und von dem Gesetze des Herrn abweichen würden.

Nicht minder denkwürdig für uns ist aber auch das Sündopfer des auserwählten Volkes. Da sehen wir den Hohenpriester,

angethan mit seinem hohenpriesterlichen Schmucke, vor das Heiligthum Jehovahs hintreten, alles Volk und die Vornehmsten des Volkes um ihn; heiliger Ernst ruht auf seinem Antlitze, das Bewußtseyn der Schuld mahlt sich in seinen Augen, das Gefühl der Gottesnähe erfüllt seine ganze Seele. Dann legt Priester und Volk die Hände auf das Opferthier, zum Zeichen, daß sie das Thier an die Stelle ihrer eigenen Person setzen, und ihre ganze Schuld auf das dem Tode geweihte Opfer übertragen, welches auch bald darauf sein Leben verblutet. Der gesalbte Priester trägt das aufgefangene Blut in des Tempels Heiligthum, sprengt es mit den Fingern sieben Mal gegen den Vorhang des Allerheiligsten, und bestreicht damit die Hörner des goldenen Rauchaltars. Das übrige aber gießt er an den Grund des Brandopferaltars, wo die gewöhnlichen Opferstücke verbrannt werden; freudig getrost scheidet er nun mit dem Volke von hier, denn sie glauben nun ihre Schuldenlast von sich hinweg genommen. Am großen Versöhnungstage aber, das einzige Mal im Jahre, wo allein dem hohen Priester es erlaubt ist, in das Allerheiligste vor Jehovahs Gnadenstuhl hinzutreten, wird unter noch größerem Gepränge das Sündopfer entrichtet, das Blut in das Allerheiligste des Tempels, keinem andern sterblichen Auge sichtbar, hineingetragen, und damit die Bundeslade, als der symbolische Sitz Jehovahs besprengt. Denn Jehovah selbst hat ja zu seinem Volke gesprochen: „Das Leben der Thiere ist in dem Blute, „und ich will, daß ihr es auf den Altar zu euerer Versöhnung bringt; „denn das Blut ist's, welches das Leben versöhnt." Um seine Bekenner aber von dem blutigen Wahnsinne der Menschenopfer zu verwahren, so verkündet Er es laut durch seinen Diener Moses: „Wer einen „Menschen ermordet, soll von Menschen am Leben gestraft werden, „weil Gott den Menschen nach seinem Bilde gemacht hat."

Wie muß es uns nun überraschen, meine Freunde! wenn wir einen vergleichenden Blick auf die Opfer der Heiden und Juden werfen, und da entdecken, an eine Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes durch Blut glaubte die ganze Menschheit, wie denn auch schon der Weltapostel in seinem Briefe an die Hebräer geschrieben: „Ohne „Blutvergießen erfolgt keine Vergebung." Insbesondere findet man

alle Nationen, wie verschieden auch ihr Glaube nach der Verschiedenheit ihres Charakters sich gestaltet habe, darin in Uebereinstimmung, daß sie dem freiwilligen Opfer der Unschuld, welches sich selbst als Sühnopfer der Gottheit weiht, eine wunderbare Wirksamkeit beilegen, und die Stimme des erleuchteten Weisen Seneca kann für die Stimme der Menschheit gelten, wenn er spricht: „Sieh, das ist ein Käm„pfer der Gottheit würdig, ein starker Mann ringend mit dem Elende, „besonders wenn er den Kampf begehrt hat."

So gewiß alles dieses ist, so waren alle blutigen Opfer der vorchristlichen Zeit doch mehr nicht, als Vorbedeutungen und Hinweisungen auf jenes Eine Opfer, welches der gute Hirt der Seinen in der Fülle der Zeit aus unendlicher Liebe gegen das gefallene Menschengeschlecht, zum Wohle seiner verirrten Schafe am Kreuze vollendet hat. Ob auch die Heiden eine dunkle Ahnung davon gehabt, läßt sich wohl schwer erweisen; denn welche Menschenvernunft sollte die Natur des Heilsmittels und das Blut, dessen wir zur Versöhnung bedurften, errathen? Mehr von diesem in Gott verborgenen Geheimnisse war schon den heil. Sehern Judäas enthüllt; denn angehaucht vom Geiste Gottes spricht Isaias es aus, sein heil. Gesicht, welches er hatte: „Ein „Mann der Schmerzen, (so sieht er im Geiste den Erlöser) ein Mann „der Schmerzen und vertraut mit Leiden. Führwahr er duldet unsere „Leiden, und unsere Schmerzen ladet er auf sich. Er ist durchbohrt „um unserer Sünden willen, zerschlagen wegen unserer Missethat; die „Strafe ruht zu unserm Wohl auf ihm, durch seine Wunden wer„den wir geheilt. Wir Alle irrten wie Schafe, ein Jeder von uns „sah auf seinen Weg; Jehovah aber warf auf ihn die Sünden von „uns Allen." — Von demselben Geiste erleuchtet, deutet auch der Prophet Malachias auf das Opfer der Erlösung hin, als er von einem reinen Opfer sprach, welches nach Verwerfung aller jüdischen Opfer vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange dem Herrn des Weltalls wird dargebracht werden.

Was nun jene gotterfüllten Männer hinter dem dunklen Schleier der Zukunft gesehen, das dürfen wir Beglückte im helleren Lichte schauen. Doch für heute, meine Freunde! wollen wir den heiligen Schleier von dem Geheimnisse des Kreuzopfers noch nicht hinwegnehmen, sondern diesen großen Gegenstand unserer nächsten Erbauungsstunde vorbehalten. Jetzt aber, bevor wir scheiden, wenden wir uns noch einmal zu ihm, dem treuen guten Hirten mit der Bitte, daß er uns seinen Geist schenke, auf daß wir nicht als Miethlinge Andern dienen, sondern unsere Lebenskräfte und unser ganzes Leben zu ihrem Wohle nach Seinem Muster weihen; daß Er uns ausrüste mit Seinem heiligen Muthe, auf daß wir nie verzagen, wenn Feinde der Wahrheit und des Lichtes und Rechtes jener Heerde, über welche der Herr uns einst setzen wird, sich nähern sollten; und daß wir jeden für einen Wolf ansehen, der uns oder einen der Unsrigen von Ihm, dem treuen Hirten, abführen will. Ja schenke du, göttlicher Oberhirt der Menschenseelen uns deine Gnade, daß wir, so viel an uns liegt, die Wölfe selbst in Lämmer verwandeln, damit auch diese deine Stimme hören, deiner Stimme folgen, und die goldene Zeit immer näher zu uns komme, wo nur Eine Heerde und Ein Hirt seyn wird. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

(Math. 26, 26—29.)

Eingang.

Wenn wir, meine Freunde! die Worte des gelesenen Textes mit gläubiger Seele überdenken, und den geheimnißvollen Sinn derselben zu ergründen uns bemühen: so wissen wir in der That nicht, ob wir mehr des Allmächtigen Allmacht bewundern, oder das Sinnreiche der ewigen Liebe anstaunen sollen. Worte, vor denen die Engel des Himmels in heiliger Ehrfurcht erbeben, worüber die Pforten der Hölle voll Todesschauer erzittern, aus denen die Menschheit auf ewig, und dennoch ewig unerschöpflich, Leben und Seligkeit zieht, Worte der Allmacht spricht heute im heil. Jüngerkreise das Wort des Vaters, welches vom Anfange bei Gott war, durch welches Alles und ohne welches nichts, was da ist, erschaffen worden. Es ist der Vorabend vor seinem letzten Lebens- und Leidenstage, als es den Heiland drängt, so wie die Liebe oft von einer unnennbaren Sehnsucht gedrängt wird, die Seinigen noch einmal um sich zu versammeln, und ihnen sein letztes Vermächtniß in der Scheidestunde zu überreichen. Und worin besteht dieses Vermächtniß? Waren es fromme Wünsche und Lehren der Weisheit, wie sie sein heiliger Mund ihnen schon so oft zugerufen? waren es die Gaben der Wunder, womit er sie ausrüsten wollte, um über die belebte und leblose Schöpfung gebieten zu können? waren es irdische Schätze, ihnen für die Tage der Noth und die Zeit der Verfolgung anvertraut? — Was hätte alles dieses ihnen gefrommt ohne ihn? was sollte für sie einen Werth haben, wenn sie ihn nicht mehr besaßen? mußte ihnen doch im Vergleiche mit ihm Himmel und Erde wie nichts verschwinden?! — Ihn zu besitzen, ihn für immer zu besitzen, mit ihm auf immer vereinigt zu leben, dieser Wunsch, und sonst kein anderer bewegt ihre bangen Herzen insgesammt. Und hätte solchen Liebesdrang

der Heiligste unbefriedigt abweisen können? Nein, meine Freunde! das konnte er nicht. Auf eine, für den kalten grübelnden Verstand freilich unbegreifliche Weise, aber auf eine Art, die das Gemüth des gläubig frommen Christen unvergleichlich wohlthuend anspricht, reicht Er sich selbst unter den gesegneten und verwandelten Brod- und Weingestalten den Seinigen für immer zum Genuße dar, um so auf die innigst mögliche Weise mit ihnen vereint zu bleiben, und fügt noch die Worte hinzu: (Luk. 22.) Dieses thuet zu meinem Andenken.

Die Apostel, durch eine frühere Rede ihres göttlichen Meisters auf dieses Wunder der Liebe schon vorbereitet, haben denn Kraft ihres Amtes das heil. Abendmal, zugleich als das Denkmal des Todes Jesu Christi, auch forthin in heiliger Ehrfurcht verrichtet, dasselbe geschah in allen Jahrhunderten auch von ihren Nachfolgern, dasselbe geschieht in allen Theilen der bewohnten Erde auch noch in unseren Tagen während der Handlung der heil. Messe. Nachdem wir uns schon in unserer letzten Erbauungsstunde auf diesen Gegenstand vorbereitet haben: so wollen wir heute die wichtige Frage zu beantworten suchen: Was ist die heilige Messe der katholischen Kirche? —

Habe ich es immer von ganzer Seele gewünscht, meine Freunde! daß Sie den Sinn meiner Rede nicht bloß mit dem Verstande, sondern eben so innig mit gläubigem Gemüthe erfassen: so gilt dieses ganz vorzugsweise von dem heutigen Gegenstande. Ich beginne in Jesu Namen.

1.

Betrachten wir die feierliche Handlung unserer Religion, die heil. Messe, aus einem dreifachen Gesichtspunkte: so ist sie das einzige, wahre Opfer des N. B.; ein gemeinsames Opfermahl für Priester und Volk; und ein Denkmal der Hochverdienste Jesu Christi.

Vorüber war die Zeit der Schatten und Vorbilder, und näher gekommen war der Augenblick, wo das vom Täufer Johannes bezeichnete Lamm Gottes, als das eigentliche Versöhnungsopfer der gefallenen Menschheit, die Sünden der ganzen Welt hinweg und auf sich

nehmen sollte. Da nahm denn der Gottessohn, nach dem Ausdruck des Apostels, Er, „der von keiner Sünde wußte, unsere Sünden mit „seinem eigenen Körper hinauf ans Holz, ist für uns ein Sündopfer „geworden, damit wir durch ihn vor Gott gerecht würden." Bevor er aber das große Werk der Menschenerlösung am blutigen Kreuze vollbrachte, wollte Er am Abende seines Leidens dasselbe in der Wirklichkeit vorbilden. Zum Beweise seiner Liebe, deren Größe unsere Phantasie selbst in ihrem kühnsten Fluge nimmermehr erreichen wird, ergreift Er nach geendetem Ostermahle mit seinen heiligen Händen das eben auf dem Tische liegende Brod, dankt nach gewohnter Weise als Sohn seinem ewigen Vater, und nachdem er es gesegnet, bricht Er es und reicht es den Seinigen dar, indem Er, nicht etwa mit eitlen Bildern spielend, sondern in dem Tone des heiligen Ernstes und der Wahrheit die Worte der verwandelnden Allmacht spricht: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben, ge„brochen wird." Darauf ergreift Er den Kelch, und nachdem er ihn auf gleiche Weise gesegnet, bietet er ihn den Seinigen mit den Worten: „Trinket Alle daraus, denn dieses ist mein Blut; das Blut des „N. B., welches für Viele zur Vergebung der Sünden wird vergossen „werden. Das thut, so oft ihr es thut, zu meinem Andenken."

Ein Bundes- und ein Sündenopfer zugleich hat also der Heiland am Vorabende seines Hinganges eingesetzt. Ein Bundesopfer, denn so wie der alte Bund zwischen Jehovah und dem Volke Israel durch Blutvergießen geheiligt worden: so wird auch hier der neue Bund zwischen Jesus und der Erstlingsgemeinde des neuen Christenreiches mit Blut, und zwar nicht mit Widder- und Rinderblut, sondern durch das Blut Jesu Christi, welches unter genießbarer Gestalt beim letzten Abendmale von seinem verwandelten Leibe getrennt erscheint, besiegelt. Für ein Sünden- und Versöhnungsopfer aber hat es der göttliche Hohepriester selbst erklärt durch die ausdrücklichen Worte: „Zur Vergebung der Sünden."

Wagen wir es nicht, meine Freunde! hinabzusteigen in die unendlichen Tiefen dieses Geheimnisses, massen wir es uns nicht an, erklären zu wollen diese Verwandlung, und erforschen zu können den Zu-

sammenhang, in welchem der Tod des Allerheiligsten mit der Nachlassung unserer Sündenschuld stehe; was selbst die himmlischen Geister vor dem Throne Gottes einzusehen gelüstet, ohne daß sie es erfassen, wie sollten wir es vermögen? Uns genügt zu wissen, der Mund der ewigen Wahrheit selbst, und die vom Geiste Gottes beschützte Kirche hat es gelehrt, daß der Gottmensch denselben Leib, den er zum Wohle der Menschheit dem Tode geweiht, und dasselbe Blut, durch welches er uns rein gewaschen hat von aller Unreinigkeit, in die unansehnlichen Brod- und Weingestalten gehüllt, die Form Seines Erscheinens in der Sinnenwelt geändert, übrigens aber mit Gottheit und Menschheit seinen erlesenen Aposteln sich zum Genuße dargeboten habe. Diese Hingabe war denn ein wahres und eigentliches Opfer nach der Vernunft-Idee. Damit es aber auch in allen kommenden Jahrhunderten würdig und giltig gefeiert werden könnte: so ertheilt er den beim letzten Mahle anwesenden Stellvertretern der gesammten Christengemeinde die Weihe und Würde der Priester, indem er ihnen befiehlt: „Das thut zu meinem Andenken." Und zu dieser erhabenen Würde berufen, haben denn die Apostel und deren Nachfolger nach ihres Meisters Befehle, das Versöhnungsopfer am Kreuze, so wie es beim letzten Abendmahle vorgebildet worden, auf eine unblutige Weise wiederholt, und bei ihren gottesdienstlichen Handlungen nachgebildet. Darum konnte auch der große Weltapostel mit allem Rechte behaupten: „Wir haben einen Altar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, welche noch dem Judenthume anhangen." Wenn nun der Weltapostel von einem Altare spricht, von welchem die gläubigen Bekenner Jesu, als ob sie an der Tafel der wiederversöhnten Gottheit säßen, essen dürfen, im ganzen Christenthume aber nirgends ein anderer Altar errichtet steht, als derjenige, wo die tägliche Erneuerung des für uns dargebrachten Sühnopfers begangen wird: so unterliegt es keinem Zweifel, daß die heilige Messe, in welcher eben diese heilige Handlung gefeiert wird, ein wahres Opfer, und zwar das unblutige Opfer des N. B. ist, welches in Beziehung auf das blutige Opfer am Kreuze eines und dasselbe, nur der Form nach verschieden, ist.

Gekommen also ist die Zeit, welche der Seher Malachias im Geiste entzückt geschaut, die Zeit, wo der Herr die Opfer des alten Bundes abgeschafft, und wo ein reines Opfer den Namen des Herrn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange verherrlicht. Wohl uns Glücklichen! die wir nicht mehr in den Zeiten der leeren Zeichen und Bilder leben, welche auf unser Opfer nur hindeuteten; was wir dem Herrn auf unseren Altären zum Opfer weihen, ist eben jenes Opfer aller Opfer, welches durch Jahrtausende schon vorgebildet worden. Wohl uns Glücklichen! die wir nicht mehr Blut von Menschen und Thieren auf unseren Altären dampfen sehen; denn das ein für allemal hingewürgte Lamm Gottes opfert sich auf unblutige Weise seinem himmlischen Vater auf, und Alles, was in unsern Augen einen Werth hat, die köstlichsten Gaben, die edelsten Metalle, die reichsten Erzeugnisse der Pflanzen- und Thierwelt, ja die ganze Welt mit all ihren Schätzen, wollten wir sie zusammentragen, und dem Herrn zum Ausdrucke unserer Gefühle weihen: wie ein Nichts würde Alles gegen das Eine Opfer verschwinden, welches hier der Majestät des Unendlichen dargebracht wird. — Sehnten wir uns also zuweilen im Augenblicke frommer Aufwallung hin in den heil. Jüngerkreis, und wünschten wir uns mit Johannes ruhen zu können an der Brust unseres Herrn, so lehrt uns der Glaube, daß hier nicht minder Christus ist, als dort im Saale zu Jerusalem; daß wir vom Herrn nicht minder geliebt werden, als die auserlesene Jüngerschaar; denn gleich ihnen dürfen ja auch wir Theilnehmer an dem heiligen Mahle seyn, bei welchem Er sich selbst zum Genuße bietet.

2.

Doch eben dieß ist der andere Gesichtspunkt, aus welchem wir die heil. Messe zu betrachten haben, inwieferne sie nämlich ein gemeinschaftliches Opfermal für Priester und Volk ist. Es genügte der allmächtigen Liebe nicht, daß das Opfer, welches für das Heil der Menschheit dargebracht worden ist, durch Mittel, die unsern schwachen Verstand weit übersteigen, bis an das Ende der Welt fortdauern solle; das hingeopferte Lamm wird den gläubigen Bekennern

sogar unter einer genießbaren Gestalt der Nahrung dargeboten, und wer sich weigert, davon zu essen, der wird das ewige Licht nicht in sich haben. Feierlich hat dieses neue Wunder seiner unermeßlichen Liebe der Gottmensch schon nach jener wundervollen Sättigung von fünf Tausenden, in der Synagoge von Kapharnaum verheißen, als er zu den glaubensschwachen und dennoch wundersüchtigen Schaaren gesprochen: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel kommt; wer „von diesem Brode ißt, der wird ewig leben, und zwar ist das Brod, „das ich geben werde, mein Fleisch, das ich zum Leben der Welt hin„geben werde." Und diese ewig denkwürdigen Worte, für Viele der damaligen Hörer ein Gegenstand des Aergernisses, für den Apostel Petrus aber eine Aufforderung zu dem schönen Bekenntnisse: „Herr, „wohin sollten wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens; wir „glauben und bekennen, daß du Christus, der Sohn des lebendigen „Gottes bist" — diese Worte Jesu finden noch immer bei dem heil. Meßopfer ihre Erfüllung. Wie das Opfermahl bei Juden und Heiden des Opfers Vollendung war, so dürfen auch wir als Zeugen der Opferfeier am gemeinsamen Opfermahle theilnehmen, nur mit dem Unterschiede, daß wir nicht, wie jene, vom Fleische hingeopferter Thiere uns nähren, sondern so wie der Schöpfer über das Geschöpf unendlich erhaben ist: so unendlich erhaben über die heidnischen Opfermahle ist unser heil. Mahl, wo das Gottesbrod, das vom Himmel gekommen, uns gereicht wird. Was aber das Wunder der Liebe noch vergrößert, ist, daß nicht einzelne Theile des Opfers, wie bei Jenen, hier den Christen geboten werden, sondern (wie schon ein heil. Dichter in einem unserer schönsten Kirchenhymnen gesungen: Einer nimmt und Tausende nehmen, dieser so viel, als wie jener, und der Hingenommene bleibt dennoch ganz) ungetheilt und unzertheilbar dürfen wir den auf unseren Altären ruhenden Gottmenschen aufnehmen in das Innerste unserer Herzen. — So wie das gesprochene Wort, welches in der physischen Welt nichts anders ist, als eine Folge kreisförmiger Wellenschläge, dennoch ganz zu eines Jeden Ohr dringt, welches von der, durch dasselbe bewegten Luft berührt wird: eben so geht die Wesenheit dessen, der sich das Wort nennt, von dem Mittelpunkte der allgegenwärtigen

Allmacht ausstrahlend, ganz und ungetheilt in uns ein, und vervielfacht sich ins Unendliche, ohne sich zu theilen. Durch eine wahre göttliche Verwandtschaft gestaltet es die geistigen Elemente des Menschen um, wie Brod und Wein die Elemente des Körpers.

Ich besorge von Keinem aus Ihnen, meine Freunde! daß er bei Anhörung dieser Worte mit jenen hartgläubigen Jüngern zu Kapharnaum ausrufen werde: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören.“ Sollten Sie sich aber dennoch jemals versucht fühlen, in jene Aeußerung einzustimmen: so möge Sie das Geständniß eines Heiden beschämen, der, wenn gleich nicht im christlichen Sinne, die merkwürdigen Worte niedergeschrieben: „Mit Recht darf man sich wundern, daß der Mensch „sich bis zu Gott erheben könne; aber hier ist ein ganz anderes Wun„der. Es ist Gott, der bis zu den Menschen herabsteigt; das ist noch „nicht genug, um seinem geliebten Geschöpfe noch mehr anzugehören, „geht er in den Menschen ein, und jeder Gerechte ist ein von der „Gottheit bewohnter Tempel.“ Kann irgend ein Christ das Wunder der ewigen Liebe, welche sich bei unserem heil. Opfermahle so auffallend kund gibt, treffender bezeichnen, als es der Heide Seneca gethan hat? — Der Gottmensch Jesus Christus, der zur Rechten des Vaters sitzt, wollte seinen heiligen Gottesthron unter uns Sündebewußten Menschen aufrichten, und uns eine Opfergabe unendlichen Werthes in seinem Fleische und Blute hinterlassen; Er hat in seinem letzten Willen bei Errichtung des neuen und ewigen Testamentes das christliche Priesterthum gestiftet, welches, die Person Christi vorstellend, seinen heil. Leib und sein Blut unter den Symbolen des Todes nicht nur als Opfer darbringen, sondern das Himmelsbrod als Liebesmahl selbst genießen, und allen Gläubigen spenden sollte, die mit reinem Herzen der heil. Opferhandlung beiwohnen; Er will um seinen Altar, wie um seinen Grabstein alle seine Verehrer sammeln, im Geiste der Liebe Alle als Glieder Einer Familie vereinen, alle mit seinem Fleische und seinem Blute nähren und stärken für das ewige Leben. — Wenn Sie nun, meine Freunde! an jenem wichtigen Worte des Herrn festhalten: Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben: kann es dann für Sie einen anziehenderen, würdevollern und erbaulichern Gesichtspunkt

für die Handlung unserer heil. Messe geben, als den so eben bezeichneten eines heiligen Opfermahls? In welchem Lichtglanze, in welcher erhabenen Würde erscheint hier die menschliche Natur? zu welcher innigen Gemeinschaft verschmilzt die Gottheit und der Mensch? in welchem unaussprechlichen Grade tritt uns hier die Liebe des Ewigen entgegen?

3.

Halten Sie, meine Freunde! diesen Gedanken fest, denn er leitet uns zu dem letzten Gesichtspunkte, aus welchem wir heute die heil. Messe zu betrachten haben: sie ist nämlich auch ein bleibendes Denkmal der Hochverdienste Jesu Christi. Als solches will der Heiland selbst sie betrachtet haben, indem er spricht: „Dieß thut zu meinem Andenken.“ Nichts ist dem Menschen natürlicher, als der Wunsch, in dem Andenken der Nachwelt zu leben. Dieser Wunsch spricht sich schon in dem Knaben aus, der, unfähig auf andere Weise sich bemerkbar zu machen, so gerne seinen Namen an die Wände zeichnet, oder in Bäume schneidet, um seinem Andenken die Unvergänglichkeit zu sichern; dieser Wunsch erhält sich noch in dem Manne, und begleitet den Greis und lebt mit ihm fort bis zum Grabe. Nicht immer keimt dieser Wunsch aus einer reinen Wurzel, oft ist es Eigendünkel, oft Ehrsucht nur, welche das Verlangen nach Nachruhm erzeugt. Oft entspringt es aber auch aus den redlichsten Bemühungen um Menschenwohl, und fällt mit dem Wunsche in Eins zusammen, nach dem Tode wenigstens mittelbar auf die spätere Nachwelt wohlthuend einzuwirken. Darum lautet so oft das letzte Wort eines mit dem Todeskampfe ringenden Vaters: Gedenket meiner; daher so oft die letzte Bitte einer sterbenden Mutter: Bewahret mein Andenken in Segen; daher läßt der Freund dem Freunde beim Scheiden noch ein sinnliches Zeichen, ein Unterpfand seiner Liebe zurück, als Mittel, seinem Andenken die Unvergeßlichkeit zu sichern. Auch Jesus, obgleich frei und rein von jeder Selbstsucht, wie kein anderer Sterblicher, wünschte in den Herzen der Seinigen fortzuleben, und er mußte es sogar wünschen, weil es seinen Bekennern in der That unmöglich ist, ihr Heil

zu erstreben, wenn ihnen das Andenken an Jesus als ihren Lehrer, ihr Vorbild, ihren Erlöser und Richter nicht ehrwürdig bleibt, wenn sie unter den Sorgen und Geschäften des Weltlebens seine erhabenen Lehren und Beispiele, seinen Gehorsam gegen den ewigen Vater, seinen Eifer für das Heil der Menschen, seine Liebe gegen Sünder und Gerechte, seine Großmuth und Versöhnlichkeit gegen Feinde, seine Frömmigkeit, Demuth, Geduld und die andern Tugenden alle aus den Augen verlieren. Damit nun selbst unter den immer wechselnden sinnlichen Eindrücken, wie zahlreich und lebhaft sie auch seyn mögen, sein Andenken erhalten werde: so stiftete er jenes ewige Gedächtnißmahl seiner Hochverdienste, welches der Priester am Altare in der heil. Messe täglich erneuert, und welches die Gläubigen in Gemeinschaft mit ihm feiern sollen. Hier umschwebt uns der Gedanke an unsern Herrn und Meister nicht etwa so, wie das Bild eines abgeschiedenen Freundes vor unsere Seele tritt, wenn die Erinnerung an sein Leben und Wirken durch irgend eine Veranlassung zurückkehrt; nein, wir mögen daran denken oder nicht, Er selbst, nicht sein Bild, Er selbst ist hier auf dem Altare gegenwärtig, nachdem der Stellvertreter des göttlichen Hohenpriesters die Worte der Weihe ausgesprochen; unter den Symbolen des Todes erblickt ihn hier das Auge des Glaubens in der Wirklichkeit, und so können wir nicht umhin, in seiner geheimnißvollen Nähe uns zu erinnern, daß er gegen den Willen seines himmlischen Vaters gehorsam war bis zum Tode am Kreuze; so müssen wir denken an die Häßlichkeit der Sünde, welche nur durch ein solches Opfer getilgt werden konnte; so müssen wir vor allem Andern seiner unermeßlichen Liebe gedenken, mit welcher er sich uns noch immer zur Nahrung für das ewige Leben hingibt, und der hohen Gnade uns freuen, daß wir vor seinem Angesichte stehen, seinem Throne uns nähern dürfen, mit all den frommen Wünschen und Klagen, welche unser Herz bewegen, mit all den Leiden und Schmerzen, welche Leib und Seele verwunden, mit all den feierlichen Vorsätzen und Gelübden, welche das Gefühl der Reue in uns erzeugt.

Dafür, meine Freunde! haben denn auch die Apostel des Herrn die heil. Messe gehalten, aus diesem dreifachen Gesichtspunkte haben

dieselbe auch die Christen der ersten Jahrhunderte betrachtet, dafür hat sie den gläubigen Verehrern Jesu in allen christlichen Jahrhunderten gegolten. Und könnten sie zu uns herniedersteigen, alle die Tausende aus dem Lande der Seligen, welche genährt durch das lebendige Himmelsbrod die Seligkeit der Gerechten errungen, mit welch glühender Rede würden sie uns erzählen, daß sie jene Augenblicke unter die seligsten ihres Erdenlebens zählen, ja daß sie für den Himmel so ganz nur in jenen unvergeßlichen Stunden zu leben glaubten, die sie in der heil. Gemeinschaft mit ihrem Gott und Erlöser während der Feier der heil. Messe verlebten. Doch sollen wir, meine Freunde! dieses Hochgefühl erst aus fremden Erzählungen kennen lernen? steht nicht auch uns der Zutritt zu diesem lebendigen Born der Gnade und Seligkeit offen? bedürfen wir erst der Versicherung der vollendeten Geister, welche Wirkungen eine würdige Feier der heil. Handlung der heil. Messe erzeuge? — Nein, meine Freunde! wir selbst wollen so oft, und so ernst und so würdig als möglich die Wahrheit der Versicherung Jesu an uns erfahren: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft „ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt „in mir und ich in ihm." Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

(I. Kor. 11, 17—29.)

Eingang.

Tief im Innersten der Seele verwundet mußte der Weltapostel sich fühlen, als er die betrübende Nachricht erhielt, wie unwürdig von der Christengemeinde zu Korinth die Feier des h. Abendmahles begangen wurde. Voll apostolischer Liebe und Wahrheit war er vorher bemüht, über diese h. Handlung sie nach der Verordnung, die er selbst vom Herrn empfangen, zu belehren; insbesondere hatte er sie über die Einrichtung der, mit dem h. Mahle gewöhnlich verbundenen, Liebesmahle unterrichtet, wobei die Reichern den Minderbegüterten von dem Ueberfluße ihrer mitgebrachten Speisen, ohne das Zartgefühl zu verletzen, mittheilen, und so das gemeinschaftliche Band der Liebe, welches alle Glieder der Gemeinde umschlingt, fester knüpfen sollten. Und nun muß er es hören, wie die Reichen sich in Partheien zerschlagen, mit einander ihren größern Vorrath aufzehren, ja bis zur Unmäßigkeit ihre schwelgenden Genüße fortsetzen, während die ärmern Christen mit dem Gefühle des Hungers und dem noch schmerzlichern Gefühle der Beschämung wieder in ihre Wohnungen zurückkehren müssen. Konnte der Apostel zu solchen Mißbräuchen, welche den Genuß des h. Abendmahles zu begleiten pflegten, gleichgiltig schweigen, konnte er dieses dem Geiste der Liebe eben so entfremdete, als unwürdige Betragen ungerügt lassen? Keineswegs. Darum erhebt er auch im Tone der tiefsten Betrübniß seine Stimme, und ruft der entwürdigten Gemeinde zu: „Ich kann es nicht loben, daß es durch „euere Zusammenkünfte mit euch nicht besser, sondern schlimmer „wird. Wißt ihr denn nicht, daß, so oft ihr von dem gesegneten „Brode des Himmels esset, und aus dem geweihten Kelche trinket, „ihr das Andenken des Todes Jesu bis auf seine Wiederkunft erneuern

„sollt? Wer diese Absicht aus dem Auge verliert, und dieses Mahl „aus Mangel einer ernsten Vorbereitung und aufrichtigen Selbstprü„fung unwürdig genießt, der versündigt sich an dem Leibe und Blute „des Herrn eben so, wie die Verräther und Mörder desselben, weil „er dem Leibe des Herrn die geziemende Ehrfurcht entzieht.“

Jene Liebesmahle, einst die Veranlassung zu so vielen Klagen und bittern Beschwerden, sind nun seit mehr als tausend Jahren bei unsern religiösen Zusammenkünften außer Uebung; würde darum aber das Auge des Weltapostels im Hinblicke auf unsere Gedächtnißfeier des Todes Jesu nicht doch Manches gewahren, was ihm das Geständniß abnöthigte: „Hierin kann ich euch nicht loben, weil es in euern Zusammenkünften nicht besser, sondern schlimmer mit euch wird?“ Damit denn diese schmerzliche Klage ja nicht auf unsere gottesdienstlichen Uebungen, in welchen wir die Feier des unblutigen Opfers des N. B. begehen, eine Anwendung leide: so wollen wir, m. Fr.! in unserer letzten Erbauungsstunde schon über die Erhabenheit der h. Messe belehrt, heute die Frage zu beantworten suchen: Welches ist die würdige Gemüthsverfassung, in welcher die Christen der Handlung der h. Messe beiwohnen sollen?

1.

Dreifach ist der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Handlung der h. Messe aufgefaßt haben, und jeder derselben fordert uns auf, m. Fr.! mit frommen Ernste und ausdrucksvoller Würde die Feier desselben zu begehen; insbesondere aber sollen wir die h. Messe als das Denkmal der Hochverdienste Jesu mit Andacht und Demuth, als das Opfer des N. B. mit Vertrauen und Liebe, als das h. Opfermahl mit Glauben und freudigem Danke zu feiern suchen.

1. Feiern wir zuerst die h. Messe als das Denkmal der Hochverdienste Jesu um das gefallene Menschengeschlecht, so ziemt uns zunächst ein Gemüth voll h. Andacht. Es ist eine Erfahrungswahrheit, welche Sie alle, m. Fr.! schon hundertmal im Le-

ben bestätigt fanden, daß wir gegen Erscheinungen, Handlungen und Thatsachen, mögen sie an und für sich auch noch so heilig, noch so wichtig und erhaben seyn, dennoch eine gewisse Gleichgiltigkeit beweisen, und dieselben nur mit gedankenloser Seele betrachten, wenn sie oftmals wiederkehren. Oder läßt uns die unerreichbare Pracht der Morgenröthe, wenn wir von ihrem Purpur schon oft den Himmel erglühn sahen, läßt uns des Wiesengrundes bunter Farbenschmelz, wenn wir ihn in seinem Frühlingsschmucke mehrmal nach einander betrachten, läßt uns der kühnste Riesenbau, das geschmackvollste und kostbarste Gebilde der Kunst, ja selbst die edelste Handlung, die herrlichste Erscheinung in der geistigen, wie in der physischen Welt, läßt sie uns am Ende nicht gleichgiltig, wenn wir den Anblick derselben wiederholt genießen? — Und doch, das müssen wir uns eingestehen, liegt der Grund dieser Gleichgiltigkeit und des Mangels an Aufmerksamkeit nicht in den Gegenständen selbst; sondern größtentheils in uns, in unserer Freiheit, in der jedesmaligen Verfassung unsers Gemüthes. Wir erwägen nicht die mannigfachen Beziehungen, in welchen diese Erscheinungen zur Menschennatur überhaupt, und zu jedem Einzelnen aus uns stehen; wir starren sie wohl mit dem Auge des Leibes an, aber das Auge der Seele empfängt kein Licht von ihnen. Dasselbe begegnet uns denn leider nur allzuhäufig auch bei der Feier der h. Messe. Schon in früher Jugend wurden wir gewöhnt, dieser h. Handlung, noch ehe wir den tiefen Sinn derselben zu erfassen im Stande waren, oft und wieder beizuwohnen; aber Langeweile und das Bestreben, durch andere geistige Abschweifungen die Leere der Seele auszufüllen, war die natürliche Folge davon; und woran sich der Knabe gewöhnte, das setzte selbst der verständigere Jüngling noch fort, und davon kann selbst der Mann nur schwer sich entwöhnen. Was aber schwer fällt, m. Fr.! ist darum noch nicht unmöglich. Ja, und wäre es auch schwer, dennoch bleibt es h. Pflicht für Sie, diese ehrwürdigste und heiligste aller Religionshandlungen, die Erneuerung des Andenkens an den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, das Andenken Jesu, dessen bloßer Name ja schon unzählige zärtliche Empfindungen in der Seele erwecken muß, mit gesammeltem Geiste, mit Würde und Andacht

zu feiern, und eine Entwürdigung des Allerhöchsten, eine sträfliche Gleichgiltigkeit gegen das Heiligste, eine Versündigung an dem Gottmenschen selbst wäre es, wollten Sie nur dem Körper nach, nur um der Mode willen, nur des Scheines wegen, ohne der entsprechenden Thätigkeit des Geistes der h. Messe beiwohnen.

Je lebhafter Sie aber die mannigfachen Beziehungen, in welchen der sich hinopfernde Gottessohn zur Menschheit überhaupt, und zu einem jeden Einzelnen aus Ihnen steht, überdenken; je anhaltender Sie sich die Hochverdienste Jesu, welche er sich als Lehrer, als Tugendmuster, als Weltheiland, als Erlöser des tief gesunkenen Menschengeschlechtes auch um Ihr Seelenheil erworben hat, ins Gedächtniß rufen, Verdienste, für welche der ewige hohe Priester selbst die h. Messe als ein, für alle Jahrhunderte geltendes Denkmal gestiftet hat; je aufmerksamer Sie die einzelnen Handlungen des opfernden Priesters mit Ihrem Geiste begleiten; je lauter in Ihrem Herzen die Worte wiedertönen, welche gleich im Eingange unsers Opferliedes *) von Ihren Lippen ertönen:

„Andacht ström' in unser Herz;
„Daß der Opferhauch der reinen Seele
„Sich erhebe himmelwärts;"

desto würdiger begehen Sie die Feier dieser h. Handlung; denn Ihr Gemüth erfreut sich der nöthigen Andacht.

2. Wenn Sie aber weiter singen:

„Ew'ger Richter! sieh mit Hulderbarmen
„Auf das sündige Geschlecht;
„Wäge väterlich die Schuld der Armen,
„Gnade laß ergehn für Recht!" —

können Sie den Inhalt dieser Worte erwägen, ohne zugleich von einem tiefen Gefühle der Demuth durchdrungen zu werden? Zu diesem Gefühle muß Sie ja schon der Hinblick auf den opfernden Priester stimmen, der vor den Stufen des Altars mit dem Psalmisten aufseufzet: „Sende dein Licht und deine Wahrheit herab, daß sie

---

*) Anmerkung. Verfaßt vom k. k. Herrn Professor der Humanitätsklassen in Prag, Johann August Zimmermann.

„mich zu deinem h. Berge begleiten, daß sie mich führen in deine h. „Wohnung.“ So spricht er rührend und passend, indem er am Fuße des Altares steht, und sich nicht werth hält, die Stufen emporzusteigen, wenn ihn nicht zuvor das himmlische Licht reiniget, wenn ihn nicht die Weisheit von Oben selbst hinanführt. — Wenn Kinder Gottes vor Gott treten, m. Fr.! so ist es immer das Gefühl der Demuth, womit sie ihre Andacht eröffnen, immer eine aufrichtige, reuevolle Selbstanklage vor dem allwissenden Zeugen und Richter ihrer Handlungen. Darum ertönt nun aus dem Munde des Priesters und des Volkes, welches der Diener am Altare vertritt, das öffentliche Schuld-Bekenntniß wechselweise; darum schlagen sie an die Brust, um das Gefühl ihrer Sündhaftigkeit auszudrücken; darum wiederholt der Priester noch, während er an den Altar hinauftritt, sein Flehen um Nachlaß der Sünden. Denn das tiefe Gefühl der Demuth und Reue ist kein schnell vorübergehendes: um dem Troste des Heils Raum zu machen, wiederholt es sich immer, und während die Welt voll Sünde sich heilig spricht, erniedrigen sich die Heiligen um ihrer Fehltritte wegen vor Engeln und Menschen, und rufen im Wettstreite: „Herr, erbarme dich unser, Christus erbarme dich unser;“ und so rufen sie wieder nach dem heiligsten Theile der Messe: „Sei uns Sündern gnädig;“ und so erniedrigen sie sich wieder vor dem Genuße des h. Mahles, indem sie sprechen: „Herr ich bin nicht würdig, daß du „eingehest unter mein Dach.“ Wie könnte auch der Christ, während er das Denkmal der Hochverdienste Jesu feiert, anders fühlen? muß ihn dasselbe nicht an seine Armuth erinnern? und wenn er auch durch Jesu Verdienste reich sich fühlt, muß er nicht doch in Demuth eingestehen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin?“

2.

1. So wie aber der Hinblick auf das Denkmal der unendlichen Liebe Jesu uns demüthiget: eben so sehr erhebt er wieder unser Gemüth, wenn wir es zugleich als das Versöhnungsopfer betrachten. Denn nicht anders als mit Vertrauen und einem Herzen voll Liebe können wir auf dasselbe hinblicken. Voll des h. Geistes er-

muntert uns zu diesem Vertrauen schon der beredte Mund des großen Weltapostels mit den Worten: „Da wir nun einen so erhabenen Ho„henpriester haben, der die Himmel durchdrungen, Jesum den Sohn „Gottes, der bei unsern Schwachheiten nicht ohne Mitleid seyn kann: „so lasset uns voll Vertrauen hintreten zum Throne der Gnade, da„mit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir sie „nöthig haben.“ Vertrauen soll vor allen Andern unser Gemüth bei der Feier unsers heiligsten Opfers erfüllen; dazu werden wir wieder in unserm h. Gesange ermuntert, wenn aus des Herzens Tiefen die Worte emporsteigen:

„Mit Vertrauen füllt uns deine Nähe,
„Deinen Segen flehen wir.
„Wend' es ab der Brüder schweres Wehe
„Friede komme uns von dir.“

Ja göttlicher Erlöser! du unser Opfer und Priester zugleich, mit Vertrauen füllt uns Schwache deine Nähe; denn du verherrlichst am liebsten in den Ohnmächtigen deine Stärke. Mit Vertrauen füllt uns Sünder deine Nähe; denn du bist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt. Mit Vertrauen füllt uns Schwerversuchte im Drange der Leiden deine Nähe; denn du rufst uns noch immer vom Kreuzaltare, wie vom Throne der Gnade die freundlich milden Worte entgegen: „Kommt her zu mir Alle, die „ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“ Und erfüllt von diesem Vertrauen stimmen wir voll Zuversicht in das Gebet des Priesters, wenn er beginnt: „Angemahnt durch heilsame Gebote, und „gebildet durch göttliche Unterweisung haben wir Muth zu sprechen: „Erlöse uns von allen Uebeln, seien es solche, welche die Vergangen„heit mit allen ihren Nachwehen auf uns gewälzt, oder mag sie die „Gegenwart, oder die Zukunft erst herbeiführen. Schenk uns deinen „Frieden, damit wir gestützt von deiner Erbarmung, von der Sünde „unbesiegt und vor aller Verwirrung gesichert bleiben.“

2. Schenke uns deinen Frieden. Achten Sie wohl auf dieses Wort, m. Fr.! der Priester betet nicht für sich allein, so wie er auch das heiligste Opfer nicht für seine Person allein entrichtet. Er fühlt

sich groß und selig, im Gefühle der Liebe für Alle zu bethen, für Alle zu opfern, mit Liebe umfängt sein Herz die gesammte Christengemeinde. Und ohne diese Liebe können auch wir das h. Opfer des Kreuzes nicht würdig feiern. Wie der Glaube Zeit und Raum überfliegend, die Ewigkeit, die Unermeßlichkeit Gott ergreift: so soll auch unsere Liebe, Tod und Grab überspringend, Alle Christen umfassen; sie, die noch in diesem Erdenthale pilgern, und jene, welche ihren Lauf schon vollendet haben; diejenigen, welche schon im Lande der Verklärten der triumphirenden Kirche angehören, und auch jene, welche die Stätte der Erquickung, das Land des Lichtes und des Friedens noch nicht erreichen konnten, für welche aber auch das Blut des hingeopferten Lammes am Kreuze geflossen ist; nicht nur jenen wollen wir unsere zärtliche Theilnahme weihen, an welche die sichtbaren Fäden dieses Lebens uns noch knüpfen; sondern auch für die Ruhe derjenigen, die bereits vorangegangen, fromme, herzliche Liebeswünsche zum Throne des Ewigen emporsenden, vorzüglich aber all der Theuern gedenken, deren Namen wir nie ohne die zärtlichsten Gefühle des Dankes und der Verehrung nennen können. Auch in unsern Herzen soll es wiederhallen, wenn wir singen:

„O daß bald die Kinder aller Erden
„Einte deiner Kirche Band,
„Daß sie innigst uns're Brüder werden
„Näher deinem Sohn verwandt."

„Auch die Lieben, die vorangegangen,
„Und nach deiner Gnade glühn,
„Laß zu deinem Sternenhaus gelangen,
„Wo die ew'gen Freuden blühn."

Frei von Selbstsucht müssen wir beim h. Opfer all der zufälligen Unterschiede im bürgerlichen Leben vergessen; als Glieder einer und derselben Christenfamilie müssen wir uns gegenseitig achten, lieben, erbauen, segnen, heiligen. Vertrauen und Liebe muß in unsern

Herzen wohnen, wenn wir das unblutige Opfer des N. B. würdig erneuern wollen.

3.

Gesellt sich zu dieser Seelenstimmung zugleich ein lebendiger Glaube von freudigem Danke begleitet: so haben wir auch diejenige Gemüthsverfassung, in welcher wir an der h. Messe als dem heiligsten Opfermahle Theil nehmen dürfen.

1. „Wenn es ohne Glauben überhaupt unmöglich ist, Gott „zu gefallen; wenn jeder, der zu Gott kommen will, glauben soll, „daß er ist;" wenn in den ersten Tagen des Christenthums, sobald die Haupthandlung der h. Messe begann, auf den lauten Ruf des Diakons alle Ungläubigen, Heiden und Katechumenen, die über alle Gegenstände des Glaubens noch nicht vollkommen unterrichtet waren, sich entfernen mußten, und nach dem Berichte des heil. Justin des Martyrers Keiner zugelassen wurde, er glaubte denn zuvor alle Wahrheiten unserer h. Religion: wie sollten wir, m. Fr.! ohne einen festen lebendigen Glauben an die Wahrheiten des Christenthums überhaupt, ohne Glauben an die Gottheit Jesu, an den unendlichen Werth seines Todes, und an den geheimnißvollen Inhalt unsers heiligsten Opfermahles insbesondere, wie sollten wir es wagen, ohne diesen Glauben der Feier derselben nicht nur beizuwohnen, sondern von dem dahingeopferten Fleische und Blute des Gottmenschen sogar zu genießen? Müßten wir nicht vor dem furchtbar wahren Ausspruche des Apostels zittern: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt „sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterschei„det?" Wehe uns, m. Fr.! wenn wir jemals durch die Gottesräuberische Handlung einer unwürdigen Kommunion unsere Seele entweihen sollten! und wir würden sie entweihen, wenn wir unwürdig hinzuträten. Und unwürdig wären wir, wenn wir uns vor dem Genusse des geweihten Himmelsbrodes gar nicht geprüft, oder nach der Prüfung gefunden hätten, daß unsere Herzen leer von dem lebendigen Glauben an Gottes heiliges Wort, und nur von Stolz, Unglauben und Widerspruchsgeist erfüllt seyen. Unwürdig wären wir, wenn

wir mehr unsern Sinnen, als dem Ausspruche des Gottmenschen, mehr unserm Verstande, als der Einsicht der h. Apostel, mehr unserer Weisheit, als dem Bekenntnisse unserer irrthumslosen Kirche in allen Jahrhunderten vertrauend, nicht einstimmen wollten in die Worte eines h. Cyrill von Jerusalem: „So bin ich es gelehrt, und „durch den gewissesten Glauben unterrichtet, daß das nicht mehr „Brod ist, was Brod scheint, obgleich es dem Geschmacke so vor„kommt, sondern der Leib Christi; und daß der Wein, der von dem „Geschmackssinne als solcher erkannt wird, nicht mehr Wein, sondern „das Blut Jesu Christi ist." — Nein, m. Fr.! wir, die wir ja täglich die Erfahrung machen, daß sich Brod und Wein in unser Fleisch und Blut verwandeln, ohne daß wir das Wie? jemals begreifen; die wir es alle Jahre wahrnehmen, wie die schaffende Allmacht den Saft der Rebe in Wein umwandle, so wie sie einst zu Kana das Element des Wassers in Wein umgeschaffen; wir wollen nicht mehr zweifeln, wo der Gottmensch spricht; wir wollen, so oft wir dem h. Mahle beiwohnen, oder so oft wir von dem Brode des Lebens Andere genießen sehen, wir wollen auf den Fittigen des Glaubens hineilen in den Speisesaal nach Jerusalem, nächst Johannes wollen wir unsere Stelle einnehmen, auf den Herrn wollen wir sehen, nur auf ihn wollen wir hören, wenn er die hochheiligen Worte spricht: das ist mein Leib, das ist mein Blut; wer von diesem Brode ißt, wird ewig leben; und diese Worte der Allmacht wollen wir ihm mit gläubiger Seele nachsprechen, in seiner Nähe uns selig fühlen, anbeten, durch seinen Genuß unser Herz zum Tempel der Gottheit weihen, und singen:

„Ja du wohnst in diesen Wunderzeichen,
„Sieger über Schuld und Tod;
„Du, den Erd und Himmel nicht umreichen,
„Unser hochgelobter Gott.

„Selig, die dem Gottesmahl sich nahen,
„Durch die Gnade rein von Schuld;
„Selig, die den heil'gen Leib empfahen,
„Deiner ew'gen Liebe Huld.

2. Und so wie diese h. Gesangesworte aus einer glaubensvollen Seele hervorgedrungen: so soll zugleich auch das lauteste, freudigste Dankgefühl bei dem h. Opfermahle unser Herz beleben. Reicher an Empfindungen, als an Worten wollen wir mit dem Greise Simeon stammeln: „Nun Herr entlässest du deinen Diener in Frieden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen." Versunken in den unendlichen Reichthum der unbegreiflichsten und höchsten aller göttlichen Wohlthaten, von dem Sohne Gottes selbst, „diesem treuen „Zeugen, dem Erstlinge aus den Todten, dem Beherrscher der Er„denkönige, der uns geliebt, und durch sein Blut von unsern Sün„den gereinigt," von Seiner Majestät mit einem eben so demüthigenden als erhebenden Besuche erfreut worden zu seyn, diese Gnade des Unendlichen wollen wir, so weit es unsere Endlichkeit vermag, im freudigen Danke erwägen, und unsern Dank in den einen Wunsch auflösen — nun ganz dem Herrn zu gehören, unsern Willen und unsere Neigungen ihm zum Opfer zu weihen, für den Beruf, zu welchem er uns auserlesen, ganz und einzig zu leben. Und haben wir wieder für unsere Empfindungen Worte gefunden, dann lassen wir noch einmal in unserer Seele nachklingen jene gemüthlichen Worte, welche wir schon zur Opferung gesungen:

„Gib, daß wir mit Weisheit, reinem Willen
„Uns dem Dienst der Menschheit weihn;
„Deines hohen Winkes Pflicht erfüllen,
„Deiner Erde Würze seyn."

So m. Fr.! in solcher Gemüthsverfassung, mit Andacht und Demuth, mit einem Herzen voll Vertrauen und Liebe, in des Glaubens seliger Einfalt und mit dem Gefühle des freudigsten Dankes lassen Sie uns die erhabenste, wichtigste Handlung unserer Religion, so oft der Geist der Liebe an dieser geweihten Stätte uns vereint, so lassen Sie uns die h. Messe feiern. Haben Sie bisher (mit heiliger, tiefgefühlter Freude spreche ich es hier öffentlich aus) haben Sie m. Fr.! bisher schon so manchen gebildeten und aufmerksamen Zeugen unserer gottesdienstlichen Uebungen das hohe Vergnügen bereitet, bemerken zu können, daß sich während derselben Ihre Ehrfurcht, Ihr

lebendiger Glaube an das Heiligste der Menschheit durch würdevollen Ernst und bedeutungsvolle Haltung Ihres Körpers auch in solchen Augenblicken auszusprechen pflegt, wo Ihre Zungen schweigen: so sollen in Zukunft an Ihrer nur noch allgemeinern, nur noch höher gesteigerten Andacht während der heiligen Opferhandlung nicht nur die sichtbaren Zeugen auf Erden, auch die unsichtbaren Geister des Himmels sich erbauen und zum Lobe des Höchsten ermuntert fühlen. Wir selbst aber insgesammt, gestärkt durch den Genuß derselben Gnadenquelle, geheiligt durch dasselbe Bad der geistigen Wiedergeburt, genährt durch dasselbe Himmelsbrod, berufen zu demselben erhabenen Dienste der Menschheit, vereint durch das Band derselben Hochschule, verpflichtet durch dieselben Gesetze der Kirche und des Staates, wir alle, m. Fr.! wollen die h. Handlung der Messe auf die würdigste Weise jedesmal dadurch beschließen, daß wir als Kinder einer Familie, als Brüder und Freunde im fromm begeisternden Liede uns wechselseitig noch ermuntern:

„Laßt uns um ein Herz zum Himmel beten,
„Solcher hohen Gnade werth;
„Eng vereint laßt uns die Bahn betreten,
„Die der Meister uns gelehrt.
„Laßt uns nach Erkenntniß rastlos ringen,
„Die erleuchtend, Heil verschafft;
„Uns zur reinern Tugend aufzuschwingen,
„Str[illegible] eifrig unsre Kraft.“ Amen.

Am Feste Mariä Verkündigung.

(Luk. 1, 26—38.)

Eingang.

Wenn denkende Christen die einzelnen Züge, welche der Geist Gottes durch die Propheten Jahrhunderte vorher von dem Bilde des kommenden Messias aufgestellt, mit der Person und dem Leben des Gottmenschen zusammenhalten: so fühlen sie sich durch die entdeckte Aehnlichkeit eben so freudig überrascht, als in ihrem Glauben an eine moralische Weltregierung begründet. Es dünkt ihnen, als sähen sie den großen Maler dieses Wunderbildes Jahrtausende hindurch vor der himmlischen Staffelei stehen, wo er erst in allgemeinen Umrissen, dann in immer deutlichern und bestimmtern Zügen Licht und Schatten in dem trefflichen Gemälde weise vertheilt, oft einen langen Zeitraum verrinnen läßt, bevor es seiner Weisheit gefällt, einen neuen Pinselstrich zu thun, aber immer in den entscheidendsten Zeitmomenten des auserlesenen Volkes einzelne treffende Züge dem angefangenen Bilde hinzufügt, um so den Glauben an den kommenden Segenspender in jedes Abrahamiden Brust lebendig zu erhalten, bis endlich mit dem vorher bestimmten Kreislaufe der Jahre die ganze Zeichnung vollendet, und Israels Kinder vorbereitet sind, den in ihrer Mitte zu empfangen, an dessen Erscheinung sie ihre heißesten Wünsche und besten Hoffnungen knüpften. Einen der auffallendsten Züge in diesem Messianischen Vorbilde sehen wir auch in der eben gelesenen Schriftstelle verwirklicht. Der Geist Gottes sprach nämlich einst zu dem glaubensschwachen Könige Achaz: „Sieh, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und er wird Emmanuel genannt werden;" — und nach der heutigen Erzählung sehen wir acht Jahrhunderte später einen Engel des Herrn zu einer Jungfrau aus dem Hause Davids hineilen mit dem freudigsten aller Evangelien: — „Du wirst empfangen und

einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben." — Als die Gnadenvollste ihres Geschlechtes, mit welcher der Herr ganz vorzugsweise ist, begrüßt der Himmelsbote die schüchterne Jungfrau, die der Welt den Heiland gebären sollte. — War nun diese Freudenbotschaft unter allen Nachrichten, welche jemals Mariens Ohr vernahm, für sie selbst die allererfreulichste: so ist der Inhalt dieses Grußes in mehr als einer Beziehung wichtig und erhebend auch für uns. Der englische Gruß, meine Freunde! ist ein Freudengruß an die gesammte Menschheit; denn er verbürgt uns die innige Gemeinschaft, welche:

1) die Engel mit den Menschen,

2) die guten Menschen unter einander, und

3) mit den Heiligen im Himmel verknüpft.

Hiemit habe ich Ihnen zugleich den Gegenstand bezeichnet, welcher am heutigen Feste Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen soll.

1.

Es gibt in der physischen Welt ein allgemeines Gesetz, welches alle die unermeßlichen Himmelskörper, die seit Jahrtausenden in ihren Bahnen rollen, zu einem Ganzen verbindet. Das kleinste Sonnenstäubchen, so wie die fernsten Planeten werden von dem Gesetze der Anziehungskraft beherrscht, und durch dasselbe unter einander und mit unserer Erde zu einem Weltsysteme vereinet. Wie denn aber unsere Erde mit allen übrigen Himmelskörpern in der innigsten physischen Verbindung steht: so fühlte sich die menschliche Vernunft von jeher gedrungen anzunehmen, daß nicht nur die ungezählte Menge leuchtender Welten von vernünftigen, der Tugend und Seligkeit fähigen Wesen bewohnt werde, sondern daß auch dieses unsichtbare Reich der Vernunftwesen, durch ein wechselseitiges geistiges Band angezogen, zugleich mit uns Erdenbewohnern nur einen einzigen großen Staat, den Staat der Geister bilde. In der That einer der erhebendsten, würdigsten und folgereichsten Gedanken. Wenn diese Vermuthung der Vernunft begründet wäre, wenn wir beschränkte Erdenkinder mit all den Millionen geistiger Wesen nur eine große, moralische Gesellschaft bildeten,

deren gemeinschaftliches Haupt der Herr der Welten ist: in welch erhabenem Lichte glänzte dann unsere eigene Natur? wie würde unsere Hoffnung eines grenzenlosen Fortschreitens in der sittlichen Vollkommenheit so mächtig gestützt? wie unendlich erhaben über jede menschliche Vorstellung erschiene von diesem Standpunkte aus Gottes vollkommenste Güte, die allen möglichen Arten von Geistern Leben verlieh, und Gottes Heiligkeit, die das, was im Reiche der Erkenntniß den höchsten Werth hat, Vernunft und Tugend in unzähligen moralischen Wesen zum Daseyn bringen will! — Aber ist dieser großartige Gedanke auch mehr, als ein schöner Traum? kann die Vernunft die Wahrheit dieser lieblichen Vorstellung verbürgen? — Was die Vernunft des Menschen nicht vermag, das gewährt die Offenbarung; was auf dem Grunde des menschlichen Ahnungsvermögens nur erst als möglich aufkeimte, das sehen Sie, meine Freunde! in unsern heil. Büchern durch die That verwirklicht.

Schon im alten Bunde lesen wir von Einem der ausgezeichnetsten Geister, sein Name ist Gabriel, daß er auf Gottes Geheiß dem betenden Propheten Daniel während der Feierstunde des Abendopfers fliegend in Menschengestalt erschien, und ihm in geheimnißvollen Gesichten die Zeit der Ankunft des Weltversöhners, dessen Erniedrigung und Verherrlichung, so wie das künftige greuelvolle Loos des auserlesenen Volkes Jahrhunderte vorher enthüllte. Und derselbe Engel, der auch dem opfernden Priester Zacharias die Geburt seines Sohnes Johannes, vom Geiste Gottes belehrt, verkündigte, eilte heute von seinem himmlischen Sitze in das unansehnliche Städtchen Nazareth zu einer unbekannten, aber durch hohen Seelenadel vor Millionen ausgezeichneten Jungfrau mit dem bedeutungsvollen Gruße: „Gegrüßet seyst du „Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist die Preiswürdigste unter „den Weibern. Sieh, du wirst empfangen, und einen Sohn gebä„ren, dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt „werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David „geben, und seines Reiches wird kein Ende seyn.“ — Können wir, meine Freunde! nach solchen Thatsachen an dem Daseyn der höhern Geister, und dem innigen Verhältnisse, in welchem sie zu den Menschen

stehen, noch zweifeln? Wo die Geschichte so deutlich spricht, dort muß des Zweiflers Grübeln wohl enden. Nicht die Phantasie der Dichter bevölkerte den Himmel mit zahllosen Engeln, nur was ihr gläubiges Auge in der Wahrheit geschaut, malen sie uns in ihren heiligen Gesängen; nicht auf einer Täuschung des trüglichen Herzens beruht unser Glaube an die Verbindung mit den Bewohnern höherer Welten; denn was die heiligen Bücher so klar uns verkünden, kann man ohne Frevel Täuschung nicht nennen.

In diesem für Geist und Herz so wohlthuenden Glauben müssen wir aber um so mehr gestärkt uns fühlen, wenn wir noch auf einige andere Stellen der heiligen Bücher achten. Nicht etwa die Mutter des Herrn allein durfte einer seligen Gemeinschaft mit einem Fürsten der Engel sich freuen, auch viele andere fromme Diener des Herrn haben im alten und neuen Bunde die köstliche Erfahrung gemacht, es gebe zwischen den sterblichen Erdgebornen und den unsterblichen Himmelsbewohnern einen geistigen Berührungspunkt, und es bestehe zwischen ihnen ein inniges zartes Verhältniß, welches eben so sehr die Beseligung der Menschen, als für die Engel die Erhöhung ihres Freudengenusses zum Zwecke hat. Daß jedoch dieses Verhältniß alle und jeden Menschen an die himmlischen Lichtboten knüpfet, darüber klären uns die deutlichsten Aussprüche des Gottmenschen selbst, und seiner heiligen Apostel auf. „Jedes Menschen Rückkehr aus dem Grabe der Sünde auf die Bahn der Wahrheit und Tugend, wird nach der Versicherung des göttlichen Lehrers von den Engeln des Himmels als ein Freudenfest gefeiert," ein Ausspruch, der für ihre ausgezeichnete Theilnahme von den moralischen Fortschritten der Erdbewohner das vollgiltigste Zeugniß gibt; der große Heidenapostel aber nennt „alle Engel dienstbare Geister, zum Dienste gesandt um jener willen, welche das Heil erben sollen." Zur besondern Bestimmung der höhern Geister gehört es also auch, daß sie zur Entwicklung der außerordentlichen Anstalten, welche Gott zur sittlichen Vervollkommnung der Menschen gegründet, mitwirken, daß sie als Boten des Allerhöchsten zum Heile der Menschen die zarte Unschuld bewachen, die ringende Tugend im Kampfe stärken, in drohenden Gefahren die Geängstigten schützen, die

scheidende Seele der Vollendeten in die Wohnung der Seligen hinüber geleiten. — — Wenn nun dieses Alles so gewiß ist, als die ewige Wahrheit, die es uns verbürgt: wie erhebend, wie freundlich anmuthig stellt sich dieser Glaube unserem Gemüthe dar! Kennen wir schon in der sichtbaren Welt kein anziehenderes Bild, als die betende Unschuld, wie sie für das Wohl ihrer Brüder fleht, oder wie sie die noch zartern Kleinen Herz und Auge zum Himmel erheben, und die frommen Händchen zum göttlichen Freudenspender emporstrecken lehrt: wie sorgfältig müssen wir dann das freundliche Bild unsers schützenden Engels bewahren, der am Throne der Gottheit für seine Pflegbefohlenen feurige Gebete ausströmt? — Gewährt es schon Trost, wenn wir im Kampfe mit äußern Stürmen irgend ein theilnehmendes Herz, wie schwach es auch seyn mag, zu unserer Rettung herbeieilen sehen: wie muß nicht unser Muth in den Tagen der Gefahr sich erheben, wenn wir des Wortes der Schrift gedenken: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten?" — Ist uns schon himmlisch wohl, wenn wir nach endlicher Umwandlung unsers verkehrten Sinnes im Auge der freudetrunkenen Mutter Thränen der seligsten Empfindung glänzen sehen; um wie viel höhere Freudengefühle müssen nicht unsere Brust beleben, wenn wir uns zugleich erinnern: „Ueber einen Sünder, der Buße thut, freuen sich die Engel des Himmels mehr, als über 99 Gerechte, welche der Besserung nicht bedürfen?" Wenn schon die stille Achtung vor der Heiligkeit der Tugend uns zurückhält, die Reinheit eines schuldlosen Gemüthes zu trüben: um wie viel strenger müssen wir uns von solchem Frevel enthalten, wenn wir bedenken: „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht unsers Vaters, der im Himmel ist," und leicht kann der Wille des Allmächtigen den Schutzgeist der Unschuld in einen strafenden Racheengel verwandeln, auf daß er die durch uns entweihten Seelen der Verführten an unserm Blute ahnde.

So sehen Sie denn, meine Freunde! weder ein grundloses, noch ein unfruchtbares Fürwahrhalten ist unser Glaube an die innige Gemeinschaft, welche die Engel des Himmels mit den Menschen der Erde verbindet; und wenn uns an diese so einflußreiche und freudige Wahrheit die Anfangsworte des englischen Grußes erinnern: so müssen wir

der früher aufgestellten Behauptung beistimmen: der Gruß des Engels an Maria ist zugleich ein Freudengenuß an die gesammte Menschheit; denn er verbürgt uns die innige Gemeinschaft, welche die Engel mit den Menschen verknüpft.

2.

Erwägen wir aber in unserm englischen Gruße auch die Fortsetzungsworte, mit welchen die gotterfüllte Elisabeth ihre Freundin Maria empfangen hat: so werden wir auch an jenes innige Bündniß erinnert, welches die Geister und Herzen der guten Menschen auf Erden unter einander vereint. Das Herz der hochbeglückten Jungfrau vermag es nicht, das Uebermaß der Empfindung in sich zu verschließen, es fühlt sich gedrängt, ihre Freundin Elisabeth aufzusuchen, um mit ihr vereint die höchste aller Erdenfreuden sicherer zu fassen und leichter zu ertragen. Ihre schon bis auf den höchsten Punkt gesteigerte Wonne erhält noch einen neuen Zuwachs, als sie, die Jüngere, gleich beim Eintritte in das Haus ihrer Base von derselben mit den Worten sich begrüßen hört: „Du bist die Gebenedeyte unter den Weibern, und gebenedeyt ist die Frucht deines Leibes.“ Mariens Glück und Vorzüge erweckten in Elisabeth neidlose Theilnahme und freudiges Mitgefühl, und ob ihr gleich das höhere Alter einen natürlichen Vorzug vor der jüngern Freundin verlieh, so achtet sie doch viel höher den Vorzug der Gnade, und will der Hochbegünstigten überall nachstehen; was gemeine Seelen, Gemüther, von Eigennutz und Selbstsucht beherrscht, auf immer getrennt haben würde, das knüpft die, Gott und der Tugend geweihten weiblichen Herzen in Hebron nur noch fester. Dieses galt von den guten Menschen aller Zeiten, gilt auch in unsern Tagen noch. Es besteht unter den Guten ein unsichtbares geistiges Band, welches sie, ob sie auch durch Raum und Ort geschieden sind, doch enge vereint, und wechselseitig zu schönen Handlungen und edlen Thaten begeistert. Wenn wir von einem Manne nur hören, der sich durch Reinheit der Gesinnung, durch seltene Thatenkraft, durch uneigennütziges, selbstaufopferndes Bemühen für das Wohl seiner Brüder, vor vielen seiner Mitmen-

schen vortheilhaft auszeichnet, so zieht er, sofern wir selbst zu den Bessern gehören, unsere Herzen nach sich, bevor wir ihn noch kennen; und dürfen wir vollends des Glückes uns erfreuen, von solch einem Edlen als Freund erkoren, als Freund umarmt zu werden: dann betrachten wir jeden Zuwachs seines Glückes als eigenen Gewinn; seine Freude strahlt aus unsern Augen wieder; seines Herzens freudige Pulse bewegen auch die unsrigen; in seine Brust legen wir vertrauensvoll unsere Wünsche und Hoffnungen nieder; mit ihm berathen wir am liebsten unsere Entwürfe und Entschlüsse; von dem gemeinschaftlichen Lichte unseres vereinten Verstandes lassen wir unsere Lebenswege beleuchten, und ob das Geschick uns über fruchtbare Auen oder rauhe Steppen führe, der Wechsel des Aeußern kann unsere Gesinnung nicht ändern, ja der Tage der Noth und Gefahr können wir sogar uns erfreuen, weil sie uns Gelegenheit bieten, von unserer Freundschaft die stärkste Probe abzulegen. Wie Vögel gleicher Art lange im Fluge sich wechselseitig unterstützen: so schwingen sich gleichgestimmte Freunde zugleich himmelwärts, und lassen Wolken und Erde mit ihren bleiernen Sorgen unter ihren Füssen. Darin, meine Freunde! besteht die innige Gemeinschaft, welche die guten Menschen mit den Guten verknüpft. Nicht die Befriedigung der flüchtigen Leidenschaft, welche so manche feile Herzen vereint, nicht die Ausführung schändlicher Entwürfe, welche den Schlechten an den Schlechten knüpft, nicht solche niedrige Zwecke sind es, welche das zarte, innige Verhältniß der Guten begründet, nur strenge Berufstreue, nur gleichgestimmte edle Denkungsweise, nur Hohes anstrebender Tugendsinn, geheiligt durch die Weihe der Religion, kann ein Bündniß knüpfen, welches fest und unverändert fortbesteht, wenn der schwächste Hauch eines widrigen Geschickes die Bande der Gttlosen längst zerblasen hat.

Aber nicht nur Herzen, die sich so nahe stehen, wie Maria und Elisabeth, wie die Freunde David und Jonathas, wie Augustin und Alipinus, verbinden sich zu dauernder Gemeinschaft; die Geister der bessern Menschen können sich auch dann berühren, wenn die Gestalten ihrer Leiber sich nirgends im Leben begegnen; die Erzeugnisse ihres Gemüthes und Herzens können uns auch aus der weitesten Ferne her

fesseln und festhalten, und mit sich fortreißen, ohne daß wir begehren, uns von ihnen los zu winden. So stehen wir voll hoher Begeisterung vor einem ausgezeichneten, seelenvollen Kunstgebilde aus einem tiefen Menschengemüthe entsprungen; wir fühlen uns angezogen von den vollendeten schönen Formen, es ist, als ob der Geist des Meisters zu unserm Geiste spräche, und er hält uns gefangen, und veredelt unser Herz und bildet unsern Verstand, ohne je uns gekannt zu haben. So sitzen wir vor einer geistreichen Schrift, und finden in derselben unsere wichtigsten Fragen beantwortet, unsere bangen Zweifel gelöst, den Grund unserer Hoffnung befestigt, unseres Herzens Wünsche gestillt, und die Nacht unseres Geistes in die Klarheit des Tages verwandelt. Da wird uns nicht selten, als ob wir mit dem unbekannten Geiste des Verfassers den innigsten Seelenumgang feierten, als ob er uns liebevoll die Freundeshand darreichte, als ob wir an seinem Herzen das unsrige schlagen hörten. Ja so, meine Freunde! kann ein großer Geist durch das, was er Edles schafft und Herrliches vollbringt, mit Vielen seines Geschlechtes in die innigste Verbindung treten, die schönen Werke, welche seinem Gemüthe entsteigen, die lichtvollen Worte, welche seiner Feder entströmen, sie verwandeln sich in sanfte Ketten, sie werden zu goldenen Fesseln, welche die verwandten Geister ohne Zahl unter einander, und mit ihm selbst enge verknüpfen. . . Sollte in dieser Vorstellung nicht auch für Sie, meine Freunde! ein mächtiger Antrieb liegen, Ihre Jugendkraft schon jetzt an Hohes und Edles zu wagen, schon jetzt für solche Thaten sich zu rüsten, durch welche Sie mit den Besten ihres Geschlechtes einst in nähern geistigen Verkehr treten, und die Früchte ihres Talentes zum Gemeingute der gesammten Mitwelt machen können? — O halten Sie diesen erfreulichen Gedanken stets fest, an welchen Sie durch den zweiten Theil unseres englischen Freudengrußes erinnert werden. Alle die Edlen, welche auf Erden eines guten Willens sind, stehen in einer wohlthuenden Wechselwirkung.

3.

Doch nicht mit der Mitwelt nur, auch mit der Nachwelt können wir durch ein segenreiches Wirken in eine dauernde Geistesgemeinschaft

treten; denn auch die schon vollendeten Heiligen knüpfet noch ein unauflösliches, süßes Band an ihre Mitmenschen auf Erden. Da uns an diese trostreiche Wahrheit der letzte Theil des englischen Grußes erinnert: so verdient er um so mehr ein Freudengruß an die gesammte Menschenwelt zu heißen. Gegen achtzehn Jahrhunderte sind im Strome der Zeiten verronnen, seit Maria die Gesegnetste ihres Geschlechtes auf Erden gewandelt, aber ihr Andenken ist unter uns in Segen geblieben. Sie hat sich nicht getäuscht, wenn sie im Hause ihrer Base im Hochgefühle ihrer Würde einst ausgerufen: Von nun an werden alle Geschlechter mich glücklich preisen; und die vom Geiste Gottes erleuchtete katholische Kirche betet auf dem ganzen Erdenrunde: „Heilige Maria, Gottesmutter! bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unsers Absterbens." Wie aber das Andenken Mariens uns ehrwürdig und heilig geblieben: so dürfen wir nicht minder hoffen, daß sie, die Mutter der Liebe, wenn gleich den Augen der Erdenbewohner entrückt, mit uns noch in einer geistigen Verbindung geblieben. Denken Sie sich, meine Freunde! nur auf einige Augenblicke hin an das Bett einer sterbenden Mutter, die im holden Kreise stiller Häuslichkeit des Schönen und Guten viel geschaffen, voll freudiger Hoffnung so manches Saamenkorn in den Boden der kindlichen Herzen ausgestreut, um sie einst am Tage der Garben wieder zu sammeln. Ihr trauervoller Gatte, ihre trostlosen Kinder umstehen das Lager der Kranken. Aller Augen schwimmen in Thränen, lauter Opfer der reinsten Liebe und des tiefgefühlten Dankes; nur das Auge der Sterbenden bleibt hell und wird heller stets, je näher die entscheidende Stunde rückt. Mit jener Liebe, deren nur Aeltern fähig sind, wenn ihr Auge im Tode brechen soll, mit einem Blicke, der in den Himmel dringt, legt sie die treue Mutterhand auf ihre zarten Kleinen, und fleht auf sie herab den Segen von Oben. „Erhalte sie heiliger Vater zu deiner Ehre, für welche du sie mir übergabst, damit einst am Tage des Wiedererwachens, wenn ich die Häupter der meinigen zähle, keines der theuern mir fehle." So betet sie. Und kaum hat ihr Mund das letzte Amen gelispelt, so zieht der Engel des Bundes mit ihr in die Wohnungen des ewigen Lichtes. Sie sinkt

dahin, wie der Morgenstern entschwindet; nicht im nachtumhüllten West verliert er sich, er schmilzt hinweg im hellern Lichte des Tages. Wenn nun die Liebe nimmer aufhört, wäre es möglich, daß diese dahin geschiedene Mutter ihrer zurückgelassenen Lieben auf Erden jemals vergessen könnte? oder müssen wir nicht vielmehr annehmen, daß ihre Liebe und thätige Verwendung vor dem Throne der Gnade in eben dem Verhältnisse steige, in welchem sie an innerer Vollkommenheit zunimmt?

Darin, meine Freunde, liegt denn auch der Grund, weßhalb wir an die unbegränzte Fortdauer jener Liebe glauben, welche Maria (die als Mutter des Heilandes auch die Mutter des gesammten wieder geretteten Menschengeschlechtes geworden ist) einst auf Erden gegen ihre Mitmenschen bewiesen hat; darin liegt der Grund, weßhalb wir sie vertrauensvoll um ihre Fürbitte anflehen. Wenn die Heiligen Gottes überhaupt die Verherrlichung des göttlichen Namens und das Heil ihrer Mitmenschen zum würdigsten Gegenstande ihres Strebens auf Erden gemacht haben: werden sie jetzt auf einer höhern Stufe der Gnade dieselbe Angelegenheit nicht wieder in ihren Gebeten dem Herrn der Welten empfehlen: und wenn die Heiligung ihrer Brüder und Schwestern auch für die hochbegnadigte Gottesmutter den sehnlichsten Wunsch ihres Herzens ausmachte: wird sie jetzt an dem Throne ihres göttlichen Sohnes für uns, ihre Kinder, weniger heiße Gebete und Fürbitten darbringen? O gewiß, sie verdient es um der Wirksamkeit ihrer folgenreichen Fürbitten wegen von der gesammten Christenwelt als die Hilfe der Christen, als die Trösterin der Betrübten, als die Zuflucht der Sünder, als die Hilfe der Kranken begrüßt zu werden. Hat der große erleuchtete Apostel der Heiden sich dem Gebete seiner irdischen Mitchristen empfohlen, weil er von ihrer Fürbitte einen reichlichern Segen vom Herrn erwartete: so mögen auch Sie, meine Freunde! es weder ihrer Würde, noch ihrer Vernunft widersprechend finden, mit einzustimmen, wenn unsere heilige Kirche voll kindlichen Sinnes die Mutter der Gläubigen anrufet mit den Worten: Sey kindlich von uns Allen gegrüßt Maria, du Gnadenvolle! Großes hat an dir der Herr gethan, von dem sich nie dein Herz gewendet, und

mit dem du jetzt noch inniger vereinigt bist. Darum erschallet auch an allen Orten in den christlichen Gemeinden dein Lob und die Bewunderung deiner Tugend. Wie einst der höhere Himmelsbote und deine hocherfreute Base Elisabeth, so nennen dich nun Kinder und Greise die Preiswürdigste deines Geschlechtes, vorzüglich aber deßwegen, weil du den zur Welt geboren hast, vor dessen Namen sich alle Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Nie konnte eine Mutter einer solchen Frucht sich rühmen als du; Mutter wardst du dem, der Gott und Mensch zugleich, unser Schöpfer und künftiger Richter ist. Da wir aber zugleich auch wissen, daß deine mütterliche Liebe gegen uns eben so groß und mild, als deine Würde erhaben ist: so dürfen wir auch von deiner Fürbitte am Throne der Gnade eine desto größere Wirksamkeit erwarten. Gedrückt von schwerer Schuld, setzen wir ein billiges Mißtrauen gegen unser eigen Verdienst; und darum wenden wir uns zu dir, auf daß du uns Begnadigung und den Geist der wahren Busse von Gott erflehest. So lasse uns denn die Kraft und den Trost deiner Fürbitte schon jetzt erfahren, da unsere Tugend und unser Lebensglück noch von so vielen äußern und innern Erdenstürmen bedroht wird, ganz vorzüglich aber einst in jener bangen Stunde, welche unser Loos für eine ganze Ewigkeit entscheidet. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

(Joh. 8, 46 — 59.)

Eingang.

Von jeher war es das Loos der besten und liebenswürdigsten Menschen, daß sie von Vielen verkannt, bei dem größern Theile ihrer Zeitgenossen häufige Widersprüche finden oder lieblose Urtheile erfahren mußten. Es hat kaum Einen berühmten Weisen des Alterthums gegeben, der nicht von einem Theile seiner Mitbürger entweder als Thor verachtet, oder als ein Partheigänger mißhandelt worden wäre. Dieses erfuhren insbesondere unter dem auserwählten Volke Jehovas alle gotterleuchteten Propheten, deren viele, obgleich später durch glänzende Grabmäler verherrlicht, die Wahrheit ihrer Rede mit ihrem eigenen Blute besiegeln mußten; keiner der Sterblichen erfuhr dieses aber in so hohem Grade, als der Gottmensch Jesus Christus. Seine Lehre war nicht die gemeine Sprache der Welt, seine Handlungen waren edler und reiner, als die seiner verdorbenen Zeitgenossen, sein ganzes Wirken viel uneigennütziger, als die hochgerühmte Gemeinnützigkeit aller Menschenfreunde, welche vor und nach ihm lebten; und dessen ungeachtet hören wir über ihn die lieblosesten Urtheile, die vermessensten Beschuldigungen, die unverschämtesten Verleumdungen ergehen. Frei und unerschrocken tritt er seinen Feinden entgegen mit der Frage: Wer unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen? und obgleich keiner eine bestimmte Beschuldigung gegen ihn geltend machen kann; so fehlt ihnen doch des Verleumders freche Stirne nicht, und sie sind unverschämt genug, es ihm ins Angesicht zu sagen: Haben wir nicht recht, wenn wir behaupten, daß du ein Samaritan, ein verachtungswürdiger Mensch bist, und, wie der Teufel in dir wohnt, du als ein williges Werkzeug der Hölle dienst? — Wer kann solch eine Lästerung hören, ohne von heiligem Ingrimme gegen diese Ver-

worfenen zu entbrennen? — Weil sie keine Gründe der Kraft seiner Wahrheit entgegenstellen können, nehmen sie zu niedrigen Schmähungen Zuflucht; weil sie es nicht vermögen, den Heiligsten eines bestimmten Vergehens, auch nur einer einzigen Sünde zu beschuldigen: so lästern sie ihn im Allgemeinen, und nennen ihn ein Kind der Hölle — Genau so, wie es die Verleumder auch in unsern Tagen noch zu thun pflegen. Zwar sind die Sitten unsers Zeitalters im Ganzen viel geschmeidiger und sanfter, zwar verleumdet man nicht mehr so offen und schamlos, wie die Feinde Jesu gethan; aber desto gefährlicher und sicherer wirkt das Gift ihrer Rede. Auch sie wissen oft der Wahrheit keine Gründe entgegen zu stellen; darum nehmen sie zum Schmähen und Verdächtigmachen der aufgestellten Grundsätze Zuflucht; auch sie sehen sich in Verlegenheit, wenn sie manchem Redlichen ein einzelnes, bestimmtes Vergehen nachweisen sollen; darum verleumden, verlästern sie im Allgemeinen, und zwar auf eine so feine, so klug berechnete Weise, daß wir oft den aufrichtigsten Menschenfreund, den Vertheidiger des Rechtes und der Wahrheit, den Freund der Kirche und des Vaterlandes zu hören meinen, wo doch nur versteckte Bosheit die Zunge löste. Wenn es denn aber gewiß ist, meine Freunde! daß dieses Laster eben so allgemein als ansteckend ist, und daß so Mancher in der Verleumdung Netze sich verstrickt, der doch seine Tugend nicht leicht durch ein anderes Vergehen befleckt; und wenn es überdieß nicht geläugnet werden kann, daß jeder Verleumder ein mehr oder weniger gefährliches Ungeheuer für die menschliche Gesellschaft überhaupt, für einzelne Familien insbesondere wird: so können wir nicht umhin, auch diesem Gegenstande einmal unsere besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wir werden aber die Schändlichkeit der Verleumdung desto richtiger erkennen, wenn wir untersucht haben werden,

1) aus welchen Quellen sie entspringt, und

2) welche Folgen sie nach sich zieht.

Er, der keine Sünde gethan, in dessen Munde sich kein Trug gefunden, der gelästert nicht wieder lästerte, Er begleite auch diese Stunde der Erbauung mit seinem Segen!

I. Theil.

Verleumdung ist die Begierde, Andere durch unwahre Aeußerungen um ihren guten Ruf zu bringen. Wer diesem Laster ergeben ist, pflegt die Vorzüge Anderer zu verschweigen oder zu verringern, ihre wirklichen Fehler zu vergrößern, die reinen Absichten, welche ihren Folgen zum Grunde liegen, verdächtig zu machen, und dadurch ihren Werth herabzusetzen. Daß dieses Laster unter die verabscheuungswürdigsten gehöre, kann keinem Zweifel unterliegen, wenn wir auf die Quellen hinsehen, aus denen es entspringt.

1. Eine der noch am meisten verzeihlichen Quellen ist die Uebereilung und natürliche Geschwätzigkeit. Es entschlüpft uns in gemischten Gesellschaften zuweilen ein Wort, das wir nicht erwogen haben, wir antworten unbesonnen auf die vorgelegten Fragen, ohne das Verfängliche zu merken, wir sagen mit argloser Offenherzigkeit Alles, was wir wissen, ohne den Inhalt unserer Worte bedacht, ohne darauf geachtet zu haben, wozu Andere unser Geständniß benützen können, und werden auf diese Art, ohne es selbst zu wissen, die nächste Ursache, daß Andere um Ehre, Ruf und Ansehen kommen. So sitzt wohl Mancher im Kreise vertrauter Freunde, die sich voll zärtlicher Zuneigung in die Arme schließen; es entfährt aber seiner übereilten Zunge ein nicht bedachtes Wort, und das eine Wort genügt oft schon, in dem treu verschwisterten Herzen den Geist der Eifersucht und Zwietracht zu erwecken, und sie, die vor Kurzem noch in Lieb und Freundschaft sich umfingen, stehen nun wie die beiden Pole sich feindlich gegenüber, und zwar nur deßhalb, weil die zur Unzeit geöffneten Lippen Verdacht und Argwohn in ihre Seele streuten. Nicht selten ist diese Uebereilung eine Folge natürlicher Geschwätzigkeit. Es gibt Menschen, denen das Schweigen eben so unnatürlich ist, als einem reißenden Strome die Ruhe, und da sie meistens da bei großen Mangel an Selbstbeherrschung und an Schwäche des Verstandes leiden; so kennt ihre Geistesarmuth für die Unterhaltung keinen anziehendern Gegenstand, als die Fehler hochgestellter oder doch hochgeachteter Personen. Einem Siebe gleich lassen sie Alles, was sie je gehört, wieder durch ihren Mund laufen; wäre es auch noch so geheim und noch so arg,

was sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit sich anvertrauen lie-
ßen, sie fühlen sich unwiderstehlich gedrängt, auch den verborgensten
Fehler mit geschwätziger Zunge auszuposaunen, es brennt sie so lange,
bis sie den sündlichsten Ehrenmord vollendet. Und dazu werden sie
nur um so mächtiger versucht sich fühlen, ein je größeres Maß von
Witz ihnen noch zu Theil geworden. Um diesen geltend zu machen,
schonen sie kein Verhältniß, sey es auch noch so innig, und keine
Bande, seyen sie auch noch so heilig; um von den Lippen gleich ver-
ächtlicher Witzlinge lauten Beifall zu ernten, vergrößern sie mit be-
dauernswürdiger Selbstgefälligkeit das geringste Versehen Anderer,
entstellen mit stechender Zunge die wirklichen Vorzüge des Opfers ih-
res elenden Witzes, bedienen sich zur Vollendung ihres Schandbildes
der grellsten Farben, weil sie davon sich größere Wirkung versprechen,
und so wird über den guten Namen so manches unbesorgten Redlichen
ein langer Schatten hingeworfen, den keine Zeit mehr bannen kann.

2. Nicht selten entspringt das giftige Laster der Verleumdung
aber auch aus Partheilichkeit und Vorurtheilen. Wohl
hatte der h. Hieronymus Recht, wenn er behauptete: „So wie der
„Freund am Freunde Alles für gut hält, auch wenn es bös ist: so
„nennt der Gegner auch das bös und verkehrt, was gut und recht
„ist.“ Weil die Pharisäer dem ernsten Sittenprediger von Nazareth
so gram und abgeneigt gewesen sind: so mußte er von ihnen als
Schwelger, als Sünderfreund, als Volksaufwiegler gebrandmarkt
werden; und wollte irgend Jemand den Heiligsten gegen solche Schmä-
hungen vertreten, so errötheten sie nicht, ihn sogar zum Bundesge-
nossen der Hölle zu machen. Auch die Pharisäer unserer Zeit werden
nicht selten durch Partheilichkeit und Vorurtheile, von welchen sie bald
gegen einzelne Personen, bald gegen ganze Stände erfüllt sind, zur
schändlicher Verleumdung hingerissen. Der schwächste Schein von
Gesetzlosigkeit, den sie an andern bemerkt zu haben glauben, das lei-
seste Gerücht von irgend einer schlecht verhüllten Schwachheit reicht für
sie schon hin, hier einen Diener des Altars, dort ein Mitglied des
entscheidenden Rathes, hier den Sprossen einer verhaßten Familie,
dort einen öffentlichen Diener des Staates in das grellste Licht zu stel-

len, und das Mögliche als wahrscheinlich, und das Wahrscheinliche als gewiß zu behaupten, zu vergrößern, und gleich jenen wilden Buben von Bethel, die einst den Propheten Elisäus verfolgt, und über den kahlen Kopf des h. Sehers spotteten, das unschuldige Opfer ihres Grimmes so lange mit Worten geiseln, und nicht eher abstehen, bis sie demselben alles Gefühl für Recht und Sittlichkeit, und zuletzt selbst den gesunden Menschenverstand abgesprochen haben. Diese Partheilichkeit wird aber vollends bis zur heftigsten Bitterkeit gesteigert, wenn der Verleumder durch eine der von ihm gelästerten, einflußreichen Personen sich, um seine, wenn gleich noch so unbillige Hoffnung betrogen, seine hochfliegenden Entwürfe zerstört, und seine eingebildeten Vorzüge vernichtet glaubt. Der gekränkte Ehrgeiz kennt in diesem Falle keine Schranken, und achtet keine Gesetze, und glaubt nur dadurch volle Anerkennung seiner erträumten Verdienste zu erzwingen, wenn er jeden in den Staub herabstößt, der seinen Werth nicht zu würdigen weiß, und sein eingebildetes Verdienst nicht so, wie er, durch ein gefärbtes Vergrößerungsglas betrachten will.

3. Doch eben dieses führt uns auf die letzte Quelle, aus welcher sich das Laster der Verleumdung am häufigsten ergießt, ich meine die Selbstsucht. Wäre der gefeierte Name des Gottmenschen nicht dem Interesse der selbstsüchtigen Pharisäer überall im Wege gestanden, hätte er ihr Ansehen nicht vor allem Volke herabgewürdigt, und ihnen die Larve, mit welcher sie so schlau ihre Schalkheit verhüllt zu haben wähnten, nicht ohne Schonung abgezogen: er würde ihre giftgeschwollene Zunge weniger empfunden haben; aber, daß er ihre Gleißnerei so frei und öffentlich gerügt, daß er ihr Herz eben auf der empfindlichsten Stelle verwundet, daß er den erborgten Schein der Frömmigkeit so rücksichtlos den Heuchlern entrissen, das konnten sie ihm nicht vergessen, das mußten sie an ihm rächen — und weil sie ihn doch einer Sünde nicht überführen konnten: so griffen sie zur schlechten Waffe des Verleumdens. Und so zeigt sich die Selbstsucht noch immer in verschiedenen Gestalten, und wird oft, wo sie Befriedigung sucht, oder über Nichtgewährung klagen muß, zur bittern Quelle der Verleumdung. Eines der auffallendsten Beispiele aus der Jugendwelt

stellt uns die Geschichte des Königssohnes Absolon auf. Mit der Morgensonne erstem Strahle fand er sich vor dem Thore des königlichen Palastes ein, um Alle, die zum Könige wollten, mit der freundlichsten Miene zu empfangen, und die Herzen der Mächtigen so wie der Dürftigsten auf den ersten Blick zu fesseln. Bald ist ihm dieses auch gelungen; wer hätte auch einen so leutseligen, herablassenden Jüngling, auf welchem Jeder schon den Geist seines Vaters ruhen sah, nicht verehren, nicht lieben mögen! So hatte der Arglistige die Gemüther vorbereitet, als er auf einmal in laute Seufzer ausbrach, über die Unordnung und schlechte Rechtspflege am Hofe seines Vaters klagte, und in den Leichtgläubigen die Hoffnung anregte, wie viel weiser und besser er regieren würde, wenn er den Thron besteigen dürfte. Die Herzen der Betrogenen glaubten es sich und dem vielversprechenden Prinzen schuldig zu seyn, zur Ausführung seiner Plane mitzuwirken, der Geist des Aufruhrs wurde entfesselt, die Fackel der Zwietracht loderte hoch auf, der Sohn kämpfte gegen den Vater, Juden gegen Juden, und Greuel und Verwüstung folgte der ruchlosen Empörung. Handeln aber die Söhne unserer Zeit um viel besser, die so weit sich vergessen können, daß sie mit unnatürlichem Undanke ihren eigenen Vater bald einer wilden Strenge, bald eines schändlichen Geizes, bald einer seltenen Lieblosigkeit beschuldigen, wenn dieser die ungemessenen Forderungen der ausschweifenden Söhne nicht befriedigen, und Zahlungen nicht leisten will, welche der junge Verschwender zur Fortsetzung seiner verheerenden Schwelgerei zu ertrotzen hoffte? Selbstsucht hat einen Absolon zur Verleumdung seines grauen Vaters verleitet, und nicht befriedigte Selbstsucht ist es, die noch immer so manchen unnatürlichen Sohn zu demselben Laster verführt. — Doch eben nicht die Jugend allein ist es, die sich mit dieser Sünde befleckt; noch freier und häufiger wird sie leider oft von selbstsüchtigen Männern, und zwar oft von solchen geübt, die man anderer Vorzüge wegen so gerne achten möchte. Oder haben Sie es nicht schon selbst gehört, meine Freunde! daß einzelne, von sich ganz eingenommene Künstler an jedem Erzeugnisse ihrer Kunstverwandten mit ihrer scharfen Zunge so lange feilten, bis daran keine Spur von Schönheit

mehr zu finden war? oder daß einzelne Vertheidiger des Rechtes die Absichten ihrer redlichsten Amtsgenossen als unrein und gefährlich darzustellen suchten, um sich selbst des beneideten schnöden Gewinnstes zu versichern? oder daß das Krankenbett zum Schauplatze geworden, wo Neid und Selbstsucht zu den entehrendsten Ausdrücken, zur Verleumdung der niedrigsten Art den Mann verleitete, der den Ruf seiner Heilkunst nicht anders geltend zu machen wußte, als durch Herabwürdigung seiner Kunstgenossen? Was wir so oft und an so vielen Orten hören, können wir, so sehr auch das Geständniß schmerzt, doch nimmer läugnen.

Nicht nur Uebereilung und natürliche Geschwätzigkeit, nicht nur Partheilichkeit und Vorurtheile, auch Selbstsucht, die jedes Mittel für ihre Zwecke nützen will, verleitet zu dem niedrigen Laster der Verleumdung. Und was aus solchen Quellen entspringt, muß es nicht Ihren ganzen Abscheu erregen? was solchem Saamen entkeimt, kann es andere als giftige Früchte bringen? Sie werden die allverheerende Frucht der Verleumdung deutlich erkennen, wenn Sie noch in Kurzem auf die Folgen achten, welche aus diesem Laster entspringen.

2. Theil.

Viel zu weitläufig wäre es, wollten wir alle die traurigen Wirkungen und verheerenden Folgen schildern, welche liebloſe Verleumdungssucht von jeher über Andere gehäuft hat; wir wollen uns deßwegen heute nur auf jene Folgen beschränken, welche dieses Laster *für den Verleumder selbst* nach sich ziehen muß.

Und dahin gehören 1. zunächst die *Vorwürfe des strafenden Gewissens*. Der Wurm im Innern, der niemals stirbt, er wird durch die Sünde *geboren*, und durch die Sünde großgenährt; aber keine kann ihm ein so frisches Leben, keine eine mehr quälende Kraft verleihen, als das Laster der Verleumdung. Wie Kain einst auf der für ihn verfluchten Erde unstätt umherirrte, und auch in der stillen Einsamkeit das Nagen des innern Wurmes empfand, und überall die rächende Stimme vernahm: Du hast deinen Bruder gemordet: eben so kann auch der Verleumder wenigstens in einzelnen Stun-

den seines Lebens, der Stimme im Innern nicht Schweigen gebieten, wenn sie ruft: Auch du hast die Ruhe, das Glück, den guten Namen deines Bruders gemordet. Von Mund zu Mund fliegt nun das Gerücht, das deine unbesonnenen Lippen verbreitet, der üble Ruf des Gelästerten wächst mit jeder Minute, und es steht nicht mehr in deiner Macht, das entschlüpfte Wort, den abgedrückten Pfeil zurück zu nehmen; denn das menschliche Gedächtniß pflegt sie nur allzu fest zu halten, nur allzutreu zu bewahren. Du hast einem Freunde seinen Freund, einem Beglückten seinen Gönner, einem Dürftigen seinen Wohlthäter, einem Manne von Ehre die erste Bedingung zu seinem wohlthätigen Wirken, einem öffentlichen Lehrer das nöthige Vertrauen und Ansehen geraubt, die Wechselwirkung der Freundschaft, die Eintracht der Familien, ihre allumfassende Liebe durch den Pesthauch deines Mundes gestört, vielleicht auf immer gestört. Glück zu rauben ist leicht, aber es wieder zu geben, nur allzu schwer — — — O wer solch eine Hölle von Vorwürfen in seinem Busen trägt, der ist schon verdammt, noch ehe ihn des Richters letzter Ausspruch trifft.

2. Zu diesem Elende von Innen gesellt sich aber auch noch Kälte und Verachtung, welche der Verleumder von Außen her erfährt. Denn ist er einmal als Verleumder erkannt, und wie leicht geschieht dieß, dann steht er da, ein Gegenstand des Abscheues aller Bessergesinnten. Verachtung und Schande ist der wohlverdiente Lohn eines Ehrenschänders, und schon der weiseste der Könige nannte ihn einen Gräuel der Menschheit, selbst die Lästersüchtigen unter einander fürchten sich gegenseitig, und jede Zuneigung ist unter ihnen verschwunden; ist aber irgend ein Redlicher an ihren Umgang für einige Zeit gefesselt, so verhehlt er ihnen nicht seinen Eckel vor ihrem niedrigen Fehler. Oder wer wollte mit einem kaltblütigen Meuchelmörder gerne verkehren; müßte er nicht mit jedem Augenblicke fürchten, den versteckten Dolch des Niederträchtigen zu fühlen? und was thut der Verleumder wohl anders? Wer wollte auf noch so reizenden Fluren lustwandeln, wenn er mit jedem Schritte besorgen müßte, daß unter den Blumen lauernde Schlangen um seinen Fuß sich winden, und ihr tödtendes Gift in seine Adern spritzen werden? und thut der

Verleumder nicht dasselbe? Jeder, meine Freunde! bebt vor solch einem Lästermunde zurück, denn er fürchtet bei näherm Verkehre mit ihm, für sich die nämliche Gefahr, in die er Andere schon verstrickt sieht, weil von diesem das Wort des Psalmisten gilt: „In ihrem „Munde ist nichts Redliches, Unheil brütet ihr Herz; ein offenes Grab ist ihr Mund, und ihre Sprache glatte Heuchelei!" So trifft das Unglück, welches der Verleumder Andern zubereitet, zuletzt auf seinen eigenen Kopf, und sein Unrecht stürzt auf seinen Scheitel nieder; er gleicht der Biene, die mit süßer Lust den schmerzenden Stachel in Anderer Glieder senkt, aber nachdem sie verwundet, langsam verschmachtend dahinstirbt.

3. Doch ereilte auch der Bosheit Strafe den Verleumder nicht in diesem Leben; so bleibt für ihn die letzte Folge nicht aus, die Furcht vor der Zukunft, und das wirkliche Strafgericht des gerechten Gottes im andern Leben. Denn ewig wahr bleibt das Wort der Schrift: „Gott straft die Frevler, denn sie bestehen nicht im Gerichte, und „der im Himmel thront, ist nicht ein Gott, dem Frevelmuth gefällt; „er hasset alle Uebelthäter, und richtet die Verläumder hin." Wenn wir dem Herrn schon für jedes unnütze Wort einst werden Rede stehen müssen, wie soll denn der bestehen, dessen Zunge gleich einem zweischneidigen Schwerte so viele liebende und geliebte Herzen getrennt, und die Hölle in den Schoos so mancher Familien geworfen, die sonst einen Himmel besessen haben? — —

O so bewahren Sie denn, meine Freunde! durch Ihr ganzes Leben das Wort des weisen Salomon: „Entferne einen bösen Mund von dir, „entferne weit von dir verleumderische Lippen." Denn sey die Quelle der Verleumdung, welche sie wolle, man haßt das Laster, woher es auch komme. Selbst wenn es aus der noch am ehesten verzeihlichen Quelle der Geschwätzigkeit und Unbesonnenheit entspränge; immer würden Sie doch in den Augen der Bessern an Achtung verlieren. Denn gewöhnlich denken ja die Menschen am wenigsten, die am meisten sprechen, und sie schweigen, wenn sie ihre Armseligkeit von dem hellern Verstande eines überlegenen Gegners beleuchtet wissen, so wie gewisse lärmende Sumpfbewohner verstummen, wenn man an das

Ufer des Weihers ein helleres Licht hinstellt. Treffen Sie aber, meine Freunde! mit solchen Menschen zusammen, deren eigentlicher Beruf, oder deren liebste Beschäftigung es ist, mit dem Geifer ihrer Zunge den Ruf ihrer Mitmenschen zu besudeln: so gedenken Sie immer des weisen Rathes eines weisen Bischofes, des heil. Augustin nämlich: „Wenn du," so spricht der große Kirchenlehrer, „wenn du mit heiterer Miene dem Verleumder Gehör schenkest, so gibst du ihm neuen Stoff zur Verleumdung; siehst du ihm aber finster entgegen, so wird er schweigen lernen, weil er gelernt hat, wie unerträglich dir sein Geschwätz sey;" und wie der Pfeil, wenn er auf einen harten Gegenstand abgedrückt wird, nicht selten auf den zurück fliegt, dessen Hand ihn abgeschnellt: so wird auch der Verleumder, wenn er deinem zürnenden Blicke begegnet, und in deinen Zügen Verachtung und Unwillen liest, erblassen, beschämt zurückweichen, und verstummen. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

(Joh. 20, 19—31.)

Eingang.

Wie frische Frühlingsluft weht es uns an, wenn wir den Erstling der Auferstandenen im Kreise seiner Lieben wieder athmen, dem Hauche seines Mundes eine neue göttliche Kraft entströmen sehen, und wir den Freundesgruß, der auch uns gegolten, vernehmen: Der Friede sey mit euch. Ja wir Alle müssen uns heute in der Mitte überseliger Jünger um so freudiger angeregt fühlen, je nachdem wir in den jüngst entschwundenen Tagen voll frommer Betrachtung um den Kreuzaltar uns stellten, je tiefer wir den Schmerz der verkannten Liebe mit empfanden, je inniger die stille Wehmuth des scheidenden Erlösers auch unsere Herzen bewegte. Wenn wir heute von der Ohnmacht der verblendeten Gottesmörder auf des Ewigen Allmacht, von dem Trotze der Uebermüthigen auf des Allerbarmenden Liebesdrang, von dem schmählichen Kreuze auf die zersprengte Felsengruft unser Auge wenden; werden wir nicht unwillkürlich gemahnt an jenen prophetischen Psalm des königlichen Dichters, der mit den Worten beginnt: „Was toben die „Heiden, was wähnen die Völker für Tand? Die Könige der Erde „stehen auf, und Fürsten pflegen Rath wider Gott und seinen Ge„salbten; aber der im Himmel thront, er lacht ihrer, und sieht auf „sie mit Spott herab.“ Ausgetobt hat die Wuth seiner Feinde, und wie eitel war ihr Streben? Der Held aus Juda, den sie vernichtet glaubten, er steht heute, ein Sieger über Grab und Hölle, in seiner Freunde Mitte. Die Thorheit seiner Mörder hat sich selbst das Siegel aufgedrückt, als sie das Grab versiegelten, und jüdische Blindheit nur konnte die Leiche des Gemordeten bewachen lassen; denn was vermag eine römische Wache gegen den, dessen Odem Welten anfacht und auslöscht, auf dessen Wink mehr als zwölf Legionen Engel herbeieilen?

Gedemüthigt, beschämt, ja wie vernichtet mußten die Feinde des Gekreuzigten am Grabe des Auferstandenen stehen. Aber hoch entzückt, ja bis zum Uebermaße der höchsten Wonne beglückt mußten die sich fühlen, deren Herzen ihm in Liebe zugewendet blieben. Als sie den Herrn sahen, heißt es in unserm Texte, da erfreuten sich die Jünger. Wo die Feinde Jesu vor Schrecken beben, da zittern vor Freude die Freunde; wo die Gegner der Wahrheit über die Vernichtung ihrer Plane trauern, da freuen sich die Freunde derselben über den Sieg der Gerechtigkeit; wovor die Mörder des Gottmenschen zurückschaudern, der Gedanke an die Auferstehung des Gemordeten ist für die zärtliche Anhänglichkeit seiner Lieblinge der köstlichste, der lieblichste aus allen. Nur Einer in dem engen Jüngerkreise kann, wie es scheint, in die allgemeine Freude nicht einstimmen, nur Einen, der bei der ersten Erscheinung des Auferstandenen abwesend war, sehen wir noch lange unentschlossen, und wo Alle wie mit einem Munde ihm entgegen rufen: „Wir haben den Herrn gesehen," da erwiedert Thomas ganz entschieden: „Wenn ich nicht das Mahl der Nägel in seinen Händen sehe, so glaube ich es nicht." Muß uns diese Rede von Einem der vortrefflichsten Apostel nicht befremden? nicht um so mehr befremden, je wehmüthiger die Liebe, je zärtlicher die Anhänglichkeit gewesen, welche er sonst bei jeder Gelegenheit gegen seinen Herrn gehegt? — Wie man auch die Worte des Apostels nehmen mag, und wie sehr auch einzelne Schriftforscher sie zu mildern, ja sogar zu rechtfertigen suchten; dennoch bleibt das Betragen, welches Thomas nach der Erzählung des heutigen Evangeliums bewies, in mehr als einer Beziehung tadelhaft.

Lassen Sie uns heute, meine Freunde! bei diesem Apostel länger verweilen, und die Frage beantworten: **Welche Warnungen liegen für uns in dem Betragen des Apostels Thomas?** Weihen Sie diesem Gegenstande Ihre Aufmerksamkeit etwas länger, so werden Sie bald erkennen, wie sehr Sie Ursache haben,

1) im Schmerzgefühle nicht allzu lange in der Einsamkeit zu verweilen;

2) Die Hoffnungen auf die Erfüllung des göttlichen Wortes nicht aufzugeben, wenn auch die eigene Erfahrung keine Bürgschaft gewährt, und

3) in Angelegenheiten der Religionswahrheiten nicht Ihre Meinungen gegen den Ausspruch der gesammten Kirche geltend zu machen.

1.

Nach dem Berichte des heutigen Evangeliums war Thomas abwesend, als seine zehn Mitapostel den seligsten Augenblick ihres Lebens feierten, und ihren aus Todesbanden erstandenen Herrn und Meister wieder in ihrer Mitte sahen. Es scheint, daß unser Apostel irgend einen einsamen Ort aufgesucht, um dort desto ungestörter den Qualen seiner tief verwundeten Liebe sich hingeben zu können. Denn daß Thomas in der zärtlichen Liebe gegen seinen Meister dem liebenden Johannes am nächsten kam, dürfen wir schon aus jenen Worten schließen, in welche sich sein überströmend Herz ergoß, nachdem er sich mit den übrigen Jüngern vergebens bemüht hatte, Jesum von einer Gefahr drohenden Reise nach Bethanien zurückzuhalten. „So lasset uns mit ihm ziehen, ruft Thomas entschlossen aus, auf daß wir mit ihm sterben." Wer erkennt nicht in diesen Worten die Sprache der wehmuthsvollen, treuergebenen Liebe, für die das Leben ohne den Heißgeliebten seinen Werth verlor, die aber auch bereit sich zeigt, mit ihm in den Tod zu ziehen! In die Abgeschiedenheit mochte sich Thomas in der Absicht zurückgezogen haben, um dort seinen tief gefühlten Schmerz desto sicherer zu lindern. Doch anstatt die Qual seiner leidenden Seele gemildert, die bangen Zweifel verscheucht, und den bittern Trennungsschmerz gemäßigt zu sehen, scheint seine Traurigkeit an einsamer Stelle nur neue Nahrung gewonnen zu haben. Er fühlt den großen, unersetzlichen Verlust so tief, daß seine ganze Seele nur den einen Wunsch zu hegen scheint, mit dem Gekreuzigten in dunkler Gruft zu schlummern; für ihn wäre der Tod süßer und leichter, als das Ueberleben aller Freude und Hoffnung; jene Qualen, die von

Golgotha her auf sein Herz sich wälzten, sie nehmen so wenig ab, daß er, von ihnen begleitet, sie auch in die Gesellschaft der Seinigen wieder zurückbringt, daß das Wort von der Auferstehung, mit welchem ihn die freudetrunkenen Apostel insgesammt begrüßen, an seiner Seele abgleitet, und er noch volle acht Tage in unaussprechlicher Bangigkeit verlebt.

Dringt sich Ihnen, meine Freunde! hier nicht von selbst die erste Warnung auf: im Schmerzgefühle weder oft, noch allzulange in der Einsamkeit zu verweilen? Schon der weise Syrach hat die wichtige Bemerkung gemacht: „In der Einsamkeit überschreitet die Betrübniß ihre Grenzen, und die Trauerkost greift das Herz an.“ 38, 19. Die Einsamkeit, meine Freunde! hält in der einen Hand den Becher der Freude, in der andern einen wüthenden Dolch; diesen nur reicht sie dem Leidenden dar, während sie den Becher der Freude für den Beglückten füllt. Freilich kann ein Schmerz bei uns oft so hoch steigen, daß wir uns unter Menschen jeder Art nur unwohl fühlen, daß jeder Verkehr mit ihnen uns unmöglich wird, und wir durch einen allgewaltigen Zug unsers Herzens hingetrieben werden in einen geräuschlosen Winkel, um dort recht ungestört berechnen und fühlen zu können, was wir verloren haben, und diesem Gefühle so lange nachhängen, bis entweder ein Strom von Thränen der Seele Wunden lindert, oder ein heißes, glaubenvolles Gebet von dem gepreßten Herzen aufsteigt, und den Leiden die Dornen abnimmt. Es gibt Schmerzen, wo der Mensch sich selbst nur helfen kann, aber immer nur dann, wenn ihm ein starkes Herz nicht fehlt. Hält aber das Schmerzgefühl länger an, so wird endlich selbst das stärkste Herz brechen, in selbstpeinigender Melancholie sich nach und nach verzehren, und gegen Freude wie gegen Kummer völlig gleichgültig werden.

Müßten denn also auch Sie, meine Freunde! solche Stunden erleben, wo Sie einen schmerzlichen, tief empfundenen Verlust betrauern, die schönsten Blumen Ihrer Hoffnungen welk und farblos vor Ihren Augen liegen sehen, und Sie zu sich selber sagen müssen: Ach, was ich auch ferner noch erstreben mag, das Schönste, das Köstlichste

meines Lebens kehrt doch nicht wieder! dann mögen Sie wohl auf Augenblicke dem Gewühle der Menschen sich entziehen, der Natur in der Stille der Einsamkeit ihren Zoll entrichten, unter wohlthuenden Thränen dem gepreßten Herzen Labung verschaffen, und im kindlichen, vertrauensvollen Gebete zu dem sich wenden, der jedem Müden eine Stütze gewährt, und auch dort noch helfen kann, wo keine endliche Kraft mehr hinreicht. Weil aber Gott seine Hilfe oft nur durch gute, theilnehmende Menschen spendet: so suchen Sie bald einen gleichgestimmten Freund, der Ihren Schmerz versteht und mit empfindet, in dessen Herzen Ihre Klage wiederhallt, dessen Mund für Sie noch reich an freudlicher Tröstung ist, der seine Thränen mit den Ihrigen mischt, und dessen Verstand noch Licht genug behält, dort, wo Sie eine Nacht von Angst umhüllen will, die Finsterniß von Ihrer Seele zu bannen, und den freudlichen Hoffnungsstrahl wieder in ihre Brust zu senken. Und haben Sie des Freundes Wort vernommen und beherzigt, hat er bei Ihnen das Recht der Freundschaft geltend gemacht: so werden sich auch von Ihren Herzen des Schmerzens Fesseln lösen, Ihr Gemüth, der Freude früher ganz verschlossen, wird auch bald wieder den sanftern Vergnügungen Raum geben, und mag auch der Anblick der zurückgebliebenen Narben Sie zuweilen mit Wehmuth erfüllen, auf den Stab der treuen, theilnehmenden Freundschaft gestützt, werden Sie sich doch immer aufrecht erhalten. . . Dieses köstliche, viel bewährte Heilmittel scheint Thomas verschmäht zu haben, er hat sich von denen, die doch mit ihm denselben Schmerz getragen, denselben Verlust beweinten, getrennt, und darum findet er auch im Uebermaße der Qual keine Linderung, und weder Glaube noch Hoffnung will in seiner Seele mehr wurzeln. Wenn ich nicht, so ruft er aus, meine Hände in seine offene Seite lege, so glaube ich nicht.

2.

Doch eben dieses, meine Freunde! erinnert uns an eine zweite Warnung, welche in dem Betragen unsers Apostels liegt. Wir sollen nämlich die Hoffnungen darum nicht aufgeben, weil die eigene Erfahrung für die Erfüllung des

göttlichen Wortes uns keine Bürgschaft leistet. Mehr als einmal sagte der Herr seine Wiederkehr aus dem Grabe vorher, ganz bestimmt und zuverlässig sprach er einst zu den Zwölfen: „Seht „wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles vollzogen wer„den, was von des Menschen Sohne durch die Propheten ist geschrie„ben worden. Denn er wird den Heiden überantwortet, verspottet, „gegeiselt und verspieen werden. Und nachdem sie ihn werden gegei„selt haben, werden sie ihn tödten, er aber wird am dritten Tage „wieder auferstehen." Auch Thomas hat diese Rede vernommen, und wie er den ersten Theil dieser Vorherverkündigung ach! nur allzu buchstäblich, in Erfüllung gehen sah, so hätte er darin ein Unterpfand für die Gewißheit der zweiten Hälfte finden sollen. Aber so war es nicht. Er wußte seine Liebe am Kreuze getödtet, er wußte, daß die zerbrechliche Hülle seines Erlösers, die irdische Lampe des ewigen Lichtes gebrochen im Grabe liege, und nirgends begegnet sein äußerer Sinn einer Spur, die ihm versichert hätte, daß das erloschene Licht wieder angefacht wäre, nirgends enthielt für ihn die eigene Erfahrung einen Beweis für die wirkliche Erfüllung der gemachten Verheißung, und weil er bis zur Stunde weder das Mahl der Nägel in den Händen des Gekreuzigten betasten, noch seine Finger in die Wunden der Füsse, noch seine Hand in die offene Seite legen konnte: so glaubte er nicht, und weil er nicht glaubte, so fehlte ihm des Glaubens Frucht, die Hoffnung; denn wie der Weltapostel schreibt: „Der Glaube ist der Grund von dem, was man zu hoffen hat, eine Ueberzeugung von unsichtbaren Dingen."

Und wie oft, meine Freunde! können Sie in einen ähnlichen Fall gerathen. Leicht öffnen wir der Hoffnung unser Herz, so lange unser Leben einem ruhigen Bache gleich zwischen anmuthigen Ufern dahin gleitet, so lange wir noch auf mannigfaltige Mittel hindeuten können, in denen wir den Möglichkeitsgrund erkennen, den Störungen unseres glücklichen Zustandes vorzubeugen, und aus wirklicher Noth uns zu retten; aber nur allzu schnell verblüht unsere Hoffnung, wenn wir nirgends mehr ein äußeres Unterpfand gewahren, welches die Erfüllung unserer Wünsche verbürgte. So hofft der Jüngling im kräftigen

Lebensmorgen nach edler Großthat heiß verlangend, daß sein Streben zur schönen Frucht sich entfalten werde, so lange mächtige Freunde ihm noch hilfreiche Hände bieten, und zu seinen Talenten auch gesunde Lebenskraft und äußerer Wohlstand sich gesellen! Sobald aber diese irdischen Stützen fallen, sobald er über den Tod seiner einflußreichen Freunde, oder über den Verlust seines Vermögens trauern muß; so bald sich vor seinem Auge, so weit es schaut, ein undurchdringliches Dunkel lagert, welches jeden fernern Lebensweg verhüllt, jedes Vorwärtsdringen unmöglich zu machen scheint: dann entsinkt ihm auch die Hoffnung, dann welkt so oft sein Muth dahin, kühn höher zu streben, und ob auch in seinem Ohr das Wort der Schrift noch klingt: „Befiehl dem Ewigen dein Geschick, er wird dich versorgen, er läßt „nicht immer den Gerechten wanken:" sein Herz wird davon nicht ergriffen. So hofft der emsige Geschäftsmann, so lange ihm die Gnadensonne seiner Vorgesetzten freundlich leuchtet, auf gerechte Anerkennung seines Strebens, und sieht sich schon im Voraus von einer Stufe der Ehre zur andern emporgehoben, und hofft im seligen Vorgefühl einst an den Früchten seines Fleißes sich laben zu dürfen. Auf einmal tritt aber die Sonne, die ihm bisher geleuchtet, hinter die trüben Wolken des Mißtrauens zurück, dem schwarzen Neide und dessen gefährlicherer Tochter, der Verleumdungssucht, ist es gelungen, dem Hochverdienten das Vertrauen seiner Vorgesetzten zu entziehen, gegen sein Verdienst den finstern Argwohn zu wecken, und so dem Hochgefeierten jede Hoffnung auf Rechtfertigung abzuschneiden. Zwar gedenkt er noch zuweilen des heil. Wortes: „Gott ist gerecht in allen „seinen Wegen, und vergilt einem Jeden nach seinen Werken;" aber die Hoffnung ist ihm doch entschwunden, daß sein Verdienst wieder gerechte Anerkennung finden werde. Er hat die Hoffnung aufgegeben; aber hat er daran auch wohl gethan? Keineswegs, meine Freunde! denn so wie der Gott der Liebe durch seiner Allmacht Hand das Größte schon gewährt hatte, als es Thomas noch nicht zu hoffen wagte, und nur darum nicht hoffte, weil jedes äußere Zeichen der Erfüllung ihm fehlte: so kann dieselbe Hand ja noch immer zu eben der Zeit unser

Glück bereiten, wo wir unser völliges Verderben befürchten, und durch eben die Mittel, welche wir für ein sicheres Zeichen unsers entschiedenen Unglückes halten, einen höheren Freudengenuß uns gewähren. Wenn also auch Augenblicke in Ihrem Leben eintreten, wo der große Werkmeister der Natur von Einzelnen aus Ihnen die Hand zurück zu ziehen scheint; so ist es doch nicht mehr, als Schein; auch hinter den Wolken, welche sich zwischen unserer Erde und dem Himmel lagern, schafft der allweise Erzieher des Menschengeschlechtes unser Heil, und ob wir auch im geheimnißvollen Dunkel für einige Zeit vergebens Licht suchen, der Stern der Hoffnung kann doch den Wolkenschleier bald durchbrechen, und uns auf solchen Wegen, deren Möglichkeit wir kaum zu ahnen wagten, zum wahren, dauernden Glücke hinleiten.

Auch mit Beziehung auf uns, meine Freunde! hat der Herr zum Thomas gesprochen: Selig sind, die nicht gesehen, und dennoch geglaubt; und wir dürfen hinzu setzen, und dennoch gehofft haben. Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und seine Gedanken nicht unsere Gedanken. Aus der Nacht steigt die Sonne empor, und über der erdrückten Schlange und den Dornen des Schmerzes erhob sich das heilige Kreuz der Erlösung, und der fest versiegelten Gruft entblühte im Strahle der Auferstehungsmorgensonne ein neues Leben. Darum, meine Freunde! wollen wir selbst dann noch mit voller Zuversicht die Hoffnung festhalten, wenn wir nirgends in der eigenen Erfahrung für die Erfüllung des göttlichen Wortes ein äußeres Zeichen finden.

3.

Ein ganz entgegengesetztes Betragen bemerken wir aber in unserem Texte an dem Apostel Thomas. Er will nicht nur äußere Zeichen für seinen Glauben, er gibt auch deutlich seinen Mitjüngern zu verstehen, daß ihr Zeugniß ihm nicht genüge. Alle betheuern es ihm auf das feierlichste, wir haben den Herrn gesehen! und er macht ihnen, wenn gleich nicht ausdrücklich, den Vorwurf, daß sie insgesammt zu leichtgläubig gewesen, daß er ihnen nicht glauben könne, so lange er nicht selber sieht. Freilich hatte Thomas einen Grund für

das Zurückhalten seines Glaubens. Denn so wie unsere Seele den Gedanken an die Erfüllung irgend eines heiß genährten Wunsches oft absichtlich unterbricht, je sehnlicher sie nach etwas strebt, und sich selbst öfters zuruft, daß sie vielleicht doch vergebens hoffe: so hat gewiß auch der feurig liebende Thomas nichts heißer gewünscht, als seinem Herrn einmal so nahe zu stehen, daß er die Wundmale seines Leibes berühren könnte; aber um die Freude des Widerspruches von Seite seiner Mitapostel so ganz zu genießen, mochte er ihre Rede immer mit traurigen Zweifeln und Einwendungen unterbrechen. Und dazu bot sich ihm auch wie von selbst die Gelegenheit dar. Denn nach ihrer Erzählung war ihnen ja der Herr erst gegen Abend erschienen. Im Dunkel der Dämmerung aber hat für den Menschen nicht nur seine innere, sondern auch die äußere Welt eine andere Gestaltung. Man ist zum Glauben an Unmögliches, Abentheuerliches und Wunderbares geneigt, was auch die Vernunft dagegen einwenden mag; der nächtliche Mond weckt den Glauben des Gefühls und der Phantasie, und Alles wird in dessen zweifelhaftem Schimmer und zauberhaftem Helldunkel fremdartig und ungewiß. — Wie nichtig und unhaltbar aber doch alle Zweifel des Thomas gewesen sind, davon überzeugte er sich voll freudigen Schreckens nach acht Tagen in eigener Person. Er selbst vernimmt von seinem neubelebten Meister den Friedensgruß, er selbst wird von demselben voll göttlicher Herablassung aufgefordert, die durchbohrten Hände und Seite zu betasten, und voll glaubensvoller Seele stürzt er halb sprachlos zu dessen Füssen. Empfindungen sind sprachlos, und nur für den Gedanken sind die bezeichnenden Worte erfunden; auch wird der Gebrauch der Sprache überflüssig, wenn die Seelen sich unmittelbar anschauen und berühren, und in Einem Augenblicke mehr empfinden, als die Zunge in Jahren nicht auszusprechen vermögte. So kann auch Thomas nur noch rufen: **Mein Herr und mein Gott!**

Finden Sie nun, meine Freunde! in dem Betragen des Thomas gegen seine Mitapostel nicht eine neue Warnung für sich? Hüten sollen Sie sich nämlich in Angelegenheiten der

Religion Ihre abweichende Meinung gegen den Ausspruch der gesammten Kirche geltend machen zu wollen. Wie sich Thomas klüger dünkte, als die gesammten Apostel, die damals die ganze lehrende Kirche vorstellten: eben so wollen auch in unsern Tagen nicht Wenige, vom Widerspruchsgeiste des Besserwissens getrieben, mit solchen Entscheidungen sich nicht begnügen, welche in Angelegenheiten der Religion die gesammte, von Gottes Geiste gegen Irrthum geschützte Kirche aufstellt. Es ist ihnen Vieles unbegreiflich, was in das Gebiet der Religion gehört, sie heben also aus dem Inhalte der christlichen Offenbarung nur so viel heraus, was ihnen wahr oder wahrscheinlich dünkt, und verwerfen Alles, was sie nicht fassen, wie auch hierüber die kirchlichen Entscheidungen lauten mögen. Aber ist das Unbegreifliche auch schon unglaublich? Vieles im Leben ist uns unbegreiflich, und doch können wir die Wirklichkeit desselben nicht hinweg läugnen, und tausend Erscheinungen stehen vor uns, deren Ursachen für uns im Dunkel der Verborgenheit liegen. Und sollte es sich in dem übersinnlichen Gebiete der Religion anders verhalten? Ach allzuoft ist nur heimlicher Stolz die Quelle, aus welcher der Widerspruch und die Zweifelsucht hervorquillt. Unter dem Vorwande, die Rechte der Vernunft geltend zu machen, läugnet man ohne Vernunft Alles hinweg, woran die gesammte Christenwelt, auf das Zeugniß der Gottheit gestützt, durch achtzehn Jahrhunderte festgehalten; unter dem Anscheine, die angeborne Freiheit des menschlichen Geistes zu gebrauchen, schiffen Viele nur aus eitler Neugierde, oder von noch viel entehrenderen Leidenschaften fortgeweht, auf dem Ozean der menschlichen Meinungen umher, kehren sich absichtlich weg von dem Leuchtthurme der irrthumslosen Kirche, und was sie auf ihren Streifzügen Altes und Neues und Seltenes entdeckten, geben sie nach ihrer Rückkehr für lauter Blüthen aus, die sie im jenseitigen Lande der Wahrheit gepflückt haben, wie wenig auch diese Erzeugnisse das Gepräge der Wahrheit an sich tragen mögen. Freunde! hat es zu irgend einer Zeit Noth gethan, vor solcher Anmassung zu warnen: so ist dieses in unserm Zeitalter der Fall. Unter dem Vor-

wande, mit allen Menschen aller Religionen in Frieden leben zu wollen, sagt man sich von den heiligsten Offenbarungslehren öffentlich los, für deren Bestätigung doch der Gottmensch Blut und Leben eingesetzt; ein bequemes, möglichst kurz gefaßtes Glaubensbekenntniß der sogenannten Vernunftreligion wird immer mehr und mehr zur Mode; nicht auf der Schaubühne und in modischen Schriften aller Art, auch im geselligen Kreise des häuslichen Lebens wird, wenn ja die Religion einmal zur Sprache kömmt, alles für Nebelgeschwätze der Derwische, Mönche und Priester erklärt, was in der heil. Schrift von Wunderwerken, von der Nothwendigkeit der Gnade, von Vorsehung, Erlösung und Genugthuung, von der Gottheit Jesu und ähnlichen Wahrheiten sich vorfindet. Wohin es aber endlich kommen müßte, wenn diese Denkungsweise völlig allgemein würde, kann man ohne Furcht und Schauer nicht denken. Verläßt man einmal den Leitstern der göttlichen Offenbarung, sagt man sich mit Frechheit los von dem Ansehen der irrthumslosen Kirche: dann wird in den wichtigsten Angelegenheiten unsers Heils bald alle Gewißheit und Zuversicht mangeln. Denn eben diejenigen, welche sich zu Anführern der stolzen Vernunftgläubigen aufgeworfen, und Jeden unter ihren Fahnen versammeln wollen, der dem kirchlichen Lehramte den Rücken kehrt, sie sind ja bis zur Stunde noch nicht einmal über den Begriff der Vernunft, über die Natur der reinen Vernunftideen und den Unterschied solcher, die nur Erzeugnisse des höhern Dichtungsvermögens sind, einig geworden. Wenn wir nun ihnen folgen wollten, wer würde uns einen Leitfaden darreichen, an welchem wir uns aus dem Labyrinthe ihrer sich durchkreuzenden Ansichten herausfinden könnten?

So bleibe uns denn theuer, ja ewig theuer, heilige irrthumslose, katholische Kirche! du einzig sicherer Leitstern auf der Bahn des Heils! Ferne bleibe von uns jener verkehrte Eigensinn, der sich weiser dünkt, als er in der That ist. Dankbar und demüthig wollen wir es annehmen, was der Stifter unsers Heils, was der durch unzählige Wunder und seine eigene Auferstehung als Gottes Sohn bewährte Jesus durch die Hände des apostolischen Lehramtes zu

unserer Heiligung uns anbietet. Hat Er seiner Kirche den Geist der Irrthumslosigkeit nicht nur verheißen, sondern auch wirklich ertheilt: so wollen wir auch niemals gegen den Ausspruch dieses Geistes unsere abweichende Meinung geltend machen, sondern mit dem heil. Augustin sprechen: Ich würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche dazu bewegen möchte. Wie auch Welt und Mode von dem Gottmenschen glauben und lehren mag, unser Glaubensbekenntniß soll heute und immer wie das des Apostels Thomas lauten: „Mein Herr und mein Gott!" Amen.

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

(Joh. 10, 11—16.)

Eingang.

So wie schon die ältesten Sittenlehrer unter den Griechen und Römern es liebten, bittere Wahrheiten in Fabeln und Gleichnisse zu hüllen, um sie in dieser gefälligern Form den Herzen ihrer Zeitgenossen näher zu bringen: so gefiel es auch der hohen Lehrweisheit unsers göttlichen Meisters, solche Wahrheiten, die nackt nur vorgetragen, von seinen Zuhörern verschmäht worden wären, in liebliche Bilder und Gleichnisse zu kleiden, um ihnen in dieser Gestalt einen leichtern Eingang zu sichern. Solch ein Gleichniß ist denn auch der Inhalt unsers heutigen, evangelischen Abschnittes. Jesus, als Mensch der große Sprößling Abrahams und Davids, welche beide dem im Oriente so ausgezeichneten Stande der Hirten angehörten, wollte auch sich den Seinigen unter dem freundlichen Bilde eines Hirten darstellen. Und kaum hätte der weiseste aller Lehrer für die Bezeichnung seines Verhältnisses zur Menschenwelt ein passenderes Bild erwählen können. Denn so wie für den treuen Hirten des Morgenlandes kein Geschäft so wichtig gewesen, als die Sorge für seine Heerde; wie er die seiner Obhut anvertrauten Schafe auf die beste Weide führte, gegen jede Gefahr sie schützte und vertheidigte, für ihre Rettung sein eigenes Leben wagte, jedes Einzelne beim Namen zu nennen wußte, und endlich Alle wohlgenährt mit der sinkenden Sonne in die sicheren Hürden zurückführte: eben so war das ganze Erdenleben des Gottmenschen eine ununterbrochene Sorgfalt für das hilfsbedürftige Menschengeschlecht. Ihm lag und liegt noch immer nichts so nahe, als durch Wahrheit und Weisheit den unsterblichen Geist der Menschen zu nähren und zu stärken, seine Freunde und Anhänger gegen jede Gefahr zu bewaffnen und zu schützen, jeden Einzelnen, der sich etwa von der

Heerde verirrt, zu suchen und zu den Uebrigen freudig zurück zu bringen, und endlich, wenn der letzte Abend winkt, Alle und Jeden mit dem geistigen Himmelsbrode gestärkt in die ewigen Hütten heimzugeleiten.

Aber nicht nur sein eigen Verhältniß zum Menschengeschlechte wollte Jesus unter dem Bilde eines Hirten uns darstellen; auch warnen wollte er seine Zeitgenossen und uns vor dem niedrigen Miethlingsgeiste, der seine Pflegebefohlenen nur der Wolle wegen weidet, bei aller scheinbaren Sorgfalt um sie doch immer nur das Eigene sucht, und weit entfernt von jeder Aufopferung für allgemeines Menschenwohl, eben so schnell die Flucht ergreift, um seine Heerde unbekümmert, sobald er seinen eigenen Vortheil von irgend einer Gefahr bedroht glaubt. Da denn aber nirgends im Leben Großes und Herrliches gedeihen kann, wo der Geist des Miethlings herrscht, und da vorzüglich Sie, m. Fr.! von Gott berufen sind, sich einst an die Spitze einer größern oder kleinern Heerde hinzustellen, um als treue Hirten, als gemeinnützige Geschäftsmänner nach dem hohen Vorbilde unsers göttlichen Oberhirten zu wirken und zu kämpfen: so können wir für unsere heutige Erbauung kaum einen angemessenern Stoff wählen, als wenn wir untersuchen: Wodurch sich die Thätigkeit des im Geiste Jesu wirkenden Christen vor der Wirksamkeit des Miethlings auszeichne? In einer doppelten Hinsicht wollen wir diesen auszeichnenden Unterschied beleuchten, und zwar:

1) in Beziehung auf die Art der Thätigkeit, und
2) in Hinsicht auf die Beweggründe des Handelns.

1.

Tiefgebeugt im Staube blicken wir zu dir empor, Eingeborner des Vaters! und erkennen es voll h. Ehrfurcht, daß du, ein Muster jeder Tugend, uns auch ein Vorbild wurdest für die Art und Weise, wie wir unsere Thätigkeit einzurichten haben. Wir erkennen es, daß

wir in deinem Geiste nur dann wirken, wenn wir zunächst nicht bloß dem Scheine nach, sondern in der That den uns angewiesenen Wirkungskreis ausfüllen. Den Miethlingsseelen der Pharisäer war es bei aller ihrer Unternehmung nur um den Schein zu thun; in schändlicher Knechtschaft dem Laster des Neides, der Habsucht und Wohllust fröhnend, wollten sie ihren ehrlosen Frohndienst vor der Welt in die Maske der Rechtlichkeit und Tugend hüllen; und doch fehlte ihren Gebeten der Geist, ihren Almosen die Liebe, ihren Belehrungen die Wahrheit, ihrem Eifer für das Gesetz der redliche Sinn, mit einem Worte ihr ganzes Wirken war nur Schein. Diesen unwürdigen Miethlingsseelen stellte sich denn der Gottmensch gegenüber, und indem er das Unwesen des immer weiter um sich greifenden Scheinlebens verdammte, sprach er von sich: Ich bin ein guter Hirt. Und wer hatte mehr Recht, dieses von sich zu behaupten? Er führte seine Heerde nicht auf solche Weide, die ohne zu sättigen nur den Gaumen kitzelt, sondern er bot ihnen eine kräftige Speise, die für das ewige Leben nährt; er haschte nicht nach dem Scheine eines Volkslehrers, er war es in der That; ihm genügte es nicht, von den Menschen in der feierlichen Stunde des Gebetes bewundert zu werden, er zog für die stillen Uebungen der Andacht die Einsamkeit des Gartens, oder der Berge verschwiegene Anhöhen vor; ihm war es nicht darum zu thun, ein Tröster der Betrübten gepriesen zu werden, er tröstete wirklich mit Gottes Vollkraft, wie kein anderer Sterblicher es vermogte; er eiferte nicht zum Scheine für Gottes Gesetz und die bürgerliche Verfassung seines Reiches, er sprach in voller Ueberzeugung zur Schlauheit der Pharisäer: „Gebet „dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist," und er elbst entzog sich der Pflicht des Bürgers nirgends, und trieb voll h. Eifers die Schänder des Heiligthums aus dem entweihten Tempel.

Und auf diese Art, m. Fr.! handelt der ächte Christ noch immer. Er will den nichtigen Schein nicht, er hält am Wesen fest; er genügt sich nicht, wenn er als ein thätiger Geschäftsmann, ein wahrer Menschenfreund, ein ächter Gottesverehrer nur von Andern gepriesen wird, er will es in der That auch seyn. Und so, m. Fr.!

darf es auch Ihnen, wollen Sie anders im Geiste Jesu wirken, nicht genügen, nur für die Schule oder nur um eines menschlichen Zeugnisses willen sich jetzt den Wissenschaften zu weihen; und treten Sie einst in Ihren erwählten Berufskreis ein, wo der Staat oder die Kirche Ihnen wichtige Geschäfte anvertrauen wird, so dürfen Sie sich nicht durch den Gedanken blenden lassen, Ihre Pflicht wirklich erfüllt zu haben, so lange Sie nur bemüht waren, den Schein zu retten, und dem Buchstaben des Gesetzes zu entsprechen. Das Maaß Ihrer Talente, die Summe Ihrer Kräfte, die Vereinigung aller günstigen Umstände, die Bedürfnisse Ihrer Mitmenschen sollen Ihrer Thätigkeit die Grenze setzen; und haben Sie weniger geschaffen, als Sie konnten, müssen Sie sich selbst gestehen, mein Verstand hätte bei einer weisern Benützung der Zeit viel höher gebildet, mit mancher wichtigen Kenntniß noch bereichert, mein Streben nach Wahrheit und Tugend um Vieles noch geläutert werden können: dann m. Fr.! dürften Sie von sich noch nicht behaupten, im Geiste Jesu gewirkt zu haben, und hätten Sie auch noch so viele ehrende Zeugnisse von Außen her für sich; denn eben dadurch zeichnet sich ja die Art der nach Jesu Geiste geordneten Thätigkeit vor der Wirksamkeit des Miethlings aus, daß ihr der Schein noch nicht genügt, daß sie vielmehr überall den ihr angewiesenen Kreis des Wirkens auch in der That ausfüllt.

Und dabei bebt sie vor Anstrengung, vor Hindernissen und drohenden Gefahren keineswegs zurück; sondern zeichnet sich vielmehr auch zweitens dadurch aus, daß sie für Anderer Wohl, wo immer es die Pflicht erheischt, sich aufzuopfern entschlossen ist. Der pharisäische Miethling hat seinen Zeitgenossen zwar ein unerträgliches Joch aufgebürdet, er selbst wollte aber die Last mit keinem Finger berühren; er forderte auf zum Wohlthun, zur thätigen Nächstenliebe; aber wo sich die Tugend mit seinem Vortheil durchkreuzte, wo er in der Wüste einen schwer Verwundeten nach Rettung schmachten sieht, und bei längerem Verweilen an so gefährlicher Stelle einen ähnlichen Anfall von Räuberhand besorgen muß; da zieht Priester und Levit in stolzen Pharisäermantel gehüllt, ungerührt vorüber, und überläßt die Ehre des Wohlthuns dem ver-

achteten Samariter. Wie verschwinden aber diese lichtscheuen Gestalten vor der sich selbst hinopfernden Thätigkeit unsers göttlichen Meisters. Sein ganzes Leben ist ein fortwährendes Entbehren, Entsagen, eine zusammenhängende Reihe von Aufopferungen. Dem treuen Hirten gleich, den weder des Wetters Ungemach, noch das Wüthen des Raubthieres von seiner Heerde zu trennen vermag, so trägt, und duldet und kämpft der Gottmensch unter dem Toben und Stürmen seiner Feinde, und stellt sich seiner verblendeten Zeit muthig und entschlossen gegenüber, bis er endlich das Höchste, was er hatte, sein eigenes Leben für seine Heerde zum Preise eingesetzt. Und zu solchen oder ähnlichen Opfern bereit zeigten sich die im Geiste Jesu handelnden Christen aller Zeiten. So verließen die ersten Boten des Evangeliums Alles, was ihnen sonst so theuer gewesen, Aeltern und Heimath und Vaterland, und behielten nichts für sich, als jene Waffen, von denen der Apostel spricht, den Panzer der Gerechtigkeit, den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist; so traten sie hinaus als Lämmer unter die Wölfe, um durch ihre Sanftmuth den Ungestüm der Barbaren, durch das Licht ihres Geistes die langgewohnte Nacht der heidnischen Finsterniß, durch ihre Demuth den hochfahrenden Stolz der eingebildeten Weltweisheit zu bekämpfen; und ob sie es gleich im Voraus wußten, daß Schmach und Verfolgung, Hunger und Blöße, Kerker und Blutgerüste jeden ihrer Schritte umlauern, sie wandelten doch freudig die Bahn ihres Berufes, und opferten, nachdem sie schon Alles geopfert, auch ihr Leben für ihre Schafe hin. So begegnen wir auch in den spätern Jahrhunderten überall noch Männern, die freiwillig allen Bequemlichkeiten des Lebens entsagten, die Leiden der Armuth mit freudiger Seele übernahmen, die kränkendsten Widersprüche männlich ertrugen, wenn sie Nützliches vollbringen, wenn sie das Reich der Wahrheit und Tugend erweitern, wenn sie das Joch vom gebeugten Nacken ihres Vaterlandes hinwegnehmen, wenn sie die Schmach von der mit Blut befleckten Kirche Jesu vertilgen, wenn sie das Gebieth des Aberglaubens beschränken, und des Himmels Segen dort verbrei-

ten konnten, wo früher nur der Hölle Fluch zu walten schien. Wohin wir in der Geschichte der Christen-Kirche, wohin wir in den Jahrbüchern unsers Vaterlandes das Auge wenden, überall begegnet es herrlichen Denkmälern der sich selbst aufopfernden Hirtentreue, Beweisen einer nach Jesu Geiste geordneten Thätigkeit.

Und sollten Sie Alle, m. Fr.! die Zahl dieser Edlen nicht vermehren wollen? Auch auf Sie warten noch ernste, wichtige Geschäfte, in welchen Beruf Sie auch treten mögen; auch Ihrer Thätigkeit wird das Gute nur dann gelingen, wenn Sie den Muth in Ihrer Brust bewahren, Ihre gesammten Kräfte Ihrem Berufe zum Opfer zu bringen. Noch lange werden einzelne Leiden, mit denen die Menschheit schon so lange ringt, nicht ganz vertilgt, und Vorurtheile, welche den Ungebildeten umstricken, noch lange nicht verdrängt, und die Schranken der Zucht und Ordnung noch lange nicht allgemein befestigt seyn, ja vielleicht birgt selbst der Schoos der Gegenwart noch manches Samenkorn, welches erst die späte Zukunft als gemeinschädliche Giftpflanze zur Reife bringen wird. An Ihnen wird es liegen, daß eine bessere Zukunft uns aufblühe, und Krankheiten, an denen unser Zeitalter noch darnieder liegt, die kommenden Geschlechter nicht mehr quälen; von Ihrer erhöhten Thätigkeit wird es abhangen, daß in immer weitern Kreisen die Wahrheit den Sieg erringe; daß die wahre Tugend dem Scheinleben der Heuchler ein Ziel setze, und daß der Geist der Ungebundenheit, der Rechthaberei, der rohen Sinnlichkeit und des stolzen Selbstdünkels, der unsere Zeit zu beherrschen scheint, seine furchtbare Macht verliere, und alle die unseligen Folgen, welche diesen Lastern entkeimen, immer seltener und seltener werden. Aber bedenken Sie es wohl, m. Fr.! ohne Kampf ist kein Sieg, und siegen können Sie nur dann, wenn Ihre Thätigkeit kein Opfer scheut, wenn Sie entschlossen sind, Alles, was Ihnen werth und theuer ist, dahin zu geben, damit dem Rechte und der Tugend ihre volle Anerkennung wieder werde. Der Miethling flieht, weil er ein Miethling ist, und ihm die Schafe nicht gehören; ein guter Hirt aber gibt selbst sein Leben für seine Schafe. Nur unter solcher Bedingung sind Sie, m. Fr.!

würdig, als Schüler Jesu begrüßt zu werden, nur unter dieser Voraussetzung zeichnet sich Ihr Wirken vor dem des Miethlings aus.

2.

Doch eben diese letzte Bemerkung leitet uns zugleich auf den andern Punkt unserer heutigen Betrachtung, nämlich zur Untersuchung der Beweggründe, welche der ächten Thätigkeit des Christen zum Grunde liegen. Diese sind aber ein reges Gefühl der Pflicht, und die Vorstellung gemeinnütziger Folgen.

Wenn die Kräfte des pharisäischen Miethlings durch keinen andern Hebel in Bewegung gesetzt wurden, als durch die öffentliche Meinung, weßhalb sie auch der Wetterfahne gleich von der wechselnden Gunst des Volkes bald nach dieser, bald jener Richtung getrieben wurden: so kannte der Gottmensch keinen höhern Beweggrund für sein Wirken, als die Vorstellung von dem Willen seines Vaters, als das rege Gefühl seiner Pflicht. „Ich habe noch andere Schafe, welche „nicht aus diesem Schafstalle sind, dieselben muß ich auch herbeifüh„ren." So spricht Jesus heute, und eine ähnliche Sprache führt er überall. „Muß ich nicht den Willen dessen thun, der mich gesandt „hat? Ich muß wirken, so lange es Tag ist, bevor die Nacht „herein bricht, wo Niemand mehr wirken kann; meine Speise ist, „daß ich dessen Werk zur Ausführung bringe, der mich gesandt hat."

Also daß er im Namen seines himmlischen Vaters handeln, daß er den Auftrag desselben erfüllen muß, diese Vorstellung liegt seinem Handeln überall zum Grunde. Und dieser Beweggrund, der Gedanke, es sey Gottes Wille und Auftrag, die Vorstellung der Pflichtmäßigkeit war das eine mächtige Triebrad, welches die sämmtlichen Kräfte aller im Geiste Jesu thätigen Verehrer zu allen Zeiten in Bewegung setzte. Hätten die Apostel des Herrn sich nur den Menschen gefällig machen wollen, so würden sie nicht die Lehre vom Kreuze gepredigt, sondern mit den blinden Volkslehrern ihrer Zeit dem Wahne der Menge gehuldigt haben. Sie aber waren vom göttlichen Oberhirten selbst beauftragt, in alle Welt zu gehen, und allen Menschen das

Evangelium zu verkündigen, und von dem einen Gedanken erfüllt: „Man muß Gott mehr gehorchen, als Menschen," sprachen sie voll freimüthiger Unbefangenheit: „wir einmal können unmöglich schwei„gen von dem, was wir gesehen und gehört haben," und dieser Gedanke vermogte Alles über ihren Willen. Hätten jene Edlen, welche sich in späterer Zeit entweder den tiefgewurzelten Mißbräuchen ihrer Zeitgenossen, oder den finstern Ausgeburten lange genährter Vorurtheile, oder dem trotzigen Uebermuthe unverschämter Volksbedrücker gegenüber stellten, hätten sie nur von der Menschengunst und der Stimmung der Mehrzahl ihre Schritte leiten lassen: so wäre durch sie weder Edles gediehen, noch irgend was Großes zu Stande gekommen; so würden wir noch immer vor todten Götzen unsere Kniee beugen, so würden wir noch immer unsere ganze Umgebung mit feindlichen unsichtbaren Mächten bewaffnet glauben, so würden wir noch immer unsere ärmern Brüder in Sklavenfesseln legen, so würden wir noch immer alljährlich Tausende von Kindern an einem gewissen ansteckenden Gifte dahin welken sehen. Aber der Gedanke, wir stehen im höhern Dienste der Pflicht, wir handeln im Auftrage der Gottheit, dieser Gedanke hat die Besten aller Zeiten zu Thaten gespornt, und Werke, eines unvergänglichen Denkmals würdig, waren ihres begeisterten Wirkens Segenfrüchte. Und dieser Gedanke, m. Fr.! das rege Gefühl Ihrer Pflicht soll auch für Sie der erste und wichtigste Beweggrund bleiben bei allen Ihren Unternehmungen. Wo die Sucht, einzelnen einflußreichen Personen sich gefällig zu machen, die Kraft des Miethlings so oft zu bewunderten Thaten erhebt, werden Sie auf Menschenbeifall verzichten, sobald das Gewissen einen Verrath an Ihrer Pflicht Ihnen zum Vorwurfe machen müßte; wo Menschenfurcht so oft die Zunge des Miethlings lähmt, und er zu Planen, Entwürfen und Vorschlägen schweigt, die er doch nach seiner Ueberzeugung als ungerecht verdammen muß, dort mögen Sie als freie Wesen, deren Willen keine Erdenmacht zu binden vermag, im Gefühle Ihrer Pflicht strenge nur nach festen Grundsätzen sprechen und handeln. Die unreinen Motive der Ehrsucht, des Eigennutzes, der Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit können wohl zu großen, angestaunten Thaten

den Willen spornen, aber alle diese sogenannten Tugenden sind nichts, als glänzende Laster, wenn sie nicht dem regen Pflichtgefühle entkeimen. Auch würden Sie, m. Fr.! vergebens darauf warten, daß solche Handlungen für die Dauer die Menschheit beglücken; denn weil alle diese und ähnliche Vorstellungen, welche sonst noch auf den Willen einwirken können, nur schwankend und unsicher sind, weil die Vorstellungen von äußerer Ehre und Schande, weil Menschengunst und äußerer Wohlstand so oft dem Wechsel unterliegen: so können sie auch nie zu einer gleichmäßigen, festgegründeten Handlungsweise führen; wir müßten heute hoch erheben, was wir gestern noch laut verdammen hörten, und im nächsten Augenblicke liebgewinnen, was wir jetzt noch verabscheuen. Was nicht aus dem Glauben, was nicht aus der festen Ueberzeugung, aus dem regen Gefühle der Pflichtmäßigkeit quillt, das ist nach dem Ausspruche des Weltapostels Sünde. Wollen Sie also im Geiste Jesu thätig seyn, und zugleich hoffen, daß Sie auch auf die Zukunft noch segenreich einwirken: so bleibe Ihnen kein Motiv so heilig, und erlauben Sie keinem andern einen so unwandelbaren Einfluß, als dem Gefühle Ihrer Pflicht.

Fürchten Sie jedoch nicht, daß die Reinheit Ihrer Tugend völlig getrübt werde, wenn Sie auch die Vorstellung der aus Ihren Handlungen entspringenden gemeinnützigen Folgen damit verbinden; denn eben diese Vorstellung ist ja der andere Beweggrund der von Jesu Geiste belebten Thätigkeit. Eigener Gewinn konnte die Miethlingsseele des Pharisäers zu mancher schwierigen That verleiten und seinem Willen eine Schwungkraft verleihen, deren nur Wenige fähig sind; aber mußte er für seine Person einen Nachtheil befürchten, dann war er entschlossen, auch seine ganze Umgebung hinzuopfern, er konnte Alles neben sich verarmen sehen, denn das Leben Anderer hatte in seiner Rechnung keinen Werth. „Der „Miethling flieht, sobald er den Wolf kommen sieht, und der Wolf „ergreift und zerstreut die Schafe." Aber Jesus der gute Hirt gab sein Leben für seine Schafe, weil er wußte, daß das Leben der ganzen Welt an seinem Tode hange; er weiht sich dem schmählichsten Tode,

dem Tode der Verbrecher, weil er die seligen Folgen im Voraus bemerkt, welche aus seinem Opferblute für das gerettete Menschengeschlecht durch eine ganze Ewigkeit hervorblühen werden. Nach diesem höchsten, unerreichbaren Vorbilde gestatteten denn auch die Besten und Edelsten unsers Geschlechtes der Vorstellung von den gemeinnützigen Folgen ihrer Handlungen auf ihre Thätigkeit einen mächtigen Einfluß. Du staunst, jugendlicher Freund! wenn du in unserer Hauptstadt mit jedem Schritte auf ein Denkmal der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit aus einer bessern Vorzeit stößest, dessen Größe und Absicht deine Bewunderung erzwingt. In unsern Mauern finden Tausende von unbemittelten Kranken in jedem Jahre ihre Gesundheit wieder, und was hier die barmherzigen Söhne des h. Johannes von Gott ausüben, und dort die genügsamen Töchter der h. Elisabeth mit frommen Liebeshänden gewähren, das wird in dem allgemeinen Zufluchtsorte der Kranken größtentheils auf Rechnung des Staates alljährlich wieder tausend Andern zu Theil. In unsern Mauern wird das nachtumhüllte Auge der Blindheit dem freundlichen Lichte des Tages von Liebeshand erschlossen; die hilflosen Waisen, in deren Brust das süße Gefühl der kindlichen Liebe niemals Raum gefunden, sie finden in offenen Armen der Liebe Schutz und Trost; die Unglücklichsten aus Allen, deren Mütter und Väter das natürliche Gefühl der Aelternfreude verleugnen, und die Unschuldigen einem gewissen Tode aussetzen können, in unsern Mauern dürfen diese nicht befürchten, ein Raub des Todes zu werden; die Bedauerungswürdigen, deren Zunge Band sich niemals löst, deren Ohr für der Freude Gesang und des Schmerzens Klagen verschlossen bleibt, in unsern Mauern werden sie zu brauchbaren Gliedern der Gesellschaft ausgebildet; die dürftigen Brodlosen, ein Opfer theils unverschuldeten theils verschuldeten Unglücks, sie dürfen nun nicht mehr zittern, dem Hunger in die Todesarme zu sinken, denn bei uns reicht ihnen die Barmherzigkeit das tägliche Brod. — Und nicht minder edel ist in unserer Hauptstadt auch für des Geistes höhere Bedürfnisse durch milde Stiftungen und Anstalten reich gesorgt. Sie selbst, m. Fr.! schöpfen ja täglich aus

dem Borne des Lichtes und der Gnade, den einst ein weiser König an unserer Hochschule seinem Volke erschlossen; Sie selbst erbauen sich an jedem Gott geweihten Tage in diesem h. Tempel, welchen die Frömmigkeit der Vorzeit für die Andacht der spätern Nachwelt in edler Kühnheit emporsteigen ließ; und wollen Sie im Gebiete der schönen Künste sich ergehen, und durch eigenen Fleiß im Reiche harmonischer Töne sich vergnügen, oder durch Meisel und Pinsel anmuthige Gestalten selber schaffen lernen; auch solch ein Geistesdrang wird in unserer Hauptstadt leicht und gern befriedigt. Und fragen Sie nun, was hat alle die edlen Gründer dieser wohlthätigen Anstalten zu so großem Wirken begeistert, was hat sie vermogt, unser Vaterland durch so viele freiwillige, segenreiche Opfer zu verherrlichen? Ach ist es mir doch, als sähe ich die Geister dieser Edlen vor mir sinnend stehen mit freudig glänzendem Auge, wie ihr Blick in die ferne Zukunft hinausschweift, und in freudigen Thränen überfließt, wenn sie gewahren, wie noch ihre spätesten Enkel an den Früchten ihrer Segnungen sich laben. Die Vorstellung von den gemeinnützigen Folgen ihres Wirkens hat alle die edlen Männer und Frauen der Vorwelt zu ihren schönsten Thaten entflammt. Und diese Vorstellung sollte zu ähnlicher Wirksamkeit auch Sie, m. Fr.! begeistern; das Leben jedes Einzelnen aus Ihnen soll ein Segensquell für die Mit- und Nachwelt werden. Sagen Sie aber nicht, wie könnten wir Solches mit unsern beschränkten Kräften vermögen? Gewiß hat ein Jeder aus Ihnen schon irgend ein großes Hammerwerk gesehen. Dort werden Sie mit Staunen bemerkt haben die Kraft der Maschinen, gegen deren Gewalt man nicht anringen kann, ohne davon vernichtet zu werden. Alle diese Hämmer und Walzen und Räder scheinen reißende Thiere. Und was setzt diese wohlberechnete Wuth der Räder, welche oft in bedeutenden Räumen von einander entfernt sind, insgesammt in Bewegung? oft ist es eine einzige kaum bemerkbare Feder. So, meine Freunde! können auch Sie, jeder in seinem Kreise als eine mehr oder weniger mächtige Feder auf das Wohl der gesammten Menschheit einwirken. Arbeiten Sie nur auf jenen Plätzen, die der göttliche Oberhirt Ihnen einst anvertrauen

wird, daß Alles um Sie her besser werde, lassen Sie das Wohl des Ganzen so sich angelegen seyn, als gälte es immer nur Ihren eigenen Vortheil; mögen Sie dann als Sachwalter, Priester, Aerzte, Lehrer oder Volksvertreter dem Ganzen dienen, wenn nur Alle von gleicher Liebe erglüht, willig und freudig für das allgemeine Wohl Vermögen und Kräfte und selbst das Leben einsetzen: dann, meine Freunde! können äußere Gefahren vielleicht das Wohl des Staates und der Kirche bedrohen, aber zerstören werden sie es nimmermehr. Wie es der Fluch der bösen That ist, daß sie fortzeugend in Ewigkeit nur Böses muß gebären: so ist dieß auch der Tugend Segen, daß unaufhörlich nur edle Blüthen ihren Saamen entkeimen. — Erweitern Sie denn also Ihre Herzen, öffnen auch Sie des Vaterlandes schönste Hoffnung! der schönen Tugend edler Gemeinnützigkeit Ihre Brust. Und haben diejenigen, denen Sie einst, in welcher Eigenschaft auch immer, als Hirten vorstehen werden, die Ueberzeugung gewonnen, daß Ihren Herzen das Wohl der anvertrauten Heerde nahe liegt; wäre auch nur ein Einzelner Zeuge gewesen, wie Ihr Herz beim Anblicke großer moralischer Verwilderung blutete, wie Ihr Auge bei großem Volkselende sich mit Thränen füllte, und wie Sie bereit sich zeigten, jede Gefahr zu bestehen, jedes Opfer zu bringen, sobald Sie hoffen durften, durch Ihre Verwendung den Druck der allgemeinen sittlichen und körperlichen Noth zu mildern, dem reißenden Strome des Verderbens Schranken zu setzen, dem gesunkenen Wohlstande aufzuhelfen, und den erstorbenen Sinn für Religion, Tugend, Recht, Wahrheit, Gott und Vaterland wieder zu hellen Flammen anzufachen: dann m. Fr.! dürfen Sie sich schon hier der reinsten, wärmsten, dankbarsten Gegenliebe versichert halten; ein festes unauflösliches Band des Vertrauens wird die Heerde an ihren Hirten knüpfen; denn wie der gute Hirt seine Schafe kennt und liebt, so kennen und lieben die Schafe auch ihn. Und diese süße Gegenliebe werden Sie, m. F.! in immer gesteigertem Wärmegrade genießen, bis einst am letzten der Abende der göttliche Oberhirt zur Heimkehr in die Wohnung des ewigen Friedens winkt. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

(Joh. 16, 5—14.)

Eingang.

Immer näher und näher rückte die Stunde, in welcher das zarte Band sich lösen sollte, welches ein dreijähriger Seelenumgang um den göttlichen Meister und seiner liebenden Jünger Herzen geschlungen hat. Zu einem, mit jeder neuen Minute segenvollern Vereine hatte sich jenes innige Verhältniß ausgebildet, welches die hochbeglückten Apostel an ihren Herrn geknüpft, und nur wenige Stunden waren ihnen noch gegönnt, und schon sollte er ihrem irdischen Auge entzogen werden. Seine Liebe konnte ihnen den Trennungsschmerz nicht ersparen, er mußte sie verlassen, denn an seinem Hingange hing das Leben einer ganzen Welt. Um jedoch ihr bitteres Gefühl, so viel es möglich war, zu mäßigen, machte er sie schon zu verschiedenen Malen, und auch heute wieder aufmerksam auf die Nothwendigkeit, daß er den ernsten Todesgang thue, und daß er dann, ins neue Leben erwacht, heimkehre zu dem, der ihn gesandt hat, um dort zu vollenden, was seine Weisheit im höchsten Liebesdrange hier begonnen hat. Wie immer, so hingen gewiß auch heute Herzen und Ohren der Jünger am Munde ihres Meisters, als er die Worte sprach: „Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat," und einen tiefen Eindruck ließen diese Worte in ihrer Seele zurück. Aber dieser Eindruck war von einer unaussprechlichen Wehmuth begleitet, und diese Wehmuth bis zu einem so hohen Grade gesteigert, daß es ihnen nicht einmal einfiel zu fragen: „Herr, wo gehst du hin?" Jesus hatte diese Frage von ihnen erwartet; denn als sie nicht geschah, äußerte er sein Befremden darüber.

Uns, so wie den trauernden Jüngern, hat diese Frage zwar das blutige Golgotha und der Oelberg am Himmelfahrtsmorgen längst beantwortet; aber dessen ohngeachtet erwartet unser göttlicher Meister

noch immer von einem jeden aus uns, meine Freunde! daß wir dieselbe Frage: „Wo gehst du hin?“ zwar nicht mehr an den Heiland, sondern an uns selber richten. Die Jünger versäumten im Uebermaße ihrer Trauer an den scheidenden Meister diese Frage zu stellen, und wir, meine Freunde! warum unterlassen es wir so häufig, diese wichtige Frage uns vorzulegen? Ist es Leichtsinn, der sich um seines Weges Richtung nicht kümmert? oder ist es absichtliche Verblendung, welche die zum Verderben führenden Abwege nicht sehen will? Welche Ursache auch zum Grunde liegen mag, immer bleibt diese Frage für jeden Menschen, für jeden Christen, für jeden Akademiker insbesondere von der höchsten Wichtigkeit. Die Wichtigkeit dieser Frage: „Wo gehst du hin?“ näher zu beleuchten, sey denn auch der Zweck unserer heutigen Erbauungsstunde, in welcher Sie, meine Freunde! die Ueberzeugung gewinnen sollen, wie wichtig diese Frage

1) in Beziehung auf Ihren irdischen Beruf, und
2) in Hinsicht Ihres ewigen Berufes ist.

1.

Vernunft und Offenbarung lehren es uns: der Mensch ist berufen, Bürger zweier Welten zu seyn. In beiden soll er leben, für beide soll er sich ausbilden, für die Erde und für den Himmel. Um dieses zu können, verlieh ihm des Schöpfers weise Güte Anlagen und Kräfte, welche ihn sowohl für seinen irdischen, als ewigen Beruf eignen, und zeichnete jedem Einzelnen die Bahn vor, auf welcher er sein Ziel erstreben soll, und schenkte ihm jene geistigen Vermögen, deren er bedarf, um klar und richtig den Weg zu erkennen, der zum Ziele führt. Wenn aber der Eine Beruf für den Himmel allen Menschen gilt, wie verschieden sie auch durch Geburt, Talente, Stand und Alter seyn mögen, so können und sollen doch nicht alle Menschen zu einer und derselben Berufsweise im irdischen Leben sich hindrängen; vielmehr müssen Talente und Neigung entscheiden, in welchem von allen den verschiedenen Wirkungskreisen jeder Einzelne für die höhern Kreise des Himmels sich würdig ausbilden soll. Ein jeder hat sich also schon

in Beziehung auf seinen irdischen Beruf die wichtige Frage vorzulegen: „Wo gehst du hin?"

Denn von der Beantwortung derselben hängt zunächst schon die Wahl des Berufes ab. Dürfte in einer so wichtigen Angelegenheit des menschlichen Lebens die Neigung entscheiden, oder wäre es erlaubt, bei Beantwortung dieser Frage durch eigensüchtige Beweggründe sich bestimmen zu lassen: so würde, wie natürlich, jeder nur auf jenen Platz sich hinstellen wollen, der ihm die meisten Bequemlichkeiten, die größte Abwechslung von Genüssen, die günstigsten Aussichten in die Zukunft, und die glänzendsten Vortheile für die Seinigen verbürgt. Da aber der Zug der Neigung allein noch nichts entscheidet, und der Mensch durch bloße Schlangenklugheit seine sittliche Würde entweihen würde: so leuchtet es Jedem von selber ein, daß zu der Neigung des Herzens noch ein anderes Gewicht in die Wagschale des Willens gelegt werden müsse, wenn die Wahl des irdischen Berufes in der Frage steht, und dieses Gewicht sind die Talente und Fähigkeiten, die geistigen und körperlichen Kräfte, und die Hoffnung, in dem zu erwählenden Berufskreise auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft mehr als in jedem andern Stande Einfluß nehmen zu können.

Ein großer Theil von Ihnen, meine Freunde! hat noch nicht gewählt; Viele haben sich die Frage: „Wo gehst du hin?" bisher noch nicht bestimmt beantwortet. Und doch ist der Zeitpunkt schon nahe, wo Sie einer bestimmten Antwort nicht werden ausweichen können, wo Sie einen der bekannten Lebenswege, welche dem Akademiker offen stehen, werden betreten müssen. O so prüfen Sie denn strenge und unpartheiisch, bevor Sie einen Schritt ins Leben vorwärts thun, den Umfang und die Beschaffenheit Ihrer Kräfte. In jedem Jahre drängt sich die bei weitem größere Anzahl der Akademiker von der Bahn der philosophischen Studien zu jenen Hörsälen hin, wo die künftigen Vertheidiger der allgemeinen und besondern Menschenrechte, und die Pfleger und Beschützer der bürgerlichen Ordnung gebildet werden. Ist es aber immer der Ruf, der von Oben kommt, der diese Wahl entscheidet? Freunde! hätte Ihnen der Himmel die glänzendsten Gaben verliehen, eine reiche Phantasie, Anmuth und Kraft der Rede, ja selbst

hohen Gedankenflug und seltene Begeisterung; aber die Liebe des Rechtes, und die Schärfe des Urtheils, das besonnen und gerade überall die wahren Entscheidungsmomente verfolgt, wären in Ihrer Seele nicht die vorstechendsten Züge: o so bleiben Sie ferne vom Tempel der Gerechtigkeit, und wagen Sie es nie, darin Dienste zu suchen; denn Sie gehören nicht zu den Berufenen. Andere fühlen mehr Neigung für jenen Beruf, dessen wichtigste Aufgabe es ist, das Leben der Menschen zu retten und zu verlängern, das edle Werkzeug der Entwickelung und Ausbildung des geistigen Lebens im gesunden Zustande zu erhalten. Steht aber mit der Neigung immer auch das Talent im Bunde? Wem gesunde und scharfe Sinne mangeln; wem eine geschärfte Beurtheilungskraft fehlt, um auch die unscheinbarsten Veränderungen an den Kranken schnell aufzufassen und zu würdigen; wer keine Lust in sich verspürt, in die eben so belehrenden als verborgenen Tiefen des menschlichen Geistes hinabzusteigen, um die Geheimnisse der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper so viel als möglich zu entschleiern; wem es an jenem unerschrockenen Muthe gebricht, der im Gefühle der Pflicht über die Gefahren der Ansteckung und des Todes sich zu erheben weiß; wer weder ein reines Herz noch einen männlich festen Charakter den so mannigfaltigen Versuchungen dieses Standes entgegen zu stellen hat: der erdreiste sich ja nicht, den Priestern der Natur, den Rettern der leidenden Menschheit sich beizugesellen; denn ihm fehlt der Ruf von Oben herab. Wer aber endlich dem eben so erhabenen als schwierigen Berufe des Priesters sich anzuschließen gedenkt, der prüfe sich zuvor genau, ob er dazu auch die Weihe von Oben erhalten habe. Wer nach dieser Würde ohngefähr nur mit derselben Gesinnung strebt, mit welcher ein Anderer um die Hand einer reich begüterten Braut sich bewirbt; wer in der Kunst der Selbstverläugnung noch ein Fremdling ist, und Opfer lieber nimmt als bringt; wer mit seinem beschränkten Verstande und unlauterm Herzen bis zu jener reinen Begeisterung für das Heiligste der Menschheit sich nicht zu erheben vermag, ohne welche das Wirken des Priesters ohne Segen bleibt; wer ein Feind des einsamen Nachdenkens und der ernsten Geistesbeschäftigung nur ein Ruhekissen für seine Trägheit zu finden hofft:

o dem mögen alle Mächte des Himmels den Eingang in das Heiligthum des Herrn verschließen; denn nur als ein Werkzeug des Fluches, nicht als Spender des himmlischen Segens, würde er dienen können... Ist es Ihnen aber nach einer ernsten und unpartheiischen Prüfung Ihrer Kräfte und Neigungen klar geworden, für welchen irdischen Berufskreis ein Jeder sich vorzugsweise eigne, dann mögen Sie durch Gott und mit Gott die wichtige Frage: „Wo gehst du hin?" beantworten. Und haben Sie bei sich beschlossen, dann halten Sie auch fest an dem einmal gefaßten Entschluße.

2. Eine große Anzahl von Ihnen, meine Freunde! hat sich aber für einen bestimmten Wirkungskreis bereits entschieden. Doch auch für diese behält unsere heutige Frage eine gewichtvolle Bedeutung. Je tiefer Sie nämlich in den Sinn derselben eindringen, desto mächtiger müssen Sie sich angespornt fühlen zu einer gewissenhaften Ausbildung für Ihren bereits gewählten Berufszweig; ein zweiter Grund, der für die Wichtigkeit unserer Frage spricht. Es ist eine eben so auffallende, als allgemeine Erfahrungswahrheit, daß, während so Viele durch die Vertheilung der äußern Glücksgüter verkürzt zu seyn glauben, und die Vermehrung derselben zu ihrer angelegensten Sorge machen, doch die Meisten über die Ausspendung der geistigen Güter ein anderes Urtheil fällen. Ein Jeder ist meistens mit seinem Theile zufrieden, dünkt stolz sich vielen Andern überlegen, und Wenige nur hört man in dieser Beziehung über Mangel klagen. Ein Beweis, wie Wenige sich selbst, wie Wenige den Umfang ihrer Pflichten kennen. Ihnen, meine Freunde! kann und soll es nicht genügen, jene Stufen der Bildung errungen zu haben, die Sie bereits einnehmen. Wenn diese auch vielleicht in frühern Jahrhunderten hingereicht hätte, Ihren Wirkungskreis mit Ehre auszufüllen, und Ihrem Namen ein gesegnetes Andenken zu sichern: unsere Zeit macht an jeden Beruf höhere Ansprüche, die Bedürfnisse unserer Tage sind um Vieles gesteigert, und eine mehr als gemeine Gewandtheit des Geistes und Bildung des Herzens wird erheischt, um sie insgesammt zu befriedigen. Bedenken Sie denn also oft und wieder: wohin Sie gehen? Nie soll der Ton der

Glocke an den Verlust einer Stunde sie mahnen können. Nicht umsonst hat des Menschen Weisheit der Zeit eine Zunge geliehen. Wie Engelsruf muß jeder feierliche Schall der rufenden Zeit in Ihrem Herzen wiedertönen; ein Zeichen muß es Ihnen seyn, das zur Eile, zum weisen Auskaufe der Zeit, zum ernsten Streben nach jenen Kenntnissen ermuntert, welche nicht nur Ihre künftige Wirksamkeit erhöhen, sondern Ihrem Stande selbst zur Zierde dienen werden. Mit Jesus müssen Sie sagen: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist, bevor die Nacht hereinbricht, wo Niemand mehr wirken kann.“ Wie kein Vernünftiger bei vollem Genuße der Gesundheit auf sein Bett sich hinstreckt, wenn er es Morgens kaum verlassen hat: so dürfen auch Sie, meine Freunde! jetzt am Morgen Ihres Lebens nicht der Ruhe schon im Voraus genießen wollen, welche erst nach einer schön durchkämpften Jugendzeit Ihrem ausdauernden Eifer als Palme gereicht werden soll. Jetzt schon müssen Sie sich in jene Verhältnisse hineindenken, wo Ihnen einst vom Staate und der Kirche die wichtigsten Güter der Menschheit anvertraut werden; jetzt schon müssen Sie sich die Frage: „Wo gehst du hin?“ zum stündlichen Losungsworte machen. So Mancher, der dieß nicht gethan, fühlte sich später unter Thränen der Reue gedrungen, sich selbst zu beklagen. Der Eine ruft: noch würde ich vielleicht diesen Edlen, der nun als starre Leiche vor mir liegt, zum Wohle der Menschheit haben erhalten können, hätte ich die Zeit meiner jugendlichen Ausbildung gewissenhafter benützt, und ein mühevolles Eindringen in die Geheimnisse der Natur aus Bequemlichkeitsliebe nicht gescheuet; ein Anderer seufzet: vielleicht wäre jener Sünder vor seinem neuen Rückfalle durch meine Belehrung geschützt, vor seinem Untergange bewahrt worden, hätte ich mich einer höhern Bildung des Verstandes und Herzens erfreuen, und meinen Worten mehr Kraft und Nachdruck und würdevolle Salbung verleihen können. Ein Dritter klagt: Hätte ich den Scharfsinn meines Gegners mit gleichen Waffen bekämpfen gelernt, seine Gewandtheit würde mir das Recht nicht entwunden haben. Und ein noch Anderer verweiset es sich selbst im Stillen: nicht so frühe würde ich den Anstrengungen meines Berufes als Opfer erliegen müssen, hätte ich während meiner Studienzeit die Uebun-

gen in der vernünftigen Abhärtung und Selbstbeherrschung nicht verschmäht. . . . Wollen Sie, meine Freunde! gegen solche und ähnliche Vorwürfe Ihre Herzen sichern: so stellen Sie sich nur niemals mit der Halbwisserei unserer Tage zufrieden, sondern ringen Sie gewissenhaft nach immer höherer geistiger und sittlicher Ausbildung. Ihr Geist wird jedesmal aus dem süßen Schlummer der Ruhe zu einem kräftigen Leben erwachen, so oft Sie im Hinblicke auf Ihren irdischen Beruf sich die Frage stellen: „Wo gehst du hin?"

2.

Doch, meine Freunde! haben wir die Aufgabe unsers Lebens schon ganz gelöst, wenn wir in unserm irdischen Berufe, wenn wir in Kunst und Wissenschaft, im Kriege und Frieden des Großen noch so viel geleistet haben? O längst haben wir es ja im höhern Lichte der Offenbarung erkannt, nicht als der Erde dienstbare Sklaven sollen wir unsern Geist immer nur in die Geschäfte des irdischen Bodens vergraben, da uns die Gottheit auch Schwingen verlieh, uns dem Unendlichen zu nahen. Unser ganzes Erdenleben ist nur das Grauen eines Tages für die Ewigkeit; erst wenn der entfesselte Geist die dichte Scheidewand aus Thon durchbricht, dann geht er durch des Todes Pforte ein in das höhere Leben der Unsterblichen. Und dahin führen zuletzt alle unsere Wege, wie verschieden auch ihre Richtung gewesen, welche unser irdischer Beruf uns nehmen hieß; wie alle Radien eines Kreises im Mittelpunkte zusammenlaufen: so treffen wir uns alle einst an der Pforte des Todes. Und darum, meine Freunde! hat die Frage: „Wo gehst du hin?" auch in Beziehung auf unsern überirdischen Beruf eine hohe Wichtigkeit. Je aufmerksamer wir sie erwägen, desto mehr müssen wir uns nämlich ermuntert fühlen, nicht nur als Menschen unsere sittliche Würde überall zu behaupten, sondern auch als Christen die uns angebotenen Mittel zur Erstrebung unsers überirdischen Lebenszieles weise zu gebrauchen.

1. So lange unsere Vernunft ihr angebornes Recht ausübet, erkennen wir es, daß der Erdensohn, will er seine sittliche Würde als

Mensch behaupten, seinen Verstand, diesen göttlichen Funken in sich sorgsam pflegen, sein Herz nur dem Wahren, Schönen und Guten zuneigen, alles, was nur der Sinnlichkeit dient, als bloßes Mittel zur höhern Vervollkommnung gebrauchen, und jede Lust, die das Licht des göttlichen Auges scheut, als unheilbringend sich versagen müsse. Wir sagen es uns oft in den ruhigen Stunden einsamen Nachdenkens, daß jede Lust, die von der Vernunft sich losgerissen, nur Schmerz ist, der früher kitzelt, ehe er sticht; wir rufen es uns zu, daß wir dem Girren dieser Welt nicht unbesonnen folgen dürfen, weil keiner, der sie geliebt, sie jemals treu gefunden. So denken, so sprechen wir zu uns selber. Kehren wir aber zurück ins geschäftige Leben, wo gefährlicher Sirenengesang unser Ohr betäubt, wo täuschende Gestalten unser Auge blenden, wo sich zu Glanz und Ruhm uns neue Aussichten öffnen, wo tausend Umstände sich verbinden, die schon halb erstickte Eitelkeit und Ehrsucht in unserem Herzen neu zu beleben: da hängen wir uns wieder blind und liebkosend an das irdische Leben, und wähnen träumend, wir seyen schon im Hafen, während wir uns noch auf der Reise befinden, und zollen der Zeit, was der Ewigkeit allein gebührt, und leben für den Augenblick um die Zukunft unbekümmert, und verletzen unsere sittliche Menschenwürde. Mehr oder weniger, meine Freunde! seyen wir nur aufrichtig gegen uns, mehr oder weniger findet ein Jeder in diesen Zügen sein eigenes Leben gezeichnet. Wie Noth thut es demnach uns Allen, wenn wir unsere Menschenwürde behaupten wollen, daß wir uns recht oft die Frage wiederholen: „Wo gehst du hin?“ So frage sich der genußsüchtige Jüngling, der voll unersättlicher Begierde stets nach neuen Opfern jagt, um sie auf dem Altare seiner frechen Lust zu schlachten, und als stolzer Halbgott unter die Menschheit zum Thiere herabsinkt; und muß er sich antworten: „Du bist auf dem Wege zum Tode, in der nächsten Minute vielleicht mußt du vor Gottes Richterstuhle stehen:“ so wird er durch diesen Gedanken erschüttert, sich wieder zur entweihten Menschenwürde emporzuschwingen suchen. . . Wo gehst du hin? so frage sich der ehrsüchtige Baumeister kühner Entwürfe, dessen ganzes Leben nur die eine Sorge ausfüllt, wie er des Erdenglückes Gunst gewinnen, wie er der Ehre höchste

Stufe erklimmen, und seinem Willen Hohe und Niedrige dienstbar machen kann. Und muß er sich antworten: Du bist ein Wanderer auf dem Wege zur Ewigkeit, wo nur die im Erdenleben bewährte Liebe zur Wahrheit, Recht und Tugend über den höhern Rang entscheidet, und der Spinne dünnster Faden ist ein Seil im Vergleiche mit jenem zarten Bande, das an der Erde Glück den Menschen knüpft: so wird er durch diese Erinnerung aufgeschreckt, aus seinem Traume von ewiger Erdenlust erwachen, und sein besseres Selbst aus dem Wirbel wilder Leidenschaften zu retten suchen. Doch wollte auf die Frage: „Wo gehst du hin?" keiner sich antworten: so kann doch keiner sein Ohr gegen jene Stimmen verschließen, die wider seinen Willen von allen Seiten ihm zurufen: „Deinem eigenen Grabe trittst du mit jedem Schritte näher." So ruft der hingeschiedene Freund, den Gottes weise Hand dir früh entriß; so ruft die abgefallene Blüthe, die der Hauch der Luft zu deinen Füssen hingeweht; so ruft der Strom, der durch unsere Stadt, ohne zu ruhen, dem Alles verschlingenden Meere entgegeneilt; so ruft der Himmel, wenn die sinkende Sonne ihre letzten Strahlen scheidend dir zusendet; so ruft die Erde, denn die ganze weite Erde ist ein Grab. Es sind diese rufenden Stimmen lauter Bothen der ewigen Liebe, uns zugesandt, um uns zur männlich festen Behauptung unserer sittlichen Würde zu ermuntern. O so verschmähen wir denn diese sanfte Mahnung nicht; jede dieser Stimmen zerreißt einen von den tausend Fäden, welche unsern Sinn an die verbotenen Lüste der Erde knüpfen.

2. Wir können aber als Menschen unsere sittliche Würde um so sicherer behaupten, je reicher wir als Christen an Mitteln sind, welche uns zur Erstrebung unsers höchsten Zieles angeboten werden. Wir dürfen sie nur nach der Absicht ihres Spenders benützen. Wir werden sie aber so weise als möglich gebrauchen, wenn wir uns recht tief die ernste Frage einprägen: „Wo gehst du hin?" Der große Heide Cicero hat einst die Klage erhoben, die Natur habe den Menschen nicht als eine Mutter, sondern als Stiefmutter behandelt. Die Christen können in diese Klage nicht einstimmen. Oder dürfen wir nicht vielmehr mit dem begeisterten Zacharias ausrufen: Durch unsers Got-

tes innigste Barmherzigkeit ist ein Licht vom Himmel uns aufgegangen; und hat nicht die Hand der ewigen Liebe uns einen treuen und sichern Wanderstab für unsere Reise durch das Land der Prüfung in die höhere Heimath dargereicht, und können wir anderswo, als in dem Heiligthume der Offenbarung die Wege besser gezeichnet finden, die uns zum Ziele führen; und haben wir aus Leichtsinn oder Verblendung den rechten Pfad verloren, gibt es für uns nicht treue Hirten, die den Verirrten rufen, und den Gefundenen freudig aufnehmen, und den Reuigen gegen neue Verirrung liebevoll warnen und schützen? und sind wir durch Dornen des irdischen Wehes an Händen, Füssen und Herzen verwundet, gibt es nicht für die Wunden des Christen Heilmittel, deren Kraft sich seit achtzehn Jahrhunderten bewährte, und ruft die mütterliche Sorgfalt unsers göttlichen Stifters nicht auch uns noch zu: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist, wer von diesem Brode ißt, wird ewig leben! — Doch wozu hätte ich Sie an längst Bekanntes erinnert? Sie Alle, meine Freunde! wissen es, daß die Gnade des Himmels schon den Säugling liebend empfängt, daß sie den Sohn der Kirche schützend durchs Leben begleitet, und daß sie liebkosend noch auf den Scheidenden den ganzen Segen der Religion zusammendrängt, so, daß wenn auch nur Einer verloren ginge, er das schneidende Wort des Propheten auf sich beziehen mußte: „Von mir kam die Hilfe, aber dein ist das Verderben Israel!“ — Ein furchtbares Wort, wenn es auch Einern aus uns, meine Freunde! gelten sollte. Doch es soll keinen treffen, und damit es nicht treffe, so wollen wir die uns angebotenen Mittel, die Gnade weise und heilig benützen. Wenn auch der Witz des vorigen Jahrhunderts unsers Glaubens Heiligthum dem Lachen preisgegeben, und auch die Selbstgenügsamkeit unserer Tage an die Stelle der vom Himmel gereichten Offenbarung, ihren wallenden Erdenbrüdern einen andern Wanderstab anbietet, der leichter und bequemer anzufassen ist, und jedesmal nach der beliebtesten Mode zugeschnitten werden kann; wenn auch der Unverstand uns gerne bereden möchte, die siebenarmige Gnadenquelle in unserer Kirche sey schon vertrocknet, weil an den Thau der Gnade, die spurlos kommt und spurlos verschwindet, nur höchstens noch die Ein-

falt glauben kann: uns, meine Freunde! ſollen dieſe Läſterungen nicht irre leiten. Wir dürfen mit der Zuverſicht des Apoſtels ſprechen: „Ich ſchäme mich deſſen nicht; denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mächtig genug iſt, das mir Anvertraute wohl zu bewahren bis auf jenen Tag.“ Längſt ſchon hat man den Glauben mit einem Helme, den Witz aber mit dem Federbuſche verglichen. Der Buſch gefährdet oft, wo der Helm noch bewahrt und ſchützet. Dem Gerechten, der ſeines Glaubens lebt, iſt der Himmel ſchon hier ſo nahe, daß der Saum ſeines Horizontes ſchon hiernieden auf deſſen Seele ruht.

Auch wir, meine Freunde! wollen unſers Glaubens leben, und unſerer Hoffnung ſchon hiernieden froh werden. Laſſen Sie uns recht oft die Frage wiederholen: „Wo gehſt du hin?“ und unverrückten Blickes zum himmliſchen Ziele emporſchauen, dem wir entgegen wallen. Weil denn aber der Menſch weder im Zeitlichen noch Ewigen etwas vermag, wenn ihm der Segen von Oben fehlt: ſo laſſen Sie uns zum Schluße unſere Herzen zu dem Anfänger und Vollender unſers Glaubens erheben, und mit den Worten des Weiſeſten aller Könige beten: „Gott meiner Väter, Allerbarmer! gieb uns die Weis„heit, die Beſitzerin deines Thrones, und ſchließe uns von der Zahl „deiner Diener nicht aus. Wenn auch Jemand der Vollkommenſte „der Menſchen wäre, und ihm die Weisheit fehlte, die von dir kommt, „ſo wäre er nichts. So ſende dann von deinen heil. Himmeln, von „deinem glänzenden Throne ſchicke deine Weisheit herab, daß ſie mit „uns arbeite, und wir erkennen, was dir gefällig iſt; denn ſie weiß „und erkennt Alles, ſie wird uns bei unſern Geſchäften durch Klug„heit leiten, durch ihre Macht uns ſchützen, und zu jenem Ziele uns „geleiten, wo deine Sonne den Gerechten leuchtet in Ewigkeit.“ Amen.

Am Feste Christi Himmelfahrt. *)

(Mark. 16, 14—20.)

Eingang.

Immer macht es einen starken Eindruck auf das Gemüth des gefühlvollen Beobachters, wenn er gewahrt, daß die edelsten Bestrebungen, die wohlthätigsten Anstalten einzelner Menschenfreunde mit den Jahren wieder vernachläßigt, oder ganz der Zeit zum Raube werden. Wer trauert nicht, wenn er auf einsamem Wege sich unvermuthet in eine Gegend versetzt sieht, wo er überall sprechenden Spuren des geselligen Lebens, Denkmälern aus einer hochherzigen Vorzeit begegnet und mächtig gemahnt wird, wie viel des Guten im Wechsel menschlicher Schicksale unterging? Wen erfüllt es nicht mit Schwermuth, wenn er von hoffnungsreichen Pflanzungen, welche ein edler Greis zum Vergnügen und Gewinne seiner Enkel mit sorglicher Mühe gegründet, kaum die letzten Reste des vergangenen Schmuckes noch wahrnimmt? Wer könnte sein Herz einem bittern Gefühle verschließen, wenn er sieht, wie so manche großartige Entwürfe, welche ein liebender Vater für das Wohl seiner Kinder, ein wohlthätiger Menschenfreund für die Vollendung seiner neugegründeten Anstalt, ein edler Herrscher für die Aufklärung seines Volkes in der Stunde heiliger Begeisterung gefaßt, noch ehe sie zur Reife kamen, mit ihren edlen Schöpfern wieder zu Grabe gehen? — Je ausgezeichneter durch Geist und Herz jene Männer im Leben gewesen, und je höheren Zwecken ihre Bestrebungen gegolten haben, desto mehr muß man es bedauern, wenn allzuschnell die Zeit zerstört, was Menschenkraft und Edelsinn in's Leben gerufen haben.

Wenn denn aber der Gottmensch Jesus über das Edelste unter allen Menschenkindern mit seinen Bestrebungen und Tha-

*) An diesem Tage wurde von der akademischen Jugend das Jubelfest der Erhebung Sr. Heiligkeit Pius VIII. auf den apostolischen Stuhl gefeiert.

teneifer so hoch hervorragte, als der Himmel über die Erde und der Schöpfer über das Geschöpf erhaben ist, und wenn er doch schon in seinem vier und dreißigsten Lebensjahre von seinem kaum gegründeten Werke die schützende Hand zurückzog: mit welcher bangen Besorgniß werden viele seiner bessern Zeitgenossen an sein frühes Entschweben gedacht haben? — Wie sehr aber diese auch trauern mochten, seine Apostel konnten diese Sorge nicht theilen. Denn aus des Scheidenden Munde haben sie das Abschiedswort vernommen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt"; und daß er sein Wort erfüllte, davon zeugen die Schluß-worte unseres heutigen Textes: „Sie aber machten sich auf die „Reise, und predigten überall; der Herr wirkte mit ihnen und „bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Zeichen." — Also nur dem Leibe nach entzog er sich den Blicken der Seinigen, sein Geist umschwebte sie immer in unsichtbarer Nähe; er schien nur von seiner heiligen Stiftung die Hand zurückzuziehen, in der That aber schützte er sie noch immer mit seiner Allmacht, und schützt sie bis zu dieser Stunde. An diese so wichtige Wahrheit werden wir insbesondere heute erinnert, wo die katholische Kirche unsers Vaterlandes die ruhmvolle Erhebung unsers h. Vaters Pius VIII. zur höchsten kirchlichen Würde auf eine festliche Weise zu feiern beginnt. Wie von selbst dringt sich also heute, meine Freunde! unserer Betrachtung die Frage auf: **Wodurch offenbaret sich die schützende Sorgfalt Jesu für seine Kirche auch nach seiner Rückkehr in den Himmel?**

Wenn wir bei diesem Gegenstande mit unserem Nachdenken länger verweilen, so werden wir die Sorgfalt Jesu

1) **in seinem ununterbrochenen Schutze des apostolischen Stuhles in Rom,**

2) **durch die Erhaltung und Fortpflanzung seiner Lehre in ihrer Reinheit und Vollständigkeit, und**

3) durch den Einfluß auf die Heiligung seiner Bekenner finden müssen.

Du, aus dessen göttlichem Munde wir die köstlichste Versicherung erhielten: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen," sey auch jetzt in dieser Stunde der Erbauung mit uns in deinem Namen Versammelten, und laß deine segenreiche Nähe an den Früchten heiliger Begeisterung uns erkennen!

1.

Wo auf Erden fände sich eine Gesellschaft, welche so mannigfaltige Elemente in sich faßte, und bis zu einem so weiten Umfange ausgedehnt wäre, als die von Jesu gestiftete Tugendgesellschaft der katholischen Kirche? Wie viele Glieder sie auch bereits umfasse, noch hat sie Raum in ihren geheiligten Hallen für Millionen Andere, noch streckt sie mit Sehnsucht ihre Arme aus, um auch Diejenigen zu umfangen, welche noch nicht zu ihrer Heerde gehören, noch erglüht sie vom heiligen Eifer, diese Alle durch ihre milde Hirtenstimme herbeizurufen, damit so wie im Himmel nur ein Heer und eine Schaar der Auserwählten ist, so auch auf Erden nur eine Heerde und ein Hirt sey. Was ist aber einer so vielumfassenden, durch alle Theile der bekannten Erde verbreiteten Gesellschaft nothwendiger, als ein Mittelpunkt der Einheit, als ein sichtbares Oberhaupt zur Vereinigung Aller in der Wahrheit und Liebe? Ohne diesen Mittelpunkt würden die einzelnen Reiche, in denen der Christenglaube herrschend ist, in eben so viele verschiedene Kirchen sich verzweigen, sie würden bald eigenen Gesetzen folgen, eigenen Lehrsätzen anhängen, und die schöne Idee von einer einzigen gläubigen Heerde könnte auf Erden niemals in's Leben treten, wenn das schöne Band, welches von dem geheiligten Stuhle unseres kirchlichen Oberhauptes herabfließt, und alle Bekenner der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdenrunde umschlingt, zerrissen würde. Darum hat denn auch der göttliche

Gründer unserer Heilsanstalt in seiner Kirche für alle Zeiten ein sichtbares Oberhaupt eingesetzt, diese hohe Würde zuerst auf seinen vielbewährten Apostel Petrus übertragen in der Absicht, daß dessen Vorrang, Würde und Rechte auf alle seine Nachfolger im Amte übergehen sollten. Und in derselben Roma, wo der Uebermuth heidnischer Kaiser jeden eines Majestätsverbrechens schuldig erklärte, der sich zur Parthei der Bekenner Jesu halten würde, eben dort wohnte auch der erste sichtbare Stellvertreter des göttlichen Oberhauptes seiner Kirche; in derselben Hauptstadt, wo man ein Pantheon von mehr als dreißig Tausend Gottheiten verehren zu müssen glaubte, war zu gleicher Zeit der vornehmste Predigtstuhl errichtet, von wo aus die Eine Wahrheit erscholl: „Es ist „in keinem Andern Heil, und kein anderer Name ist unter dem „Himmel den Menschen gegeben, in welchem sie selig werden „sollen, als der Name Jesu des Gekreuzigten.“ Rom, die Königin der heidnischen Nacht, sollte ihre tausendjährige Herrschaft der Siegeskraft des Evangeliums abtreten, und der gemeinschaftliche Mittelpunkt des Völkerwahnes und Irrglaubens zum Hauptsitze des Reiches der Wahrheit werden.

Wie konnte aber dieses ohne langwierige Kämpfe geschehen? und wie unsicher war der Sieg, oder vielmehr wie wahrscheinlich die Niederlage für die Bekenner der neuen Lehre, da diese der feindlichen Uebermacht keine andern Waffen, als das Schwert des Geistes, als den Schild des Glaubens, als den Anker der Hoffnung und den Panzer der Gerechtigkeit entgegen halten, und da durch drei Jahrhunderte beinahe alle ihre Oberhirten die Krone der Gerechtigkeit nur auf dem blutigen Wege des Martyrthums erreichen konnten? Und dennoch haben sie obgesiegt. Die Gewalt der Dränger hörte auf, und obgleich das alte mächtige Kaiserreich der Römer in Trümmer zerfiel, und Konstantins einst so berühmte Stadt nun dem Halbmonde dient, und der glänzende Leuchter der Offenbarung aus dem Oriente, wo er zuerst gestrahlt, beinahe hinweg gerückt ist, so prangt doch noch immer unverrückt der Stuhl des Apostelfürsten in der

Hauptstadt der katholischen Welt unter dessen Schutze, der die Versicherung gegeben: die Pforten der Hölle sollen seine Kirche nicht überwältigen, und was der heil. Seher auf Pathmos in seiner geheimen Offenbarung geschaut, es ist schon erfüllet: „Gefallen, gefallen ist Babel die Große! Nun ist das Heil und „die Kraft und das Reich unserm Gott, und die Gewalt seinem „Christo geworden; gestürzt ist der Widersacher unserer Brüder, „sie haben ihn besiegt durch des Lammes Blut, und durch die „Lehre, die sie bekannten."

Zwar hat das Schwert von Eisen, welches in den drei ersten Jahrhunderten auf das Haupt der Kirche zielte, in den letztverflossen dreihundert Jahren in das Schwert der Zunge und Feder sich umgestaltet, und nachdrücklicher noch als jenes, hat dieses seine Kraft versucht. Man hat sich bemüht, alle Bande zu durchschneiden, welche die einzelnen Glieder der katholischen Kirche an ihr Oberhaupt knüpfen; man hat diesem den Vorwurf gemacht, es wolle uns die Gewissensfreiheit entziehen, den Geist der bürgerlichen Unduldsamkeit predigen, die wissenschaftliche Bildung verhindern, die Denkkraft lähmen, und Alle und Jeden unter sein sklavisches Joch des blinden Gehorsams beugen. Diese Schmähungen wurden häufig wiederholt, und noch ist die Zeit nicht vorüber, wo sie mit immer steigender Unverschämtheit nachgesprochen werden. Und was ist die Folge von allen diesen feindlichen Bemühungen? Ist die Würde des kirchlichen Primats darum erloschen? hat der Fels in Rom aufgehört, der wahren Kirche Grundsäule zu seyn? Bereits sind achtzehn Jahrhunderte verflossen, und ununterbrochen besteht, von Gottes Hand gegründet, der Primat unseres kirchlichen Oberhauptes; mehr als dritthalbhundert Oberhirten haben bisher in stettiger Reihenfolge die höchste kirchliche Würde behauptet, und auf eine würdige Weise schloß sich im vorigen Jahre der letzterwählte **Pius** an die lange Reihe seiner Vorgänger an, und die Erhebung dieses ehrwürdigen Silbergreises zur höchsten Priesterwürde, deren Andenken wir eben an dem heutigen Tage zu feiern beginnen, ist für jeden Freund

der Wahrheit und für jeden Freund der katholischen Kirche insbesondere ein Fest der triumphirenden Freude, ein Fest des lautersten Dankes, eine laute Aufforderung zur Anbetung der wunderbaren Wege des Himmels, eine neue Bürgschaft für unsern Glauben, daß der in den Himmel erhöhte Gottmensch von seiner Kirche auf Erden seine schützende Hand noch nicht zurückgezogen, vielmehr seine segenreiche Sorgfalt auf sie noch immer, wie ehedem ausübe. Diese bewährte er aber nicht nur durch den ununterbrochenen Schutz des apostolischen Stuhles in Rom, sondern auch

2.

Durch die Erhaltung und Fortpflanzung seiner hinterlassenen Offenbarungswahrheiten in ihrer Reinheit und Vollständigkeit. Wie die Flamme den vorbereiteten Brennstoff schnell durchdringt, wenn sie, von der Kraft des Windes bewegt, immer weiter und weiter um sich greift, so sollten auch die vom Himmel über die Apostel gefallenen Geistesflammen, vom Hauche Gottes angefacht, nach allen Weltgegenden hin um sich greifen, bis die eine den Erdball erleuchtende Feuersäule der Kirche Aller Augen erleuchtet, Aller Herzen entzündet, und alle Gemüther durch die reine Gottes- und Menschenliebe erwärmt haben würde. „Um Feuer auf die Erde zu werfen, bin ich gekommen, und wie sehr „wünsche ich, daß es brenne." So sprach die ewige Wahrheit, und es brennt fort bis zur Stunde, so viele Versuche auch in verschiedenen Gegenden und Zeiten gemacht worden sind, um dasselbe zu ersticken. Aeußere und innere Feinde der Kirche haben sich vereint, das neue Licht der himmlischen Wahrheit auszulöschen. Noch streuten die Apostel den Saamen des göttlichen Wortes in die Herzen ihrer gläubigen Zeitgenossen, und schon bemühte sich mit widerstrebendem Geiste ein Hymenäus und Philetas, das Unkraut der Irrlehre unter den reinen Weizen des Evangeliums zu mischen. Noch hatte der Liebling des Herrn sein heilig Amt nicht vollendet, als schon der gefährliche Cerinthus den Irrwahn der gnostischen Schule der Lehre von dem ewigen Worte des Vaters, entgegenzustellen wagte, und frecher noch

haben die Irrlehrer ihr Haupt erhoben, nachdem die ersten Glaubensboten ihre irdische Laufbahn vollendet hatten. Die hartnäckigen Anhänger der Synagoge, so wie die stolzen Vertheidiger der heidnischen Mythen; die tiefsinnigen Lehrer der neuplatonischen Philosophie und die schwärmerischen Schüler des Manichäismus; die arglistigen Freunde des Arius, und die blinden Verehrer des Islam; die dornenreiche Sophistik der Scholastiker, und die unheilvolle Neuerung jenes in der Geschichte unserer Hochschule so berüchtigten Lehrers und Rektors; die bald darauf folgende unselige Spaltung der abendländischen Kirche und die so hoch getriebenen Anmaßungen der Offenbarungsfeinde in dem letztentschwundenen sogenannten Jahrhunderte der Vernunft — welche schlaue Kunstmittel haben sie nicht insgesammt versucht, um an der Sonne der christlichen Wahrheit einzelne Flecken aufzufinden, und die dafürgehaltenen Mängel zu vergrößern und zu verspotten? welche unheilige Waffen haben sie nicht gebraucht, um denjenigen, der das leuchtende Gestirn am Offenbarungshimmel angezündet, bald des Betruges, bald der Unvernunft zu beschuldigen, und jene, die an dieses Licht geglaubt, entweder in ihr neugeschaffenes Reich der Träume hinüberzuziehen, oder die Widerstrebenden dem Spotte und Hohne bloß zu stellen! Nur allzuwahr ist es geworden, was der besorgte Weltapostel seinem Timotheus geschrieben: „In den letzten Zeiten werden „einige vom Glauben abfallen, achtend auf betrügerische Geister- und „Teufelslehre, die mit Scheinheiligkeit Lügen verbreiten, gebrand„markt am eigenen Gewissen." — Doch welche Siege konnten alle diese Gegner der christlichen Wahrheit feiern? Manches Triumphes durften sie sich freilich rühmen, und nicht ohne tiefes Schmerzgefühl blickt der glaubensvolle Kenner der Geschichte in die Vergangenheit zurück, wo er den blinden Fanatismus bald in Strömen von Menschenblut dahinfließen, bald in furchtbaren Flammen eingeäscherter Städte zum erzürnten Himmel emporlodern, bald über hohen Bergen erschlagener Brüder seinen stolzen Thron erheben sieht. Ja verfolgt, gewüthet haben sie gegen Rom und seine Gesalbten, gelästert haben sie die treuen Freunde des reinen katholischen Lehrbegriffes, Anhänger haben sie für ihre neuen bequemen Menschensatzungen und

abweichende Glaubensmeinungen in Unzahl gewonnen; aber die Lehre selbst, die reine, von Christus gegebene Offenbarung, konnten sie auch diese vertilgen? Nein, meine Freunde! dieses vermogten sie nicht; denn der konnte seine Verheißungen nicht unerfüllt lassen, der einst in Gotteskraft gesprochen: „Meine Worte, meine Lehren werden „nicht vergehn." Der seiner Kirche den Geist der Wahrheit, die Gabe der Irrthumslosigkeit verliehen, wußte es in seiner Weisheit immer so zu fügen, daß ungeachtet alles feindlichen Widerstrebens in der wahren Kirche weder der kleinste Buchstabe, noch der mindeste Punkt von seinem Gesetze verrückt wurde, und daß alle Gegner seines Reiches am Ende doch als Mittel dienen mußten, das theuere Kleinod der von ihm gespendeten Offenbarung von jedem fremdartigen Zusatze zu reinigen, und auf dem Leuchter der römisch-katholischen Kirche in seiner vollen Klarheit zu bewahren, und die Hinterlage des Glaubens, welche sein untrügliches Lehramt verwaltet, in ungeschwächter Vollständigkeit zu erhalten.

Aber nicht nur für die Erhaltung, auch für die immer weitere Verbreitung seiner Lehre wußte der auf den göttlichen Thron erhöhte Glaubensstifter in allen Jahrhunderten zu sorgen. Denn noch hatte der stolze Halbmond sein furchtbares Horn nicht erhoben, um die Sonne des Christenthums, wenn nicht auszulöschen, also doch zu verdunkeln, und schon wälzten sich vom Norden her unzählige kräftige Stämme voll Eroberungslust über unsern Erdtheil dahin, und haben mit den gesuchten Ländern auch den nicht gesuchten Glauben gewonnen, und die heidnischen Herren traten als Diener unter die Fahnen des Gekreuzigten. Noch hatte die unselige Glaubensspaltung im Schooße des katholischen Teutschlands nicht begonnen, und schon hatte die Fürsehung für das Christenthum auf der westlichen Halbkugel eine neue Zufluchtsstätte bereitet, und so groß auch der Abbruch gewesen, der auf unserer Erdhälfte dem wahren Glauben geschah, der Seeleneifer von Seite des apostolischen Stuhles war doch noch größer; in Jesu Namen und auf Roms Geheiß haben dort, wo die Völker seit Jahrtausenden in der Finsterniß heidnischer Schatten gesessen, im gartenreichen Indien, und an den Ufern des Missisippi, in China's

ungeheuern Provinzen, und unter den wilden Horden der zuletzt entdeckten Inselwelt — neue Glaubensboten, wie der apostolische Franz von Xavier, ihre Netze ausgeworfen, und mehr als einen gesegneten Zug gethan. Die Sonne des Christenthums leuchtet dort in voller Klarheit, wo früher tausende von Menschenopfern den todten Götzen gefallen sind; insbesondere erscheint die neubekehrte Kirche von Amerika in der Gestalt einer blühenden Jungfrau mit dem Perlenschmuck christlicher Tugenden geziert, und damit ja in immer weiteren Kreisen das göttliche Glaubenslicht sich verbreite, so wirkt nicht nur Rom und Frankreich seit Jahrhunderten mit vereinter Kraft durch die eben so segenvollen als kostspieligen Institute, sondern auch in unserm Kaiserstaate hat sich erst im jüngstverflossenen Jahre ein Liebesverein unter dem Namen „Leopoldinenstiftung" gebildet, welcher mit geringen Mitteln das große Werk des Herrn vorzüglich auf der westlichen Erdhälfte zur Freude aller Christlichgesinnten zu fördern strebt. Mit mehr Recht, als irgend ein anderer Herrscher, kann also die katholische Kirche sich rühmen, daß in ihrem Reiche die Sonne niemals untergehe, und immer näher rückt die Zeit, welche der heilige Seher Johannes verkündet: „Nun sah ich einen andern Engel fliegen mit„ten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu ver„kündigen den Bewohnern der Erde unter allen Nationen, Stämmen, „Sprachen und Völkern." Wenn wir nun bedenken, daß ungeachtet alles feindlichen Widerstandes die Lauterkeit des Christenthums zu allen Zeiten ungetrübet sich erhalten, und daß die Lehren des Christenthums, welche nicht nur keiner irdischen Neigung schmeicheln, sondern der Sinnlichkeit überall den Krieg erklären, doch unter allen Himmelsstrichen als eine gottgesandte Wahrheit freudig aufgenommen, und die Segnungen des Christenthums in immer weitern Kreisen verbreitet werden: so müssen wir unwillkührlich an das Wort des weisen Gammaliel erinnert werden, welches er im hohen Rathe einst gesprochen: „Ist die Absicht dieser Männer, ihr Unternehmen bloß Men„schenwerk, so wird es von selbst zerfallen; ist es hingegen Gottes„sache, so werdet ihr sie nicht unterdrücken können." Es ist nicht zu läugnen, meine Freunde! unter dem besondern Schutze des himmel-

wärts entschwebten Gottmenschen hat seine Lehre auf Erden so lange sich erhalten, so schnell sich fortgepflanzt.

3.

An diese schützende Sorgfalt des erhöhten Gottmenschen müssen wir aber um so fester glauben, wenn wir zuletzt noch bedenken, wie sie sich zu allen Zeiten auch durch die Heiligung der christlichen Glieder geoffenbaret. „So wenig die Rebe aus sich selbst, „wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, Frucht bringen kann: eben so „wenig, spricht der göttliche Meister, auch ihr, wenn ihr nicht in „mir bleibt.“ Wenn nun dieses Wort, aus dem Munde der ewigen Wahrheit geflossen, nicht täuschen kann, und wenn wir in allen christlichen Jahrhunderten, unter allen Zonen, in jedem Geschlechte und Stande so viele ausgezeichnete Verehrer Jesu finden, an denen die schönsten Geistes- und Herzensblüthen zu den edelsten Früchten der reinen Gottes- und Menschenliebe heranreiften, und die Heiligkeit ihrer Gesinnung auch nicht selten durch die auffallendsten Wunder des Himmels bezeuget wurde: wer könnte dann noch an dem fortwährenden Einfluße, an der schützenden Sorgfalt Jesu für die Heiligung seiner Bekenner zweifeln wollen? Wie das schlagende Herz seinen Lebensquell immer weiter durch alle Nerven und Fibern des menschlichen Körpers ergießt, und wie der Weinstock die eingesogene Nahrung durch die feinen Kanäle bis in die äußersten Gefäße der Rebe fortleitet, und auf geheimnißvollen Wegen, dem menschlichen Auge unsichtbar, den köstlichen Saft der Trauben erzeugt: so enthält auch das Wasser des Lebens, das vom Himmel sich herniedersenkt, und hinüberquillt in das ewige Leben, für den Menschen eine nährende Kraft, die, dem menschlichen Auge unsichtbar, auf geheimnißvollen Wegen die Läuterung des Herzens und die Keuschheit des Gemüthes bereitet, die Gegner der Tugend schwächt, die ganze Seele durchdringt, und gleich einem klaren Sonnenschein selbst über den äußern Menschen, und seine Lebensverhältnisse sich ergießt, einen seligen Frieden, weit über alle irdische Lust erhaben, in seiner Brust befestigt, und so an ihm das Wort bewährt, welches der heilige Sänger auf Sion

gesungen: „Er grünt gleich einem Baume am Bache, der Früchte „trägt zur rechten Zeit, kein Blatt zu früh abwirft, und was er „thut, gelingt." Zwar tritt auch ihm der Versucher in tausend Gestalten entgegen, und locket bald zum verbotenen Genuße, oder täuschet das Ohr durch den Schmeichelruf des Ruhmes und der Ehre, oder blendet durch die Reize eines sorglos heitern Lebens, oder zeigt in Syrenengestalt die Freuden des irdischen Paradieses; aber der Gerechte, der seines Glaubens lebt, spricht, seiner seligen Verbindung mit Christo bewußt, zum schlauen Versucher: „Hebe dich hinweg von „mir Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst Gott deinem Herrn „allein dienen." Und wenn auch kein Sterblicher die Unschuld der Kindheit bis in das höhere Lebensalter hinauf retten konnte, wenn jedes Menschenherz manche Narben von früherem Falle trägt: so erhebt sich doch, wer sich dem Einfluße der Gnade seines Herrn hingibt, vom Falle schnell, und hält sich desto fester in Zukunft an den, der aus jeder Versuchung retten kann. So, meine Freunde, sind uns die einzelnen Heiligen unserer Kirche, als Meister in der Kunst der Selbstverläugnung, eben so viele Spiegel, aus denen uns die zärtliche Sorgfalt des zur Rechten seines Vaters erhöhten Gottmenschen entgegenstrahlt. — Aber nicht nur auf Einzelne, auch auf die Heiligung ganzer Gemeinden wirkte sein Geist bald mittel- bald unmittelbar so auffallend und unwiderstehlich, daß davor selbst der Unglaube verstummen mußte. Es mag zur Bestätigung dieser Wahrheit ein einziges Beispiel aus der Geschichte unsers Jahrhundertes genügen. Der allvermögende Dränger der europäischen Fürsten und Völker hatte einst die Absicht, das Ansehen und die Rechte des kirchlichen Oberhauptes in so enge Gränzen einzuschließen, daß der Nachfolger des heil. Petrus in seiner Wirksamkeit von der Willkühr jenes gefürchteten Monarchen völlig abhängig werden sollte. Um diesen Zweck zu erreichen, wurden zuvor alle Triebfedern des menschlichen Herzens in Bewegung gesetzt, manche geheime Mittel versucht, und endlich zu eben der Zeit, wo der ehrwürdige Schlüsselträger der Kirche in leidenvoller Gefangenschaft schmachtete, ein Concilium berufen. Schon schien es, als ob die Glieder des Kirchenrathes insgesammt,

bestochen durch Furcht und Hoffnung, nach dem Wunsche des Gewaltigen entscheiden würden. Noch hatte keiner den Muth, die offene Stirne dem Unrecht entgegenzustellen, die Erwartung eines ganzen Erdtheiles war gespannt, und die katholische Kirche seufzte im Stillen. — Da erhob sich denn plötzlich ein bis dahin wenig bekannter, in stiller Verborgenheit wirkender Bischof aus Deutschland, und erklärte mit freier furchtloser Miene, daß man eher keinen Schritt vorwärts thun dürfe, bevor der Oberhirt der Kirche seine volle Freiheit genießt, und an den Berathungen selbst Theil nehmen kann. Wer sich jener drangvollen Zeit erinnert, wird das Gefährliche jener apostolischen Kühnheit zu würdigen wissen. Und sieh! wie von Einem Geiste beseelt, erhob sich zugleich die ganze ehrwürdige Versammlung der hohen Kirchenfürsten, und weder Zorn noch Allmacht eines siegekrönten Herrschers fürchtend, traten sie alle dem weisen Vorschlage des muthigen deutschen Seelenhirten bei; wie ein ärmliches Spinnengewebe war nun auf einmal das mühsam gesponnene Netz zerrissen, mit welchem das Ansehen und die Rechte des kirchlichen Oberhauptes durch den eigenen Ausspruch der katholischen Bischöfe umstrickt werden sollten. — Können Sie, meine Freunde! noch fragen, wer jenem freimüthigen Prälaten diese einfache und alles entscheidende Erklärung in die Seele legte? wer dem Wehrlosen in so gefährlichen Verhältnissen den Muth zu sprechen verlieh? wer durch diesen Einen urplötzlich der Herzen aller Anwesenden sich bemächtigte, um sie von unheiligem Beginnen zurückzuhalten und Alle zugleich für Wahrheit und Recht zu begeistern? O kein Anderer, meine Freunde, war es, als der seinen Aposteln die Versicherung zurückgelassen: „Ich bin bei euch „alle Tage, bis an das Ende der Welt."

Wenn es denn gewiß ist, meine Freunde! daß der göttliche Stifter unserer Heilsanstalt auch nach seinem Hingange zum Vater seine schützende Sorgfalt für seine Kirche auf mehr als eine Weise offenbaret; wenn wir auch nicht zweifeln dürfen an der Wahrheit jenes Ausspruches: „Ohne mich könnet ihr nichts;" und wenn es endlich nicht geläugnet werden kann, daß der unsichtbare Oberhirt seiner Kirche den Schatz seiner Gnade vorzüglich durch die Hände

seines sichtbaren Stellvertreters auf Erden ausspendet: wie sehr müssen wir uns dann, als Glieder der Einen wahren katholischen Kirche heute insbesondere gedrungen fühlen, die besten Wünsche, und die frömmsten Segnungen für unser jüngstgewähltes kirchliches Oberhaupt zum Himmel aufsteigen zu lassen? Ja dazu werden Sie, meine Freunde! während der Feier des heute begonnenen Jubelfestes ganz besonders aufgefordert; um dieses hat der ehrwürdige Hoheprieſter der Christenheit im Geiste der Demuth und Liebe, voll frommen Vertrauens, auch Sie ersucht, als er diese Jubelfeier angekündigt; dazu soll Sie die Macht des Glaubens, und der Geist der Liebe, und die Zuversicht der Hoffnung anspornen. Weil denn aber nur das Gebet des Gerechten viel vermag, den Sünder aber Gott nicht hört: so reinigen und heiligen Sie zuvor in der angebotenen Gnadenzeit Ihre Herzen durch einen würdigen Empfang der von Jesus verordneten Heilmittel, und so geläutert und geheiligt stimmen Sie mit vereintem Geiste ein in das allgemeine Gebet, welches die heil. Kirche für das Wohl des kirchlichen Oberhauptes zum Throne der Gnade emporzusenden pflegt, indem sie fleht: „O Gott, du Hirt und Regie„rer aller deiner Gläubigen! sieh gnädig herab auf deinen Diener „Pius, den du zum obersten Hirten deiner Kirche bestimmt hast. Ver„leihe ihm die Gnade, daß er denen, welchen er vorgesetzt ist, durch „Lehren und Beispiele nützlich werde, damit er, sammt seiner ihm „anvertrauten Heerde, das ewige Leben erlange durch unsern Herrn „Jesum Christum. Amen.“

Am Feste der heiligsten Dreieinigkeit.

(Math. 28, 18 — 20.)

Eingang.

Ehrfurcht gebietend und hocherhaben über jede menschliche Einsicht ist der Gegenstand, welchen das heutige Fest unserer frommen Betrachtung vorlegt, der Glaubenssatz nämlich, daß der wahre und höchste Gott dem Wesen nach nur Einer ist, aber dieser Einheit ohngeachtet in der dreifachen Person des Vaters, Sohnes und Geistes besteht. Drei Personen, durch innere Beziehungen und äußere Wirkung von einander unterschieden, und doch alle drei in Einem Wesen der Gottheit vereint; Ein einfaches, untheilbares göttliches Wesen, und dennoch dreifach nach seiner Persönlichkeit — welch ein undurchdringliches geheimnißvolles Dunkel! Wer wünschte sich nicht den Adlerblick eines Johannes, um die Tiefen dieses Geheimnisses zu durchspähen? aber wenn er diesen auch hätte, er müßte am Ende seiner Forschung doch mit dem Apostel bekennen: „Gott wohnt in einem unzugänglichen Lichte." Wer möchte der Schwungkraft seines Geistes nicht die Fittige des Seraphs ansetzen können, um bis zu jener Höhe empor zu schweben, wo er hellere Blicke in das Wesen des Dreyeinigen werfen könnte? aber, wenn er sie auch erlangte, am Ende müßte er doch einstimmen in das Wort der Schrift: „Niemand weiß, was in Gott ist, außer Gottes Geist." Ueber das Verhältniß der göttlichen Personen zu uns hat wohl die Offenbarung ein hinreichendes Licht verbreitet, aber jenen Schleier hinwegzuheben, welcher die innern Beziehungen derselben umhüllt, ist noch keinem Sterblichen gelungen. Wir haben aber auch kein Bedürfniß, das Unergründliche zu ergründen. Genug, wenn wir erkennen, daß, so wie jede Geheimnißlehre ihre lichte Seite hat, und einen wohlthuenden Einfluß auf das Leben des Christen äußert, so auch diese über unsern Vernunftkreis hinausliegende Religionswahr-

heit für unser sittliches Leben recht wohlthätig werde. Und um dieses Einflusses willen fand es auch die Weisheit des Gottmenschen für zweckmäßig, uns über das Geheimniß der göttlichen Dreieinheit zu belehren. Darüber wollen wir denn auch zur würdigen Feier des heutigen Festes nachdenken. Erwägen lassen Sie uns heute den sittlichen Einfluß des Glaubens an die Geheimnißlehre von der Dreieinigkeit Gottes. Er besteht aber vorzüglich darin, daß dieser Glaube uns 1) erhebt, 2) demüthigt und 3) beruhigt.

Einst hast du Unerschaffener Dreieiniger! die Lippen des Propheten mit glühender Kohle zur Verkündigung deines heiligen Willens eingeweiht; um welches Feuer sollte nicht der christliche Redner zu dir flehen, wenn er über dich selbst, über dein heilig Wesen und deine Beziehungen zur Menschenwelt sprechen soll? Da ihn nicht verwegenes Streben nach Unmöglichem, sondern im Gefühle unbegränzter Ehrfurcht nur der innere Drang der Pflicht bestimmen konnte, von dem ersten aller Religionsgeheimnisse zu sprechen: so darf er wohl auf deinen erleuchtenden Beistand hoffen. Wir beginnen im Vertrauen auf deine Gnade, Dreieiniger!

1.

Der Mensch als Sinnenwesen hat mit dem Thiere das gemein, daß er an einen bestimmten Ort auf Erden gebunden, die Befriedigung verschiedener Bedürfnisse von der Erde erhält, und zuletzt den todten Staub des Leibes an die Erde zurückgeben muß. Aber des Menschen Blick wird nicht wie das Auge des Thieres vom Thale seiner Heimath begränzt, nicht an Naheliegendes wird sein Geist gefesselt, er fliegt beliebig auf vom Boden zum Himmel, und liest im Sichtbaren das Unsichtbare, und erhebt sich vom Wirklichen zum Möglichen, und schließt vom Endlichen auf das Unendliche, und findet im Geschöpfe den Schöpfer. Das Thier erfährt zwar, wie der Mensch des Jahres Wechsel; aber nur der Mensch merkt auf den Lauf der Zeit und ihre mahnende Stimme; vor dem Thiere wie vor dem Menschen entschwindet die bunte Pracht der Blumen, aber nur dem Men-

schen predigen diese welkenden Erdenkinder des Lebens Hinfälligkeit; vor Menschen und Thieren sinkt der Abendthau mit stillem Segen über Thal und Höhe; aber nur der Mensch zieht für sich daraus die Lehre, wie herrlich heimliches Wohlthun sey; Tausend Geschlechter der Vögel nisten auf der vielbejahrten Eiche, die dort auf rauher Bergesstirne, von keiner Sturmesmacht gefällt worden; aber nur der Mensch wird durch ihren Anblick zu nie gebeugtem Muthe im Unglücke ermuntert; vor Thieren und Menschen breitet der bunte Strahlenbogen vom Himmel herab seine offenen Arme zur Erde nieder; aber nur der Mensch kennt des schönen Friedenszeichens Bedeutung; auch den Thieren leuchtet die Sternennacht in ihrem milden Glanze; aber nur der Mensch hört kündig auf den Zauberton des himmlischen Sphärengesanges, nur er mißt die Fernen und Bahnen der Gestirne und bestimmt ihre Rückkehr; dem Thiere nicht, nein, nur dem Menschen strahlt der Blitz die große Wahrheit hernieder: Es ist ein Gott! nur den Menschen rufen die Sturmeslieder: Fürchte Gott; nur den Menschen mahnen Himmel und Erde: Liebe Gott; und wenn die Himmel die Ehre Gottes erzählen, und das Firmament seiner Hände Werk verkündet: so ist der Mensch es nur, der ihre Sprache versteht. Wenn aber schon dieser eine Vorzug, daß der Mensch aus dem Endlichen den Ewigen erkennt, so hoch über das Thier ihn stellt: einen wie viel höheren Rang behauptet er dadurch, daß ihm seine Vernunft auch von den Eigenschaften des Unerschaffenen frohe Kunde gibt? Nicht nur als der unbedingte Urgrund alles Endlichen erscheint dem Menschen sein Schöpfer; auch als den alldurchdringenden Geist, vor dessen Verstande das ganze Reich des Möglichen und Wirklichen offen liegt, auch als die unumschränkte Allmacht, durch deren Hauch Welten entstehen und vergehen, auch als die allumfassende Liebe, die Nahes und Fernes mit gleicher Innigkeit durch ihren Odem erwärmt, auch als den heiligsten Urheber des Sittengesetzes, der seinen Willen mit leserlicher Hand in jedes Menschenherz geschrieben, auch als den gerechten Richter, der einst Alle und Jeden fragen wird, ob sie diese Schrift auch gelesen, verstanden und beherziget haben — im Strahlengewande dieser Eigenschaften erblickt das Men-

schenauge seinen Gott und Schöpfer, und theilt diesen Vorzug mit den höhern Geistern des Himmels. Hoch, es ist nicht zu läugnen, hoch ist die Würde, zu welcher den Menschen seine im Lichte der Vernunft gefundene Kenntniß der göttlichen Eigenschaften erhebt.

Aber die höchste Höhe erreicht er doch erst dadurch, daß ihm gegönnt ist, selbst bis in die schauerlichsten Tiefen des göttlichen Wesens hinab zu schauen, daß er mit dem Apostel der Völker sich rühmen darf: „Uns aber hat es Gott durch seinen Geist geoffenbaret; denn der Geist durchschaut Alles, selbst das Unerforschliche in Gott." Das heilige Dreieins in Gott dem Vater, Sohne und Geiste ist die schönste und höchste unter allen Ideen, zu denen der sterbliche Erdgeborne sich erheben kann. Seitdem das Geheimniß aller Geheimnisse: „Der Zeugen im Himmel sind „drei, der Vater, das Wort und der Geist, und diese drei sind Eins," der Eine Vater ist über Allem erhaben, der Eine Sohn herrscht durch Alle, und der Eine Geist wirkt in Allen — seit dieses Geheimniß uns in Christo erschlossen worden, haben wir eine ewige Bürgschaft für die erhabene Stellung, welche wir auf der Stufenleiter endlicher Wesen einnehmen. Wir gewinnen dadurch einen höhern Standpunkt, von dem aus wir über den Menschen, die Welt und ihre Geschichte urtheilen können; wir schwingen uns hinweg über das ganze Reich des Endlichen, hinweg über die Throne und Herrschaften der Himmlischen, erheben uns bis zu den Stufen des Allmächtigen, und voll kühnen Dranges wagt es sogar des Menschen Geist zu erweisen, daß die Idee einer Dreiheit im einfachen Wesen der Gottheit ihm weder widersinnig, noch völlig fremd sey; denn also lautet sein Schluß: Ich kann mir Gott, die Urquelle alles Lebens, aller Vollkommenheit und Seligkeit nicht ohne Bewußtseyn denken. Hat er aber Bewußtseyn, so muß er sein eigen Wesen erkennen und anschauen, d. h. eine Abbildung von seinem Selbst erzeugen, und diese ist das Wort, der erzeugte Sohn des unerzeugten Vaters. Ist aber im göttlichen Wesen die Urkraft und ihr lebendes Bild: so muß aus der erkannten Vollkommenheit beider die Liebe, Selbstliebe des geistigen Wesens entspringen, und das ist der Geist Gottes, die Urquelle der Liebe, die vom

Vater und Sohne zugleich ausgeht. Und dieß ewige göttliche Verhältniß, dieser harmonische Dreiklang ist es, dessen Bild Gott selbst der Seele des Menschen eingeprägt, den er nach seinem Bilde geschaffen hat. Haben Sie, meine Freunde! mit mir diesen großen Gedanken gedacht, dann wird Ihnen einleuchten Ihres Geistes erhabene Würde, dann ziemt es Ihnen auch, daß Sie mit dem gekrönten Sänger auf Sion rufen: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst! Ein wenig nur hast du den Engeln ihn nachgesetzt, mit Ehr und Ruhm hast du ihn gekrönt." Der Glaube an den unerschaffenen Dreieinen, dessen Sie als Christen fähig sind, muß Sie erheben. — Erheben, aber auch demüthigen. Denn nur allzu deutlich mahnt er uns an die Schranken unserer Endlichkeit, und diese Demüthigung ist eben die andere sittliche Wirkung des großen Geheimnisses.

2.

Oder könnten Sie, meine Freunde! wohl im Ernste glauben, mit unserem vorher aufgestellten Schluße hätten wir das hohe Geheimniß unserer Religion bewiesen, die Tiefen des göttlichen Wesens erkannt, das Unerforschliche erklärt? Ach nimmer werden wir dieses vermögen. Nur zeigen wollten wir, daß die Idee des Dreieinigen mit unserm Verstande nicht im Widerstreite liege; aber das Wesen der Dreieinheit Gottes ergründen, oder es wohl gar aus den Grundsätzen seiner Vernunft entwickeln, das vermag kein Staubgeborner. „Wenn nach der Versicherung unseres Meisters Niemand den Vater kennt, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will; wenn Niemand je Gott gesehen, nur der eingeborne Sohn, welcher im Schooße des Vaters ist:" wie sollten wir ihn durch unsere Kraft erkennen, wie sein Wesen ergründen, wie die dreifache, zur Einheit verbundene Persönlichkeit mit unserm Verstande erfassen? Zwar haben es der Weisen Viele versucht, mit allzukühnem Blicke zu jenen Höhen empor zu dringen, wo sie im reinsten Aether ganz ohne Hülle den großen Weltgeist zu schauen hofften: den dreieinen Urgrund des Alls, in welchem jedes Endliche wurzelt; den Schöpfer des Alls, ohne welchen nichts, was da ist, erschaffen worden; und den belebenden Geist und Aus-

schmücker des Alls, durch dessen Mund die Erde und alle Heere des Himmels bestehen; sie haben es im Ernste versucht, über den Gesichtskreis des gewöhnlichen Seelenauges sich aufzuschwingen bis zu dem ersehnten Gipfel der Erkenntniß; oft schienen sie die höchste Spitze erreicht zu haben; aber es schien ihnen nur: denn ein höherer Gipfel erhob sich stets über ihrem forschenden Geiste; immer noch sah er eine Gränze, oder vielmehr einen unermeßlichen Raum, auf welchen er hinstarrte, bis er endlich des Schauens müde, sich selbst ein Ziel gesetzt, oder bis dem Schwindelnden das Auge gebrochen ist. So haben schon im Lande der Pyramiden die hocherfahrnen Meister, so hat unter den Griechen des weisesten Lehrers weisester Schüler, so haben die Erleuchteten unter den Hindus und Persern, in China und Thibet, und die Gläubigen Odins im Lichte ihrer natürlichen Vernunft ein dreifaches Verhältniß in Gott zu schauen versucht; aber was sie geschaut, es waren nur Eigenschaften des Einen Wesens, sie dachten sich nicht eine dreifache Person in Einer Gottheit vereinigt. So hat außer vielen Andern auch der christliche Weise Augustin die Hälfte seines Lebens der Erforschung dieses großen Geheimnisses geweiht, und weil er es im Lichte der Offenbarung bereits geschaut, dasselbe auch mit seinem Verstande ergrübeln wollen; allenthalben, in jedem Theile der Schöpfung glaubte er ein Bild der Dreieinheit zu finden, in der Materie nämlich: Fähigkeit, entwickelte Kraft und Selbstständigkeit; im Menschen einen denkenden Geist, ein liebendes Gemüth, einen strebenden Willen; im Sonnenstrahle selbst Licht und Wärme und belebende Kraft; aber hat er mehr als höchst unvollkommene Bilder von dem Unabbildlichen finden können? Die schöne Legende aus seinem Leben erinnert uns, wie vergebens die Bemühungen dieses erleuchteten Heiligen gewesen. Mögen wir mit unserem Forschen noch so weit vorgedrungen seyn, wir kommen endlich doch zu dem Punkte, wo wir im Gefühle unserer Beschränktheit mit dem Apostel ausrufen müssen: „O Tiefe des Reichthums von Gottes Weisheit und Erkenntniß! Wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Aus ihm, durch ihn, und in ihm sind alle Dinge.“ Die unerschaffene Drei in Einem können wir mit unserm Geiste nicht umfassen,

wir können an den Dreieinen in Demuth nur glauben. So beuge sich denn der stolze Sterbliche vor der Idee und dem Wesen des Unergründlichen Dreieinen, und höre auf, seines allumfassenden Verstandes sich ferner noch zu rühmen; hier fühlt er, daß seine geistigen Flügel so hoch ihn nicht tragen; daß seine Weisheit ihn bis in das innerste Heiligthum, wo der Unendliche als Vater, Sohn und Geist in Ewigkeit thront, nicht einführen kann. Auch sollte es ihn nicht wundern; denn wenn die Kraft seines Sehorgans so weit nicht reicht, um alle Wunder der Schöpfung am hohen Himmelsdome oder auf der Muttererde zu erspähen, wie sollte das unbewaffnete Geistesauge bis in das Innerste des Himmels dringen, wenn es nicht durch das Fernrohr der Offenbarung schaut? — So lernen denn auch Sie, meine Freunde! im Glauben an das große Geheimniß des Dreieinigen, Ihre Herzen dem Gefühle der Demuth erschließen, und nicht wie jene, die von eigener Weisheit voll, in ihrem Verstande für keine andere mehr Raum finden; sondern bescheiden, wie der weise Apostel, sprechen Sie: „Jetzt sehen wir noch dunkel, durch einen Spiegel räthselhaft, einst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist unser Erkennen unvollkommen, dann aber werden wir erkennen, so wie auch wir erkannt werden."

3.

Doch eben diese Worte, welche eine eben so beruhigende, als heitere Aussicht gewähren, erinnern uns zugleich, daß der Glaube an das Geheimniß des dreieinigen Gottes nicht nur erhebe und demüthige, sondern auch beruhige. Denn dieser Glaube läßt ja aus dem Wesen der Gottheit selbst die Beruhigung über die Erlangung unsers Heils um so fröhlicher hervorwachsen, als wir in den einzelnen Wirkungen der drei Personen, in der zärtlichen Vatersorge, in der sich selbst hinopfernden Sohnesliebe, und in dem heiligenden Einfluße des Geistes lauter Denkzeichen besitzen, die uns die Eine beseligende Wahrheit predigen: Gott will, daß seinen Kindern geholfen werde. Der Einfluß des Dreieinen auf jeden Bekenner des Christenthums enthält den schönsten Commentar zu den Worten des liebereichen Lieblingsjüngers: „Geliebte! schon jetzt sind wir Kinder Gottes; aber noch ist

es nicht enthüllt, was wir seyn werden. Doch sind wir gewiß, daß, wenn es sich enthüllen wird, wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Sollte es wohl nicht überflüssig seyn, Ihnen, meine Freunde! die einzelnen Wirkungen der göttlichen Personen hier noch besonders darlegen zu wollen? — Sie wissen sie ja selbst, das treuloseste Gedächtniß kann sie nicht vergessen die beseligende Wahrheit: daß der Vater schon von Ewigkeit den Entschluß gefaßt, in Christus Alles zu erneuern, und daß in diesem Rathschluße auch Ihre Beseligung, meine Freunde! mit berechnet war; daß er in der Fülle der Zeit seinen Eingebornen zu uns gesandt, um hier einen ewig dauernden Bund zum Segen der Menschheit zu stiften; und daß er, so wie bei der Gründung der neuen Heilsanstalt, so auch heute noch seinen heil. Geist herabsende zur Erhaltung, Erweiterung und Belebung des göttlichen Reiches auf Erden. — Sie müssen täglich, wohin Sie auch in unserem christlichen Vaterlande das Auge wenden, durch tausend sprechende Zeichen erinnert werden an die über allen Vergleich erhabene Wirksamkeit des göttlichen Sohnes, der uns in seinem Erdenleben Gottes Macht und Weisheit und Güte im strahlendsten Lichte gezeigt, den Unendlichen und Unsichtbaren in seiner eigenen Person zur Anschauung und Betastung dargestellt, das höchste Ideal sittlicher Vollkommenheit an sich selber abgebildet, ein allumfassendes Gottesreich auf Erden gegründet, als Sühnopfer der Welt am Kreuze geblutet, der Mittler und das Haupt seiner Kirche geworden, und es auch bleibt bis an das Ende der Zeiten, wo er wieder erscheinen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. — Sie können es nicht vergessen, meine Freunde! und wollten sie auch, Sie würden durch so manche Zeichen in Ihrem eigenen Leben gemahnt werden an die reiche Gnadenspendung des heil. Geistes, der schon im alten Bunde durch geheiligte Männer seinen Willen den Menschen bekannt gemacht, in sichtbarer Gestalt auf den Gottmenschen am Jordanfluße niedergeschwebt, die Apostel am Feste der Pfingsten mit Weisheit und höherer Kraft erfüllt, noch immer den Glauben, die Hoffnung und Liebe, und jegliches Gute im menschlichen Herzen bewirkt, das Wollen des Guten und zum Wollen auch das Vollbringen gibt nach Wohlgefallen. — So, meine Freunde! knüpft

uns seit dem Augenblicke, wo wir durch den Wink der Allmacht aus dem Nichts hervorgegangen, und als Menschen uns an die große Wesenreihe anschließen durften, seit diesem Augenblicke knüpft uns ein dreifach heiliges, ewig unauflößliches Band an den Dreieinigen fester und inniger, als den Saft an die Rebe, als das Licht an die Sonne, als die Wärme an das Feuer. Zwar kann der Undank des Menschen, weil er Alles kann, auch dieses fest geschlungenen schönen Bandes vergessen, er kann es sogar hinweg läugnen, und hat die traurige Freiheit mit dem Thoren auszurufen: Es ist kein Gott! aber ob er es auch rufe, und ob auch Millionen ihm beistimmen, der Dreieinige waltet mit seiner mächtigen Gnade ungestört und ununterbrochen über und unter den Sternen, und die Beseligung des Menschengeschlechtes gehört, um mich eines menschlichen Ausdrucks zu bedienen, unter seine Lieblingssorgen.

Muß also aus diesem Glauben an die ewig dauernde Wirksamkeit des Dreieinigen nicht, als eine der schönsten Blüthen, die vollkommenste Beruhigung des menschlichen Herzens hervortreiben? Kann der Vater anders als lieben, und muß er nicht segnen, selbst wenn er züchtiget? kann der Sohn, da er unser Bruder geworden, anders als beglücken, und dürfen wir von ihm, nachdem er sein Leben für uns gelassen, nicht auch jedes andere Gute mit Zuversicht erwarten? Kann der Geist, der da weht wo er will, und dessen kräftigem Liebeshauche nichts widersteht, kann er anders als heiligen einen Jeden, der seinem Einfluße sich nicht selber entzieht? Ja wird nicht selbst eines der undurchdringlichsten und zugleich beseligendsten Geheimnisse der Religion, nämlich die Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes dem schwachen Verstande des Sterblichen wenigstens einigermaßen dadurch näher gerückt, daß wir in Gott eine Mehrheit der Personen unterscheiden, und dadurch, wenn auch nur unvollkommen, begreifen können, daß der Vater mit sich selbst durch den Sohn die Menschheit versöhnte?

O wie wichtig und einflußreich stellte sich also das große Geheimniß von dem Dreieinigen unserm betrachtenden Geiste dar! wie hoch fühlt er sich nicht emporgehoben! wie tief zugleich gedemüthigt! und wie vollkommen beruhiget! — Wir Alle, meine Freunde! sind eingeweiht

durch das selige Bad der geistigen Wiedergeburt auf den Glauben an den Dreieinigen; wir Alle gelobten es feierlich, dieses Glaubens leben und sterben zu wollen. So sey denn auch unser ganzes Leben ein stets erneuertes, stets erfülltes Taufgelübde. Getauft auf deinen Namen, Vater! wollen wir deinen Namen durch Wort und That verherrlichen an uns und unsern Brüdern, so viel wir können; getauft auf deinen Namen, Sohn Gottes! wollen wir dein heilig Reich erweitern in uns und außer uns, so weit unser Einfluß reicht; getauft auf deinen Namen, Geist Gottes! wollen wir auf das Wehen deiner Gnade merken, magst du sie durch ein leises Flüstern im Innern, oder durch laute Stimme von außen als nahe uns verkündigen. In unserm ganzen Leben wollen wir selbst nach einer heiligen Dreieinheit streben und ringen: nach Wahrheit nämlich im Denken und Forschen, nach Schönheit in unserm harmonischen Leben und Wirken, nach Güte in unserm Wollen und Streben; strenge und fromm wollen wir an der alten, ehrwürdigen Sitte unserer Väter halten, und während die Thoren sich des Kreuzes Christi schämen, darin unsere Ehre, unsern Ruhm setzen, daß wir die Stirne, den Mund und die Brust mit dem triumphirenden Siegeszeichen unserer heiligen Religion bezeichnen und sprechen dürfen: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 14, 16—24.)

Eingang.

Schon im gewöhnlichen gesellschaftlichen Leben hält man es zum mindesten für unartig, wenn Jemand sein gegebenes Wort, bei irgend einem festlichen Mahle erscheinen zu wollen, leichtsinnig bricht, ohne seine Abwesenheit durch genügende Gründe entschuldigt zu haben. Steht der Geladene zu demjenigen, der das Mahl bereitet, noch in dem zarten Verhältnisse der Freundschaft oder in dem strengern der Unterwürfigkeit, und er verschmäht ohne triftige Ursache die freundliche Einladung, verschmäht die liebevolle Herablassung des Höheren, des Vorgesetzten: so gibt es wohl keinen Vernünftigen, der solch eine Vernachlässigung nicht für beleidigend, für höchst unwürdig hielte. . . Kann es uns also wundern, m. Fr.! wenn wir in der heutigen Gleichnißrede hören, der Hausvater ward zornig, als die geladenen Gäste nicht erschienen? Aber sie haben sich ja doch entschuldigt. Wohl; aber wie lauten ihre Entschuldigungen? . . . Der eine muß ein Landgut besehen, der andere schützt die Besichtigung einiger Nutzthiere als Entschuldigungsgrund vor, und den dritten hält ein Weib zurück, und er begnügt sich, dieß ohne Erröthen als die Ursache seiner Abwesenheit zu nennen, ohne für sich auch nur ein Wort der Entschuldigung zu erbitten. Sie nahmen die Einladung erst an, dann spotten sie darüber. Sie wollen nicht kommen und sind unerschöpflich an Ausreden, wenn sie an ihre erste Zusage freundlich erinnert werden. Haben sie also das Urtheil nicht verdient, welches der gekränkte Hausvater über sie aussprach: „Keiner der Männer, die geladen worden „sind, wird je wieder zu mir entboten, Keiner wird jemals wieder „mein Mahl kosten dürfen?“ Zu diesem Spruche können Sie, meine

Freunde! nur Amen sagen, dieses Urtheil war durch ihre Schuld verdient.

So urtheilen Sie, meine Freunde! wenn Sie über fremde Schuld zu richten haben! Aber nehmen Sie Ihren Ausspruch nicht zurück, wenn Sie hören, daß in manchen Fällen vielleicht auch Sie zu diesen Verurtheilten gehören. Der Hausvater der Natur, der täglich an reich besetzter Tafel Millionen seiner Geschöpfe mit Wohlgefallen sättigt, ließ für uns durch seinen Eingebornen ein noch anderes Mahl, das Mahl der reinsten, heiligsten Liebe bereiten, von welchem Keiner ausgeschlossen ist, der das Recht der Kindheit Gottes einmal erlangte, wo nicht Speise für den Gaumenreiz, nicht vergängliche Erdenkost gereicht wird; wo der Sohn Gottes das höchste aller Güter, aus dem jedes andere entspringt, nämlich Sich selbst auf eine geheimnißvolle Weise als Nahrung für die Unsterblichkeit uns darreicht; wo wir täglich erscheinen dürfen, wozu wir Alle geladen sind, und durch das h. Taufgelübde dazu verpflichtet, wenigstens einmal im Jahre auch erscheinen sollen. Aber halten wir auch immer die gegebene Zusage? finden wir uns bei dem Tische des Herrn durch ein wahres inneres Seelenbedürfniß gedrängt, ein? oder wissen wir nicht, gleich den Geladenen im Evangelium bald diesen, bald jenen Grund vorzuschützen, der unser Säumen entschuldigen oder gar rechtfertigen soll? Und wenn wir unserem gegebenen Worte, unserem feierlichen Taufgelübde untreu werden, und wenn Gott mit sich nicht spotten läßt, müssen nicht auch wir fürchten, daß der Herr des Mahles das Urtheil der Verwerfung auch über uns aussprechen werde? — Damit ja Keiner aus unserer Mitte in Zukunft je die Schuld der Geringschätzung des Allerheiligsten auf sich lade: so wollen wir heute über die Nichtigkeit der drei vorzüglichsten Gründe nachdenken, womit so viele Christen unserer Zeit den Nichtempfang des h. Altarsakramentes zu entschuldigen suchen. Dieß sey der Gegenstand u. s. w.

Abhandlung.

1) Kaum hört man einen andern Grund der Entfernung vom Tische des Herrn so häufig nennen, als die vielen dringenden Berufsgeschäfte, welche Manchen nicht so viel Zeit übrig lassen sollen, daß sie, gehörig vorbereitet, bei dem h. Mahle sich einfinden könnten. Was verstehen sie aber unter den Geschäften ihres Berufes? Der Diener des Staates nennt uns die Sorge für die richtige Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes, der Künstler und Gelehrte seine Studien, der Kaufmann seine Rechnungen, der Handwerksmann die Arbeit seiner Hände, der Krieger seine Uebungen in den Waffen, und der Müssiggänger — die Stunden der Erholung. Außer diesen rechnen viele dahin auch die Stunden, welche sie der Erquickung des Körpers oder der Erheiterung des Geistes im geselligen Leben widmen, die bessern wohl auch jene Augenblicke, welche sie dem Gebete, der Betrachtung, der stillen Einkehr in das Innere des Herzens weihen. Ist aber damit schon Alles erschöpft, was ihr ganzer Beruf von ihnen heischt? Was sie als Glieder eines Standes leisten, haben sie zwar bezeichnet, aber jenes nicht, wozu sie als Christen sich verpflichtet haben, und wovon kein Stand und Beruf sie entbinden kann. Freunde! es ist in der That eine völlig verkehrte, oder doch sehr beschränkte Ansicht von der Würde und dem Berufe des Christen, wenn man die Beschäftigungen des Alltaglebens für die einzigen erkennt, denen der Christ sich unterziehen soll, oder wenn man sie doch im Widerspruch mit jenen Uebungen denkt, zu denen das Christenthum insbesondere verpflichtet. Konnte sich die ewige Weisheit über das Verhältniß der Erdensorge zu den höheren Bestrebungen des Menschen bestimmter aussprechen, als in den Worten: „Was nützt es dem „Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, sich aber selber darüber verlieren, oder selber zu Grunde gehen sollte? Strebet zuvor „nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das „Uebrige alles als Zugabe werden.“ Also zwar nicht vernachlässigen, nicht geringschätzen sollen wir nach des Meisters Lehre diejenigen Pflichten, zu denen unser besondere Stand, unsere Stellung im bürgerli-

chen Leben uns verbindet; aber nur nicht für die einzigen, nicht für die ausschließenden, ja nicht einmal für die ersten und wichtigsten dürfen wir sie halten; sondern das, was für die Ewigkeit in diesem Erdenleben angepflanzt werden, was einst am Tage der Garben zu bleibenden unverwelklichen Früchten reifen soll, das muß überall im Leben als das Höchste, als das wichtigste Geschäft unseres Gesammtberufes uns gelten.

Dieses Höchste, Unvergängliche, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, können wir es aber ohne des Himmels mächtige Gnade erlangen? Wenn wir, getrennt von Gott, weder die gemeinen Arbeiten unseres Berufes mit segenvoller Wirksamkeit vollenden können; wie werden wir die Heiligung des Gemüthes, die Veredlung des innern Menschen, das eigentliche Leben der Seele in Gott ohne Gott und seine Gnade, ohne Christus und ohne die von ihm verordneten Heilsmittel bewirken? Kann auch die Rebe vom Stocke getrennt, schwellende Trauben bringen? Versichert uns nicht der göttliche Lehrer ausdrücklich: „Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Wer in mir „bleibt, und ich in ihm, der wird viele Früchte tragen; denn ohne „mich könnt ihr nichts?" Und wo sonst können wir uns so innig, als der Saft mit der Rebe, als die Rebe mit dem Weinstocke, mit Gott vereinigen, wenn nicht in dem geheimnißvollen heil. Mahle der Liebe? „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das „ewige Leben; der bleibt in mir und ich in ihm." So lauten die Worte des Gottmenschen selbst. Und von dieser innigsten, zärtlichsten, liebevollsten Vereinigung mit Gott könnte uns irgend ein anderes Geschäft zurückhalten? Zum Genuße dieser Seelenspeise, die für die Unsterblichkeit nährt, sollten wir keine Zeit finden? durch Schlaf, Speise und Bewegung den Körper stärken, durch Spiel, Umgang und Unterhalt den Geist erheitern können wir, und zur Kräftigung und Heiligung der Seele, zur innigsten Vermählung der Seele mit Gott sollte es uns an Zeit gebrechen? Jeder Unbefangene sieht auf den ersten Blick die Nichtigkeit dieser Entschuldigung; jeder erkennt in diesem Vorwande die Sprache des irdischen, dem Himmel entfremdeten Sinnes. Und wenn ja irgend ein Beruf, ein Amt, eine Lebensweise

in der That so unruhig, so zerstreuend, so gefährlich wäre, daß der Genuß des h. Abendmahles unmöglich wäre: könnten Sie, m. Fr.! dann noch zweifeln, daß es die erste und die wichtigste unter allen übrigen Pflichten erforderte, diesem Berufe zu entsagen, jenes Amt niederzulegen, um die Seele zu retten? solch ein Geschäft zu fliehen, um dem Untergange zu entrinnen? Wie einst Lot an des Engels Hand aus Sodom sich rettete, so sollte er an der Hand der schützenden Christusreligion aus seinem verderblichen Verhältnisse fliehen, und wie jener, nicht erst die aufgehende Sonne erwarten, nicht erst ängstlich um sich blicken nach seinem Verluste; denn wer dort ewig glücklich seyn will, muß nicht verlangen, daß er es durchaus schon hier sey. Wer dazu aber keine Lust bezeigt, der verräth eben dadurch, daß nur eine verkehrte Berufsansicht, nur Kälte, Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Christenthum überhaupt, und dessen segenvolle Heilsanstalten, nicht aber Zeitmangel vom Tische des Herrn ihn zurückhalten.

2. Eben so nichtig als den ersten Entschuldigungsgrund werden Sie, meine Freunde! auch den andern finden, der in der Unbegreiflichkeit des Geheimnisses des heiligsten Altarssakramentes liegen soll. Ich kann es nicht glauben, spricht so Mancher, ich kann es nicht begreifen, daß unter den unansehnlichen Brod- und Weingestalten der Gottmensch Jesus verborgen, und geheimnißvoll gegenwärtig sich mir zum Genuße darbieten kann. Und weil ich das weder begreifen noch glauben kann: so bleibe ich lieber ferne vom Tische des Herrn, weil ich mich sonst zur Heuchelei erniedrigen, also mich selbst entehren und verachten müßte.

Was können Sie meine Freunde solch einem Ungläubigen entgegnen? So vielleicht würden wir zu ihm sprechen: Wenn du nur darum dem heiligen Mahle dich entziehst, weil du das Wesen desselben nicht erfassen kannst, wie vieles müßtest du dann aus demselben Grunde ungeschehen lassen, was du dennoch thust?! Oder begreifst du wohl, wie der Geist auf den Körper, wie der Körper auf den Geist wirke? und doch thust du manches oder unterläßest manche Handlung, weil du dadurch bald mittelst der Seele auf den Leib, bald durch den

Körper auf den Geist zurückwirken, und so mittelbar dein Wohl zu erhöhen glaubst. Begreifst du wohl, wie der Saft der Rebe in Wein, wie der Wein in dein Blut sich verwandle, und doch wirst du kein Bedenken tragen, die Reben zu pflanzen und den Wein zu genießen? Begreifst du wohl, wie aus dem Samenkorn der Keim, wie aus dem Keime die Pflanze, wie aus der Pflanze die Blüthe, wie aus der Blüthe die Frucht sich gestalte? und doch vertraust du der Erde den Samen, um Brod zu gewinnen, und doch erzeugst du die Blumen, um Auge und Geruch zu vergnügen. Und nur darum wolltest du das geweihte Brod des Lebens nicht empfangen, weil du nicht begreifst, wie es den Leib des Herrn enthalten könne? Ein Geheimniß, ja ein hohes undurchdringliches Geheimniß ist es allerdings, was du schaust; aber wäre es göttlich, wenn du es erfassen könntest? könntest du des Glaubens Segen ärnten, wenn du des Glaubens Mühe scheutest? O so lerne denn glauben, glauben an die ewige Wahrheit lerne vor allem Andern, und Alles wird dir klar werden. Oder kannst du dir das Zeugniß geben, daß du die Gründe, auf denen der Christenglaube an die Wahrheit dieses Geheimnisses beruht, schon hinreichend prüftest? daß du durch eigenes Forschen in den h. Urkunden der Offenbarung von der Wahrheit desselben dich zu überzeugen suchtest? Kannst du Jesum noch für Gott, für die Wahrheit selbst halten, und die Worte: „das ist mein „Leib, das ist mein Blut" für bildliche Ausdrücke, die Jesus doch nirgends erklärte, halten wollen? Kannst du an die Redlichkeit und die höhere Einsicht der Apostel glauben, und noch dafür halten, daß sie den Herrn mißverstanden haben, wenn sie lehrten: (1 Kor. 10, 16) „der gesegnete Kelch, denn wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? das Brod, das wir brechen, ist es nicht „die Mittheilung des Leibes Christi?" Kannst du noch dafür halten, daß die Kirche den Geist der Irrthumslosigkeit besitze, und doch behaupten, daß sie sich irrte, wenn sie durch achtzehn Jahrhunderte die wirkliche Gegenwart Jesu im h. Altarsakramente lehrte? . . Ach hättest du so manche Stunde, welche du unbenützt oder schlecht genützt, vergeudetest, hättest du sie im Gebete, im Forschen und Nachdenken über dieses größte und sinnreichste Wunder der göttlichen Liebe verlebt,

du würdest nun glauben und mit der Zuversicht des Weltapostels vielleicht ausrufen: „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, „daß er mächtig genug ist, das mir Anvertraute wohl zu bewahren bis „auf jenen Tag." Sieh! Tausende und Millionen haben ihre köstlichsten Lebensstunden in diesem Glauben, in diesem unbeschreiblich süßen Seelenvereine mit dem, in sinnliche Formen gehüllten, Gottmenschen verlebt, und viele aus ihnen sind an Einsicht wie an Reinheit des Herzens höher gestanden, als du. Warum wolltest nicht auch du dich demüthigen, deinen stolzen Verstand unter das wohlthuende Joch des Glaubens beugen, mit demüthiger Seele hinzutreten zu dem göttlichen Mahle und an des Altares Stufen anbetend denken: „Ich soll „sie empfangen die rührenden Zeugnisse der göttlichen Liebe, die theuern „Pfänder meiner Erlösung. Dort auf jenem Schreckenshügel Gol„gotha barg sich am Kreuze der Glanz der Gottheit; nur durch die „Strahlen edler, göttlicher Handlungen verrieth sich Gottes Eingebor„ner. Hier aber im h. Mahle, in diesem letzten Vermächtnisse, auf „welchem des Himmels besonderer Segen ruht, zu welchem der lie„bende Sünderfreund auch mich geladen, hier verbergen mir zwar „die durch Gottes Kraft geweihten Brodgestalten auch die Menschheit „des Erlösers; aber ich erblicke mit dem Auge des Glaubens die „Größe des immer stehenden Wunders seiner unendlichen Macht und „Liebe. Steht er auch nicht mehr vor mir, wie er vor seinen Jün„gern stand, so heilig, so verklärt und voll göttlicher Milde; em„pfange ich auch nicht aus seinen eigenen Händen den göttlichen Leib: „so empfange ich ja doch ihn, und empfinde doch lebhaft seine göttli„che Nähe und fühle mich hinaufgezogen zu seiner Herrlichkeit."

O bemühen Sie sich meine Freunde! den Einflüsterungen unsers glaubensscheuen Zeitgeistes ernstlich zu widerstehen; sepen Sie nicht zu stolz, weder jetzt, noch in Zukunft je zu stolz, den frommen Schaaren der besten heiligsten Männer aller christlichen Jahrhunderte sich anzureihen, um das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, würdig zu genießen, jenes göttliche Himmelsbrod, das schon so viele Gebeugte aufgerichtet, so viele Leidende erquickt, so viele Sterbende mit der süßesten Hoffnung erfüllt hat; widerstehen Sie nie dem Rufe

der göttlichen Liebe: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig „und beladen seyd, ich will euch erquicken." Dort bei dem Mahle der heiligen Liebe wird die Quelle alles Segens auch über Ihre Herzen ausströmen, und haben Sie nur einmal würdig empfangen: so werden Sie Ihr Leben lang gestehen: Bei dem Genuße des h. Mahles haben Sie die köstlichsten Augenblicke gefeiert, die seligsten Vorgefühle des bessern Lebens, wie sie nur die Himmlischen genießen, empfunden.

3. Bin ich aber auch würdig, spricht wieder ein Anderer, darf ich als ein verwerfliches Geschöpf mich unterwinden, so hohe Gnade zu empfangen? Denn eben das Bewußtseyn innerer Schuld und Verwerflichkeit dient Vielen zu einem neuen Entschuldigungsgrunde, wodurch sie sich von einer Pflicht entbunden glauben, die jedem Christen ohne Ausnahme eben so erfreulich als heilig seyn sollte. Um die Einwendung gehörig würdigen zu können, müssen Sie, m. Fr.! zweierlei Menschen, welche diese Sprache führen, unterscheiden.

Einige nämlich bedienen sich dieses Vorwandes nur als eines Feigenblattes, womit sie ihre Unverschämtheit, ihre noch ungedämpfte Lust zur Sünde, bedecken wollen. Es ist ihnen noch immer so wohl, in den Sklavenfesseln der Sünde einherzugehen; sie haben noch immer nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß die Sünde ihre Frohnknechte nur elend und unglücklich mache, daß sie, was sie verspricht, nie halte, und jeden, der ihr dient, auf das Kläglichste betrüge. Sollten diese nun hintreten zum Tische des Herrn, und nicht wie Judas sich zur Verdammniß essen: so müßten sie ihre unreinen Verbindungen auflösen, ihren wilden Neigungen, ihren schändlichen Genüßen entsagen, ihre Ansichten ändern. Aber zu allen diesen Aufopferungen fehlt es ihnen an Lust, und darum nennen sie sich unwürdig, vom Brode des Lebens zu genießen. Freilich sind sie unwürdig, aber ist es nicht eine völlige Verblendung des Geistes, der wirkliche Tod der Seele, in seiner Unwürdigkeit absichtlich verharren wollen? Sollen die Flammen des Verderbens über dem Haupte solcher Christen nicht zusammenschlagen, und in ihren Gluthen das Leben der Seele vollends verzehren: so dürfen sie ja nicht ruhig sitzen bleiben

und gleichgültig zusehen, wie ein heiliger Entschluß nach dem andern in ihnen vernichtet, wie unter dem verderblichen Einfluße der Mode und des Beispieles ein guter Grundsatz nach dem andern verdrängt, wie selbst noch die letzten Reste ihrer tugendhaften Gesinnung zerstört werden. Niederreißen müssen sie die Scheidewand, welche sie vom Allerheiligsten bisher trennte, auf den Kopf müssen sie treten der verführenden Schlange der Leidenschaft, damit sie mit ihrem verderblichen Sirenengesange sie länger nicht mehr umzische, mit einem Worte: bessere Menschen, bessere Christen müssen sie werden wollen, und dann diesen Entschluß besiegeln im geheimen Bußgerichte, und ihm die Weihe der Kraft ertheilen dort am Tische des Herrn, wo alles Unheilige verzehrt, wo alles Schwankende befestigt, das Schwache gestärkt, das Aengstliche beruhigt, und das Unvollkommene vollendet wird, wo sie vergnügt, wiedergeboren und bereichert mit der Gnade des Himmels das Ziel verfolgen, das ihnen von Oben winkt, und gegen Alles ihr Auge verschließen, was dem Zuge nach oben widerstehen will. Hat aber Mancher unter diesen schon oft das h. Mahl des Friedens empfangen, und alle diese Wirkungen an sich noch nicht wahrgenommen: so soll er darum nicht verzweifeln. Die Schuld lag bisher nur an ihm. Ist es ihm sonst gelungen, am Tage des Empfanges und wenigstens einige Tage nachher, aus Ehrfurcht gegen den mit ihm vereinigten Gottmenschen, in der Furcht des Herrn seine Seele rein zu erhalten von aller Ungerechtigkeit: so wird bei größerer Vorsicht dieses ihm auch länger noch gelingen; wirkte dieses Gnadenmittel an Tausend Frommen und Gerechten so staunenswerthe Wunder der Sinnesänderung: warum sollte es in ihm unwirksam bleiben?

Doch nicht alle, welche sich für unwürdig halten, dem Allerheiligsten zu nahen, sind so tief gesunken, daß sie ihre Unwürdigkeit nur zum Deckmantel ihrer Sündenlust gebrauchten. Es gibt auch Andere, welche das irdische Gefäß ihrer Seele, so weit es einem Sterblichen möglich ist, rein und unbefleckt von jeder Sünde erhalten, und dennoch als unwürdig zurückschaudern vor dem Geheimnisse, welches den verbirgt, auf dessen Wink die Säulen der Himmel erbeben.

Sie halten sich so hoher Ehre unwerth, daß sie den König des Ruhmes aufnehmen sollten in den Tempel ihres Leibes, und wollen darum den Genuß des Heiligsten noch lange verschieben, bis sie einen noch höheren Grad der Heiligung und Seelenreinigkeit erstiegen hätten. . . Doch wer sie auch immer seyen, die eine solche Sprache führen, und mit der demüthigen Gesinnung jenes Zöllners im Tempel sich ferne halten, und nur für das Gefühl ihrer Unwürdigkeit Raum in ihrer Brust haben; sie mögen es wissen, daß eben sie am würdigsten sind, daß der Herr vor allen Andern sie auserlesen habe, Wohnung bei ihnen zu nehmen und ihrem Hause Heil widerfahren zu lassen. Sie erkennen zwar die Armuth ihres Geistes, erkennen aber auch die hohe Gabe des Himmels, die das h. Sakrament verbirgt, und dürsten darnach wie der Hirsch nach der Quelle. Darum sind sie es werth vor allen Uebrigen, gesättiget zu werden, denn ihnen gilt vor allen Andern des Meisters Ruf: „Wer da dürstet, der komme." Nicht für Engel, nicht für unbefleckte Heilige, sondern für bußfertige Sünder, deren Glaube zuweilen wanket, die auf dem rauhen Pilgerpfade zuweilen straucheln, aber sich bald wieder fassen, und nach dem Falle nur mit desto größerer Vorsicht wandeln, für solche ist vorzugsweise das Mahl der h. Liebe eingesetzt. Oder waren es nicht auch die Armen und Krüppel, die Lahmen und Blinden, die an den Freuden des königlichen Mahles Theil nehmen durften, obgleich sie im Bewußtseyn ihres Elendes hinter abgelegene Zäune sich lagerten, und in der Entfernung vom Orte der Gnade den Gedanken in ihrer Seele nicht aufkommen ließen, sich hinsetzen zu dürfen an die reich besetzte Tafel des freundlichen Hausvaters.

Zu diesen Unwürdigen aus Demuth, zu diesen Armen im Geiste mögen denn auch Sie, m. Fr.! alle gehören, und weder Berufsgeschäfte, noch die Unbegreiflichkeit des h. Geheimnisses, noch das Bewußtseyn Ihres Unwerthes soll Sie auf lange zurückschrecken von dem segenvollen Mahle der erbarmenden Liebe. Schüchtern zwar, aber doch voll Vertrauen, unwürdig zwar, aber doch würdig nahe dich mein jugendlicher Freund recht oft dem gesegneten Tische des Herrn;

denn „hier wird dir süßer Trost der Liebe thauen, drückt irdisch Weh dein banges wundes Herz; ihr Odem kehrt in Freude, Kampf und Schmerz. Sie führt dich ein in Edens gold'ne Auen; ihr zarter Flügel weht dich himmelwärts, im Geist entzückt, der Geister Lust zu schauen. In süßer Sehnsucht fühlst du dich entschweben; und kehrest reich zurück ins arme Leben." Amen.

Am Feste des heil. Johann von Nepomuk.

(Math. 11, 2—10.)

Eingang.

Gewiß sehr treffend ist das Gleichniß, welches der Apostel in seinem ersten Sendschreiben an die Korinther von der Kirche Christi aufgestellt hat: So wie der Körper der Glieder viele hat, alle Glieder aber ungeachtet ihrer Mannigfaltigkeit doch nur Ein Ganzes bilden: so verhält es sich mit der von Christus gestifteten Tugendgesellschaft. Und wie die Verrichtungen der einzelnen Theile am Körper verschieden sind, je nachdem sie sich durch ihren innern Bau und die Beschaffenheit ihrer Kräfte unterscheiden: so gilt dieses auch von den verschiedenen Gliedern der christlichen Gemeinde. Wie aber die Gesammtheit der körperlichen Theile nur dann bestehen, und jeder einzelne sich nur dann wohl befinden kann, wenn jeder dem Zwecke entspricht, den Gott ihm angewiesen hat: so ist auch das Wohl der Kirche sowohl in der Gesammtheit, als in den einzelnen Gliedern dadurch bedingt, daß jedes dem Berufe entspricht, und an jener Stelle eine vernünftige Thätigkeit entwickelt, wohin es die Weisheit des Ewigen gesetzt hat. Wie endlich am Körper des Menschen zwischen denjenigen Theilen unterschieden wird, denen eine minder edle Verrichtung zugewiesen ist, und jenen, welche der Seele als unmittelbare Werkzeuge zur Aeußerung ihrer Verstandesthätigkeit dienen: so unterscheidet man auch in der Kirche Christi diejenigen Glieder, welche vorzugsweise für des Lebens niedrige Bedürfnisse Sorge tragen, von jenen, welche berufen sind, die höhere Anforderung des unsterblichen Menschengeistes zu befriedigen. — Der Mann, dessen Andenken unsere Hauptstadt, unser Vaterland und unsere Kirche am heutigen Feste erneuert, gehört in die Klasse der ausgezeichneten Kirchenglieder. Denn er theilte nicht nur den Namen,

sondern auch Beruf und Schicksal mit jenem Manne, von welchem der Gottmensch selbst bezeugt: Ein größerer sey noch von keinem Weibe geboren worden. Wenn der Täufer Johannes den Vorzug hatte, der unmittelbare Vorläufer des Herrn gewesen zu seyn: so gehört sein Namensfreund von Nepomuk unter des Weltheilandes ausgezeichnetste Nachfolger. Wenn der Rufende in der Wüste nichts so angelegentlich predigte, als Buße und Sinnesänderung: so hat auch Johann von Nepomuk als Prediger und Ausspender des heil. Bußsakramentes seinem Namen die Unsterblichkeit gesichert. Wie der Prediger am Jordan in Folge seiner Freimüthigkeit vom aufgeschreckten Könige Herodes in einen unverschuldeten Kerker geworfen wurde: so mußte auch Johann von Nepomuk des Königs unverdienten Grimm im Kerker empfinden. Und wie zuletzt die Zunge für den Täufer Johannes zum Schwerte geworden, welches das Haupt ihm von dem Rumpfe trennte: so fiel auch der heil. Martyrer von Nepomuk als ein Opfer seiner Zunge unter Mördershand. Ausgezeichnet im Leben und verherrlicht im Tode war der große Sohn des Zacharias und unser heil. Blutzeuge des Beichtsiegels.

In welchem Berufe hat aber unser Johannes seine Verdienstekrone errungen? welches Amt hat um seine Schläfe die unverwelklichen Kränze einer seligen Unsterblichkeit geflochten? Ihnen Allen, meine Freunde! ist es längst bekannt, Johannes war ein Priester des N. B. Die Würde des Priesters war es, womit der Herr zum Segen der Menschheit ihn bekleidet hat. Könnten wir demnach am heutigen Feste irgend einen geeignetern Gegenstand besprechen, als wenn wir diese Würde zum Stoffe unserer Erbauung wählten? Ja, m. Fr.! dabei lassen Sie uns nachdenkend verweilen.

Die hohe Würde des christlichen Priesterthums wollen wir heute erwägen, und zwar inwiefern sie sich:

1) Durch die Erhabenheit des christlichen Opferdienstes,
2) Durch die Ausspendung der göttlichen Gnadenmittel, und

3) Durch die Verwaltung des christlichen Lehramtes auszusprechen pflegt.

1.

Als einst der Apostel die Erhabenheit der Würde Jesu recht anschaulich darstellen wollte, stellte er ihn dem königlichen Priester Melchisedek gegenüber, erhob ihn dann weit über den größten unter allen Gesandten Jehovahs, und zeigte zuletzt den göttlichen Stifter des Christenthums auf einer solchen Höhe, bis zu welcher selbst die lichtbeschwingten Seraphim vergebens emporzustreben sich bemühen würden. Könnten nun wir, meine Freunde! von der hohen Würde des Priesterthums eine richtigere Ansicht gewinnen, als wenn wir bedenken, daß eben derselbe Beruf, welchen der Gottmensch als Schöpfer seiner weltumfassenden Beseligungsanstalt auf sich genommen, zum Segen der Menschheit auch jenen Männern übertragen wurde, deren Amt mit dem ehrwürdigen Namen des Priesterthums bezeichnet wird? Ja, meine Freunde! so wie Jesus ein Opferpriester im höchsten Sinne des Wortes gewesen, wie es auch zu seinem Berufe gehörte, unter bedeutungsvollen Symbolen die heiligmachende Gnade der hilfbedürftigen Menschheit darzureichen, und wie er überdieß durch weise Lehren die Fesseln der langen Geistesnacht gebrochen: so gehört es auch zum Berufe der Priester, daß sie als Pfleger der Heilsanstalt Jesu in seinem Namen und nach seiner Weise zuerst den heil. Dienst des Opfers besorgen. Eben darum muß uns auch zunächst die Würde derselben als hocherhaben über jedes menschliche Ansehen erscheinen.

Wie die Anlage zur Religiosität von der Gottheit selbst tief in jedes Menschenherz gepflanzt wurde: so findet man auch unter allen Völkern den Glauben herrschend, daß es für den Erdenbürger keine höhere, und wichtigere Angelegenheit gebe, als die Religion, oder die ernste Erwägung des innigen Verhältnisses der Menschheit zur Gottheit, und der Ausdruck seiner Gefühle und Neigungen gegen das unendliche Wesen durch Zeichen, Worte und Handlungen. Darum, meine Freunde! hat man auch der bei allen Völkern üblichen Opferhandlung, als der äußern symbolischen Darstellung der religiösen Gefühle,

nicht nur eine vorzügliche Wichtigkeit beigelegt, und dieselbe mit einer besondern Feier und Würde verrichtet; sondern sowohl an die Opfer selbst, als an die Opfernden die Forderung gemacht, daß sie rein und unbefleckt, und völlig mängelfrei erfunden würden. Gewisse Vorzüge des Geistes und Herzens mußten alle Völker bei denen voraussetzen können, die sie als würdige Vermittler zwischen der Gottheit und dem Menschengeschlechte anerkennen sollten, weil der Heiligste nur das Heilige billigen, und nur auf dem Reinen das Wohlgefallen der Gottheit ruhen kann. Darum haben schon die alten Indier, Aegyptier, Griechen und Römer gefordert, daß nur solchen Männern das Amt des Opferpriesters übertragen würde, die das Würdige auf eine würdevolle Weise zu verwalten wüßten. Dagegen ist man aber auch den mit der Priesterwürde bekleideten Personen selbst unter den heidnischen Völkern mit einer solchen Ehrerbietung begegnet, daß schon einer der ältesten römischen Schauspieldichter fragen durfte: „Welcher Mensch wollte wohl in seiner Verwegenheit so weit gehen, daß er einen Priester zu verletzen sich erkühnte?"

Die Herrschaft dieses Glaubens, den schon die allgemeine Menschenvernunft geheiligt zu haben schien, finden wir denn auch bei dem auserlesenen Volke Jehovahs wieder. Denn also spricht der Herr der Heerscharen zu Jakobs Kindern: „Niemand von den Nachkommen des „Priesters Aaron, der ein Gebrechen hat, soll dem Jehovah opfern „dürfen. Sie sollen ihrem Gotte geweiht seyn, und seinen Namen „nicht entheiligen. Auch euch sollen sie heilig seyn, weil ich Jehovah, „der ich sie mir geweiht habe, heilig bin." Zu welchem Dienste aber waren die Priester Israels vom Herrn berufen, welche Verrichtung verlieh ihnen eine, über das gemeine Volk erhabene Würde?

Es lag dem Stande der Priester ob, die Pflege des Heiligthums, die Entrichtung der Opfer, und die Besorgung alles dessen, was zur äußern Darstellung des innigen Verhältnisses gehörte, welches das heil. Volk an Jehovah knüpfte. In der Stiftshütte und später im Innern des Tempels mußten sie täglich früh und Abends auf den goldenen Altar Rauchwerk legen, die Lampen des göldenen Leuchters an jedem Morgen reinigen, und Abends mit frischem Oele versehen und

anzünden, und in jeder Woche hatten sie Brod und Wein auf den goldenen Tisch darzubringen; in des Tempels Vorhofe aber mußten sie des Feuers Flamme unterhalten, die Asche entfernen, das Früh- und Abendopfer entrichten, bei allen Schlachtopfern das Blut in Schalen auffangen und an den Fuß des Altars ausgießen, das Holz und Opferstücke auf den Altar bringen und verbrennen, und zur bestimmten Zeit die nahenden Feste verkündigen. Diese Verrichtungen und die nähern Beziehungen, in denen man die Priester zu dem Allerheiligsten gedacht hat, waren es denn, welche den Priestern im alten Bunde und dem hohen Priesteramte insbesondere eine so hohe Würde verliehen, daß man sie selbst an den Entarteten und Gottentfremdeten unter ihnen noch anerkannte. Denn als der heilige Weltapostel vor dem hohen Rathe zu Jerusalem den blutbefleckten Oberpriester Ananias „eine getünchte Wand" gescholten hatte, glaubte er alsogleich seine Schmähung entschuldigen zu müssen, indem er sprach: Brüder! ich wußte nicht, daß es der Oberpriester ist; denn freilich steht geschrieben: Den Vorsteher deines Volkes sollst du nicht schmähen.

Wenn denn also unter den heidnischen Völkern sowohl, als unter Israels Kindern das Priesterthum eine so hohe Würde behauptete, daß man die Verletzung derselben für eines der größten Verbrechen hielt, und wenn die Verrichtungen des hebräischen Priesterthumes doch nur Schattenbilder von der kommenden bessern Zeit zum Gegenstande hatten, und alle Opfer, und was damit in Verbindung stand, nur auf das Eine große Opfer am Kreuze hingedeutet haben: welcher stille Schimmer von Ehrwürdigkeit, welche erhabene Würde muß nicht das Priesterthum im N. B. umfließen, wo das Wesen die Schatten verdrängte? Oder machte der Auftrag des Gottmenschen: „Das thut zu meinem Andenken" die Apostel, deren Nachfolger und Alle, welche mit der priesterlichen Würde bekleidet sind, nicht zu Stellvertretern dessen, der ein Abglanz der Herrlichkeit Gottes und ein Ebenbild seines Wesens ist? Stammt diese Würde nicht unmittelbar „von dem Hohenpriester des N. B., welcher heilig, schuldlos, nicht aus der Zahl der Sünder, und höher als der Himmel war?" Wird die glaubenvolle Seele, wenn sie die Macht des christlichen Priesterthums tiefer

erwägt, nicht von heiligem Schauer erfüllt, während sie bedenkt, daß das geheimnißvolle Priesterwort: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut" im heiligsten Momente der Opferhandlung ausgesprochen, der Wunder größtes noch jeden Tag auf unseren Altären bewirkt? Ja muß nicht Jeder, der dieses unbegreifliche und dennoch heilig verbürgte Wunder bedenkt, muß er nicht völlig aufhören zu fragen, und lieber bewundern und anbeten und verstummen vor dem hochheiligen Geheimnisse der Liebe, und anstaunen die Macht und Würde, womit der Herr des Himmels die schwachen Erdensöhne umgeben? Der große Bischof von Konstantinopel, der goldene Mund des heiligen Chrysostomus floß jedesmal von heiliger Begeisterung über, so oft er die Würde des Priesterthums schildern mußte, eine Würde, welche die Weisheit des Ewigen, weil sie das Heil der Menschen bezweckt, vor den Engeln und Erzengeln nur den Menschenkindern verliehen hat. So dürfen wir denn also mit dem Apostel freudig bekennen: „Wir haben einen Altar, von welchem diejenigen nicht essen dürfen, die den Stiftshüttendienst nicht mitmachen;" und wir dürfen hinzufügen: Wir haben in unserer Mitte von Gott geweiht ein Priesterthum, welches der ewige Hohepriester selbst auf eine solche Weise ausgezeichnet hat, daß keine ungeweihte Hand in dieses heilige Amt eingreifen kann, keine eingreifen darf.

2.

Auch ist es nur dem Priesterthume vorbehalten, mit geweihter Hand die heil. Geheimnisse der Gnade und Liebe zu spenden, welche der Urheber unsers Heils im Schooße seiner Kirche niederlegte. Und eben dieser Vorzug ist ein neuer Beweis für die erhabene Würde des Priesterthums im N. B. Im Gefühle dieser Würde schrieb der große Weltapostel: „Ein Jeder halte uns für Diener Christi und für Verwalter der göttlichen Geheimnisse, und kein Anderer darf dieses Amt sich anmassen, er sey denn von Gott berufen wie Aaron." — Wer, meine Freunde! ist mehr der Gnade bedürftig, als der neugeborne Erdenbürger, wenn er mit der ererbten Schuld auf den irdischen Uibungsplatz der Tugend tritt? Niemand soll ja in das ewige Leben eingehen,

er sey denn wiedergeboren aus dem Wasser und heil. Geiste. Wenn es denn aber den Priestern vorbehalten ist, im heil. Bade der Wiedergeburt die verschlossenen Pforten des Paradieses wieder zu öffnen, welche Würde schließt nicht das Priesterthum in sich? Zwar dürfte im Falle der Noth auch der Ungeweihte dieses Glück einem Nichtgetauften bereiten; aber nur darum, weil nach dem Ausspruche des Apostelfürsten jeder Bekenner Jesu in einer gewissen Beziehung „dem auserlesenen Geschlechte der königlichen Priesterschaft, dem geheiligten Volke angehört, welches bestimmt ist, die Erhabenheit dessen zu prüfen, der uns aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat." Wenn denn aber schon die Würde der Aeltern, denen wir unser irdisches Leben verdanken, eine unbedingt kindliche Verehrung von uns heischt: um wie viel höher müssen diese stehen, die uns für das ewige Leben wieder gebären? — Oder wer kann dem Bedauernswürdigen die Hand zur Rettung bieten, der von schwerem Sündenschlafe nach langer Ruhe endlich erwacht, und von den Furien des Gewissens hin und her gepeitscht, den Frieden der Seele überall vergebens sucht? — Dieser Unglückliche gleicht dem Wanderer, der, ohne es zu ahnen, am offenen Schlunde eines feuersprühenden Berges ermüdet eingeschlafen, aber plötzlich von heftigen Erdstößen aufgeschreckt, am glühenden Rande des Kraters unter Zittern und Beben, unter furchtbarem Qualme und giftigem Rauche im todbewaffneten Lavastrome einem tausendfachen Tode zu erliegen fürchtet. — Wer kann dem Unglücklichen Rettung und Sicherheit gewähren? wer die Schuldenlast von seiner Seele heben? Wem hat der Vater das Gericht übergeben, und auf wen hat es der Sohn wieder übertragen? Auf diejenigen, meine Freunde! zu denen er gesprochen: „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen." Wenn die Majestät der irdischen Machthaber uns auch darum so hohe Ehrfurcht einflößt, weil es zu ihren wesentlichen Rechten mit gehört, den Gefangenen die Freiheit zu gewähren, und vom Tode zum Leben zu begnadigen: kann die Würde derjenigen geringer seyn, die vom ewigen Tode erretten, und die Seelen der Gläubigen in der Kraft Jesu Christi aus den Banden der Sündenschuld befreien? Muß aber dieser Würde nicht noch ein neuer Vorzug da-

durch zuwachsen, daß sie nicht nur die Bande der Schuld zerreißen, sondern auch Bande anderer Art zur unvergänglichen Dauer knüpfen, dem auf unwandelbare Liebe gegründeten Bunde der Ehe die heilige Weihe der Religion ertheilen, und den christlichen Gatten für ihre neuen Verhältnisse die so unentbehrliche Gnade des Himmels ausspenden darf? Jene Gnade meinen wir, welche die Bürde der irdischen Berufspflichten durch die süße Freude des traulichen Familienkreises erleichtert, den Trieben, Neigungen und der ganzen Thätigkeit der Neuvermählten den Geist der Ordnung und Gesetzmäßigkeit einhaucht, und die Dornen, welche auf dem Lebenspfade das Herz verwunden, zwar nicht in Rosen verwandelt, aber dem Schmerzgefühle doch die frühe Grenze zu setzen vermag? Doch wie fest und süß auch die Bande seyn mögen, welche die Herzen an die Herzen, und die Menschen an die Erde knüpfen, endlich muß doch mit wehmuthsvoller Seele Jeder aufseufzen: Schönes Leben, süße freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens, von dir soll ich scheiden! Und wenn uns dann die Todesnoth umfängt, und Schreckenbilder aus der Vergangenheit und Zukunft vor die Seele mahlt; wem ist die Macht verliehen, diese Schrecken zu bannen? in wessen Hand hat der Herr jenen Segen niedergelegt, nach welchem die Sterbenden seufzen? „Ist Jemand krank unter euch, so ruft der Geist Gottes durch seinen Apostel uns zu, ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, daß sie für ihn beten, und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden begangen, so wird ihm vergeben werden." — So ist es denn wieder das Priesterthum, dem auch noch in des Lebens entscheidendstem Augenblicke des Segens reiche Fülle entquillt. Könnten wir, meine Freunde! nach allem diesen an der Erhabenheit der priesterlichen Würde noch zweifeln wollen? Also nicht allein des unendlichen Opfers wegen, welches nur des Priesters Hand dem Herrn des Himmels entrichten darf, sondern auch um des unerschöpflichen Gnadenbornes wegen, welchen die Priester des N. B. Kraft ihres Amtes zu jeder gläubigen Seele, so oft sie der-

selben bedarf, hinleiten, muß das Priesterthum auf das würdevollste sich darstellen.

3.

Doch wer würde diese Gnade suchen, wer nach dem Borne des Heils dürsten, wer nach dem Herrn des Lebens verlangen, wenn ihm nicht der Weg in unsere Herzen gebahnt würde, wenn nicht die Priester des Herrn zugleich das Amt des Täufers Johannes verwalteten, und durch weise Lehre und Unterricht die Bahn zum Tempel des Heils beleuchteten? Sieh! ein dritter Beweis für die Würde des christlichen Priesterthums, wie sie sich durch treue Verwaltung des Lehramtes ausspricht. Jene bedenkliche Frage, welche die zur Gruft des Auferstandenen wallenden Frauen aufgeworfen: Wer wird uns den Stein vom Grabe wälzen? diese Frage beschäftigte alle Weisen aller Zeiten. Einzelne ahneten kaum, daß hinter dem Grabessteine der Zeit noch ein Land der Ewigkeit liege, Andere zweifelten, Wenige nur glaubten es, Keiner hatte Gewißheit, Niemand vermogte den Stein hinweg zu wälzen. Da stieg denn Gottes Eingeborner aus dem Lande der Ewigkeit zu uns hernieder in die Zeit, und offenbarte Leben und Unsterblichkeit, und lehrte, dieß Erdenleben sey dem Kerzenlichte gleich, das durch den leisesten Hauch verlischt, das ewige Leben aber der heiter lächelnden Sonne, die nur scheinbar untergeht; er wälzte den Stein vom Grabe, und zeigte hinter demselben in der schönsten Perspektive die Seligkeit des Gerechten und den Weg, der dahin führt, nämlich den kindlichen Glauben, Hoffnung in Demuth, und liebenden Gehorsam des Menschen gegen Gott; doch mahlte er auch in furchtbaren Zügen des Sünders endlose Quaten, und warnte vor Irrwegen, welche dorthin verleiten. Und was er sonst noch lehrte über Gott und Menschen, und Erlösung und Heiligung, vom Reiche der Gnade und vom Wesen der Tugend, es war nicht nur unendlich erhaben über jede Erdenweisheit, sondern jedem Worte wußte er mit dem Wappenschilde der Allmacht durch Wunder und Zeichen der Wahrheit Siegel aufzudrücken. Und diese Wahrheit, die er voll Huld vom Throne der Gnade ins Zeitendunkel herabgebracht, sie ist geworden zum Sterne der Ewig-

keit, in dessen Lichte des Menschen Schifflein vertrauensvoll das Meer des Lebens befahren, und die Küste des Segens sicher erreichen kann; und wenn auch, schnellbewegten Meereswogen gleich, ein Menschengeschlecht das andere im raschen Treiben der Zeit verdrängen mag, diese Himmelsleuchte spendet ihr Licht allen kommenden Geschlechtern; schon seit vollen achtzehn Jahrhunderten hat dieser Stern unserem Geschlechte geleuchtet, und noch immer strahlt er in voller ungetrübter Reinheit. Doch wer bewahrte seither dieß heilige Licht, wer brachte es hin zu dem dunklen Auge der Unwissenden, welche sind die Wächter des heil. Wortes? — Zu seinen Aposteln und Jüngern und deren Nachfolgern hat der Herr gesprochen: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Und sie haben es vor Gott gelobet und gingen hin, das Wohl der Seelen treu zu fördern und predigten Christum um Christi willen. Und so geloben auch ihre Nachfolger im Amte, das ihnen Anvertraute treu zu bewahren, um Gnade und Wahrheit, Mitleid und Milde, wie es das ewige Wort gelehrt, zu verkünden.

So, meine Freunde! ist das Priesterthum Träger einer neuen Würde geworden, und diese Würde des göttlichen Lehramtes ist um so höher, je erhabener der Inhalt der Lehre, je entfernter sie von bloß menschlichem Ansehen, und je fester und unerschütterlicher der Grund ist, auf dem sie beruht. Wie einst die Propheten Himmel und Erde zu Zeugen aufforderten, wenn sie sprachen, und für ihre Rede im Namen Jehovahs heilige Ehrfurcht heischten: so und noch mehr sind auch die Priester des Christenthums berechtigt, für ihre Lehre Achtung und Ehrfurcht in Anspruch zu nehmen; denn sie verkünden nicht leere Menschensatzungen, nicht eitle Schulweisheit, nicht gelehrtes Wortgezänke, nicht halbreife Ausgeburten einer überreizten Fantasie; sie predigen Gottes Wort, sie predigen in Gottes Vollmacht, sie predigen auf Gottes Geheiß, und ob sie vor Fürsten oder Königen, vor Reichen oder Dürftigen, vor Einfältigen oder Gelehrten stehen, sie verkündigen Allen nur Ein Evangelium, sie haben für Alle nur Ein Gesetzbuch, sie ken-

nen für Alle nur Einen Himmel, sie predigen nur Eine Hölle, nur Einen Erlöser, nur Einen Richter für Alle. . .

Was für eine Anwendung folgt nun von unserer heutigen Betrachtung für Sie, meine Freunde? Der Apostel beantwortete diese Frage, indem er schrieb: „Eben deswegen sollen wir um so mehr auf den empfangenen Unterricht merken, daß wir nicht abweichen. Denn wenn schon das durch Engel bekannt gemachte Gesetz feststand, und jede Uebertretung die gerechte Strafe fand: wie wollten wir durchkommen, wenn wir eine so große Seligkeit nicht achten, die ursprünglich vom Herrn verkündigt, und durch die, welche ihn gehört, unter uns fest gegründet worden? Wenn schon das Amt des todbringenden Buchstabens, wenn schon das Amt des A. B. auf steinerne Tafeln geschrieben, eine so glänzende Würde gewährte, daß die Söhne Israels das Angesicht Mosis nicht anschauen konnten, wegen des Glanzes seines Angesichtes, der doch vergänglich war: sollte nicht eine viel höhere Würde das Amt des Geistes haben? denn hatte das Vergängliche so viel Ansehen, um so viel größeres Ansehen muß das Bleibende haben.“ Wie treffend und bündig ist diese Rede des Apostels! — Hat es auch Zeiten gegeben (mit blutigen Thränen beweint der Freund des Christenthums diese Wahrheit), wo die Würde des christlichen Priesterthums selbst von einzelnen Trägern desselben entweiht, wo das Göttliche durch geweihte Hände entwürdigt worden: so mag diese Erinnerung allerdings sehr betrübend seyn; aber erhebend ist doch zugleich die Bemerkung, daß die Würde des Priesterthums mit dem persönlichen Werthe und dem sittlichen Charakter des Priesters nichts gemein habe. Wie der kostbarste Juwel von seinem Werthe nichts verliert, wenn er von unreiner Hand berührt wird, wie das bestaubte Gold in seinem Preise nicht sinkt: so, schreibt der heil. Ephräm, kann auch die Würde des Priesterthums dadurch nicht aufgehoben werden, wenn zuweilen ein unwürdiger Diener zum Dienste des Altars sich hindrängt. Auch der bösen Priester Herzen sind in Gottes Hand; und wenn der Herr es will, so muß auch Balaam und Kaiphas prophezeien. Darum wußte auch der Geist Gottes, unbeschadet der Freiheit aller menschlichen Organe, in seiner Kirche den Strom der Wahrheit, wie er seit Anbeginn

dem Felsenquell des Apostelfürsten entströmte, rein und lauter, und den Schatz der Gnade und des Heils, wie er seit dem großen Versöhnungstage dem Menschengeschlechte vorliegt, in immer gleicher Wirksamkeit, und das hochheilige Opfer des N. B. in seinem unendlichen Werthe bis zur Stunde unvermindert fort zu erhalten, und noch immer dünkt sich die gläubige Seele des Christen, so oft sie den Priester am Altare das heil. Opfer der Liebe erneuern, oder die Gnadenpforte in den heil. Sakramenten erschließen sieht, oder die Lehre des Evangeliums und die Wege des Heils verkündigen hört, noch immer dünkt sie sich hingerückt über die engen Schranken dieses Zeitlebens, als vernähme sie schon in heiliger Ferne die Preisgesänge der Auserwählten, als fühlte sie schon die Seligkeit der Gerechten, als schaute sie schon an die Herrlichkeit Gottes... Danken, ja aus der ganzen Fülle und Tiefe unsers Herzens wollen wir dem Herrn danken, daß er mit der Würde des Priesterthums zugleich eine so reiche Quelle des Segens uns geöffnet, die hinüber quillt ins ewige Leben, daß er auch uns geladen hat, aus dem Borne des Heils zu trinken. Doch auch beten wollen wir nach der Mahnung des Meisters, daß der Herr der Ernte recht viele Arbeiter in seinen Weinberg sende, würdige Arbeiter, die mehr und mehr ihrem verklärten Vorbilde von Nepomuk gleichen! Amen.

Am Feste der heiligen Apostel Peter und Paul.

(Math. 16, 13—19.)

Eingang.

Mögen wir, meine Freunde! die Feste des Herrn, oder die Gedächtnißtage der Heiligen genauer betrachten, so müssen wir in beiden eines der zweckmäßigen Mittel erkennen, dessen sich die Kirche bedient, um uns für den Himmel zu erziehen. Denn alle Feste des Herrn predigen uns mit lauter Stimme die Barmherzigkeit und Liebe Gottes und flößen uns solche Gesinnungen ein, welche, wenn sie in uns zur Herrschaft gelangen, auch für die höhern Räume des Himmels uns würdig machen. So lernen wir an der Krippe des Heilandes ächten Demuthssinn, und die Eitelkeit der Welt müssen wir fühlen, wenn unsre Häupter mit Asche bestreut werden; die heilige Fastenzeit erfüllt bei der Erinnerung an die Leiden des Erlösers des Christen Herz mit banger Trauer, und der Todestag des Herrn und das nackte Kreuzholz gießt einen heiligen Schauer vor der Sünde in unsre Seele. Das schlummernde Andenken an die Wunder der ewigen Liebe wird in unsern Gemüthern wieder erweckt und belebt an jenen Tagen, welche der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, so wie der Sendung des heiligen Geistes gewidmet sind. Die Feste der Heiligen aber, sind sie nicht ganz vorzüglich geeignet, das schöne Band, welches die Erde mit dem Himmel verbindet, noch fester zu schlingen, und Gefühle und Entschließungen in uns anzuregen, welche uns für die Weihe der Himmelsbürger vorbereiten? Im reinen Kleide der Unschuld erblickt der Christ die selige Gottesmutter; wie könnte er ihr gegenüber in seinem Herzen noch irgend eine unlautere Gesinnung unterhalten? Unter einem Hagel von Steinen sieht er einen heiligen Stephan, mit einem Herzen voll Glauben, Hoffnung und Liebe, sieht er eine heilige Ludmila, einen heiligen Wenzel, Adalbert und Johann

von Nepomuk seine Seele in die Hände des Herrn empfehlen; kann er irgendwo besser lernen die schwere Kunst zu sterben? Voll heiligen Feuereifers für Gottes Sache sieht er das heilige Apostelpaar Petrus und Paulus erglühen: muß er im Hinblicke auf diese Männer nicht einen neuen und starken Beweggrund finden, Kälte und Gleichgültigkeit gegen das Heiligste der Menschheit aus seinem Herzen zu verbannen, für Gott zu dulden und zu kämpfen, wie sie? — Wenn wir das Alles erwägen, meine Freunde! so müssen wir den Vorwurf, welchen man unserer Kirche so häufig wegen der Verehrung der Heiligen macht, eben so lieblos, als ungerecht und ungegründet finden. Da wir denn eben heute das Fest zweier Apostel feiern, deren Andenken selbst den Feinden des Christenthums nicht gleichgültig ist, so lassen Sie uns davon Anlaß nehmen, daß wir uns heute überzeugen, die Verehrung der heiligen Apostel Peter und Paul im Sinne der katholischen Kirche sey nichts anderes, als eine Verehrung des Göttlichen, das sich in diesen Heiligen abgespiegelt. An dieser Wahrheit, welche den Gegenstand zu unsrer heutigen Erbauung bietet, werden wir um so weniger zweifeln, wenn wir bedenken: der vernünftige Katholik verehrt

1) in der Person dieser Heiligen nur das Ebenbild Gottes, das in diesen wiederglänzt;
2) in den Tugenden derselben nur die Früchte des heiligen Geistes, der sie erzogen hat, und
3) in den Schicksalen derselben nur den Rathschluß der göttlichen Liebe, die sie auserkoren und verklärt hat.

1.

Der fromme Ludwig von Granada, einer der weisesten Priester seiner Zeit, schreibt in seinem vortrefflichen Büchlein über die Liebe Gottes: „Wie die Könige dieser Welt, wenn sie eine Stadt erbaut „haben, ihr Bildniß darin aufstellen, und ihre Namen über die „Thore setzen lassen, um das Andenken ihres Werkes zu bewahren: „so krönte auch jener allerhöchste König, als er die Schöpfung der

„Welt vollendet hatte, sein Werk dadurch, daß er den Menschen er„schuf, den er als ein lebendiges Bildniß seiner Selbst in der Welt „hinterließ; wobei er zugleich durch sein Gesetz die größten Strafen „gegen jene anordnete, die es wagen würden, Menschenblut zu ver„gießen, da es gleichsam ein Frevel an der allerhöchsten Majestät ist, „das Bildniß derselben zerstören zu wollen." Was nun der fromme Ludwig mit diesem Gleichnisse bemerkte, hatte Moses schon Jahrtausende früher mit klaren Worten geschrieben: „Gott schuf den Men„schen nach seinem Bilde, nach Gottes Bilde schuf er ihn." Mit dem erhabensten Vorzuge vor allen geschaffenen Erdenwesen war also der Mensch geschmückt, als er aus Gottes Hand hervorgegangen, ihm als dem Bilde seines Schöpfers sollten alle Geschöpfe dienen, ähnlich der Gottheit sollte die endliche Menschenseele durch die Unendlichkeit hindurch ihrem Urbilde an Vollkommenheit wie an Seligkeit immer näher und näher kommen. Wäre nur diese Gottähnlichkeit nicht durch den Feind des Menschenglückes, durch den Neid der Hölle wieder geschmälert worden! Aber leider! glänzten nach dem Falle nur noch einzelne Spuren der ursprünglichen Schöne aus dem entstellten Bilde hervor, bis Er, der im ausschließenden Sinne Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und Ebenbild des göttlichen Wesens ist, bis der Sohn Gottes selbst die Flecken der Schuld von dem geschändeten Gottesbilde auf Erden wieder hinweggetilgt, und die ersten Vorzüge des Paradieses, die ursprüngliche Gottähnlichkeit dem Menschengeschlechte wieder verliehen hat. Nur auf den Menschen selbst kömmt es nun an, diesen wieder erlangten Vorzug treu zu bewahren, und gegen jede Entweihung zu schützen. Wer hat nun diesen Vorzug auf Erden treuer bewahrt, und standhafter behauptet, als eben jenes Apostelpaar, dessen Gedächtniß der katholische Erdkreis heute erneuert? War denn nicht der Eine aus ihnen ganz eigentlich zum Stellvertreter des Sohnes Gottes auf Erden, als zum Ebenbilde der Gottheit im strengsten Sinne des Wortes erhoben? sollte nicht Er als Oberhirt aller christlichen Seelen das Amt desjenigen verwalten, der selbst Gott, sich einst den guten Hirten nannte? Waren nicht zu Petrus die Worte gesprochen: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe?" Und hat er sie

nicht nach seinem göttlichen Vorbilde mit aller Treue und Liebe geweidet, hat er nicht zuletzt für seine Schafe, gleich dem göttlichen Oberhirten, auch sein Leben hingegeben? — Auch der große Heidenapostel konnte seit seiner wundervollen, ewig denkwürdigen Bekehrung, des wieder erlangten Vorzuges der Gottähnlichkeit unmöglich würdiger sich zeigen, als er es in der That gethan. Denn wenn derselbe Apostel, der mit aller Zärtlichkeit eines liebenden Herzens seinen Zeitgenossen zugerufen: „Ahmet Gott nach als geliebte Kinder," mit voller Zuversicht auch wieder schreiben darf: „Folget meinem Beispiele, „und sehet hin auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Muster „habt;" wenn er voll edlen Selbstbewußtseyns von sich rühmen durfte: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir — bildet euch „nach mir, wie ich mich nach Christo bilde:" wer konnte denn mit einem größern Rechte als Paulus Gottes Ebenbild sich nennen? Und wenn wir das Geschöpf nur um des Schöpfers willen, das Bild nur des Urbildes wegen, die Person der Heiligen nur in so fern verehren, als in ihnen Gottes Ebenbild wiederglänzt, das Göttliche aber überall, wo es sich auch zeige, unsere Verehrung fordert: wer kann und darf wohl dann gegen uns den Vorwurf der Unvernunft wagen, oder wohl gar des Götzendienstes uns beschuldigen, wenn wir den gefeierten Aposteln des heutigen Festes unsere ausgezeichnete Verehrung darbringen? Hat ja schon einer der größten Denker des vorigen Jahrhunderts sich laut ausgesprochen: „Achtung ist ein Tribut, den wir „dem Verdienste nicht verweigern können, wir mögen wollen oder „nicht. Wir mögen vielleicht äußerlich damit zurückhalten, aber ver„hindern können wir es doch nicht, sie innerlich zu empfinden."

2.

Erwägen Sie noch zweitens, meine Freunde! daß die Tugenden der Heiligen überhaupt, und unserer Apostel insbesondere nur Früchte des heiligen Geistes sind, die er erzogen hat: so werden Sie unsere Heiligenverehrung desto vernunftmäßiger finden, weil sie auch aus diesem Gesichtspunkte nur als eine Verehrung des Göttlichen im Menschen erscheint. Wer aus Ihnen, meine Freunde! wüßte es nicht,

welcher Art Früchte aus dem Herzen eines Petrus hervorkeimten, so lange es von dem Gnadenstrahle des heiligen Geistes noch nicht durchdrungen war? Ueberschätzung seiner Selbst, unmäßiges Vertrauen auf eigene Kraft, unzeitiger Muth, der bald wieder in Feigheit und Furchtsamkeit überging, bildete in dem sonst so edlen Charakter dieses Apostels die Schattenseite. Aber kaum erkennt man nach der heiligen Geistestaufe in dem eben so unerschrockenen als demüthigen, in dem eben so klugen als eifrigen Petrus den einst so schwachen Apostel. Wo er nun immer auftritt, frei redet er überall zu den Männern Israels: „Ihr habt durch der Gottlosen Hände den Herrn des Lebens ans „Kreuz geheftet und getödtet." Er wird vor die Hohenpriester Annas und Kaiphas gerufen und gefragt, aus welcher Macht und in wessen Namen er taufe und lehre und Kranke heile? und er, der einst im Vorhofe des Hohenpriesters vor einer Magd gezittert, spricht nun mit edler Freimüthigkeit vor demselben Oberpriester selbst: „im Namen „Jesu wirke er Alles;" und als sie erstaunt über ihn, als einen ungelehrten Mann von geringem Stande, die Verkündigung der neuen Lehre ihm untersagen, erklärt er sich frei und offen: „Wir einmal „können unmöglich schweigen von dem, was wir gesehen und gehört „haben." Einst stellte er die eigennützige Frage an Jesus: „Sieh, „wir haben alles verlassen, und sind dir gefolgt, was wird uns denn „dafür werden?" und jetzt steht er an der Spitze einer gläubigen Christengemeinde, deren Keiner von seinem Vermögen noch etwas sein nennt, wo Alle, weil sie Ein Herz und Eine Seele sind, voll edler Uneigennützigkeit Alles mit einander gemein haben. Voll Eifersucht blickte er sonst auf die Völker des Heidenthums, und wollte es durchaus nicht geschehen lassen, daß auch diese an dem neuen Messiasreiche Theil nehmen; und jetzt spricht er im Hause des Heiden Cornelius: „Bei Gott gilt kein Ansehen der Person, sondern ein Jeder, wenn „er Gott fürchtet und Recht thut, hat sein Wohlgefallen;" ja er selbst beschränkt seine Lehrvorträge nicht mehr auf die Kinder Israels, er durchzieht vielmehr auch Städte und Länder der Heiden, errichtet in Antiochien einen Bischofssitz, und stellt später seinen heiligen Stuhl sogar in der Hauptstadt der ganzen heidnischen Welt auf, wo er lehrt

mit Wort und That, von wo aus er Freunde und Feinde segnet, mit dem Munde und der Feder ermahnt, des Glaubens selige Früchte mit allen ihren Reizen schildert, die Hoffnung der durch Leiden geläuterten Christen in den Herzen aller Bekenner Jesu belebet und nährt, und zu Werken der Liebe so lange ermuntert, bis er nach seines Meisters Beispiele in Rom am Kreuze sein Leben aushaucht. — Wem verdankte er wohl all diesen Reichthum der edelsten Geistes- und Herzensfrüchte? Wenden wir nun unsre Aufmerksamkeit auf den Apostel, welchen der Herr selbst zum Werkzeuge auserlesen, welches seinen Namen unter Heiden, vor Königen und den Kindern Israels bekannt machen sollte, wer kennt in dem edlen Glaubenshelden Paulus den einst so wüthenden, racheschnaubenden Saulus wieder? der unerbittlichste Feind der Christen wird ihr wärmster und eifrigster Vertheidiger; der hartnäckigste Lästerer des christlichen Namens wird der siegreichste Herold desselben; der einst zu Jerusalem in die Steinigung eines heiligen Stephans gewilligt, und die Kleider seiner Verfolger bewachte, läßt sich nun selbst in Lystra für den Namen Jesu steinigen und als scheintodt zur Stadt hinausschleppen; der es von sich gestehen mußte: „Ich übertraf im Judenthume Viele meiner Zeitge„nossen in meiner Nation, und war ein heftigerer Eiferer für meine „väterlichen Satzungen," freut sich, nun es laut bekennen zu dürfen: „Es sey ferne von mir, mich zu rühmen, als nur allein des Kreu„zes unsers Herrn Jesu Christi;" und durchdrungen von dieser Gesinnung durchzieht er Meere und Inseln, geht zu Gelehrten und Ungelehrten, predigt vor dem Areopage in Athen und am heidnischen Kaiserhofe zu Rom, stellt sich vor Könige und Machthaber, kämpft mit Hunger und Blöße, trägt Fesseln und Bande, und bemüht sich Allen Alles zu werden, um überall Einige zu gewinnen, bis auf Befehl eines blutgierigen Nero ein Schwertstreich auch dieses Kämpfers thatenreiches Erdenleben endet. Beide Apostel wissen es, daß sie nicht für dieses Leben allein, welches mit den Zeiten und ihren Schicksalen verrinnt, sondern für eine Ewigkeit wirken, welche über allen Wechsel der Zeiten und Begebenheiten hinausreicht; sie wissen, daß sie für eine Unendlichkeit unter dem Beistande eines Unendlichen handeln,

und in diesem Glauben haben sie Thaten geübt, die unter allen, welche die Geschichte jemals aufgestellt hat, zu den bewunderungswürdigsten gehören; sie stehen da wie Ankömmlinge aus einer höhern Welt, taub für alle unsere niedern Versprechungen und Drohungen. Kein irdischer Genuß ist im Stande, diese hohen Fremdlinge zu reizen; keine Todesart vermag sie von ihrer Pflichttreue zurück zu schrecken; sie schlagen die glänzendsten Anerbietungen nicht bloß mit Selbstüberwindung, sondern mit Eckel aus; der Eine spannt seine Glieder an das Kreuz, der Andere beugt zugleich mit diesem sein Haupt unter das Schwert nicht bloß mit Ruhe, sondern mit fröhlichem Geiste, als würden sie zu Freudenmählern geladen. Ihre Handlungen stehen groß und unbegriffen da, wie Weltwunder, an die keiner unserer gewöhnlichen Maßstäbe hinanreicht. O wer fühlt es im Hinblicke auf solch ein thatenreiches Leben nicht doppelt wahr, was einer der würdigsten Nachfolger dieser Apostel, was der heilige Pabst Leo der Große voll hoher Begeisterung am Gedächtnißtage derselben den Christen zu Rom einst geprediget: „Diese Männer," so ruft von heiligem Feuer erglühend der heilige Vater aus, „diese Männer sind „es, durch welche dir, o Rom! das Evangelium Christi in seinem „Lichte erschienen ist, und durch welche du, einst die Lehrmeisterin „aller Irrthümer, eine Schülerin der Wahrheit geworden bist. Diese „Männer sind deine Väter und deine wahren Hirten, welche deine Er„bauung für das Reich des Himmels viel mehr und viel glücklicher be„gonnen haben, als jenes Brüderpaar, durch dessen Bemühen deine „ersten Grundmauern gelegt worden sind, und aus welchen jener, von „dem du den Namen trägst, mit Brudermord dich geschändet hat. „Diese Männer sind es, welche dich zu dem Ruhme empor geführt „haben, daß du, als das auserlesene Volk, als die Stadt der Priester „und Könige durch den Stuhl des heiligen Petrus zur Hauptstadt der „Welt erhoben, viel weiter nun durch die Macht der Religion, als „einst durch irdische Herrschaft, gebietest. Denn obgleich du berühmt „durch viele Siege das Scepter deines Reiches über Länder und Meere „ausgestreckt: so ist doch das Bereich weit geringer, was dir die Mü„hen des Krieges unterjochten, als was der Friede des Christen-

thums dir unterworfen hat.“ . . . Und nun fragen wir meine Freunde! wer erzog in den Herzen dieser beiden apostolischen Glaubenshelden die so reichen Früchte? wer begeisterte sie zu so hohen Thaten? war das Alles nur das Werk ihrer natürlichen Kräfte? Niemand kann uns auf diese Frage bestimmter und richtiger antworten, als eben diese reichbegabten Apostel selbst. Und da hören wir denn, wie der große Weltapostel voll demüthiger Selbstkenntniß es dankbar eingesteht: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ „Ich darf „mich zwar rühmen durch Jesum Christum in Betreff der Sache „Gottes; aber ich würde es nicht wagen, mir etwas anzurechnen, „wenn es nicht Christus durch mich gewirkt hätte, zur Ueberzeugung „der Heiden durch Lehre und That; durch Kraft der Zeichen und „Wunder, durch kräftige Mitwirkung des heiligen Geistes, so daß ich „von Jerusalem und den umliegenden Gegenden bis nach Illyrien das „Evangelium überall verbreitet habe.“ — Da denn auch der Fürst der Apostel sowohl in seinen Reden, als in seinen Briefen dieselbe Sprache führt, könnten Sie noch zweifeln, meine Freunde! unter wessen Einfluße die so herrlichen Thaten unserer Apostel blühten und reiften? Ihre Thaten waren nach ihrem eigenen Geständnisse Früchte des heiligen Geistes, und darum kann unsere Verehrung, welche wir diesen Heiligen beweisen, wieder nur eine Verehrung des Göttlichen im Menschen seyn.

3.

Sehen wir aber zuletzt noch auf die besondern Schicksale dieser beiden Apostel, so erblicken wir auch in diesen wieder das Göttliche in seiner heiligenden Wirksamkeit, wir erkennen darin den Rathschluß der göttlichen Liebe, welche diese beiden Männer vor Millionen Andern zu einem so hohen Berufe auserkoren hat.

Noch hundert Andere mögen dort am See Genesareth das Fischergewerbe getrieben haben; aber nur wenige haben wie Petrus den Ruf des Herrn vernommen: Komm und folge mir nach, von nun an sollst du Menschen fangen. Noch hunderte wurden wie Petrus des nähern Umganges mit dem Herrn gewürdiget; seiner Rede tiefer

Sinn drang auch in ihre Ohren, aber nicht Alle erfaßten sie so wie Petrus mit dem Herzen. Tausende sind wie Petrus gefallen, Tausende haben den Herrn in Wort und That verleugnet; aber sind sie auch, Alle so schnell vom Falle wieder aufgestanden, und wenn sie standen, verwahrten sie sich vor neuen Fehltritten mit dieser Vorsicht, und waffneten sie sich gegen die neuen Versuchungen mit jener Kämpfertreue, wie Petrus es gethan? Wer nun hat denn unsern Apostel vom Wege des Verderbens zurückgeführt; wer vor dem endlichen Untergange ihn gerettet? O blicken Sie hin, meine Freunde! in den Vorhof des Hohenpriesters, dort fällt ein einziger dräuender Blick des verleugneten Gottmenschen, ein Blick der erbarmenden Liebe auf den gefallenen Apostel, und die tiefste Reue zerknirscht sein Herz, in einem Strome von Thränen erstickt er seine Schuld. Und als er nach der Auferstehung des Herrn dort am See nach geendetem Frühmahle die vielbedeutende Frage: „Petrus liebst du mich?" beantworten sollte: wie bricht da nicht die lange verhaltene Wehmuth hervor, wie drängen sich neuerdings die Thränen ins Auge des Jüngers, wie spricht er mit fast erstickter Stimme: „Ach Herr! du weißt alle Dinge, du „weißt, daß ich dich liebe;" jetzt finden wir ihn völlig geläutert vom Dünkel blendender Eigenliebe, die Antwort, die er dem Meister gibt, durchhaucht der Demuth stiller Geist; er ist von seiner Anmassung, Sicherheit, Blindheit völlig geheilt. Und wer hat ihn geheilt? — Ach sündigen, meine Freunde! kann der Mensch, aber entsündigen kann ihn nur Gott. In den Schicksalen des Apostels offenbart sich der Rathschluß der göttlichen Liebe ganz auffallend, sie kömmt dem Gefallenen entgegen, sie hilft ihm auf, sie entsündigt ihn, sie führt ihn in Amt und Würde zurück, sie zeichnet ihn sogar vor allen Aposteln aus, und vertraut seiner Hirtensorge die zarte Jugend wie das kräftige Alter, Lämmer und Schafe. Und neben diesem Apostel an wem andern verherrlichte sich der Rathschluß und die Kraft der erbarmenden Liebe so sichtbar, wo findet sich in dem Leben eines andern Mannes ein von der Hand Gottes so augenscheinlich gewendetes Schicksal, als in dem Leben des großen Heidenapostels Paulus? Hat man dessen geistige Umwandlung, dieses wahrhaft unvergleichliche Geistes-

wunder nicht von jeher als einen besondern Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums gelten lassen, weil Gottes Hand dabei unmöglich verkannt werden kann? Doch hören wir lieber den Apostel selbst, wie er zu den Christen Galatiens von seiner Bekehrung spricht: „Ihr habt ja wohl von meinem ehemaligen Betragen im „Judenthume gehört, daß ich die Gemeinde Gottes aufs Aergste ver„folgte, und sie zu zerstören suchte; als es aber Gott, der mich von „Mutterleibe an ausgesondert und durch seine Gnade berufen, wohl„gefiel, seinen Sohn mir zu offenbaren, damit ich ihn unter den Hei„den verkündigte: ging ich von dem Augenblicke an nicht mehr mit „Fleisch und Blut zu Rathe." Tausende haben wie Saulus wider den Herrn und seine Gesalbten sich aufgelehnt, Tausende mit gleicher Wuth und Verblendung die Bekenner des christlichen Namens verfolgt; aber nicht alle sind aus der Nacht ihres Geistes so wie Paulus in das helle Licht der Erkenntniß hervorgetreten. Hier, meine Freunde! hier müssen wir uns in die Tiefen der allerbarmenden Liebe Gottes verlieren, hier können wir nur seinen unbegreiflichen Rathschluß schweigend, in heiliger Ehrfurcht anbeten, und mit dem uns begnügen, was der Weltapostel selbst an jene Gemeinde geschrieben, in deren Mitte er sein Leben verblutet: „Welche Gott zuvor anerkannte, die hat er „auch vorbestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich seyn „sollten; welche er aber vorbestimmte, die hat er auch berufen; und „welche er berufen hat, die hat er auch für gerecht erklärt; und die „er für gerecht erklärt hat, die führt er auch zur Herrlichkeit." Wenn irgendwo, meine Freunde! so ist der Rathschluß der göttlichen Liebe in den Schicksalen unserer auserlesenen und verklärten Apostel anzubeten.

Vielleicht haben Sie sich, meine Freunde! unsere beiden Apostel in dieser Beziehung zu Gott, den Urheber aller Heiligkeit noch nie so klar und bestimmt, wie heute gedacht. Halten Sie diese Ansicht, die Sie jetzt gewonnen, fest, und es wird sich Ihnen nicht nur die Verehrung dieses ausgezeichneten Apostelpaares, sondern die Heiligenverehrung der katholischen Kirche überhaupt als in der Vernunft selbst gegründet, und von der Vernunft geboten, darstellen.

Vergessen Sie aber dabei niemals, daß die wahre Verehrung der Heiligen von unserer Seite zugleich eine Nachbildung des Göttlichen, was sich in den Heiligen dargestellt hat, erfordere. Haben Sie sich also überzeugt, daß wir in der Person der Heiligen nur das Ebenbild Gottes verehren, das in diesen wiederglänzt: so gedenken Sie immer in heiliger Freude auch ihres Vorzuges, daß auch Sie wie jener griechische Dichter von sich sagen dürfen: Wir sind göttlichen Geschlechts; und diese Würde, diesen hohen Seelenadel suchen Sie auch in ihrem ganzen Leben zu behaupten. Haben Sie unsere Heiligen als auserlesene Gefäße kennen gelernt, in welchen der heilige Geist die herrlichsten Tugenden zur Reife brachte: so bedenken Sie, daß auch Ihre Leiber Tempel des heiligen Geistes sind, und daß all das Gute, was Sie im Leben schaffen, Sie niemals zum Stolze oder Hochmuth verleiten darf, vielmehr zur Demuth und zu kindlichem Danke stimmen müsse; denn was Sie sind und was Sie noch werden und wirken, ohne die Gnade sind und vermögen Sie nichts. Haben Sie heute in den Schicksalen unserer beiden Apostel den Rathschluß der göttlichen Liebe verehrt und angebetet: so blicken Sie voll Andacht auch in Ihr eigen Leben zurück; auch da werden Sie die liebende Gotteshand erkennen, die Sie zur Heiligkeit führen will; auch da werden Sie Stoff zum Lobe und Preise der Gottheit finden; auch dadurch werden Sie sich veranlaßt fühlen mit Paulus freudig aufzurufen: „Ist Gott für uns, wer darf wider uns seyn?“ Amen.

Am Feste der Heimsuchung Mariä.

(Luk. 1, 39 — 56.)

Eingang.

Wer mit der Lebensgeschichte unsers göttlichen Meisters etwas vertrauter ist, wird es wissen, daß die Anhänglichkeit und die Verehrung Jesu von Seite des weiblichen Geschlechtes viel reiner, dauernder und allgemeiner war, als von Seite der Männer. Oft hat weibliche Theilnahme den Herrn auf seinen Reisen mit ihrem Vermögen unterstützt, wenn auch keiner von den reichen Männern sich dieses Lob verdienen wollte. Oft haben dort, wo Männer geschwiegen, Frauen dem wundervollen Gottessohne feurige Lobreden gehalten. Weibliche Anhänglichkeit hat des Göttlichen Haupt und Füsse gesalbt, und die darauf geflossenen Thränen mit den Haaren des Hauptes getrocknet in eben dem Hause, wo der Heiland von keinem Manne den Kuß der Freundschaft empfangen hatte; die zartfühlende Gemahlin des römischen Landpflegers bittet für des Verklagten Freiheit und Leben, und der harte Gemahl bricht den Stab über die Unschuld; mit trockenen Augen führen Männer den unschuldigen Dulder zum Tode hin, aber aus weiblichen Augen fließen dem Gottmenschen Thränen des Mitleids und der Wehmuth; hunderte unsers Geschlechtes zählen wir unter den Namen der Verfolger des Heiligsten, aber aus allen biblischen Frauen hat diesen Vorwurf keine verdient. — Das Alles, meine Freunde! so überraschend es auch für Manchen seyn mag, kann uns nicht auffallen, wenn wir auf das innere Seelenleben des weiblichen Geschlechtes einige vergleichende Blicke werfen. Während der Mann über Jesu Lehren und Grundsätze grübelt, und zweifelt und streitet, und Alles mit seinem Verstande ergreifen, Alles in trockene Begriffe fassen will, ist die Religion dem Weibe mehr etwas Inneres, schwebend in heiligen, unaussprechlichen Gefühlen, eine Ahnung des Unendlichen, Glaube an das

ewige Seyn und Liebe des Göttlichen. Während also der Mann mehr nur die Lehre und den Begriff der Religion festhält, besitzt das Weib die Sache selber, und das eigentliche göttliche Leben in derselben; denn im Gemüthe des Weibes lodert die Religion auf in Flammen des Gefühls, tritt begeisternd hervor in Gebilden der Phantasie, und sucht das Unendliche einzukleiden, zu versinnlichen und zu beleben in Bildern und schönen Gestalten des Endlichen. Nicht vernünfteln, sondern fühlen, rein und vernünftig fühlen ist des Weibes Sache, vorzüglich, wo es das sittlich Gute gilt. Darum gelangt auch das fühlende Weib bald und leicht zu jenem Ziele, welches der verständige Mann mit aller Anstrengung seiner Geisteskraft, oft kaum vor dem Rande des Grabes noch erstreben kann.

Wenn nun das ein eigenthümlicher Zug und Vorzug im Seelenleben des weiblichen Geschlechtes überhaupt ist: sollte dieser an unserer hochgepriesenen Gottesmutter nicht auch im hellern, reinern Lichte der Wahrheit zu sehen seyn? Besser als in unserer heutigen Schriftstelle finden wir diese Frage nirgends beantwortet. Zwar fühlen wir uns unwiderstehlich angezogen von der zartfühlenden, glaubensstarken, stillsinnigen Maria, wir mögen sie in der Zimmermannshütte zu Nazareth, oder unter den frommen Wallern am Wege nach Jerusalem, oder bei dem fröhlichen Mahle zu Canaan, oder unter dem Kreuze ihres Eingebornen erblicken; aber kräftiger und lieblicher, würdiger und heiliger kann ihr Gemüth sich nicht aussprechen, als es in jenem Lobgesange geschah, in welchem sie, ihrer Base Elisabeth gegenüber, ihre ganze Seele ausgegossen. Wir wollen deßwegen die gegenwärtige Stunde der Andacht dadurch heiligen, daß wir uns besonders jene Vorzüge unserer jungfräulichen Mutter etwas näher beleuchten, welche sie, ohne es zu beabsichtigen, in ihrem erhabenen Lobgesange an sich enthüllte. Merken wollen wir zuerst 1) auf ihren frommen Sinn, 2) auf ihre ungeheuchelte Demuth, und 3) auf ihre ächte Bescheidenheit.

1.

Fromm heißt derjenige, der Alles, was er ist, besitzt und erfährt, Daseyn, Kräfte, Einsicht, Leiden, Freuden, Bestrebungen und Hoff-

nungen frei auf Gott bezieht; und wer es in dieser Beziehung schon zu einer gewissen Fertigkeit gebracht hat, der besitzt die Tugend der Frömmigkeit, der erfreut sich eines frommen Sinnes. Dieser fromme Sinn spricht sich denn kaum irgendwo besser aus, als in Mariens begeisterndem Lobgesange. Maria erhielt aus Engels Munde die frohe Bothschaft, daß ihre entfernte Base Elisabeth, aus deren Herzen die freudige Hoffnung auf die Mutterwürde längst entschwunden war, einen Sohn erhalten werde; sich selbst aber sieht sie aus dem Staube der Dürftigkeit zur Mutter des großen Königs von Israel erhoben. Ihn, den Göttlichen, mit einem Blicke nur zu sehen, wäre ihr auf Erden schon Seligkeit des Himmels gewesen, und nun soll sie sogar des Angebeteten Mutter werden. Die Fülle dieser Seligkeit ist ihr zu groß, als daß sie dieselbe in ihrem Herzen verschließen könnte. Sie eilt deßwegen, im Drange des Herzens nach Mittheilung, hin über das Gebirg in das Haus ihrer Base, deren Namen ihr der Engel zur heiligen Stunde genannt hatte. Unvermuthet, wie ein Engel des Himmels, und mit Blicken, die von himmlischer Freude leuchten, tritt sie ein zu Elisabeth, grüßt sie, und wünscht ihr Glück zu der Gnade, welche diese bisher noch als das größte Geheimniß bewahrt hatte. So hoch aber die Freude und das Staunen der Hochbetagten gewesen: so war doch Mariens Freude um vieles größer. Denn voll des heiligen Geistes, und mit dem Ausdrucke der größten Ehrfurcht wird sie von ihrer ehrwürdigen Base „als die Mutter ihres Herrn" begrüßt, indem diese noch hinzufügt: „Selig bist du, daß du geglaubt hast, es werde in Erfüllung gehen, was dir der Herr verheißen." Das erste Mal hört sie sich Mutter des Herrn nennen, hört es aus dem Munde ihrer Freundin, die selbst so hoher Gnaden vom Herrn gewürdiget worden. Ihre Freude steigt auf das Höchste, ihr Geist erhebt sich zum Himmel, ihr Herz fließt über, sie kann die wogenden Gefühle in sich nicht verschließen, sie fängt an zu danken, und ihr Dank ergießt sich in einem Lobgesange, der zu den schönsten und würdigsten gehört, man mag auf die Stärke der Empfindung, auf die höchst sinnliche Darstellung der Begriffe, auf die hohe Einfalt der Sprache, auf die naive Kürze, auf die geschickte Wahl der Worte, oder auf das reine Ge-

müth hinblicken, aus welchem das Alles hervorgegangen. Entzückt durch die ihr von Gott gewordene Gnade fordert sie ihren Geist zum Lobe nicht erst auf, er ist schon bereit, sich zu erheben, und darum beginnt sie sogleich: „Hoch preiset meine Seele den Herrn, froh „jauchzet mein Geist zu Gott meinem Heilande. Denn gnädig sah „er auf die Niedrigkeit seiner Magd. Sieh, von nun an werden alle „Geschlechter mich selig preisen. Denn Großes hat an mir gethan „der Mächtige; ja sein Name ist heilig. Erbarmen hat er von Ge„schlecht zu Geschlecht über Alle, die ihn fürchten." Ihr Blick durcheilt die Vergangenheit, ihr Auge schaut hinaus in die ferne Zukunft, und wohin sie blickt, sieht sie Gott, wohin sie sich wendet, begegnet ihr der Herr, in Allem offenbaret sich ihr des Himmels Erbarmen. Sie blickt zurück in die Geschichte ihres Volkes, und findet da insbesondere drei Menschenklassen, die Weisen, Mächtigen und Reichen, die eben darum, weil das Andenken an Gott, weil der fromme Sinn aus ihren Herzen gewichen war, des Himmels Gnade sich nicht erfreuen konnten.

Sie sieht zunächst auf die Weisen dieser Erde, die trotzend auf ihres Verstandes Kräfte, mit ihrer Weisheit sich brüsten, sich gleich dem Volke Aegyptens, das sich für das weiseste hielt, allein genügen, aber eben darin von der ächten Frömmigkeit am fernsten stehen, und eben darum von dem Herrn, der ihren Stolz verlacht, ihren hohen Sinn gebeugt, ihre ruhmredige Weisheit, wie dort in den Grabesfluthen des rothen Meeres gedemüthigt sehen. Dessen gedenkt die heilige Jungfrau, und ruft es aus: „Der Herr zeigt seines Armes Gewalt, verwirft die Stolzen im Dünkel ihres Herzens." Wie der Sturmwind die Stoppeln zerstreut, so zerstäuben, von Gottes Arm berührt, die stolzen Plane der sich selbst genügenden Weltweisen. — Nun blickt Maria hin auf die gewaltigen Machthaber der Vorzeit, die den übermüthigen Wahn nährten, als ob sie mit eigener Hand die Zügel ihres Schicksals und die ihrer Völker halten und leiten könnten. Die heilige Sängerin bemerkt, wie vor Jehovah Keiner zu hoch stehe, daß er nicht stürzen, und Keiner zu niedrig, daß er ihn nicht erhöhen könnte; sie sieht es gleichsam mit eigenen Augen, wie er jetzt den

Einen, der im Staube der Verachtung lag, erhebt, und ihn, wie David einst neben die Fürsten seines Volkes hinsetzt; wie er jetzt wieder den Andern, gleich Saul und Nabuchodonosor vom Gipfel des Glükkes hinab in die Tiefen des Verderbens schleudert. Dieß glaubt die gottbegeisterte Jungfrau noch zu schauen, und so wie einst in einer ähnlichen Stimmung des Gemüthes ihr erhabener Ahnherr, der königliche Psalmist gesungen: „Ich sah den Gottlosen, der mächtig war, „er wuchs und stieg empor gleich der Ceder, und breitete auf heimischem Boden majestätisch sich aus; doch einst ging ich vorüber, und „fragte nach ihm, und sieh, er war nicht mehr, sein Name war vergessen;" eben so ruft nun auch Maria aus: „Die Mächtigen stürzt „er vom Throne, die Niedrigen hebt er empor." Noch die dritte Klasse von Menschen schwebt vor ihren Augen; sie gedenkt der Vornehmen, Reichen und Hochbegüterten, die als eifrige Diener des Mammons alle Hilfe von ihren Schätzen erwarten, zur Gottesfurcht nur die Armen verpflichtet glauben, und des Menschen Werth nur nach dem Gewichte seines Goldes berechnen. Doch sieh, plötzlich verändert sich die Gestalt der Dinge, und der Herr ists, „der den Dürftigen reichliche Güter spendet, und die Reichen leer zurückweiset. So findet Maria in der ganzen Geschichte ihres Volkes das Walten der Gottheit, und darum fühlt sie sich gedrungen, der Freundin gegenüber es laut zu bekennen: „Jehovah war es auch, der sich Israels, seines „Zöglinges, angenommen, seiner Verheißungen eingedenk; Israel, „einst tief gefallen, kömmt wieder empor durch den König der Ehre, „und von einem Jahrhundert zum andern wird es des Herrn Gnade genießen in Ewigkeit." So dachte und empfand Maria. Konnte sich aber ihr frommer Sinn lauter und stärker aussprechen, als es in diesem historisch-prophetischen Lobgesange wirklich geschehen ist? Ja, meine Freunde! gewiß verdient Maria auch schon darum vor Allen ihres Geschlechtes hoch gepriesen zu werden, weil ihr die Tugend der Frömmigkeit in so vorzüglichem Grade eigen gewesen.

2.

Wie aber eine Tugend die Mutter der andern ist: so war es auch bei Maria der Fall. Den frommen Sinn erblicken wir, wie ge-

wöhnlich, so auch bei ihr im holden Vereine mit der ungeheuchelten Demuth. Die Gnade Gottes allein war der Gegenstand ihres schönen Preisgesanges. Wer eben so von den Wirkungen der Gnade durchdrungen ist, und so davon reden kann, wie Maria; wer so wie sie alle Güter des Lebens nur für freie und unverdiente Geschenke der göttlichen Huld erkennt, dem fehlt die liebliche Tugend der Demuth nicht. Kaum hatte die heilige Jungfrau begonnen, ihres Herzens süße Empfindung auf die erhabenste Art auszudrücken, als ihr Blick gleich auf ihre Niedrigkeit herabsinkt, und die Gnade des Herrn um desto mehr bewundert, je weniger sie derselben sich werth hält. „Was findet der Götter Gott an mir, daß er mit so huldvollem Auge auf mich herabsieht? Sind denn meine geringen Tugenden nicht selbst eine Wirkung seines gnädigen Einflußes? Oder sollte ihn der Glanz und die Würde meiner königlichen Vorfahren reizen? — aber ist denn nicht auch diese Würde ein Geschenk seiner Gnade, und äußere Vorzüge, sie bedeuten ja selbst in den Augen vernünftiger Menschen nur wenig." So denkt, so spricht Maria zu sich selber, und dieser Gedanke wird laut in ihrem Liede, wo es heißt: „Gnädig sah er auf die Niedrigkeit seiner Magd." Zwar mag sie es empfinden, daß ihres Herzens frommer Sinn dem Herrn gefalle, aber voll der Demuth, und um alle Menschen auf die Stimmung ihrer Seele aufmerksam zu machen, verwandelt sie ihre Empfindung in den allgemeinen Satz: „Erbarmen hat der Herr von Geschlecht zu Geschlecht über Alle, die ihn fürchten." Wie viel reiner, edler und erhabener als der Gesang jenes römischen Meisterdichters, der einst auch die Milde der heidnischen Gottheit besungen, klingen die Worte Mariens? Während jener das Glück desjenigen preiset, auf welchen die Muse in der Stunde der Geburt mit wohlthätigem Auge niedergeschaut, während er sich voll stolzen Selbstgefühles preiset, daß durch der Götter Huld die Vorübergehenden mit Fingern auf ihn zeigen, als auf den Meister des römischen Saitenspiels; verknüpft unsere heilige Jungfrau die Gnade des wahren Gottes mit der Furcht vor ihm, und spricht sie aus die große Wahrheit: „Nur den will der Ewige mit seiner Gnade überströmen, der ihn fürchtet."

Scheint aber Mariens Sprache nicht erkünstelt, muß man sie nicht der falschen Demuth, d. h. eines doppelten Hochmuthes beschuldigen, wenn sie vor Elisabeth laut sich rühmt: „Von nun an werden alle Geschlechter der Erde mich selig preisen?“ nimmt sie hier nicht eine Huldigung für sich in Anspruch, deren Forderung eben so unbescheiden ist, als die Hoffnung derselben von Hochmuth gezeugt? — So kann nur der noch fragen, der mit dem wahren Wesen der Demuth nicht vertraut ist. Die Demuth, meine Freunde, besteht keineswegs darin, daß man sich seine Vorzüge mit erkünsteltem Selbstbetruge verbirgt; denn keine Tugend, wie schon ein alter Sittenlehrer bemerkte, hilft sich mit der Falschheit, und das Bewußtseyn unserer Vorzüge ist noch nicht Hochmuth, sondern darin besteht die wahre Demuth, daß man an sich die Niedrigkeit eines Dieners vor Gott richtig erkennt, und fest im Auge behält; daß man an seinen Vorzügen das Werk des gnädigen Einflußes der Gottheit erkenne, und daß man dieses Gefühl mit jeder neuen Wohlthat in sich verstärke. Diese Demuth hatte Maria. Sie fühlt wohl auch die erhabene Würde, Mutter des Messias, und als solche der Gegenstand künftiger Lobpreisungen durch alle Jahrhunderte zu seyn; aber sie vergißt dabei nicht die Niedrigkeit der Magd, und bekennt es laut: „Mein ganzer Ruhm, mein ganzes Glück gehört dem Herrn. Er hat Großes an mir gethan, seine Hand hat mich aus dem Staube der Niedrigkeit hervorgehoben.“ Zugleich ein schöner Wink für uns, meine Freunde! über die wahre Verehrung der göttlichen Mutter. Wie Maria, auf Erden lebend, nicht sich, sondern Gott, und nur Gott verherrlichte: so will sie gewiß von ihren Verehrern auf Erden noch immer nicht so sehr sich, als vielmehr Gott, den Urquell aller Gnaden durch sich verherrlicht sehen. Je seltener aber sonst im menschlichen Herzen aller Same des Stolzes und Hochmuthes vertilgt wird; je mehr es scheint, als wäre die vollkommene Demuth eine Blume, die nicht im irdischen Leben, nur auf himmlischem Boden, in reiner Himmelsluft gedeiht; je häufiger man es bestätigt findet, was schon ein trefflicher Geschichtschreiber des heidnischen Roms bemerkte: „Selbst der Weise beschäf-
„tigt sich erst spät mit der Unterdrückung des Stolzes, wenn alle Dinge

„dieses Lebens an ihm schon vorübergegangen sind:“ desto höher muß unsere Verehrung Mariens steigen, weil sie diese himmlische Blume schon auf Erden in ihr Herz zu verpflanzen wußte.

3.

Gewiß aber auch deßwegen, weil sie neben der Demuth in ihrem Gemüthe auch die ächte Bescheidenheit gepflegt hat. Es gibt, meine Freunde! eine Demuth ohne Bescheidenheit, wie es eine Bescheidenheit ohne Demuth gibt. Der Demüthige eignet allen Werth des Menschen, und Alles was er besitzt, dem Geber alles Guten zu. Der Bescheidene aber fällt zugleich ein richtiges Urtheil über den eigentlichen Grad seines Werthes, wodurch er sich vor Eitelkeit und Geringschätzung Anderer verwahrt. Und wie schwer ist oft dieses letztere! wie leicht irren wir in diesem Urtheile, wie viele Stimmen in uns suchen uns nicht zu bereden, uns höher zu stellen, als wir sollten. Wie ist besonders das jugendliche Alter so geneigt, ein Spiel der Eitelkeit, des Dünkels und der falschen Einbildung zu werden? Zufällige Vorzüge der Geburt, ein größerer Kreis von einflußreichen Bekannten, einzelne hervorstechende Eigenschaften des Körpers oder des Geistes, einige gelungene Proben künstlerischer Fertigkeit — wie oft verleiten sie nicht den Jüngling zur Ueberschätzung seiner selbst, zu einem falschen Urtheile über seinen Werth, zu einem gewissen Vornehmthun in Gesellschaft anderer, zwar weniger glänzenden, aber gehaltvollern Altersgenossen? — Maria, wahrscheinlich noch in der ersten Blüthe ihrer Jahre, als ihr die höchste aller irdischen Würden zu Theil geworden, Maria war demüthig und bescheiden zugleich. Sie verneinte es nicht, daß sie die gesegneteste ihres Geschlechtes sey, aber sie legt sich auch keinen Vorzug bei, den sie nicht hatte; weit davon entfernt, ihrer hohen Auszeichnung wegen sich stolz über Andere zu erheben, sucht sie vielmehr allen ihren Stolz in dem Lobe des Allmächtigen, ja sie findet es nicht unter ihrer Würde, der betagten Elisabeth hilfreiche Hand zu bieten, und obgleich Mutter ihres Herrn, gegen drei Monate ihr freundliche Liebesdienste zu erzeigen.

Diese Tugenden sind es denn, welche die Mutter Christi einem jeden gefühlvollen Christen so werth machen; diese Tugenden sind der Grund, warum insbesondere die frommen Mägdlein, die züchtigen Jungfrauen, die gottseligen Mütter, die ehrwürdigen Matronen der Heldin ihres Geschlechtes so gerne, und voll so inniger Verehrung gedenken. Wehe also dem Jünglinge und Manne! der die große Sünde begeht, den zarten Blick einer Jungfrau, die in Maria das vollendetste Bild des jungfräulichen Wesens ersah, von diesem himmlischen Ideale aller Jungfräulichkeit abzulenken. Was er ihr damit genommen, kann er ihr auf keine Weise jemals ersetzen. Wer, meine Freunde! könnte aber auch die Vorzüge, welche aus dem Charakter Mariens nach der heutigen Schriftstelle hervorleuchten, erkennen, ohne so hoher Tugend selbst die tiefste Verehrung darzubringen? Wer jedoch darf sich rühmen, sie nach Verdienst und auf die rechte Weise zu ehren, wenn er in den Spiegel ihrer Tugenden nur gesehen, ohne sich angeregt zu fühlen, durch dieselben Vorzüge auch sein Leben zu verschönern? O käme es doch mit uns allen, meine Freunde! dahin, daß wir Mariens frommen Sinn, ihre ungeheuchelte Demuth und ächte Bescheidenheit, die wir heute bewunderten, auch zum würdigen Muster unserer Nachahmung wählten! wie gesegnet wäre dann die heutige Stunde der Erbauung! Und dahin soll es auch kommen! Mögen Sie, m. Fr.! genußreiche, köstliche Augenblicke erleben, in denen Sie über das Gelingen Ihrer Arbeit, über die Erfüllung ihrer Wünsche, oder über das Aufblühen Ihres Wohlstandes sich freuen; mögen Sie an der reichen Lebensfülle sich laben, die durch alle Adern der Schöpfung strömt, oder an der Hoffnung des segenreichen Fruchtbaumes, oder am glühenden Früh- und Abendroth, oder an den Reizen des dicht besäten Sternenhimmels: heiligen Sie immer ihre Freude durch den Gedanken: der Herr ist nahe, er hat seine segnende Hand über mir aufgethan; lassen Sie den frommen Sinn Mariens alle Tiefen Ihres Wesens wohlthätig durchdringen; dann werden Sie dort, wo die Welt nur blindes Glück und Zufall und Ohngefähr sieht, in den Preisgesang Mariens einstimmen: „Der Herr hat an mir Großes gethan." Und hat er wirklich auch an Ihnen Großes gethan, vergessen Sie dann in der Stunde des Glückes nicht,

wem Sie es verdanken; säumen Sie nie, dem die Ehre zu geben, dem sie gebührt. Denn die Demuth ist es, die Ihren Werth vor Gott und den Menschen erhöht; diese Tugend, die Mutter so vieler andern, ist selbst erst die wahre Zierde aller übrigen Tugenden. Und je häufiger Andere nur nach solchen Dingen streben, die in den Augen der Welt gefallen, und dann unbescheiden sich blähen, wenn sie von ihrer Jagd nach irdischer Ehre, nach Würden und Gütern der Welt mit reicher Beute beladen zurückkehren: desto mehr streben Sie, durch die Tugend der Bescheidenheit Ihre wahren, wirklichen Vorzüge des Geistes und Herzens zu verschönern. Und je größer vielleicht bei Ihnen die Versuchung zum Gegentheile gewesen, desto höher stehen Sie in den Augen eines jeden Vernünftigen, wenn Sie diese Blumen in den Garten Ihres Herzens zu verpflanzen bemüht waren. Je reiner der zart jungfräuliche, fromme, demüthige und bescheidene Sinn Mariens aus Ihren Gesinnungen, Reden und Handlungen hervorleuchtet, desto näher gerückt sind Sie selbst jener erhabensten Menschenwürde, welche die göttliche Mutter auf Erden bekleidete. Denn ihr göttlicher Sohn selbst, die ewige Wahrheit hat es einst öffentlich ausgesprochen: „Wer den Willen Gottes thut, der ist mir Bruder, und Schwester und Mutter.“ Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Math. 22, 1—14.)

Eingang.

Sollen wir für irgend eine uns unbekannte menschliche Anstalt schon im Voraus eingenommen werden: so kömmt dabei sehr viel auf den Gesichtspunkt an, unter welchem wir dieselbe ins Auge fassen. Finden wir sie im Einklange mit einer unserer Lieblingsneigungen, dürfen wir von einer Anstalt sichere Vortheile erwarten: so sind wir dafür schon gewonnen, noch ehe wir zu derselben in irgend einer nähern Beziehung stehen. Auf den Grund dieser Erfahrung gestützt, wußte denn auch der Gottmensch Jesus für seine angekündigte Heilsanstalt solche Gesichtspunkte zu wählen, von denen aus sein neu zu gründendes Gottesreich am anziehendsten und liebenswürdigsten sich darstellte. Darum führt er in unserm heutigen Texte die Betrachtung seiner Zuhörer bis zu jener freudigen Höhe empor, von wo aus sie auf seine jugendliche Kirche, auf seine neu zu erbauende Christengemeinde wie in den glänzenden Saal eines reich besetzten Hochzeitsmahles hinabsehen konnten. Und wie treffend ist dieses Bild. Wie dort beim Hochzeitsmahle der vielvermögende Hausvater auf reichlichen Genuß alles berechnet: eben so sollen auch den Gliedern der Kirche, so oft sie sich versammeln, durch den allvermögenden Gnadenspender höhere geistige Genüße zu Theil werden; wie dort am festlichen Tische die Gäste in freudiger Zwanglosigkeit unter heitern Wechselgesprächen das Leben sich würzen: eben so soll in dem vom Herrn gegründeten Gottesreiche durchaus kein äußerer Zwang die Reichsgenossen beengen, als freie Gotteskinder, frei von den Sklavenfesseln gemeiner Vorurtheile, sollen sie durch das Band der Bruderliebe enge vereint, das Leben sich wechselseitig versüßen, der Frohsinn soll sich zum Ernste gesellen, das

Starke mit dem Zarten sich einen, und in solchem Vereine Eines das Andere ergänzen, vervollkommnen, beglücken; wie endlich dort der Freudengenuß dadurch bedingt ist, daß man den Ruf zum festlichen Mahle nicht verschmäht, sondern demselben zur Stunde auch beiwohnt: eben so kann der Früchte des Reiches Christi nur jener genießen, der dem Rufe von Oben im heiligen Gehorsam sich füget, und mit dem hochzeitlichen Kleide des Glaubens, der Liebe und Hoffnung geschmückt, den Auserwählten sich beigesellt. . . Treffend, wie Sie sehen, belehrend und deutsam hat der weiseste Lehrer sein Gleichniß gewählt.

Ein treffenderes Bild, meine Freunde! könnten aber auch Sie für Ihr Leben an unserer altehrwürdigen Hochschule kaum finden, als das eines königlichen Gastmahles. Ein reicher König, reich an Liebe wie an Mitteln, hat Ihnen, meine Freunde! vor beinahe 5 Jahrhunderten an unserer Hochschule ein großes, geistiges Gastmahl bereitet, und durch den milden, königlichen Sinn seiner erhabenen Erben wurde es bis auf unsere Zeiten nicht nur in seinem alten Glanze fortgefeiert, sondern so viel als möglich noch bereichert, und mit neuen zeitgemäßen geistigen Genüßen vermehrt. Tausende und Tausende haben sich seit Jahrhunderten an dieser königlichen Tafel gestärkt und erquickt, und noch immer wird Tausenden alljährig die Möglichkeit bereitet, ihren Geist mit des Lebens höheren Gütern hier zu bereichern; noch immer strömt hier den nach Weisheit dürstenden ein unversiegbarer Quell entgegen, immer wird täglich offene Tafel gehalten. Und Sie alle, meine Freunde! sind nicht auch Sie hieher gekommen, um an dieser königlichen Tafel einen Platz zu behaupten? haben nicht auch Sie aus den Armen der Ihrigen nach den Tagen der Erholung sich darum losgewunden, um hier Geist und Herz zu erquicken, und zu vervollkommnen? Ja so ist es, meine Freunde! Sie alle, mögen Sie Neulinge in unserer Gesellschaft seyn, oder schon Jahre lang des Wahren, Schönen und Guten hier gekostet haben, Sie alle sind geladene Gäste, um hier in Gemeinschaft ein geistiges Mahl zu feiern. Lassen sie uns für heute diesen Gesichtspunkt festhalten. Das Leben auf unserer Hochschule mit einem großen Gastmahle verglichen bleibe der Stoff unsers heu-

tigen Nachdenkens. Besorgen Sie etwa nicht, daß dieses Bild unserer Betrachtung unwürdig sey; hat ja doch der weiseste aller Lehrer für sein großes, auf Erden gestiftetes Gottesreich dieses Gleichniß würdig genug gefunden.

Auch Sie, meine Freunde! werden den heutigen Gegenstand unserer Erbauung eben so belehrend als heilbringend finden, wenn Sie

erstens auf den Zweck achten, wegen welchem Sie auf unserer Hochschule erscheinen, und

zweitens die Bedingungen erwägen, unter welchen Sie diesen Zweck erstreben können.

Mißtrauend der Schwäche unserer eigenen Kraft, heben wir Augen und Herzen vertrauensvoll zu dir empor, Vater des Lichtes damit das Erkennen und Wollen des Guten von dir in uns komme.

1.

Sollen die im menschlichen Körper schlummernden Kräfte sich frei entwickeln können, und in ihrer Wirksamkeit ununterbrochen erhalten werden: so müssen wir denselben solche Nahrungsstoffe zuführen, die zur Verwandlung in die organische Masse, zum Wachsthum und Wiederersatz der verlorenen Theile des Körpers tauglich sind. Sind diese Stoffe verdauet, und auf geheimen Wegen nach mancherlei Umwandlungen in Blut übergegangen, so vertheilt sich diese belebende Flüssigkeit im ganzen Körper in unzähligen Adergeflechten, und versieht alle Theile und Organe desselben mit frischer Lebensnahrung. Damit wir es nun nicht versäumen, die nothwendigen Nahrungsstoffe in uns aufzunehmen: so legte der weise Schöpfer den Trieb nach Nahrung in unsere Brust, und weckt uns durch das unangenehme Gefühl des Hungers und Durstes, diesen Trieb zu befriedigen. Weil aber ein fröhlicher Genuß auf das Gedeihen des Körpers besonders wohlthätig einwirkt: so versammeln wir uns zuweilen bei einem größeren Mahle in Gesellschaft, um den Geschmack der physischen Nahrung zugleich durch geistige Würze zu erhöhen. . . . Eben so, meine Freunde! verhält es sich mit denjenigen Kräften, welche der weiseste Schöpfer unserer unsterblichen Seele eingepflanzt hat.

Veröden müßte der geistige Mensch, sollte ihm jede Geistesnahrung entzogen werden; zur völligen Reife könnte er niemals gelangen, wenn die in ihm liegenden Kräfte entweder nicht geweckt, oder nicht erhalten, oder auf eine zweckwidrige Weise geleitet würden. — Sie, meine Freunde! gehören nicht zu jenen Unglücklichen, deren geistiges Leben wegen Mangel an Anregung, nur um wenige Stufen über die gemeine Thierheit erhoben ist; ein glücklicheres Loos hat der Himmel Ihnen zugedacht: auch sollen Sie sich fernerhin nicht mehr mit jener einfachen, leichtern Geistesnahrung begnügen, wie sie nur für das zarte Kindesalter sich eignet; denn auch Ihnen gelten die Worte des Apostels: „Ihr seyd dahin gekom„men, daß ihr nicht mehr die Milch, sondern starke Speisen bedür„fet.“ Sie sind bereits den ernstern Studien der Hochschule entgegengereift, an diesen soll von nun an Ihre Kraft sich üben. Auch dürfen Sie nicht wähnen, Ihrem Berufe als Akademiker schon völlig entsprochen zu haben, wenn Sie in leichte Einseitigkeit verloren, nur eine oder die andere Geisteskraft bilden und vervollkommnen; schon der Name Universität muß Sie an die höhere Pflicht einer allseitigen Bildung mahnen; jedes Talent, das in Ihnen liegt, jede Kraft, die in Ihnen sich regt, sollen Sie mit zarter Aufmerksamkeit pflegen und üben. So wie aus der genossenen physischen Nahrung jede Sehne und Muskel und jeglicher Nerve des ganzen Körpers neue Kraft in sich zieht; so soll auch bei dem geistigen Mahle, welches Ihrer nach Weisheit dürstenden Seele an unserer Hochschule bereitet ist, jede Ihrer Seelenkräfte Nahrung und Stärkung finden. Und eben diese allseitige harmonische Geistesbildung ist der Hauptzweck Ihres Lebens an unserer Hochschule. Diesen Zweck wollen wir nun etwas näher in's Auge fassen.

1. Soll Ihre Bildung allseitig seyn: so muß zunächst Ihr Verstand in weitester Bedeutung des Wortes, in wie ferne man darunter auch die Urtheilskraft und die Vernunft begreift, angebaut, aufgehellt, vervollkommnet werden. Was das Auge dem Körper ist, das ist für die Seele der Verstand. Diejenigen aus Ihnen, welche heute noch an der Schwelle der philosophischen Studienbahn stehen,

haben bisher wohl meistens nur ihr Gedächtniß mit manchem Wissenswürdigen bereichert, vielleicht auch ihre Einbildungskraft bis zu einem bedeutenden Grade gebildet; aber hier, meine Freunde! gilt es mehr, hier gilt es die Bildung des Verstandes. Nicht damit dürfen sie sich begnügen, daß sie einzelne Wahrheiten nur dem Inhalte nach umfassen, auch dem Grunde sollen Sie nachspüren, auf welchem dieselben beruhen; nicht um die bloß historische Kenntniß irgend einer Behauptung darf es Ihnen ausschließend zu thun seyn, auch den Zusammenhang sollen Sie einsehen, in welchem die einzelnen Aussprüche stehen; nicht mit der Form und der vorübergehenden Erscheinung sollen sie sich begnügen, auch in das Wesen der Dinge sollen Sie hier eindringen lernen. An Gelegenheit dazu kann es Ihnen an unserer Hochschule wohl nicht fehlen. Was die Weisesten in Hellas und Latium Wahres gedacht und Gutes geschrieben haben, hier wird es Ihrem Verstande nahe gelegt; was die Gegenwart und die Vergangenheit in jeglichem Zweige menschlichen Wissens Treffliches erzeugte, hier lernen Sie es nach seinem wahren Gehalte würdigen. Ob sie die ewig geltenden Gesetze des Denkens auffassen, oder in dem erhabenen Reiche der Größenlehre lang gegliederte Ketten von Schlüssen bilden lernen; ob Sie die geheime Werkstätte der Natur belauschen, oder in die noch verborgenern Tiefen des menschlichen Geistes hinabsteigen; ob Sie die großen Ereignisse alter und neuer Zeit nach ihren Ursachen und Folgen beurtheilen, und auf der Wage des Rechtes die einzelnen Handlungen wägen, oder ob Sie in einem andern Hörsale die mannigfaltigen Erscheinungen im kranken und gesunden Menschenleben deuten lernen: überall wird zu Ihrem Verstande gesprochen, überall eine angestrengte Thätigkeit dieser Seelenkraft vorausgesetzt, überall Ihrem Geiste die reichlichste Nahrung angeboten — jedoch nirgends eine köstlichere, als in jenen h. Stunden, wo Sie von aller irdischen Weisheit hinweggeführt werden zu dem einen vollkommensten Verstande, der allein von sich sagen konnte: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht in der „Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben."

So streben Sie denn, meine Freunde! nach höherem Verstandeslichte, woher es Ihnen auch leuchten mag, streben Sie darnach mit ganzer Seele. Denn Ihr Leben ist in eine Zeit gefallen, wo man des Lichtes mehr, als je bedarf, wo selbst die Weisesten oft nicht weise genug sind, wo oft die Klügsten ihre Klugheit verläßt, wo man insbesondere an die Mitglieder der höheren und gelehrten Stände, für welche auch Sie sich heranbilden, größere Forderungen macht, als noch vor wenigen Jahrzehnden, Forderungen, die nicht so leicht zu befriedigen sind, am allerwenigsten ohne eine gewisse Gewandtheit des Geistes, ohne entschiedene Ueberlegenheit des Verstandes. Heilig also bleibe Ihnen die Saatzeit Ihrer Jugend, damit weder Sie, noch das Vaterland einst Ihrer Geistesernte sich zu schämen habe. Noch sitzen Sie beim vollen Mahle, welches die landesväterliche Huld auch Ihnen bereitete, darum lassen Sie sich das Wort gesagt seyn, welches in der geheimen Offenbarung einst der Engel zu dem entzückten Seher Johannes gesprochen: „Nimm das Buch hin, und verschling es."

2. Doch haben Sie, meine Freunde! nach Bedürfniß von diesen geistigen Speisen genossen: so vergessen Sie dabei nicht, daß auch der richtigste und beste Verstand für sich **allein** betrachtet, und ohne Beziehung auf das Herz, nur ein Schatz sey, der seinen Besitzer darben läßt. „Besser arm an Verstande und dabei gottesfürchtig, als „reich an Einsicht, und ein Uebertreter des Gesetzes." So hat schon der weise Syrach gelehrt. Wollen Sie also dem Zwecke Ihrer akademischen Studien ganz entsprechen, so muß auch zweitens die **Bildung des Herzens** ein Hauptgegenstand Ihres **Strebens** bleiben, weil ja die schönste und erfreulichste Blüthe ächter Humanität ein edles, zartgebildetes Herz ist. Wie also das aus der physischen Nahrung gebildete Blut erst ein Eigenthum des Herzens werden muß, bevor es von da aus seine belebende Kraft in die entfernten Theile des Körpers verbreitet: eben so soll alles, was Ihrem Verstande zur Nahrung dient, mehr oder weniger, doch immer so viel, als möglich, dem Herzen, dem eigentlichen Sitze des reinen Seelenfriedens näher geführt werden. Wenn auch einzelne Lehrzweige unserer Hochschule nur einen sehr entfernten Einfluß auf Ihr Gemüth

ausüben können, so werden Sie sich doch sehr viele andere aneignen, die sich wie von selbst den Weg in Ihre Herzen bahnen. Welchem Berufsstudium Sie sich aber auch weihen mögen, ein Lehrzweig ist doch darunter, der vorzüglich an Ihre Herzen spricht; welchen Hörsal Sie auch besuchen mögen, in einen gehen Sie doch Alle, wo Alles, was Sie dort vernehmen, auf die Veredlung Ihres Gemüthes berechnet ist, ich meine — die Hochschule Jesu Christi. In dieser Schule wird nicht nur die höchste Weisheit im reinsten Lichte erkannt, sondern auch des Herzens zartes Empfinden eingeübt, im Umgange mit Ihm dem Abglanze des göttlichen Wesens gewinnen Sie jenen innern Seelenfrieden, der am Werthe alle Erdenkronen aufwiegt; hier finden Sie jene selige Ruhe des Gemüthes, die selbst im Unglücksturme süße Harmonie vernimmt, wo der Gottentfremdete nur Mißklang hört; hier blüht Ihnen jene heilige Freude, die dort, wo der Ruchlose nur glühende Rachegeister sieht, Ihnen nichts als lächelnde Engel schauen läßt. Und diese Hoheit des Gemüthes können Sie erringen, meine Freunde! besäßen sie auch nur ein beschränktes Maß an Verstandeskräften; mit zartfühlenden Herzen das Gute umfassen, kann eben so der schwächste Denker, als der große Schöpfer neuer Systeme. Wahn und Sünde, meine Freunde! umlauern uns überall, und niemals häufiger, als in der Jugend. Beweglich ist da das Leben, voller und rascher strömt das Blut durch die Adern, und schwer wird es oft, ach nur allzuschwer, im Versuchungskampfe die selige Freiheit nicht zu vertauschen mit niedriger Knechtschaft der Sinnenlust; aber haben Sie das Gewicht der Wahrheit, der Pflicht und des Rechtes nicht nur mit dem Verstande erwogen, sondern das Wahre, Schöne und Gute vorzüglich in der Schule Jesu in's Gemüth verpflanzen gelernt: dann können Sie sich zwar auch zuweilen verirren, aber auf Abwegen sich verlieren, das werden Sie nie. Darum, meine Freunde! vergessen Sie über der Kunst Athens und über der Herrlichkeit Roms, und über der Weisheit Platos und über den Schriften eines Hypokrates ja nur Jesum Christum nicht, den Anfänger und Vollender unsers Heils, der auch durch die Heiligkeit seines Gemüths uns zur Bewunderung und Verehrung hinreißt.

Manche zwar wähnen, dem Berufe der Akademiker schon ganz zu leben, wenn Sie eine äußere Feinheit der Sitten, eine gewisse Geschmeidigkeit des Betragens, und die Kunst, vor Andern sich geltend zu machen, sich aneignen; aber bedenken Sie es wohl, meine Freunde! auch hinter den feinsten Sitten kann noch immer ein böses Herz, und hinter der fließendsten Beredsamkeit ein leerer Kopf verborgen seyn. Den Hauptzweck Ihres akademischen Lebens haben Sie nur dann erreicht, wenn Sie beides, Kopf und Herz, Verstand und Gemüth nach dem Maße Ihrer Kräfte gebildet, bereichert haben.

Sie kennen nun den Zweck und die Aufgabe Ihres akademischen Lebens; hören Sie nun auch die Bedingungen, unter welchen Sie diesen Zweck erstreben sollen.

2.

So wie Keiner die Wirkungen eines festlichen Mahles an sich erfahren kann, der gleich den geladenen Gästen in inserm Evangelium davon sich lossagt: eben so wenig, meine Freunde! könnten Sie den Zweck Ihres Aufenthaltes an unserer Hochschule erreichen, wollten Sie die Ihnen angebothene Geistesnahrung gar nicht genießen. „Leckerbissen vor einen verschlossenen Mund hingeschüttet, sind wie Speisen auf das Grab gesetzt.“ Diese Worte des weisen Syrach beziehen sich eben so auf die physische, wie auf die psychische Speise.

1. Wirklicher Genuß des Ihnen angebothenen, gewissenhafte Benützung der für Sie eröffneten Lehr- und Bildungsanstalten ist also die erste Bedingung, wenn Sie des gewünschten Erfolges sich erfreuen wollen. Wie nichtig ist oft der Entschuldigungsgrund, womit Einzelne Ihre Fahrlässigkeit rechtfertigen, wie kalt oft die Gleichgiltigkeit, mit welcher sie sich den Stunden der Belehrung entziehen. Des Jünglings Geist, begabt mit Schwingen dem Unendlichen zu nahen, wie oft knüpft er alle seine Sinne an den Boden der Erde! und erstickt die schönsten Hoffnungen in schnöder Lust, er, für den am Baume der Weisheit Früchte des ewigen Lebens hätten reifen können. Was über Staatsverhältnisse, über Handel, Gewerbe, Kunsterzeugnisse und Hausbedarf hinausreicht, was sich unmittelbar auf das

Reich Gottes und seine Gerechtigkeit bezieht, darauf wenden so viele ihr Auge nur dann, wenn sie müssen, darnach fragen sie nur dann, wenn sie ausweichen nicht können. Noch immer haben wir Grund, mit dem Propheten auch unserer Zeit zuzurufen: „Die Kinder der Agar forschen zwar der irdischen Klugheit nach, desgleichen die Kaufleute von Merran und Theeman und die Fabeldichter, die über der Klugheit nachforschen, kennen den Weg der Weisheit nicht, und treffen ihre Pfade nicht. O Israel, wie groß ist das Haus Gottes, wie geräumig der Platz seiner Wohnung." — O dürfte doch der Diener der Religion in diesem neuen Studienjahre niemals mit dem Propheten aufseufzen: „Zu groß ist auch dieses Haus Gottes," möchte vielmehr immerfort, so wie heute der Platz seiner Wohnung mit aufrichtigen Verehrern gefüllt seyn. — Doch wäre es anders, meine Freunde! sollte Gleichgiltigkeit gegen das Heiligste im Menschenleben dennoch auch über Einzelne aus Ihrer Mitte den Sieg gewinnen, dann könnte ich Ihnen nur noch zu bedenken geben, was Jesus zu seinem Volke gesprochen: „Die Königin aus Süden wird im Gerichte gegen „diese Menschenart auftreten, und sie verurtheilen; denn sie kam aus „fernem Lande, um Salomons Weisheit zu hören, und sehet, hier „ist mehr als Salomon."

Jedoch ich will der bessern Hoffnung Raum geben, ich will voraus setzen, daß Sie nach menschlicher und göttlicher Weisheit dürstend, aus den rein strömenden Quellen unserer Hochschule Ihren Durst wirklich stillen; damit wäre aber noch nicht Alles geschehen, meine Freunde! denn Sie müssen auch von der Ihnen angebothenen Geistesnahrung auf die rechte Art genießen.

2. Doch eben dieses ist die zweite Bedingung eines günstigen Erfolges Ihrer Bemühungen. Wollen Sie aber auf die rechte Art Ihre Studienbahn vollenden: so müssen Sie mit Liebe und Freude, mit ganzer Seele, und nicht ohne frommen Aufblick zu Gott Ihrem Berufe leben. Wir bemerken unter den Gästen im heutigen Evangelium auch Einen, der sich zwar zu Tische setzt, aber ohne sich mit dem vom Könige dargereichten Feierkleide zu schmücken, nur mit seinem schmutzigen Alltagsgewande angethan.

Und welches ist sein Loos? „Bindet ihm Hände und Füsse," so befiehlt es der königliche Gastgeber, „und werfet ihn in die äußerste Finster„niß; wo Heulen und Zähnklappern seyn wird." Vorgebildet ist Ihnen, meine Freunde! in diesem Theile des Gleichnisses die wichtige Wahrheit, daß es nicht hinreiche, wenn Sie bei dem königlichen Mahle, welches die Geister nähren soll, nur erscheinen; daß es nicht genüge, wenn Sie nur überhaupt die Hochschule besuchen, viel entscheidet über den günstigen Erfolg auch die Art und Weise, wie Sie den Wissenschaften obliegen. Wer immer nur im niedrigen Sklavenkittel des äußern Zwanges, und nicht im hochzeitlichen Feierkleide, das heißt ohne Liebe und Freude, ohne rege Lernbegierde, ohne innern Herzensdrang in den Hörsälen sich einfindet; wer den Studien nur darum sich hingibt, weil er, ohne die nachtheiligsten äußern Folgen zu fürchten, es nicht unterlassen kann: der wird sich über die niedrige Gemeinheit des Ungebildeten nie erheben; denn es fehlt ihm die geistige Schwungkraft, Liebe und Freude zu diesem Berufe.

Wer aber diese mitbringt, und zugleich mit ungetheilter Seele den Wissenschaften huldigt, der m. Fr.! kann die Ehrenkrone erringen. Wenn schon nicht einmal irgend ein Werk unserer Hände gelingen kann, sobald wir es mit zerstreuter Seele betreiben; wie soll in diesem Zustande ein Werk des Geistes uns gelingen können? „Wer seine Hand an den Pflug legt, und hinter sich sieht, der schickt „sich nicht zum Reiche Gottes." Mit diesen Worten wollte der Lehrer aller Lehrmeister uns erinnern, daß wir, mit der Ausbildung unserer Seele beschäftigt, weder rückwärts noch seitwärts, sondern immer nur auf das unser Auge heften sollen, was eben vor uns liegt, daß wir jedes andere Geschäft, jede andere störende Sorge als minder wichtig von uns weisen sollen, sobald wir das Feld unseres Verstandes und Herzens pflügen und anbauen wollen. Ist Ihr Gemüth, m. Fr.! für das Gute, Edle und Schöne ganz erwärmt, ist es Ihnen mehr um ernste Gedankenfülle, um Besonnenheit und Urtheile und um feste Grundsätze, als um schimmernden Witz, weniger um listige Gewandtheit, als um einfache Redlichkeit, weniger um eine modische

Halb- oder Vielwisserei, als um gründliche Kenntniß jedes Ihrer Berufszweige zu thun; dann wird der Freund der Religion und des Vaterlandes mit Wohlgefallen auf Ihnen sein Auge ruhen lassen; denn in jedem Einzelnen aus Ihnen erblickt er einen festen Anker, auf welchem sich seine Hoffnung einer bessern Zukunft gründet; aus der Art Ihrer Thätigkeit sieht er schon, im Geiste entzückt, für die Mit- und Nachwelt eine schönere und freudigere Schöpfung hervorblühen.

Und dieß voll der größten Zuversicht, wenn er zugleich an Ihnen wahrnimmt, daß Sie jede Ihrer Arbeiten, jede Unternehmung mit einem frommen Aufblicke zu Gott beginnen. Wer stets nur auf eigene Weisheit sich stützen, mit eigener Kraft glänzen, nach eigener Glückseligkeit laufen will, dem wird es nimmermehr gelingen; hofft er aber dabei auf Gott, erhebt er vor und während der Arbeit sein Herz zum Spender alles Lichtes, ohne dessen Segen nichts und mit dessen Hülfe alles gelingt: der, meine Freunde! kann im Voraus des günstigsten Erfolges gewiß seyn; denn ewig wahr bleibt das Wort des Apostels: „Die Frömmigkeit ist zu Allem nütze, „da sie Verheißungen hat für dieses und das zukünftige Leben. Es „kommt nicht auf unser Wollen und unser Rennen, sondern auf Gottes Erbarmen an." Mögen Sie also nicht nur zwischen Ihren verschwiegenen Wänden die Uebungen der Andacht zu Ihren heiligsten Pflichten zählen, sondern möge auch Keiner aus Ihnen je fehlen, wenn hier, an dieser geweihten Stelle, Ihre Studiengenossen, dem Rufe von Oben gehorchend, sich sammeln, um das heilige Opfer der Liebe in Gemeinschaft mit dem opfernden Priester unter frommen Gebeten und feierlichen Gesängen, im Gefühle der Demuth dem Vater der Geister darzubringen. Und haben Sie sich hier an das Herz Ihres Vaters, in die Arme Ihres Heilandes geschmiegt, haben Sie zu Hause die stille Erstlingsstunde jedes Lebensmorgens durch ein stilles Herzensgebet gefeiert: dann gehen Sie hin in das Gewühl Ihres Tagwerkes, der Segen des Himmels wird Sie überall begleiten, und in dem Gelingen Ihrer Arbeit wird sich Gottes schützende Nähe offenbaren. Auf diese Art, meine Freunde! nämlich mit Freu-

de und Liebe, mit ganzer ungetheilter Seele, mit einem frommen Aufblicke zu Gott setzen Sie sich an das königliche Mahl, welches auch für dieses neue Studienjahr Ihrem unsterblichen Geiste an unserer Schule, und in unserer Kirche bereitet steht. Sie Alle, meine Freunde! sind dazu berufen. O möchten Sie auch Alle unter den Auserwählten einst in die himmlische Hochschule Jesu Christi aufsteigen dürfen. Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

(Math. 18, 23—35.)

Eingang.

Die heutige biblische Stelle, meine Freunde! ist eine Antwort auf die Frage des Weltapostels, welche dieser einst in kindlicher Unbefangenheit an den Herrn mit den Worten stellte: „Wie oft mag sich „mein Bruder wider mich versündigen, daß ich ihm verzeihen soll? „etwa bis auf siebenmal?“ Hierauf erwiederte ihm Jesus: „Nicht „bloß auf siebenmal, sondern bis zu siebenzigmal siebenmal;“ und der Herr erzählte unmittelbar darauf das eben vernommene Gleichniß. Die Schale dieses Gleichnisses enthält aber eine der köstlichsten Perlen, welche wir in den Tiefen der evangelischen Wahrheit nur immer finden können. Das hohe Gebot der Liebe auf unsere Beleidiger angewendet, sollte uns nämlich dadurch versinnlicht, die Beweggründe zur Feindesliebe sollten uns nahe gelegt, und das unglückliche Loos derer vor die Augen gerückt werden, die mit unversöhnlichen Herzen lieber den völligen Untergang ihrer Brüder herbeiführen, ehe sie nur auf den geringsten ihrer Ansprüche verzichten wollen. — Zwar haben schon die besten Sittenlehrer in Rom und Griechenland die Pflicht der Feindesliebe gelehrt, und insbesondere haben die Schüler der Stoa dieselbe mit den edelsten Beweggründen unterstützt; aber dieses bleibt doch ein eben so unbestrittener, als hoher Vorzug des Christenthums, daß das Gebot — unsere feindlichen Mitmenschen darum zu lieben, weil auch Gott seiner Liebe sie würdiget — nicht mehr nur in den Schulen der Weisen gelehrt, sondern auch in den Kreisen der Ungelehrten verbreitet, nicht nur einzelnen starken Geistesmännern aufgebürdet, sondern jedem Bekenner des Gekreuzigten zur unerläßlichen Pflicht gemacht wird.

So wahr dieses ist, so gibt es doch nicht wenige selbst unter den gebildetern Christen, welche die Pflicht der Feindesliebe zu denje-

nigen zählen, die des Menschen Kräfte bei weitem übersteigen. Sie beugen sich zwar wie vor einem übermenschlichen Wesen in tiefer Ehrfurcht, wenn sie aus dem Leben einzelner Menschen diese Tugend hervorglänzen sehen; aber für ihre Verhältnisse finden sie dieselbe zu schwer: sie fühlen zwar auch das überzeugende Gewicht der Gründe, welche Vernunft und Offenbarung für die Verbindlichkeit dieser Pflicht ihnen vorhalten; aber sie enden doch jede Untersuchung dieses Gegenstandes mit einem Seufzer der Ohnmacht, mit dem Geständnisse ihres Unvermögens.

Es dürfte deßhalb nicht überflüssig seyn, wenn wir heute, meine Freunde! die Pflicht der Feindesliebe zum Gegenstande unsers Nachdenkens wählen; und zwar nicht, um die Gründe für die Verbindlichkeit dieser Pflicht erst näher auseinander zu setzen, da diese keinem aus Ihnen fremd seyn können; sondern, um zwei andere Fragen zu beantworten, in deren Lösung wir ganz vorzüglich durch die heutige Gleichnißrede unterstützt werden. Antwort auf die beiden Fragen suchen wir nämlich: 1) Ist die Erfüllung des Gebotes der Feindesliebe möglich? und 2) durch welche Mittel wird die Ausübung derselben erleichtert?

1.

Wenn Sie, meine Freunde! zunächst erwägen, daß im richtig aufgefaßten Wesen der Feindesliebe nichts Unmögliches liege; wenn Sie dann Ihre Aufmerksamkeit auf das im menschlichen Geiste liegende Abstraktionsvermögen wenden, auf welches sich die Möglichkeit dieser Pflicht gründet, und wenn Sie zuletzt auf jene vielen Tugendmuster hinblicken, welche die thätige Liebe gegen ihre Feinde wirklich bewiesen haben: so wird keiner aus Ihnen gegen die Möglichkeit dieser Pflicht den schwächsten Zweifel erheben können.

1. Wollen wir aber zunächst das Wesen der Feindesliebe richtig auffassen: so muß vorher entschieden seyn, was im Kreise dieser Pflicht nicht liege. Der heil. Urheber des Sittengesetzes fordert erstens nicht, daß wir ein erlittenes Unrecht gar nicht erkennen, oder daß wir es billigen, oder gänzlich in Vergessenheit bringen; denn erlittenes Un-

recht als solches nicht erkennen, würde mit unserer pflichtmäßigen Liebe zur Wahrheit streiten; der Forderung unserer Vernunft wäre es entgegen, sollten wir dasselbe billigen, und die von Gott in uns gelegten Gesetze der Einbildungskraft müßten eher ganz vertilgt oder verändert werden, sollten wir in die Tiefen einer ewigen Vergessenheit versenken, was in unserer Vorstellung oft selbst gegen unsern Willen erneuert wird. Auch verbindet uns die Pflicht der Feindesliebe keineswegs dazu, daß wir jene zärtlichen Gefühle der Freundschaft und Liebe, die wir nur für lange geprüfte und treu bewährte Freundesherzen im Innern bewahren, auch unsern Feinden weihen; denn Gott würde in diesem Falle etwas fordern, was den Gesetzen des Gefühles völlig widerspricht. Wo nämlich die moralischen Beweggründe fehlen, welche dem Freunde des Freundes Herz gewinnen, wo weder Aehnlichkeit der Denkungsart, noch wechselseitige Hoffnung auf geistigen Gewinn und sittliche Veredlung die Seelen an einander knüpft: dort kann auch die zarte Vertrautheit inniger Freundschaft nicht Raum finden. Auch verpflichtet uns die Feindesliebe nicht dazu, daß wir unseren Rechten gänzlich entsagen, die Selbstvertheidigung gegen den Beleidiger aufgeben, und auch in solchen Fällen das erduldete Unrecht verschweigen, wo unsere eigene oder fremde Sicherheit zur Bekanntmachung uns dringend auffordert; Die bekannte Mahnung des göttlichen Meisters: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so reich ihm auch die andere dar," will uns nur vor rachsüchtiger Empfindung warnen, und gleichsam sprichwörtlich uns belehren, es sey besser, von unserem Rechte etwas aufzuopfern, als Rache üben.

Die vom Christenthume gebotene Feindesliebe besteht vielmehr in der, aus Achtung gegen die moralische Menschenwürde hervorgehenden Gesinnung und Fertigkeit, auch bei unsern Feinden aus reiner Gottes- und Menschenliebe die Beförderung ihrer sittlichen Bestimmung nicht nur auf keine Weise zu stören, sondern dieselbe nach Maßgabe unserer Kräfte zu unterstützen. Im Umfange dieser so aufgefaßten Pflicht liegt aber durchaus nichts, was die Kräfte der Menschennatur überstiege, oder mit den Gesetzen des menschlichen Geistes im Widerspruche wäre. Oder wäre es an sich unmöglich, daß Sie, meine Freunde!

auch den Verstand Ihres Feindes auf die Bahn der Erkenntniß leiteten, daß Sie sein Gemüth mit Gefühlen des Schönen, Guten und Edlen erfüllten, und seinem Willen Beweggründe nahe legten, die seinen Bestrebungen eine sittliche Richtung und höhere Schwungkraft verleihen? Sollte es Ihre Kräfte übersteigen, daß Sie mit edler Selbstbeherrschung auf eines Ihrer Rechte verzichteten, und die des Feindes edelmüthig beschützten, und Gefahren, die seinem Haupte drohen, von ihm wendeten? Schwer, meine Freunde! ja oft sehr schwer mag solch' eine Tugendübung allerdings bleiben; aber das Schwere dürfen Sie noch nicht mit dem Unmöglichen verwechseln. In diesen und ähnlichen Beweisen einer bereitwilligen Thätigkeit, das Wohl Ihres Feindes zu befördern, liegt durchaus nichts Unmögliches, und wo dennoch die Unvermögenheit als Vorwand dient, dort fehlt es gewiß am Willen nur und nicht an Kraft.

2. Dieses werden Sie, meine Freunde! um so weniger bezweifeln, wenn Sie bedenken, daß im menschlichen Geiste sogar ein besonderes Vermögen liegt, welches den Grund der Feindesliebe gleichsam in sich schließt: ich meine das geistige Abstraktionsvermögen. Hätten Sie von irgend einem Feinde auch das unwürdigste Betragen erfahren, hätte er auch das kränkendste Unrecht über Sie gehäuft, und mit der zügellosesten Freude an Ihrem Unglücke sich geweidet: so bleibt Ihr Feind doch immer noch Mensch, ein Ebenbild des göttlichen Urbildes, nach welchem auch Sie geschaffen sind, ein Kind des Vaters des Lichtes, der seine Sonne auch dem Bösen leuchten läßt, ein Miterlöster Jesu Christi, der auch Sie zu Erben des ewigen Heils erhoben hat: die Würde der Menschheit trägt auch der Feind in sich, auch in ihm wurzeln die moralischen Anlagen zur Tugend und Seligkeit, welche den wahren Grund zur Nächstenliebe überhaupt und zur thätigen Feindesliebe insbesondere enthalten. Denken Sie sich nun Ihren Beleidiger nicht als Ihren schadenfrohen Feind, sondern als einen irrenden Mitmenschen; denken Sie sich aus seinem persönlichen Charakter jene häßlichen Züge hinweg, deren Rohheit Sie so bitter empfinden mußten; denken Sie sich ihn vielmehr als Ihren verblendeten Bruder, als einen Verwandten Ihres Geschlechtes: so werden Sie ihm

doch um dieser Beziehung willen, Ihre thätige Liebe zuwenden können. Wie Sie bei einem Manne von hohem Ansehen, dessen persönliche Eigenschaften Ihnen durchaus keine Ehrfurcht einflößen, doch durch die hohe Würde seines Standes bestimmt werden, daß Sie jenes äußere Betragen gegen ihn beobachten, welches seinem Range gebührt: eben so können Sie sich auch gegen einen Ihrer Feinde zu Liebesbeweisen angetrieben fühlen, wenn Sie die erhabene Würde der Menschennatur in demselben anerkennen. Wie jeder andere Gegenstand, so hat auch Ihr Feind mancherlei Eigenschaften, von denen jede einzelne fähig ist, einen verschiedenen Eindruck auf Sie zu bewirken. Verändern Sie den Gesichtspunkt, von welchem aus Sie ihn betrachteten; so wird sich auch die Empfindung ändern, welche des Feindes Anblick in Ihrer Seele erzeugt. Oft gefällt selbst ein vortreffliches Bild uns nicht, wenn wir zum ersten Male es sehen. Beobachten wir es aber mehrmal, lassen wir uns dabei durch den Kennerblick eines erfahrnen Künstlers leiten: so werden selbst für diejenigen, denen ein mahlerisches Auge fehlt, die verborgenen Schönheiten aus dem Dunkel hervortreten, und sie zum Bewundern hinreißen. Wenden Sie nun dasselbe auf Ihre Feinde an. Der Grundsatz, meine Freunde, ist ungezweifelt richtig: Kein Mensch ist durchaus böse. Auch an Ihrem Feinde können Sie also noch Eigenschaften enthüllen, die ihn Ihrer Achtung, wohl auch Ihrer Liebe würdig machen; und wäre Ihr Auge in der Aufspähung derselben weniger geübt, so berathen Sie sich mit einem erfahrenen Freunde, und sein mehr geübter Kennerblick wird an Ihrem feindlichen Gegenstande manche Seiten entdecken, welche für denselben Ihre Zuneigung gewinnen können.

3. Daß aber dieses Alles nicht in das Reich der Unmöglichkeit gehöre, dafür haben Sie an den vielen Beispielen der Feindesliebe aus der wirklichen Welt einen neuen Beweisgrund. Wir wollen hier nicht der zahlreichen Vorbilder aus dem Volke der Griechen und Römer gedenken; näher liegen uns die edlen Tugendmuster aus der heil. Vorzeit. Schon aus dem Hintergrunde des grauesten Alterthums tönet zu uns des vielversuchten und vielverfolgten Hiobs Stimme herüber: „Frohlockte ich beim Untergange meines Feindes: und jauchzte

„ich, wenn ihn ein Unglück traf? Nie hab' ich meinem Mund die „Sünd' erlaubt, den Tod ihm anzuwünschen." Frevel also dünkte es dem schwer gekränkten Hiob schon, seinem Feinde den Tod auch nur zu wünschen. Edler noch sehen wir einen Joseph in Aegypten gegen seine feindlichen Brüder handeln. Weit entfernt, das von ihnen erduldete Unrecht auf ihr eigen Haupt zurück zu schleudern, sehen wir ihn vielmehr, wie er mit heißen Küssen der innigsten Bruderliebe jeden Groll und jede Furcht in den schuldbewußten Brüderherzen schnell erstickt. Und der fromme Hirtenknabe von Bethlehem, welche Rache nimmt er an seinem königlichen Todfeinde Saul? Zweimal war des Königs Leben in seiner Hand, und heilige Ehrfurcht hielt seine Hand zurück, auch als seine Begleiter ihn zum Todesstoße ermuntert hatten; mit Thränen eines tief bewegten Herzens beweint er das unglückliche Ende seines Verfolgers, und erkundigt sich angelegentlich, ob noch irgend ein Sprosse aus Sauls Familie am Leben sey, um demselben Liebe und Gnade erzeigen zu können. Endlich selbst zur königlichen Würde erhoben, wird er auf seiner Flucht vor seinem eigenen Sohne von jenem niedrigen Simei mit Schimpf und Hohn begrüßt, und David rächt sich in den Tagen seines neuen Glanzes durch Wohlthun nur an dem Undankbaren. So sehen wir auch einen Propheten Elisäus, wie er in aller Liebe seinen Feinden ein reiches Mahl bereitet, und nachdem er sie erquickt hat, läßt er sie unverletzt nach Hause ziehen. Und um mit dem Heiligsten zu reden, wer auf Erden hat je verdient, mehr Freunde zu haben, als Jesus, und wer war von so zahlreichen Feinden umringt, wie der Gottmensch? Was der schwärzeste Undank, was das ränkevollste Gemüth, was ein gottentfremdetes Herz mit teuflischer Freude nur immer für Leiden der Seele und Schmerzen des Körpers erfinden kann, er hat es erduldet von den Händen seiner Feinde. Und welche Racheschalen hat er über ihre Häupter ausgegossen? Nachdem er die gesegnet, die ihn haßten: endete er sein göttlich schönes Leben mit einem seelenvollen Gebete für seine Verläumder und Mörder. . . Sollten Sie nun beim Hinblicke auf so viele der glänzendsten Muster ächter Fein-

desliebe nicht die Worte eines heil. Augustin sich zurufen: „Wenn die und jene es konnten, warum solltest du es nicht können?" Daß es über die menschliche Natur nicht hinausreiche, mit einem großen Schuldner sich zu versöhnen, daß es vielmehr ein neues Zeugniß für die hohe Würde des menschlichen Geistes sey, ein schweres Unrecht verzeihen zu können, das lehrte uns ja eben im ersten Theile unsers heutigen Gleichnisses das göttliche Vorbild der Feindesliebe, wo er von einem Menschen den Zug der edelsten Großmuth rühmt, daß dieser einem bittenden Schuldner eine ganze Million erlassen hat.

2.

Müssen Sie nun, meine Freunde! aus diesen Gründen die Möglichkeit der Feindesliebe zugestehen: so vernehmen Sie noch die Mittel, durch welche Sie sich die Ausübung dieser Tugend erleichtern können.

1. Eine der schwersten Christentugenden bleibt die Feindesliebe immer. Wollen Sie aber das Schwere sich erleichtern, und selbst mit einer gewissen Freudigkeit des Geistes ausüben: so suchen Sie 1) Alles auf, wodurch in Ihren Augen die Schuld Ihres Feindes verringert werden kann. Versetzen Sie sich bei Beurtheilung des Betragens Ihres Feindes in die Gemüthsverfassung des Handelnden, und denken Sie sich recht lebhaft in seine Verhältnisse hinein: dann wird manche seiner Aeußerungen oder Handlungen, welche Ihnen höchst feindselig schien, in einer ganz andern, und zwar unschädlichen Gestalt Ihrem Auge sich darstellen; dann werden Sie vielleicht die freudige Ueberzeugung gewinnen, daß seinem zweideutigen Betragen doch eine gute Absicht zu Grunde lag; daß seine feindselige Heftigkeit nur ein Ausfluß seines Temperaments war; daß eine mangelhafte Erziehung, eine gewisse Beschränktheit des Geistes oder der Einfluß anderer übelwollender Menschen ihn zur Handlung verleitete, welche Sie weniger seinem Herzen, als dem Drange der Umstände anrechnen dürfen. Der Mensch, der Sie vielleicht auf das Empfindlichste gekränkt hat, kann

Ihnen doch in den Augenblicken stillen Nachdenkens als ein immer noch großes, edles, liebenswürdiges Geschöpf erscheinen, und als ein Wesen, in welchem verborgene Schätze liegen, dessen Schönheit aber durch unverschuldete Hindernisse unentwickelt geblieben ist... Oft wird sich die Schuld Ihres Feindes auch dadurch vermindern, wenn Sie bei einer unpartheischen Prüfung an sich die Frage stellen, ob Sie nicht etwa selbst zur Feindschaft Anlaß gegeben? Wie der Kalk hoch aufbrauset, wenn auch nur ein wenig Wasser über denselben gegossen wird: eben so der Jüngling, dessen Adern ein stürmisch Blut heiß durchfließt, wenn unvermuthet eine kleine Kränkung sein Herz berührt. Schnell kocht und tobt es in dem aufgereizten Gemüthe, des Zornes Macht durchbricht die Schranken der Mäßigung, die Leidenschaft erstickt die Stimme der Vernunft, und mit beleidigenden Worten und drohenden Mienen und heftigen Handlungen reizt er den überraschten Freund zur Selbstvertheidigung. Erwiedert nun dieser auch nur so viel, als er muß; so facht doch jeder Hauch seines Mundes die Gluth des brausenden Jünglings zur neuen Flamme an, ein Gefühl voll bittern Unwillens beherrscht sein Gemüth, mit jeder Gegenrede wächst der Leidenschaft Gewalt bis zu einer Höhe, die nur schwer noch zu besiegen ist, und so zerfallen oft Gemüther und stehen sich feindlich gegenüber, die doch für einander geschaffen sind, und vor Kurzem noch mit aller Wärme der reinen Jünglingsliebe sich sanft umfaßten. — Sollte auch von Einem aus Ihnen, meine Freunde! diese Bemerkung gelten: so greifen Sie in die eigene Brust, vielleicht erkennen Sie sich selbst als die nächste Veranlassung einer noch bestehenden Feindschaft. Dadurch werden Sie sich nicht nur bewogen fühlen, Ihre Abneigung von Ihrem Gegner zu ersticken, sondern ihm auch höhere Beweise Ihres Wohlwollens als Entschädigung für das erlittene Unrecht zu schenken wissen.

2. Noch mehr wird die Pflicht der Liebe gegen Ihren Feind erleichtert, wenn Sie denselben zugleich als einen Menschen betrachten, der sich selbst um Ihre Tugend und sittliche Vervollkommnung verdient gemacht hat. Widerstand ohne Haß ist das Meisterstück

der christlichen Sittenlehre, und sollen Sie, meine Freunde! zu dieser Höhe sittlicher Vollkommenheit empor klimmen, so muß es Ihnen ein Feind erst durch seinen Widerstand möglich machen. Zu diesem kommen noch andere Verdienste, welche sich der Feind um unsere Tugend erwirbt. Der Feind ist eines der tauglichsten Mittel der Selbstkenntniß; was dem einfältigen Blicke des Freundes entgeht, und was sein liebender Mund uns verschweigt, das erspäht und predigt der Feind mit lauter Stimme. Nicht minder wird dieser für uns ein Antrieb zur christlichen Wachsamkeit; denn wie das feindliche Heer, während es die Mauern der Stadt bedroht, zur ununterbrochenen Wachsamkeit die Bürger nöthigt: so wird auch das Drohen eines Feindes für uns oft die nächste Veranlassung, daß wir uns vor Thorheit im Sprechen und Handeln bewahren. Auch verdanken wir eine große Anzahl höchst nützlicher Erfahrungen und Klugheitsregeln, welche die weise Führung des Lebens unterstützen, oft nur dem feindseligen Betragen unserer Gegner; — und eben diese bieten uns zugleich Gelegenheit dar, auch die Denkungsweise unserer Freunde genauer zu kennen, welche bloß als Zeugen unserm Kampfe beiwohnten, und haben wir ihre Treue neu erprobt, so fühlen wir mit immer engern Fesseln an ihre Herzen uns gebunden. Schon der weise Heide Plutarch hat die Bemerkung gemacht: „Wie der Gärtner zwischen übelduftende Küchengewächse auch Rosen pflanzt, damit diese die unangenehmen Düfte in sich ziehen: eben so saugt auch unser Feind jede Bitterkeit unsers Herzens auf, und macht uns desto angenehmer unsern Freunden.

3. Sind aber schon diese Betrachtungen geeignet, die schwere Tugend der Feindesliebe zu erleichtern: so werden Sie der Schwierigkeiten noch um so weniger fühlen, wenn Sie noch die besondern Beweggründe erwägen, welche zu dieser Tugend ermuntern. Dahin gehört aber die Erwägung der menschlichen Würde, welche Sie auch in Ihrem Feinde nicht verachten dürfen. Der Mensch, der gegen seinen Feind noch heiße Rache kochen kann, und ihn mit zornentflammtem Hasse verfolgt, der entehrt und schändet in sich selbst die Menschenwürde, und kündiget zugleich auch Gott die

Liebe auf. Denn der Apostel der Liebe schreibt: „Wer da sagt, ich „liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn „wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott „lieben, den er nicht sieht?" Erwägen Sie ferner, das Große und Edle dieser Liebe, und das Unedle der Rache. Sind Sie bereit, meine Freunde! dem Manne, der mit Vorsatz einen Theil Ihres Glückes zerstörte, nicht nur die arglose Hand zur Versöhnung, sondern auch zur Rettung aus seinem eigenen Unglücke zu bieten; dann, meine Freunde! dann zählen Sie auf die Bewunderung und Liebe aller Edelgesinnten, dann erscheinen Sie in Ihrer wahren Christenwürde, dann sind Sie dem Vater im Himmel ähnlich, der seinen Regen sendet auf die Felder der Gerechten und Ungerechten. Nichts hätten Sie vor dem blinden Heiden voraus, wollten Sie nur jene lieben, die Ihnen zuvor schon Liebe schenkten; aber groß und erhaben, und einer schönen Christenseele würdig ist es, auch über dem Haupte des Feindes glühende Kohlen zu sammeln. Wie eines Christen völlig unwürdig handelt der Unversöhnliche, der überall nur dem eisernen Gesetze des Rechtes, und nie den sanftern Forderungen der Liebe und Billigkeit huldigen will? wie unedel handelt der Rachsüchtige, der dem rohen Wilden gleich den Kampfplatz nicht eher verläßt, bis er den letzten seiner Feinde im eigenen Blute erstickt, oder in das Grab einer lebenslänglichen Ehrlosigkeit geworfen hat. Wir wollen hier das Bild des Jammers nicht zeichnen, welchen lange genährter Feindeshaß über so manche trauernde Familie schon verbreitet hat; es wird genügen, einige Züge davon im Briefe des heil. Jakob zu lesen, wo es heißt: „Mit der Zunge preisen wir Gott „den Vater, und mit derselben fluchen wir den Menschen, die nach „Gottes Ebenbilde geschaffen sind. Aus einem Munde kömmt Lob „und Fluch. Das, meine Brüder! sollte nicht seyn. Quillt wohl „aus Einer Quelle süßes und bitteres Wasser? Kann der Feigenbaum Oliven, oder der Weinstock Feigen tragen? Eben so wenig, „als eine Salzquelle süßes Wasser geben kann. Wenn ihr also bittern Neid und Zanksucht in euern Herzen heget, prahlet und lüget

„ihr dann nicht wider die Wahrheit? Das ist nicht die Weisheit, „die von oben herabkömmt; denn wo Neid und Zanksucht herrschen, „da ist Unordnung und lauter Unheil." — Und sollten wir, meine Freunde! nach jener Weisheit, die den Feind uns lieben lehrt, nicht gerne ringen, da wir doch Alle das Bedürfniß der Sündenvergebung fühlen, und die Hoffnung unserer Versöhnung mit Gott ein leicht versöhnliches Herz von unserer Seite voraussetzt, und muß in diesem Bedürfnisse der Sündenvergebung für uns nicht ein neuer Beweggrund liegen, der die Feindesliebe uns erleichtert? Mit welcher Verwirrung des Gemüthes müßten wir die Worte stammeln, die der Herr uns selbst gelehrt: „Vergib uns unsere Schulden, so wie auch „wir vergeben unsern Schuldnern" — wenn wir in eigener Brust das Bewußtseyn nährten, daß wir Böses nur mit Bösem vergolten, und gegen die mahnende Stimme des Apostels, mehr als einmal schon die Sonne über unserm zürnenden Haupte untergehen ließen? „Eben so wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren," so lauten am Schluße der heutigen Gleichnißrede die drohenden Worte des göttlichen Lehrers, „wenn nicht ein Jeder seinem Bruder von ganzem Herzen vergibt." Freunde! der spricht sich selbst das ewige Todesurtheil, der seinem Bruder nicht vom Herzen vergibt; denn die erbarmende Liebe Gottes will voll unendlicher Herablassung zum niedrigen Erdensohne, unser Betragen gegen unsern fehlenden Bruder zum Maßstabe ihres Verhaltens gegen uns machen; und wenn nun der Allbarmherzige gleichsam eine Million, ein ganzes Gebirge von Sündenschulden uns erläßt: sollte es uns in der Erinnerung so hoher Gnaden nicht leicht werden, unserm Mitknechte gerne einige Denare nachzulassen?

Auch Sie, meine Freunde! haben entweder schon manche Feindschaft im Herzen genährt, oder Sie dürften in Zukunft noch in ähnliche Versuchungen fallen. O benützen Sie dann mit christlicher Weisheit die Ihnen nun bekannt gewordenen Erleichterungsmittel zu der zwar schweren, aber desto ehrenvollern Tugend der Feindesliebe. Halten Sie Niemanden für allzu gering, achten Sie keinen,

der sich als Ihr Feind erklärte, Ihrer Aufmerksamkeit und Versöhnlichkeit unwerth. Denn wenn uns in manchen Fällen des Lebens hundert Freunde nicht genug sind, da ist oft Ein Feind schon zu viel. Lernen Sie darum das Edle und Große zeitlich fühlen, das in der schönen Tugend der Feindesliebe liegt; und sollten Sie je sich versucht fühlen, an irgend einem Feinde süße Rache zu nehmen: so rufen Sie in Ihre Seele die wichtige Wahrheit zurück: Wer seinem Feinde Gutes thut, der zeigt den größten Edelmuth. Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

(Math. 22, 15—21.)

Eingang.

Wollen Sie meine Freunde ein Beispiel ächt pharisäischer Schlangenklugheit sehen, wie sie, vertraut mit allen geheimen Winkelzügen und Nebenwegen menschlicher Arglist zuletzt in ihren eigenen Netzen gefangen wird: so fassen Sie unsern heutigen biblischen Abschnitt etwas näher ins Auge. Die Pharisäer, verbündet mit der Sekte der Herodianer, waren Meister in der Kunst, arglistig die Wahrheit mit dem Irrthume zu vermischen, diesen in tausendfacher, immer verjüngter Gestalt ihren Zeitgenossen vorzuführen, durch Witz, Scharfsinn und rednerische Wendung den Verstand zu bezaubern und zu verwirren, dort, wo sie durch Beweise nicht überzeugen konnten, ihre Gegner lächerlich zu machen und über sie zu triumphiren, und auf diese Art eine Täuschung hervorzubringen, die sie selbst nicht theilten. Diese Menschen schlichen sich denn heute hin zum göttlichen Meister, nicht um belehrt zu werden, nicht um von seiner Weisheit den geistigen Staar sich stechen zu lassen; sondern um ihn durch verfängliche Fragen in Verlegenheit zu setzen, um von ihm eine Antwort zu erlisten, die, mochte sie auch wie immer lauten, ihm zum Verderben werden sollte. Um jedoch ihren Zweck desto gewisser zu erreichen, bemühen sie sich zuvor, die gelegten Schlingen klug zu verdecken, und ihre Arglist in das Gewand der Aufrichtigkeit zu hüllen. Darum sprechen sie zu Jesus: „Wir wissen, daß du wahrhaftig bist, den „Weg Gottes nach der Wahrheit lehrst, und bei keinem Menschen „auf die Person siehst." Nach dieser klug berechneten, schmeichelhaften Vorrede tragen sie die verfängliche Frage selbst vor: „Was meinst „du wohl, so lautet ihre Frage, ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu

„geben oder nicht?" Verfänglich war zu jener Zeit, in jenem Lande, unter jenem Volke diese Frage allerdings; denn diese Heuchler haben so geschlossen: Antwortet er uns bejahend, so wird das Volk, welches ihn nur deßwegen hoch hält, weil es in ihm den Messias, den Erretter vom römischen Joche und römischen Zinsen sich träumt, wider ihn aufgereizt und entrüstet wegen getäuschter Hoffnung von ihm sich zurückziehen. Lautet aber seine Antwort verneinend, erklärt er sich, daß es den Kindern Israels nicht zieme, einem heidnischen Oberherrn Steuer zu entrichten: so haben wir wider ihn ein gewonnenes Spiel vor dem Landpfleger. So denken die Schlauen in ihrer Bosheit und freuen sich im Voraus schon ihres Triumphes. Kann aber die Schalkheit über die Weisheit siegen? — Nein. Christus, der das Gewebe dieser Gleißner klar durchschaut, läßt sich eine Münze reichen und spricht: Die Antwort, die ich euch geben kann, ist der Münze schon aufgeprägt; des Kaisers Bild trägt die Münze, gebt also dem Kaiser, was sein ist; versäumt aber auch nicht Gott zu entrichten, was Gottes ist. So weicht Jesus in hoher Geisteseinfalt dem doppelten Fallstricke weise und ruhig aus, und auch dießmal geht er, wie immer, als Sieger aus dem Kampfe.

War aber diese Antwort an und für sich ein Beispiel der weisesten Freimüthigkeit, mit welcher Jesus die verwickeltste Aufgabe der Staatskunst seiner Zeit lösete: so war sie mit Beziehung auf die fragenden Pharisäer eben so abfertigend als beschämend; für uns aber, meine Freunde! bleibt sie ihres reichen Inhaltes wegen von der höchsten Wichtigkeit. Wir lernen nämlich daraus, daß es eines Schülers Jesu eben so unwürdig ist, in der Halbheit des Christen den ächten Bürgersinn zu ersticken, als es ihn entehren müßte, wollte er über der Form des Bürgers den höhern Beruf des Christen vergessen. Nichts halb sollen wir seyn, meine Freunde! weder allein Bürger des Staates, noch allein eifrige Bekenner des äußern Christenthums. Beides sollen wir seyn und beides ganz. Dem Staate, oder dessen Repräsentanten in der Person des Kaisers sollen wir geben, was des Kaisers ist, aber auch der Religion, dessen höchster Gegenstand und Schutzherr Gott ist, sollen wir nicht entziehen, was Gottes ist. Da-

zu, meine Freunde! werden Sie sich aber insgesammt desto geneigter fühlen, wenn Sie heute mit mir unter Gottes Beistande das eben so segenvolle als einflußreiche Verhältniß zwischen dem Staate und der Religion des Christenthums Ihrer näheren Betrachtung würdigen wollen. Lassen Sie uns deßhalb die doppelte Frage beantworten:

1. Was verdanken die Bekenner des Christenthums dem Staate?

2. Was gewinnen die Bürger des Staates durch die Religion des Christenthums?

Haben diese Fragen in irgend einem Zeitalter ein hohes und allgemeines Interesse erregt, so gilt dieses in unsern Tagen. Ich glaube deßwegen im Voraus schon Ihre ungetheilte Aufmerksamkeit für unsern Gegenstand in Anspruch nehmen zu dürfen.

1.

1. Unser aller Beruf ist es, daß wir hier auf Erden das Bürgerrecht des Himmels zu erwerben suchen. Soll uns dieses aber möglich werden, so muß zuvor unser äußeres Leben, das, was sich zunächst auf den sinnlichen Menschen bezieht, ganz sicher gestellt seyn. Wenn wir jeden Augenblick für die Sicherheit unserer Person fürchten müssen; wenn unser Eigenthum keinen dauernden Schutz findet; wenn wir keines von unsern Rechten gesichert wissen, und der Uebermüthige ungestraft den Wehrlosen zu Boden drücken darf: dann, meine Freunde! wird es, wenn nicht völlig unmöglich, so doch äußerst schwierig, nach dem zu trachten, was oben ist. Hier fühlt ein edles Jünglingsherz den Drang in sich mit eines gleichgestimmten Freundes Seele ein unzertrennlich Band zu knüpfen; sie wollen beide sich für immer angehören, um gemeinsam ihr höheres Lebensziel zu erstreben. Wie Himmelsliebe strahlt's aus ihren Blicken, wenn sie in ihren Feierstunden der Wahrheit Spuren kühn verfolgend, Sorge und Kummer vergessen, und mit vereinter Kraft über

steile Höhen zum Tempel der Weisheit emporklimmen. Aber würden sie ihr Ziel erreichen, wenn sie an ihrem Jugendhimmel mit jedem Tage die schrecklichen Folgen fesselloser Willkühr gleich schweren Gewitterwolken mit tausendfachem Tod beladen heraufziehen sähen? Dort erfreut unser Auge im stillen Kreise häuslichen Glückes eine andere Gruppe. Es ist ein treues Mutterherz, um welches sich der Liebe Sprossen drängen; der reichste Perlenschmuck, die höchste Farbenpracht könnte ihr keine reizendere Anmuth verleihen, als der eng geschlossene, frohe Ring der holden Kleinen. Mit unverdrossener Aufmerksamkeit vernimmt sie die zahllosen Fragen der jugendlichen Wißbegierde, das Herz schlägt freudig ihr auf, wenn sie den ausgestreuten Samen des Guten im Gemüthe der Unschuld in immer schöneren Hoffnungsblüthen sich entfalten sieht, und im Stillen preist sie ihr hohes Glück, sie Alle für den Himmel erziehen zu können, die ihr der Himmel anvertraute. Aber könnte sie es, wenn von Außen her ihr Leben nicht gesichert wäre, wenn die Fackel der Bürgerzwietracht in ihrer Nähe aufloderte, und kein Gesetz vorhanden wäre, um der Verheerung Einhalt zu thun? wenn der Krieg mit allen seinen Greueln auch über ihr glückliches Haus sich hinwälzte, und Handel, Gewerbe und jede Hoffnungsärnte vernichten dürfte, ohne daß eine andere Macht den ungestümen Feindeswogen einen festen Damm entgegenstellte? Nein, meine Freunde! soll das innere Leben des Christen sich frei entwickeln und eine freudige Gestalt gewinnen können: so darf der äußere Mensch nicht überall das Nothwendigste vermissen. Daß wir es aber nie, oder doch nie auf längere Zeit vermissen, das meine Freunde! ist die nächste Sorge des Staates. Die Gesetze, die er gibt, die Gefängnisse, die er baut, die Kriegerschaaren, die er unterhält, die Anstalten, die er zur Pflege der Hilflosen, zur Bannung des menschlichen Elendes in jeder Gestalt errichtet, die Straßenzüge, durch welche er wie mit ehernen Banden die Nähe mit der Ferne verknüpft, und Handel und Verkehr erleichtert, das Alles, meine Freunde! hat den Zweck, das äußere Wohl, die äußere Ruhe, den äußeren Frieden zu schützen, und der Gesellschaft ein frohes, höheren Zwecken geweihtes Leben zu sichern.

Erkennen Sie also hierin den erſten Vortheil, welchen wir als Bekenner des Chriſtenthums dem Staate verdanken — es iſt die Sicherſtellung des äußern Lebens.

2. Groß und wichtig iſt dieſer Vortheil allerdings, am richtigſten von denen erkannt, die ihn lange entbehrten. Aber doch gibt es noch Wichtigeres, das wir dem Staate verdanken: ich meine die vielen Mittel, welche er zur geiſtigen Ausbildung uns darreicht. Das Leben des Chriſten iſt vorzugsweiſe ein Geiſtesleben, und wenn er auch nicht vernachläſſigen darf, ſeinen Acker zu bauen, ſeinen Garten zu beſtellen, ſeinen Handel zu erweitern, ſein Gewerbe zu verbeſſern, ſeinen irdiſchen Berufskreis auszufüllen: ſo beſchäftigt ihn doch immer mehr die Sorge, wie er das Feld ſeines Geiſtes mit neuen Kenntniſſen anbaue, wie er den Garten ſeines Herzens mit lieblichen Blumen der Tugend bepflanze, wie er ſeinen eigentlichen Menſchen- und Chriſtenberuf erfülle. Und wo findet er mehr Mittel, wo eine günſtigere Gelegenheit, als in der Verbindung mit einem großen Staatskörper, an welchen er als dienendes Glied ſich anſchließt, um aus ſich ein vollkommenes Ganzes zu bilden? So, meine Freunde! bietet in unſerm Staate eine, der geiſtigen Bildung geweihte, Anſtalt der andern die Hand. Wenn der Geiſt des Kindes noch kaum zum Selbſtbewußtſeyn erwacht, ſo nimmt ihn ſchon die Schule auf und führt ihn ein in die Vorhallen menſchlicher Weisheit, und hält ihn hier ſo lange feſt, bis er, einer höheren Bildung fähig, in das Innere des Weisheitstempels eingeführt, und höheren Lehranſtalten vertraut werden kann. Und ſo ſteigt er von Stufe zu Stufe, ſo bildet er jede Kraft des Geiſtes und findet je nach Verſchiedenheit der Anlagen und Neigung überall Mittel, ſeine hervorſtechenden Anlagen bis zur höchſten Vollendung zu bilden, und immer Gelegenheit, ſeine Neigung zur Kunſt oder Wiſſenſchaft zu befriedigen. Willſt du die Bahnen des Himmels meſſen, und auch die tauſend verborgenen Welten am Sternenzelte deinem Auge näher rücken; der Staat bietet dir dazu Gelegenheit. Willſt du den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Natur in ihren oft zartgeformten, oft ſtaunenerregenden Rieſengebilden kennen lernen; der Staat öffnet dir ſeine reichen Kabinete und führt

die ganze Welt im Kleinen auf einmal vor deine überraschten Sinne. Willst du die kühnen Schöpfungen der Denkkraft, die Erzeugnisse menschlicher Weisheit aus jedem Volke und Zeitalter, und jene Werke menschlichen Fleißes vor dir sehen, die als eben so viele Ehrensäulen des Menschengeistes in weitläufigen Büchersälen prangen; der Staat schließt dir seine kostbaren Bibliotheken auf, und enthüllt vor dir die reichsten Schätze. Und willst du in irgend einer Kunst die Meisterschaft erringen, und im schönen Reiche harmonischer Töne, oder durch des Pinsels Zauberkraft mit der Natur wetteifern; auch dieses schöne Streben weiß der Staat zu unterstützen. Und so meine Freunde! findet das geistige Leben des Christen jegliche Nahrung, die kein Einzelner sich verschaffen kann; der Christ findet sie als Bürger des Staates.

3. Bei allem diesem Reichthume von Mitteln müßte der Bekenner des Christenthums aber doch noch über Mangel klagen, gäbe es im Staate nicht auch 3. eigene Anstalten, welche der Sittenlosigkeit wehren, und die Sittlichkeit und Religion in Schutz nehmen. Auch diese Wohlthat verdanken wir dem Staate.

„Die Obrigkeit, so schreibt der Weltapostel an die Christenge-
„meinde zu Rom, trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes
„Dienerin, eine Rächerin, den zu strafen, der Böses thut. Willst
„du ihre Macht nicht zu fürchten haben, so thue, was recht ist, und
„du wirst ihren Beifall erhalten.“ Freilich kann das rächende Schwert und die belohnende Hand der Obrigkeit nicht die Tugend selbst bewirken; der Staat mit seinem Strafgesetzbuche und allen seinen Bürgerkronen kann nur äußere Ehrbarkeit, nur Uebereinstimmung der äußeren Handlung mit dem Gesetze bewirken; des Willens freie Kraft kann er weder binden noch lösen, und die moralische Gesinnung des Menschen untersteht keinem menschlichen Gerichtshofe. Aber wird durch den Anblick des gezogenen Racheschwertes der Böse nicht doch von solchen Lastern zurückgeschreckt, die er geheim nicht verüben kann? würde nicht manche gemeinnützige That, manches ermunternde Beispiel zu edlen Handlungen unterbleiben, wenn die Hoffnung auf die lohnende Anerkennung des Staates wegfiele? und wird dadurch, durch die so genannte Legalität der Handlung nicht doch die Sittlichkeit der

Handlung schon vorbereitet, der Weg zur Tugend angebahnt? Ist nicht dadurch schon viel gewonnen, wenn die öffentlichen Ausbrüche des Lasters zurückgehalten werden, und auf äußere Ehrbarkeit ein jedes Glied des Staates hält; wenn der Verwegene, der seine Hand zum falschen Eid erhoben, wenn der Wucherer, der die Thränen der Bedrängten ganz herz= und liebelos für sich in Gold verwandelt, wenn der Frevler, der das Heiligste zum Gegenstande seines Spottes machte, mit dem Zeichen der Ehrlosigkeit gebrandmarkt wird? So wenig als diese Vortheile verkannt werden können: so schützt der Staat auch noch auf andere Weise Tugend und Sittlichkeit seiner Bürger. Der Armuth, dieser so fruchtbaren Mutter menschlicher Laster reicht er Brod; dem allgemeinen verderblichen Müssiggange wehrt er durch eigends errichtete Anstalten für arbeitlose Hände; der verlassenen Waise, die ohne Leitung die Abwege des Lasters betreten, und im Dienste der Sünde ein schmählich Ende gefunden hätte, bietet er einen sichern Zufluchtsort. Er nimmt überdieß die Diener des göttlichen Wortes in Schutz, auf daß sie frei und nachdrucksvoll den Willen des Höchsten verkündigen und die Gemüther der Gläubigen heiligen; er wacht über die frommen Stiftungen, durch welche der Gott geweihte Sinn einer religiösen Vorzeit dem Frommen zum Heile sich verewigen wollte; er hindert es, daß die Uebungen der Religion an Gott geheiligten Tagen durch lärmende Vergnügungen oder andere störende Geschäfte des bürgerlichen Lebens unterbrochen werden, und im Bewußtseyn, daß seine eigene Macht von Oben komme, vom Könige der Könige, gibt er Gott, was Gottes ist.

Alle diese Vortheile können Sie, meine Freunde! ohnmöglich erwägen, ohne das eben so segenvolle als einflußreiche Wirken anzuerkennen, welches der Staat gegen Bekenner des Christenthums äußert. Wo im Staate und durch den Staat das äußere Menschenleben Sicherheit, der Geist zu seiner Ausbildung die reichsten Mittel und die Sittlichkeit den kräftigsten Schutz findet: dort kann ein jeder Bekenner des Christenthums, will er nicht undankbar seyn, sich nur glücklich preisen. Doch die gläubigen Schüler Jesu wollen sich auch nicht undankbar bezeigen; sie wollen vielmehr Segen um Segen, Liebe um

Liebe spenden; denn nicht minder segenreich ist die Rückwirkung, welche das Christenthum auf den Staat äußert.

2.

Viel gewinnen die Bürger des Staates durch die Religion des Christenthums. Der erste Gewinn besteht schon darin, daß das Christenthum die Unverletzlichkeit der höchsten Staatsgewalt, und gegen dieselbe tiefe Ehrfurcht gebietet. Wo die höchste Person im Staate und deren Stellvertreter des nöthigen Ansehens beraubt sind, wo Scepter und Schwert ihre Kraft verloren, und die Obrigkeit zur leeren Schattengewalt herabgesunken ist: dort ist es um das Wohl der Bürger, und um die Blüthe des Gemeinwesens schon geschehen: Recht und Ordnung muß dem Geiste des Aufruhrs weichen, die fesselose Wuth des Volkes übt nur Thaten blinder Tyrannei, und die Bessern des Landes seufzen unter dem Drucke einer regellosen Gewalt. Nichts solches kann dort sich ereignen, wo alle Glieder eines Landes Christen nicht nur heißen, sondern vom Geiste Christi durchdrungen, in diesem Geiste auch handeln; denn heilig bleibt ihnen das Wort des Herrn, welches er durch seinen Apostel verkündet: „Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen „Gewalt; denn es gibt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da „ist, sondern die, welche da sind, sind von Gott verordnet. Wer „also wider die Obrigkeit sich auflehnt, der lehnt sich wider Gottes „Ordnung auf. Unterwerfet euch, so ruft uns der h. Apostelfürst „zu, unterwerfet euch um Gottes willen jeder menschlichen Anord„nung, sowohl dem Könige, der die höchste Gewalt hat, als den „Statthaltern, die zur Bestrafung der Verbrecher und zur Belohnung „der Rechtschaffenen von ihm gesendet sind. Erweiset jedem Achtung. „Liebet die Brüder; fürchtet Gott; ehret den König." In den Augen des Christen steht im Staate niemand so hoch, als der Landesfürst, und diese Stellung hat er nicht durch sich, er hat sie vom Herrn der Heerschaaren empfangen; die geweihten Hände des Bischofs setzen im Namen Gottes den Gesalbten des Herrn die Krone auf das Haupt, darum ehret auch der Christ seines Königs geheiligte Majestät,

und erblickt dessen erhabene Person immer nur mit dem Gefühle der Scheue und tiefer Ehrfurcht, und hält sie für unverletzlich, wie ein Heiligthum. Darum sieht er es für Hochverrath an, mit solchen Unzufriedenen in Gemeinschaft zu treten, die ohne Liebe und Schonung gegen die, von der Vorsehung berufenen Obern entrüstet losziehen, über heimlichen Entwürfen brüten, wie sie der Gewalt sich entziehen und eine Umwälzung der Dinge zu ihrem Vortheile herbeiführen können. Darum weiß er auch mit den lebhaftesten Farben, mit allem Feuer der Beredsamkeit das eben so Gefährliche als Unsittliche eines solchen Frevels zu schildern, und in die Gemüther seiner Landesgenossen Vertrauen und Ehrfurcht gegen alle jene zu bringen, die von Gott selbst an's Ruder hingesetzt worden, um das Schiff des Staates durch die gefährlichen Klippen und Stürme der Zeit sicher durchzuführen. So, meine Freunde! denkt, so handelt der Christ; und wer anders denkt und handelt, der sage nicht, daß er Christum kenne. Er hat den Herrn und dessen Wort verläugnet, der Geist Jesu lebt nicht in ihm, er hat, wie der Apostel Johannes uns lehrt, den Engel des Abgrundes über sich zum Könige, denn das Christenthum gebietet Ehrfurcht gegen die Staatsgewalt.

2. Mit dieser Ehrfurcht gegen die rechtmäßige, von Gott gesetzte Obrigkeit verbindet es aber auch den gewissenhaftesten Gehorsam gegen ihre Gesetze, und wirkt dadurch neuerdings höchst wohlthuend auf das Wohl des Staates ein. Was würden einem Volke die weisesten Gesetze, was die beste Landesverfassung nützen, wenn jene nicht befolgt und diese nicht geachtet würde. Das Gesetz ist das Herz des Staates, entreiß ihm dieses, und du hast sein Leben getödtet. Daniel, der heilige Seher, dem einst in Kerkernacht Jevoha die Zukunft sehen ließ, beschreibt am besten das Loos eines Volkes, dem kein Gesetz mehr heilig ist, wo der Wille jedes Einzelnen Gesetzeskraft erlangt, unter dem Bilde eines reißenden Thieres: „Nach diesem sah ich in meinem nächtlichen Gesichte ein viertes „Thier, das fürchterlich, schrecklich und sehr stark war. Es hatte „große eiserne Zähne, fraß und zermalmte, und was übrig blieb, zer„trat es mit den Füssen." — Kennen Sie dieses Bild, meine Freun-

de? — Fragen Sie nur die Tagesblätter unserer Zeit, und Sie werden darin ohne Bild, in nur allzu wahrer Wirklichkeit die unseligen Folgen alle finden, welche die Verachtung der Gesetze über die Völker bringen kann. — Dieses namenlose Wehe, dieser unbeschreibliche Jammer ist denn wieder nicht zu fürchten, wo das Christenthum den Willen seiner Bekenner heiliget und voll heiligen Ernstes denselben zuruft: „Der Obrigkeit (dem Gesetze) muß gehorcht werden, nicht „bloß aus Furcht vor Strafe, sondern auch aus Gewissenhaftigkeit." Wenden Sie, meine Freunde! gegen diesen wohlthätigen Einfluß des Christenthums nicht ein, daß Rom, noch ehe es den letzten Todeskampf gekämpft hatte, ja schon von christlichen Kaisern beherrscht und von Millionen Bekennern des Christenthums bewohnt gewesen; sagen Sie nicht, daß auch jener Theil des einst so mächtigen Römerreiches, der später dem Scepter des h. Chlodowich gehorchte, und in unsern Tagen neuerdings der Schauplatz unmenschlicher Gräuelthaten geworden, der Religion Jesu huldige. O hätten Roms ohnmächtige Beherrscher, hätten die Söhne eines h. Chlodowich in der That dem Christenthume gehuldiget; hätten die Völker nicht den Einflüsterungen des gesetzlosen Geistes der Zeit mehr Gehör geschenkt, als dem Geiste des Christenthums; wäre die große Charte der Christenheit, ich meine jene hohen Lehren, welche der Gottmensch in seiner Bergpredigt voll himmlischer Weisheit vorgetragen, mit geziemender Ehrfurcht überall behandelt und beherzigt worden: der Schutzgeist der Menschheit würde sein trauernd Angesicht nicht auch in unsern Tagen von so vielen Völkern gewendet haben. Denn wo der Geist Christi waltet, dort läßt jeder Einzelne, dem Gesetze sich fügend, gewisse Einschränkungen sich gefallen, sobald die Wunden, welche der Zeitendrang dem Vaterlande schlug, nur durch gemeinschaftliche Opfer geheilt werden können; er leistet nicht nur, was der Buchstabe des Gesetzes fordert, er thut in dringenden Fällen noch mehr. Wenn es die Erhaltung der Gerechtigkeitspflege, die Sicherheit des Vaterlandes, die Beförderung gemeinnütziger Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten, wenn es das kostbarste Geschenk des Himmels, den über Alles theueren Frieden gilt, — dann ist ihm kein Opfer, ja sein eigen Leben nicht zu kostbar. Darum

hält er es auch unter seiner Würde, auf irgend eine listige Art die bestehenden Gesetze dort zu umgehen, oder im Stillen zu übertreten, wo keine Furcht vor Strafe zurückschreckt. Denn heilig bleibt ihm das Gebot seines Herrn: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist;" heilig das Wort seines Apostels: „Gebt jedem, was ihr schuldig seyd. Steuer, wem Steuer, Zoll wem Zoll, Furcht wem Furcht, Ehre, wem Ehre gebührt." Gewiß, meine Freunde! ein viel glücklicheres Land, als jenes, welches der weise Plato in seinem idealen Staate sich geträumt, würde dieses seyn, wo der Geist des Christenthums jedes einzelne Glied des Staates beseelte und leitete.

3. Daran, meine Freunde! werden Sie um so weniger zweifeln, wenn Sie noch erwägen, daß das Christenthum überhaupt jedes bürgerliche Verhältniß verschönert und veredelt. Der Bund der Ehe ist, im Lichte des Christenthums betrachtet, nicht ein bloß bürgerlicher Vertrag, der auf gewisse Rechte zeitweilige Ansprüche begründet; durch die Weihe der Religion wird diese Vereinigung weier Personen zu der moralischen Einheit einer Seele und eines Leibes, zu einem unauflöslichen Seelenbunde, zur Würde eines Sakraments, eines Gnadenmittels erhoben, welches, als die Grundlage jedes Erdenglückes, Heil und Segen über Alle ausgießt, die im Geiste Jesu dasselbe zu fassen wissen. Die Lehrer der Religion und die Erzieher des Menschengeschlechtes sind nicht bloß Diener des Staates, die um des Soldes willen ihr Amt besorgen, verklärt durch das Licht des Christenthums stehen sie da als Männer, vom h. Geiste eingesetzt, die Kirche Gottes zu weiden, als Männer, welche Achtung und Gehorsam fordern dürfen; denn in Beziehung auf sie hat der Weltapostel geschrieben: „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, denn „sie wachen über eure Seelen, und müssen darüber Rechenschaft able„gen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzern." Der Stand der Krieger, der Vielen nur als ein Zaun gilt um die Gränzen des Vaterlandes gepflanzt, von Vielen nur der äußeren Ehre wegen oder aus andern irdischen Absichten gewählt wird, er gewinn im Lichte des Christenthums eine höhere Würde, dem Frevel der Gesetzlosigkeit und dem feindlichen Uebermuthe zu wehren, den Thron

der Gerechtigkeit, das Leben und Eigenthum der Bürger, die Ehre und Rechte des Vaterlandes zu schützen und zu vertheidigen, das ist seine Bestimmung, darin besteht seine Würde. So oft er seine, Gott und dem Vaterlande geweihte Fahne erblickt, müssen ihm die Worte des ernsten Bußpredigers in der Wüste, die Worte des Täufers Johannes vorschweben: Ihr Soldaten, thut Niemanden Gewalt an, „gebet Keinen fälschlich an, und seyd mit euerem Solde zufrieden." Und so, meine Freunde! wird auch jedes andere Verhältniß und Ereigniß des bürgerlichen Lebens durch die Weihe des Christenthums verklärt und geheiligt. Ob wir die Krönung eines neuen Herrschers, oder einen Sieg über feindliche Uebermacht feiern; ob wir den Hintritt eines uns theueren Freundes betrauern, oder über die Ankunft eines neuen Erdenbürgers uns freuen; ob wir freudig einen neuen Lebensmorgen begrüßen, oder unter des Unglücks Schwere dem kommenden Tage entgegenseufzen: es ist bei uns niemal die Rede von eines blinden Zufalls Walten; Alles gewinnt vielmehr im Lichte des Christenthums eine höhere Bedeutung, in Allem verehren wir das Rufen der Gottheit, in Allem erkennen wir den Finger der Fürsehung, in Allem beherzigen wir das Wort der Schrift: „Was ihr thut mit Wort oder „That, es geschehe Alles im Namen des Herrn Jesu Christi, dankend Gott dem Vater, durch ihn."

So haben Sie heute, meine Freunde! die Ueberzeugung gewonnen, daß in der That eine eben so segenvolle als einflußreiche Wechselwirkung zwischen dem Staate und Christenthume bestehe. Und was ist die Frucht dieser Ueberzeugung? Sollen wir dieses Verhältniß mit unserm Verstande nur anerkennen? darf es uns genügen, dasselbe im Herzen erwogen zu haben? Nein, meine Freunde! es soll uns zu Thaten begeistern, es soll diese Ueberzeugung in unserm Leben sichtbar werden. Christen wollen wir seyn und Bürger zugleich, beides aber ganz und im vollen Umfange des Wortes; weder soll der ächte Bürgersinn den Geist des Christenthums in uns verdrängen, noch auf Kosten des Bürgersinnes das Christenthum sich geltend machen. Staat und Kirche soll im unzertrennlichen Vereine uns heilig

bleiben, denn Hand in Hand wirken beide für unsere Veredlung als Menschen und Christen.

Vergessen Sie es nie, meine Freunde! ich beschwöre sie bei Allem, was Ihnen heilig und ehrwürdig ist, besonders in unsern verhängnißvollen Tagen vergessen Sie es nicht, daß ein großes Muster Nacheiferung weckt, und dem Urtheile der Menge höhere Gesetze gibt. Jeder aus Ihnen, meine Freunde! ist von der Vorsehung berufen, ein großes Muster ächten Bürger- und Christensinnes zu geben. So bemühen Sie sich denn durch ihr vorleuchtendes Beispiel den Besten Ihrer Zeit zu genügen; und das werden Sie, wenn Ihr ganzes Leben eine ununterbrochene Erfüllung des einen, großen Gebotes ist: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was „Gottes ist.“ Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

(Math. 9, 18—26.)

Eingang.

Wer aus Ihnen, meine Freunde! den Inhalt der heutigen Schriftstelle tiefer erwägt, der wird zweifelhaft bleiben, ob er an dem Eingebornen des Vaters mehr die hohe Gottesmacht bewundern, oder die über jeden Ausdruck erhabene Güte des Herzens preisen soll. Ein zwölfjähriges Körperübel, welches der ärztlichen Kunst auf keine Weise weichen wollte, bannt er mit den wenigen Worten: Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; und kaum hat er hier seine Allmacht bewiesen: so eilt er wieder hin in das Trauerhaus des Jairus, der über der Leiche einer heißgeliebten Tochter den Schmerz seines tief verwundeten Vaterherzens ausweint; und auch hier reicht ein Händedruck hin, um die Todte in das frühverblühte Leben zurückzurufen, und in das trauernde Vaterherz die höchste, nie gefühlte Lebenswonne zu gießen. Wer soll durch solche Großthaten der göttlichen Wundermacht nicht in hohes Staunen versetzt werden? — Wer aber kann durch dieses Doppelwunder nicht zugleich von der übergroßen Menschenfreundlichkeit des gütigen Gottmenschen sich angezogen fühlen? Wir finden ihn nämlich, ehe er noch von Jairus begrüßt wird, damit beschäftigt, den nach höheren Gütern verlangenden Volksschaaren das Brod des Geistes zu brechen, und durch holdselige Lehren seines Mundes ihr Herz zu erfreuen. Kaum trägt ihm aber der tiefgebeugte Vater seine glaubensvolle Bitte vor, so eilt er ohne Zögern, ohne irgend eine Entschuldigung mit ihm fort, um das Haus des Jammers in eine Wohnung der Freude zu umwandeln. Noch ist er nicht am Ziele angelangt: so drängt sich durch die dichten Volksschaaren eine glaubensstarke Frau von einem langewährenden Uebel gequält, in seine Nähe, um von ihm zu erlangen, was sie um all ihr

Vermögen von keinem menschlichen Arzte erkaufen konnte. Eben so geehrt, als erfreut durch solch ein Vertrauen, heilt er die schüchterne Leidende durch seine bloße Willensmacht. Er erläßt der Vertrauenvollen ein offenes Geständniß ihres Gebrechens, und weiß das Zartgefühl der verschämten Weiblichkeit zu schonen, weil diese es wohl kaum über sich vermocht hätte, ihr Körperübel laut zu nennen.

Wie selten findet man doch im Menschenleben eine hohe Macht mit hoher Zärtlichkeit verbunden! wie viel häufiger schließt das Bewußtseyn großer Gewalt und mächtigen Einflußes, des Herzens zärtliche Theilnahme aus! — hier aber sehen wir die größte Zärtlichkeit mit der höchsten Allmacht gepaart. Welch ein Gegenstand der unbegränzten Verehrung. Doch höher noch soll unsere Verehrung gesteigert werden, wenn wir zugleich der bedeutungsvollen Worte gedenken, welche Jesus bei der Leiche der erblaßten Tochter gesprochen: „Das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft nur." Er, der zuerst des Todes Macht gebrochen, und Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat, Jesus hat den Schlüssel zu der Pforte des Todtenreiches; seiner Stimme gehorcht die Natur auch in ihrem Todesschlummer, für ihn ist es eben so leicht, einen Todten aus dem Grabe, als den Schlummernden aus dem Bette zu wecken; für ihn ist der Tod nur Schlaf, und er kann wie kein Anderer sprechen: Das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft nur. Zwar ist dieser Gedanke nicht neu; denn schon vor Christus haben die heidnischen Weisen den Schlaf des Todes Bruder genannt, und David spricht vom Reiche der Todten als von einer Schlummerstätte; aber in Jesu Munde, und in Beziehung auf ihn gewinnt dieser Gedanke eine ganz eigene hohe Bedeutung. Lassen Sie uns heute diesen Gedanken festhalten, und zu unserer eigenen Erbauung darüber nachdenken: Wieviel wir dadurch gewinnen, wenn wir den Tod unter dem Bilde des Schlafes betrachten. Nicht unbeträchtlich ist dieser Gewinn, meine Freunde! denn wir werden dadurch 1) über Wichtiges belehrt, 2) vor Wichtigem gewarnt, und 3) zu Wichtigem verpflichtet.

Haben Sie, meine Freunde! in der jüngstentwichenen Woche das Erinnerungsfest aller verstorbenen Gläubigen würdig gefeiert: so wird in Ihrem Gemüthe das Gefühl einer ernsten Trauer noch nicht erloschen, und Sie für den heutigen Gegenstand desto empfänglicher seyn.

1.

Es gibt unter den Wahrheiten des Christenthums viele, die wegen ihres wichtigen Einflußes auf die Sittlichkeit und Ruhe des Menschen nicht oft genug erneuert, nicht tief genug beherzigt, nicht ernst genug erwogen werden können. In diese Klasse gehört dann auch die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Sie wissen es, m. Fr.! daß ohne diese Wahrheit unsere Tugend keine Stütze, unsere Hoffnung keine Nahrung, unser Herz keinen Ruhepunkt hätte. Haben wir uns nun gewöhnt, den Tod unter dem Bilde des Schlafes uns zu denken: so werden wir über diese höchst einflußreiche Wahrheit eben so oft belehrt, als wir uns in die erquickenden Arme des Schlafes werfen. Wenn wir schlafen, so sind zwar die Sinne gebunden, die Glieder in Ruhe, und der Mensch, wie laut und ungestüm, wie rege und betriebsam, wie viel bewegt und viel bewegend er im wachenden Zustande gewesen, er liegt jetzt stumm und still dahingegossen, seine Kräfte sind gefesselt, sein Leben selbst scheint erloschen. Doch es ist nur Schein; denn die Thätigkeit der Seele währt noch fort, der Zusammenhang derselben mit dem Leibe ist nicht aufgelöst, und noch immer besteht zwischen ihm und dem belebenden Geiste der Geister ein unzertrennlich Band, das er freudig wieder anerkennt, sobald der junge Morgen ihn ins neue Leben ruft. Sehen Sie hierin, meine Freunde! des Todes Bildniß. Der edle Dulder, der des Lebens Ungemach mit stiller Ergebung getragen, der großmüthige Menschenfreund, dessen höchste Lust einst Wohlthun gewesen, der unermüdete Denker, dessen geistiges Wirken keine andern Gränzen, als die der Unendlichkeit kannte, der frühverwelkte Engel der Unschuld, der dem liebenden Aelternherzen den ersten Schmerz bereitete, als sein eigen Herz zu schlagen aufgehört: sie alle liegen da mit erloschenem

Blicke, des Dulders Herz erschreckt kein Sturm des Lebens mehr, der Liebe Hand kann weder geben noch segnen, fest sind ihre Glieder gebunden, bis der Wurm des Moders sie in Staub verwandelt. Doch nur der Staub kehrt zum Staube wieder; des Menschen Geist, der nimmer vergeht, er lebt noch fort, während der Leib im Grabe schlummert, er kehrt zu seinem Schöpfer zurück, von dessen Hauche zuerst sein Leben ist angefacht worden. Der Tod ist ein Schlaf, und darum muß ein Wiedererwachen folgen. Der Morgen der Ewigkeit grauet allen denen, die in den Gräbern schlummern; die Stimme des Sohnes Gottes dringt in alle Grüfte, und weckt einst alle Schläfer aus ihrem Todesschlummer, denn Alle müssen offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder empfange, nach Verdienst oder Schuld, Gutes oder Böses. Ist der Schlaf ein Bild des Todes, so ist dies ein sehr lehrreiches Bild, denn es deutet hin auf die Fortdauer unserer Seele im Tode.

2. Es belehrt uns aber auch über die unerschöpfliche Vatergüte Gottes, eine Eigenschaft, die besonders in den Herzen der Bessergesinnten zum mächtigsten Sporn der Tugend, und zum wirksamsten Erregungsmittel der wärmsten Gegenliebe wird. Wer, meine Freunde! vermag in der wohlthätigen Einrichtung des Schlafes die weiseste Güte des Schöpfers zu verkennen! Haben wir unter den Anstrengungen des Tages die Kräfte des Körpers und Geistes erschöpft oder geschwächt, so wiegt uns die Nacht in den Armen des Schlafes, im Genuße der höchsten Ruhe gewinnen wir verjüngte Kräfte, und frischer Muth zu neuen Arbeiten kehrt wieder zurück in unsere Seele. Ist durch so manche schmerzliche Erfahrung des Tages unser innerstes Seelenleben verwundet worden: so sinken die müden Glieder hin auf das ersehnte Lager, und der balsamische Schlaf gießt Trost in das viel bewegte Gemüth, und heilt oder mäßiget doch auf einige Stunden den Schmerz der trauernden Seele. Wenn die stechenden Schmerzen des Körpers den Kranken an sein Siechenbett fesseln, und er voll banger Ungeduld nach erquickendem Schlafe sich sehnt; wie erwacht er am Morgen voll neuen Lebens, wenn der süße Schlummer die Nacht hindurch seine Augen schloß, und alle Bilder der Qual eben so sanft

als wirksam verwischte! Doch wozu habe ich Sie an Allbekanntes erinnert? Jeder aus uns, meine Freunde! begrüßt den Schlaf als einen der wohlthätigsten Freunde, als einen treuen Boten, der die Güte des Herrn uns verkündet. Und eben dafür, für einen Boten der göttlichen Güte muß der Christ auch den Tod halten, der durch den Schlaf nur vorgebildet ist. Zwar ist der Tod der Sünde Sold, und es ist ein Ausspruch der ewigen Gerechtigkeit: „Fluch der Erde um deinetwillen, im Schweiße des Angesichtes sollst du dein Brod gewinnen, bis du wieder zur Erde wirst, wovon du genommen bist. Du bist Staub, und sollst wieder zu Staube werden.“ Aber liegt in diesem Todesurtheile, welches der Weltenrichter über das gesammte Menschengeschlecht verhing, nicht doch auch die Güte des schonenden Vaters? Bei einem Körper, den das Gift der ersten Sünde so sehr zerrüttete, daß nur ein Heer unangenehmer Empfindungen auf ihn eindringt; bei den namenlosen Mühseligkeiten, welche diese Zerrüttung in ihrem Gefolge hat; bei dem entschiedenen Ueberhange der Sinnlichkeit, welche die aus weisen Absichten uns eingepflanzten Triebe, diese wohlthätigen Leitfäden der Natur, in unbiegsame Fesseln umwandelt, und bei dem daraus entspringenden Elende, welches bis zur Stunde gleich einem schweren Joche auf allen Adamskindern liegt — würde ein endloses Leben auf Erden nicht für uns Alle ein unseliges Geschenk gewesen seyn? — O schrecklicher Gedanke, hier immer leben, immer den müden Schritt in die alte Bahn setzen, und mit immer schwindender Kraft das alte Einerlei immer wieder angähnen zu müssen! Zur Bürde, ja zur unerträglichen Bürde müßte das Leben uns werden, sollten wir es mit des Körpers überladenen Gefäßen und schlaffem Nervenbaue endlos verbrüten! — Gütiger hat der weise Erzieher des Menschengeschlechtes uns berathen. Haben wir durch eine längere Reihe von Jahren den Geist in das Joch des Staubes gebeugt, und die Kräfte des Körpers langsam verzehrt; ist das alte Klagelied Mosis auch das unsrige geworden: „Wir leben siebenzig Jahre, und bei aller Stärke achtzig, und das, worauf wir stolz sind, ist voll Arbeit und Mühe gewesen;“ dringt zuletzt durch unsere matten Sinne die Außenwelt nur wie durch enge Ritzen in die Seele,

und wird das Aug und Ohr von dichtem Wolkenschleier schon umhüllt: dann zerreißt des Todes Hand die Hülle um uns, und setzt dem Geiste zum höheren Sphärenschwung die Flügel an; eine neue Sonne, die niemals untergeht, umfließt ihn mit ihrem Lichte, und eine Herrlichkeit, vor welcher die höchste Erdenfreude im matten Schimmer entbleicht, entzückt das Auge des Geistes. Wie der Schlaf, so ist der Tod ein lauter Zeuge für Gottes Güte, ein Lehrer der wichtigen Wahrheit, die schon der fromme König auf Sion verkündet: Jehovah ist den Kummervollen nahe, und den Niedergeschlagenen hülft er auf (33, 19.). Darin also, meine Freunde! besteht der erste Gewinn, den wir aus der Betrachtung des Todes unter dem Bilde des Schlafes schöpfen, wir werden über zwei der wichtigsten Wahrheiten belehrt.

2.

Noch größer wird dieser Gewinn dadurch, daß wir durch diese Betrachtung auch vor Wichtigem gewarnt werden; und zwar zunächst schon vor dem folgereichsten und gefährlichsten Grundtriebe des Herzens, dem Stolze. Das Maß der menschlichen Kräfte ist ein sehr beschränktes, und wie oft wir dieses auch vergessen, wie Großes wir auch leisten mögen, wir werden doch täglich an unsere Abhängigkeit und Wehrlosigkeit erinnert, so oft uns der Abend zur Ruhe winkt. Hier bemüht sich der Eine, die Nacht in Tag zu verkehren, und weil die Sonne ihm zu kurz geleuchtet, so will er im Dienste der Welt auch die Nächte wachend verbringen. Aber wie er sich auch mühen, wie oft er die sinkenden Augenlieder heben und erfrischen mag, auf lange hin kann es doch nicht gelingen; mitten in der Anstrengung nicht schlafen zu wollen, wird er vom Schlummer überfallen, er schläft über seinem eigenen Worte ein, und die Gränzen zwischen Wachen und Schlaf sind so schwer zu bestimmen, daß ihre Farben gleichsam in einander fließen. Indem wir aber schlafen, begeben wir uns unserer Herrschaft, und fallen ganz in Gottes Hand; der schlafende Riese ist nun nichts stärker, als der zarte Säugling, über den die liebende Hand der Nacht ihre erquickenden Schlummer-

körner ausgestreut. Darum, m. Fr.! muß der Schlaf uns vor dem Stolze warnen. Muß dieses aber nicht noch ernster und nachdrucksvoller vom Tode geschehen? Viel zwar vermag im Geistigen und Leiblichen die Kraft und Kunst des Menschen: er hemmt den Lauf der Flüsse, und schreibt dem Meere Gränzen vor; er verwahrt sich gegen des Himmels Blitze, und weiß des Giftes Wirkung durch Gegengift zu zerstören, gegen ein Heer von Krankheiten und hereinbrechenden Uebeln weiß des Menschen Verstand Rath und Hilfe; nur gegen des Todes Weltherrschaft, vor welcher der Wurm im Staube, wie der Herrscher von Millionen zittert, kennt er durchaus kein Gegengift; und brächtest du alle Kronen der Erde, und alle Juwelen von beiden Halbkugeln zusammen, es ist umsonst, kein menschlicher Retter befreiet dich aus Todes-Armen. Da liegt der unersättliche Eroberer, der seine Siegesfahnen bis an der Erde Gränze getragen, da liegt der stolze Gebieter, unter dessen Tritte die Angeln der Erde erzittern sollten, da liegt der blutgierige Tyrann, der gleich einer züchtigenden Nationenruthe über den erschreckten Völkern Furcht und Entsetzen verbreitete — da liegen die stolzen Trümmer vom Arme des Todes umschlungen, und das zornfunkelnde Auge des Tyrannen, es sprüht keine verzehrenden Funken mehr, der Mund des trotzigen Gebieters, er donnert keine Machtgebothe mehr, die gefürchtete Hand des Mächtigen, die mit einem Federzuge Millionen dem Tode geweiht, sie ist verdorrt zum nackten Knochen, und wer vermöchte den Schädel, von dessen Nicken einst Tod und Leben abhing, von jenem zu unterscheiden, aus dessen Augenhöhlen einst die Thränen des Galeerensklaven in reichen Strömen hervorgequollen? Wer könnte demnach mit seinem Einfluße, seiner Macht, seinem Ansehen voll stolzen Selbstgefühls sich brüsten, wer im thörichten Wahne von seiner erträumten Adlershöhe auf seine Brüder wie auf kriechendes Gewürme herabschauen wollen? Der Schlaf, der täglich uns das Bild des Todes vorhält, zieht täglich eine Feder aus dem Fittige des Stolzes, mit dem der Staubgeborne zum Erdengott sich erheben will. O daß doch alle, die von des Stolzes Leidenschaft geblähet, ihre Kraft und ihr Verdienst so gerne überschätzen, daß auch jene aus ihnen, meine Freunde! die durch Geburt, durch

den Glanz ihrer Familien, durch Ueberfluß an zeitlichen Gütern oder durch andere irdische Vorzüge geblendet, so oft vergessen, daß auch ihre minder beglückten Brüder aus gleichem Thon wie sie gebildet werden, daß Sie Alle oft zu den stillen Gräbern der Entschlafenen wanderten, oder doch des Todes, der auch Ihren Staub bald in der Verwesung Reiche umherstreuen wird, recht oft gedächten! Nachdrucksvoller als jeder menschliche Mund würde dieser Prediger vor dem gefährlichen Stolze Sie warnen.

2. Er würde sie aber auch zweitens warnen vor jeder übermäßigen Trauer um ihre geliebten Todten. Wird wohl ein Vater trauern, wenn er den kranken Liebling seines Herzens in den Armen der zärtlichsten Mutter einschlummern sieht, und diese dem Kinde die freundliche Zusicherung gibt: Morgen wecke ich dich wieder? Wird der Freund der Natur trauern, wenn er jetzt in den Tagen des Herbstes die köstlichsten Blumenzwiebeln dem treuen Schooße der Erde anvertrauen sieht, wird er nicht vielmehr im Geiste schon jetzt, an des Frühlings schöner Blumenflur sein Auge weiden? Wenn denn aber der Schlaf des Kindes, wenn der Winterschlaf der müden Erde ein Bild des Todes ist: so kann Keiner, der an den Todtenerwecker glaubt, in allzutiefe Trauer dann versinken, wenn nicht mehr des Schlafes, sondern des Todes Fittige irgend einen Geliebten der Seele bedecken. Für den glaubensstarken Christusverehrer ist der Gottesacker nicht ein Ort des Abscheues, er sieht vielmehr in jedem Sarge des Frommen einen köstlichen Samen, der dem Tage der Garben entgegenreifen soll, und unvergeßlich bleibt ihm die Versicherung des Apostels: „Das Verwesliche muß die Unverweslichkeit, das Sterbliche muß die Unsterblichkeit anziehen, dann erst wird das Wort vollzogen werden, welches geschrieben steht. Der Tod ist durch den Sieg verschlungen worden. O Tod, wo ist dein Sieg? o Tod, wo ist dein Stachel?“ Wer den Tod unter dem Bilde des Schlafes zu sehen gewohnt ist, der wird nicht betrübt nach Art der Heiden, die keine Hoffnung haben; denn weil er glaubt, daß Jesus gestorben und auferstanden: so hoffet er auch, daß Gott seine in Jesu entschlummerten Lieblinge mit ihm einst hervorführen werde. Und haben Sie selbst, meine Freunde!

sich recht innig vertraut gemacht mit der Vorstellung: Schlaf und Tod sind nur Zwillingsgeschwister; dann hat das Grab für Sie alles Schreckliche verloren; Sie wandeln zwischen Ihren geliebten Todten voll höherer Zuversicht, als einst die frommen Frauen am Grabe des Erlösers, und werden Sie auch durch keine so glänzende Lichterscheinung erfreut, wie jene durch den Anblick der Freude verkündigenden Engel: so kann Ihnen doch der Trost nicht fehlen, daß einst auf der Engel Posaunenruf die Gräber sich wieder erschließen, und Sie die schmerzlich Vermißten voll höheren Klarheit auf immer wieder besitzen sollen. Hinweg also mit jeder übertriebenen Betrübniß am Sarge unserer Abgeschiedenen; Thränen dürfen wir zwar vergießen, Seufzer dürfen sich zwar unserer Brust entwinden, durch Klagen dürfen wir unser Herz erleichtern, und wohl uns, wenn bei dem empfindlichen Verluste einer uns ergebenen Seele der Thränenquell nicht plötzlich versiegt; aber nur jene allzulange und allzutiefe Trauer, die in Trostlosigkeit endet, soll von uns bleiben, weil wir heute Jesum sprechen hörten: das Mädchen schläft nur, es ist nicht todt.

3.

Haben wir aber nicht zu viel behauptet, dürfen wir alle mit freudiger Hoffnung dem kommenden Tage des Wiedererwachens vom langen Todesschlafe entgegen sehen? — Nur unter gewissen Bedingungen, meine Freunde! Und auf daß wir diese genau und gewiß erfüllen, dazu fühlen wir uns auf das Dringendste aufgefordert, wenn wir den Tod in der Gestalt des Todes betrachten. Denn durch eben diese Ansicht werden wir auch drittens zu sehr Wichtigem verpflichtet, und zwar in Beziehung auf uns zu einem weisen Gebrauche des Lebens; in Beziehung auf Andere aber zur Liebe und Achtung gegen die Todten.

Wohl darf ich mich auf eines Jeden eigene Erfahrung berufen, wenn ich behaupte, daß von der Art, wie wir den Tag verlebten, auch die Beschaffenheit des Schlafes abhange. So können wir es uns nicht denken, daß ein Judas eines eben so sanften Schlafes genossen habe, als der Jünger der Liebe, Johannes. Haben wir in träger

Ruhe, oder im Dienste der Sünde den Tag vergeudet, ist es uns zu unserem eigenen Unglücke gelungen, die rächende Stimme im Innern durch rauschende Zerstreuungen zu übertäuben: so streben wir am Abende vergebens, durch einen erquickenden Schlaf unsere Kräfte zu erneuern. Lauter, als am hellen Tage, spricht der innere Richter zu uns, wenn wir in der Stille der Nacht die Schlummerstätte suchen; bemühen wir uns aber, auf weichem Lager die Augenlieder zu schließen, so treibt nicht selten die Erinnerung an den verflossenen Tag, von Schreckengebilden der Phantasie umgaukelt, den Angstschweiß auf die glühende Stirn; und sinken wir doch nach längerem Kampfe in einen leisen Schlummer, so treten wieder als rächende Geister böse Träume vor die erschreckte Seele, und quälen statt zu erquicken den ruhelos Gefolterten. Und was von einem Lebenstage gilt, das gilt von allen, das gilt vom ganzen Leben; und wie der Schlaf ein Bild des Todes ist, so gilt das, was wir vom Schlafe bemerkten, auch von unserem letzten Schlafe, dem Schlafe des Todes. Hätten wir stets freudetrunken im süßen Taumel der Lust, Zeit und Kraft an den nichtigen Tand des schaalen Sinnenlebens hingeopfert, und mit Schuld und Sünde unsere Jugend, unser Mannsalter geschändet; hätte dabei das Gewissen, nach fruchtlosem Mahnen endlich ermüdet, keine unserer Vergehungen mehr gerügt: im Angesichte des Todes, vor dem Beginn des letzten Schlafes vernehmen wir gewiß die Schreckenstimme in unserem Innern. Das Todtenbett wird der Kampfplatz des wieder erwachten Gewissens, und furchtbar, ja über Alles furchtbar ist solch ein Seelenzustand, wo das Herz vor dem Blicke in die Zukunft erbebt, vor dem Richter erbebt, in welchem es nicht mehr den liebenden Heiland, nur den strafenden Gottmenschen erkennen kann. Ach schon hier fühlt solch ein Unglücklicher die Qualen jenes Ortes, wo es Klagen ohne Trost, Gewissensbisse ohne Reue, Verzweiflung und Furcht ohne Ende gibt. — —

Wollen Sie, meine Freunde! einst eines sanften Todtenschlafes genießen: so sey und bleibe Ihre heiligste Sorge diese, daß Sie jeden Tag, jede Stunde Ihres Lebens gewissenhaft Ihrem Berufe als Menschen, Bürger und Christen

weihen. Wie Ihr Leben, so Ihr Tod. Nicht goldene Grabmäler, nicht prunkvolle Inschriften, nicht kostbare Mausoläen, nicht langgedehnte Leichenzüge können uns eine sanfte Grabesruhe gewähren. „Kostbar in den Augen des Herrn ist nur der Tod seines Geliebten;" unsere Grundsätze, unsere Gesinnungen, unsere Thaten werden einst als gute Engel, oder als böse Geister unser Todbett umschweben. Darum meine Freunde! betrachten Sie oft und wieder den Tod unter dem Bilde des Schlafes, und Sie werden sich immer dringender verpflichtet fühlen zu einem weisen Gebrauche Ihres Lebens.

2. Aber auch zur Liebe und Achtung gegen die Todten. Wo ein uns theurer Geliebter des süßen Schlafes genießt, da gebietet uns schon die Liebe, daß wir leise nur auftreten, daß wir in seiner Nähe den Athem an uns halten, daß wir jedes mögliche Geräusch vermeiden, um nur nicht die heilige Stille zu unterbrechen, um ihn nur nicht in seiner Ruhe zu stören. Auch unsere Todten schlafen, meine Freunde! Zu ähnlichen Liebesbeweisen müssen wir uns also auch gegen sie verpflichtet fühlen. Wer neben der Leiche eines liebenden Vaters steht, und, getäuscht wegen überspannten Hoffnungen, über allzugeringe Erbschaft klagen kann; wer am Grabe einer zärtlichen Mutter steht, und von ihren im Leben bewiesenen Schwachheiten zu reden vermag; wer einen theueren Freund begräbt, und dessen angegriffene Ehre aus Menschengefälligkeit zu vertheidigen unterläßt, der sage nicht, daß er ein Mensch, viel weniger daß er Christ sey. Den Verehrern des Islam ist jeder Ort, der eine Moschee hat, eine Veste, die er unvertheidigt nicht verlassen darf; und sollte uns Christen die Stätte, wo die Gebeine unserer Vorfahren ruhen, nicht wenigstens eben so heilig seyn? Die Religion des Christenthums lehrt uns, wir können den abgeschiedenen Schläfern eine süße Ruhe bereiten durch Gebete, durch die Entrichtung des unblutigen Opfers, durch Liebeswerke anderer Art, die wir in ihrem Namen der allerbarmenden Liebe darbringen. Könnte also Einer aus uns, meine Freunde! so unmenschlich seyn, diese Liebesbezeugung den theueren Abgeschiedenen zu versagen? so undankbar, durch Wort oder That die Grabesruhe eines Geliebten zu stören? und so vermessen, um bei so großem Lie-

besmangel für sich selbst ein freudiges Entschlummern zu erwarten? Hört der Freund auch nicht mehr des Freundes Stimme; sind auch die Ohren der frommen Mutter verschlossen gegen die Vorwürfe des Sohnes; kann auch die verstummte Zunge des Vaters nichts auf des Kindes Klage erwiedern: so leben sie ja dennoch fort, sie sind nicht todt, sie schlafen nur; vielleicht vernehmen sie sogar, was wir mit liebelosen Herzen gegen sie gesprochen. Es ist dieß nur ein „Vielleicht;" aber schon dieser Gedanke muß wie Todesschauer durch unsere Seele fahren. Sie knien vielleicht an den Stufen des Thrones der allerbarmenden Liebe, um Segen auf uns herabzuflehen, und wir, wir sind im Stande, sie zum Gegenstande unserer bittern Bemerkungen, unserer lieblosen Gespräche zu machen! Nein, meine Freunde! es ist unmöglich, daß Einer aus unserer Mitte so tief fallen, so schwer an den Todten sich versündigen könnte. Heilig bleibe uns ihre Asche, heilig ihr Andenken, heilig ihre Grabesruhe. Wir wollen wie in der Nähe eines Schlafenden den Odem an uns halten, auch wenn wir gegen einen Todten zu klagen Ursache hätten; wir wollen nur behutsam und leise auftreten, wenn wir gegen einen der Hingeschiedenen unsere Rechte vertheidigen müssen; denn die Liebe ist milde, sie läßt sich nicht erbittern, und hat nicht Freude an Unrecht. Die Liebe bedenkt Alles, sie hofft Alles, sie trägt Alles. Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

(1. Thess. 1, 2—10.)

Eingang.

Wie es für den Gründer irgend einer neuen Pflanzung keinen erfreulicheren Anblick gibt, als das Gedeihen seiner jugendlichen Sprößlinge, und keine süßere Sorge, als die fröhliche Entwicklung und Pflege seiner viel versprechenden Schöpfungen: eben so kannte der große Heidenapostel keinen lieblichern Anblick, als das kräftige Gedeihen seiner zu Thessalonich gegründeten Christengemeinde, und keine angenehmere Sorge, als durch Worte und That an der höheren Vervollkommnung derselben arbeiten zu können. Es genügte ihm nicht, mit Gefahr seines eigenen Lebens eine so große Anzahl von Seelen in der Hauptstadt Mazedoniens dem Herrn gewonnen zu haben, mit der innigsten Liebe eines zärtlichen Vaters hielt er seine geistigen Kinder in seinem Herzen auch noch verschlossen, nachdem er durch einen Volkstumult zur eiligen Flucht aus jener Stadt genöthiget worden. Schon hatte er die Neubekehrten den Werth und die Würde des Vortrefflichsten fühlen gelehrt, und eine allgemeine Begeisterung, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, hat die Gläubigen insgesammt ergriffen. Damit aber diese Liebesflamme nicht langsam wieder erlöschte und das geistige Licht in ihrer Seele nicht verdunkelt würde: so macht er das Wohl seiner Thessalonizenser nicht nur zum täglichen Gegenstande seines Gebetes; sondern bezeugt ihnen auch durch schriftliche Belehrung seine unermüdete Sorgfalt. Die eben heute vernommene Schriftstelle enthält den Eingang zu dem ersten Sendschreiben, welches der Apostel an diese Gemeinde gerichtet hat. Aber eine noch größere Gewalt, als das geschriebene Wort, mußte über die Herzen der Thessalonizenser das eigene Beispiel ausüben, welches der Apostel an seinem Wandel ihnen vorgehalten hat. Denn es liegt ein eigener Reiz und eine beinahe unwiderstehliche Macht in dem Leben eines Mannes,

der, hochgestellt über Andere, diesen als Muster vorleuchtet, damit sowohl Standhaftigkeit im Unglücke, als theilnehmendes Wirken im Glücke unter ihnen allgemeiner werde. Voll edlen Selbstbewußtseyns solch ein Beispiel den Seinigen geworden zu seyn, schreibt deßwegen der Apostel in unserem Texte: „Ihr wisset, wie wir unter euch um „euertwillen gewesen sind. Ihr seyd unsere und des Herrn Nachfolger „geworden, also, daß ihr allen Gläubigen in Mazedonien und Achajen „zum Vorbilde geworden seyd; denn euer Glaube an Gott ist überall „bekannt geworden, also, daß wir nicht nöthig haben, etwas davon „zu sagen."

So hat das hohe Tugendmuster, welches Paulus den Seinigen gegeben, nicht nur so lange gewirkt, als es vor ihren Sinnen schwebte, auch noch nach seiner Entfernung wirkte es segnend fort. Und eben so wirkten die edlen Thessalonizenser nicht minder segenvoll durch ihr erbauend Beispiel auf viele Andere ein, in immer weitern Kreisen verbreitete sich ihr Glaube, eine immer größere Menge wurde von ihrer Liebe entzündet, in immer zahlreichern Herzen hat sich der Anker ihrer Hoffnung befestiget.

Auch wir, m. Fr.! stehen unter der Macht fremder Beispiele, selbst dann, wenn wir uns jedem andern Einfluße von Außen entziehen könnten; auch wir üben durch unser Beispiel auf Andere eine gewisse Gewalt aus, auch dort, wo wir es nicht ahnen. Dieser Gedanke ist zu wichtig, als daß wir ihn sogleich wieder aufgeben könnten, er verdient es, daß wir ihn festhalten. Die Macht des Beispieles sey demnach heute der Gegenstand unseres erbauenden Nachdenkens. Um aber diesen Stoff, so ferne es die engen Grenzen der Zeit erlauben, zu erschöpfen, wollen wir insbesondere die drei Fragen beantworten:

1. Worauf gründet sich die Macht des Beispiels?
2. Wie weit reicht sie?
3. Dürfen auch wir dieser Macht uns unterwerfen?

1.

Forschen Sie, m. Fr.! nach dem Grunde, auf welchem die Macht des Beispiels überhaupt beruht: so begegnet Ihnen zunächst

das Gefühl der Sympathie oder die bekannte Einrichtung der menschlichen Natur, nach welcher in uns ähnliche körperliche und geistige Zustände hervorgebracht werden, wie wir sie an andern uns verwandten Wesen wahrnehmen. Das Kind wird von einer allgemeinen Freude hingerissen, oft ohne den Gegenstand zu kennen, der seine Gespielen in eine freudige Stimmung versetzte; der Zögling wird von einer bangen Furcht ergriffen, wenn er in den Mienen seiner nächsten Umgebung den Ausdruck hoher Bangigkeit in deutlichen Zügen liest; und die moralischen Empfindungen des Wohlwollens, der Begeisterung, und hohe Entschlüsse zur Aufopferung für allgemeines Menschenwohl, theilen sich uns mit, wenn wir Zeugen sind, wie andere Edlen ihre Herzen im reinen Gefühle der Liebe ergießen, wie Andere ihr eigen Glück zum Pfande für fremdes Wohl einsetzen; und gerechter Abscheu vor Entweihung der Menschenwürde erfüllt unsere Brust, so oft wir sie vor fremdem Uebermuthe in den Staub herniederdrücken sehen. So theilt sich Miene selbst und Stellung, Blick, Geberde und Leidenschaft unserer Seele mit, wenn in ihr die gleichgestimmte Saite berührt wird.

So wahr aber dieses Alles ist, so kann das Gefühl der Sympathie allein den Grund des mächtigen Einflußes fremder Beispiele nicht genügend erklären. Denn lehrt es uns nicht die Erfahrung, daß empfindsame Herzen von gewissen Tugenden, die sie vor der Schaubühne bewundern, bis zu Thränen gerührt werden, und doch sogleich nach ihrer Rückkehr zu den gerechtesten Klagen über lieblose Härte Anlaß geben? daß sie mit kaltem Schauer übergossen werden, wenn sie in einem Buche ein grelles Gemählde von menschlicher Argliſt und Bosheit lesen, und bald nachher den Roman aus der Hand legen, um etwas Aehnliches thun zu können?

Doch wir entdecken in unserer Natur noch einen andern Trieb, der mächtiger als bloße Sympathie auf unsern Willen wirkt, es ist der Trieb zur Nachahmung oder die Neigung, seine Thätigkeit auf eben die Art zu äußern, wie wir es an Andern wahrgenommen haben. Wenn dieser Trieb im menschlichen Herzen in seiner Regsamkeit erhalten wird (und in keinem Alter verläßt er den Menschen ganz),

so äußert er auf die Entschlüße und Thaten desselben den mächtigsten Einfluß. Wir können durch eigenes Nachdenken und durch fremde Belehrung die besten Grundsätze uns angeeignet haben; wir können durch Lektür oder Umgang von der Vortrefflichkeit der menschlichen Tugend noch so fest überzeugt worden seyn, und doch können wir zuweilen in einer Lage uns befinden, wo unser besseres Selbst, wie von einem mächtigen Zauberring gefesselt, seine Grundsätze nicht geltend machen will, wo es scheint, als wäre der mahnende Schutzgeist unseres Gewissens entschlummert; — nun tritt uns aber die versinnlichte Sittlichkeit, die Tugend in einem Beispiele entgegen, ein edles Vorbild, das nichts spricht, stellt sich in seiner ganzen sittlichen Schöne vor unsere Seele hin, um seine Reize vor uns zu entfalten, und sieh! die Zauberbinde fällt von unserm Auge, wir werfen die hemmenden Sklavenketten weg, der moralische Schlaf ist vorüber, die Tugend im Beispiele wirkt mit ihrer ganzen Kraft auf uns, und sie weckt, wie ein mächtiger Zauberstab fast unwiderstehlich zu denselben Thaten, die wir an Andern bewundert haben. . . . Freilich wirkt mittelst des Nachahmungstriebes auch nicht minder mächtig das Laster im Beispiele auf unsern Willen ein. Weil nämlich der Mensch die arge Kunst besitzt, diejenigen Züge, welche im Bilde der Sünde mit Abscheu erfüllen würden, mit gewandter Hand so zu verhüllen und zu verschönern, daß das sonst so schreckliche Bild im reizenden Gewande der Unschuld einherzuschweben, oder wohl gar als der Ausdruck einer großen männlichen Seele sich anzukündigen weiß: so folgen wir so oft dem Syrenengesange der sinnlichen Lust, und ahmen ohne Wahl und Prüfung Alles nach, was in einer reizenden und verführenden Gestalt auf unsere Seele wirkt.

Dieser Nachahmungstrieb kann aber leicht in Nachahmungssucht ausarten, und die Macht des fremden Beispiels bis auf das höchste gesteigert werden, wenn noch drittens die Neigung, sich Andern gefällig zu machen, und die Hoffnung, gewisse Vortheile für sich zu gewinnen, hinzutritt. Die Menschen sehen es nämlich gern, und fühlen sich eben so geehrt als geschmeichelt, wenn wir ihren Verstand zur Regel und ihre Handlung zum Muster

für unsere Handlungsweise wählen. Tritt nun der Zögling eben in jenem Alter, wo Beispiele am meisten auf die Bildung des Charakters wirken, in die Welt ein, und begegnet er Männern, die durch Geburt, durch Talent oder Reichthum ein bedeutendes Uebergewicht in der Gesellschaft errungen haben: so schmiegt er sich nur allzu leicht an diese Einflußreichen an, studirt ihre Neigungen und Sitten, um sie zu den seinigen zu machen, und beachtet jedes ihrer Beispiele, um durch Nachahmung derselben denen sich gefällig zu machen, von welchen er zum Theil sein Glück erwartet; oder er wählt sie zu seinem Vorbilde, inwiefern sie durch ihr freies ungezwungenes Wesen, durch ihre kleinen gesellschaftlichen Talente, oder wohl auch durch Leichtsinn und Ausschweifung der nach Vergnügungen lüsternen Gesellschaft zu gefallen, und die Zeit auf die angenehmste Weise zu verkürzen wissen; weil er die Hoffnung nährt, daß auch er dadurch zu seinem eigenen Glücke sich immer neue Stufen bauen kann. So, m. Fr.! wurden noch Tausende verdorben, welche sich bald durch den Glanz der Hoheit, bald durch die schmeichelhafte Gunst eines Großen, bald durch eitle Hoffnungen nach auszeichnenden Vorzügen verleiten ließen, ohne Einschränkung nachzuahmen, und Alles mit zu machen, was sie an Andern gesehen. In diesem Lichte betrachtet erscheint erst das Wort des Apostels in seiner vollen Wichtigkeit, welches er den Korinthern eingeprägt: „Lasset euch nicht verführen, schlechter Umgang verdirbt „gute Sitten.“ 1 Kor. 15, 33.

2.

Sie kennen nun, m. Fr.! den Grund, worauf die Macht des Beispieles überhaupt beruht. Fragen sie nun zweitens: wie weit sich diese Macht erstrecke so: können wir mit voller Zuversicht antworten: Ihre Gränzen liegen außerhalb unseres Erkenntnißkreises. Denn mögen wir entweder auf den Gegenstand des Beispiels selbst oder auf die nachahmenden Personen, oder auf die dauernden Folgen der Nachahmung Rücksicht nehmen: so müssen wir in jeder dieser drei Beziehungen behaupten, die Macht des Beispiels reicht viel weiter, als unser geistiges Auge zu sehen vermag.

Wenn wir zuerst auf den Gegenstand des Beispiels Rücksicht nehmen, gibt es wohl im ganzen Gebiete der Moral Etwas, das nicht zur Mode werden, nicht auf allgemeine Herrschaft Anspruch machen könnte? Wir Alle lieben die Wahrheit und werden nicht wenig entrüstet, wenn wir von Andern durch Worte oder Mienen uns getäuscht sehen. Und dennoch fügen wir uns so gerne im gewöhnlichen Umgangsleben dem Systeme einer conventionellen Höflichkeit, welches ganz auf Täuschung beruht, wir bedienen uns all der nichtssagenden Redensarten und lächerlichen Manieren und erlogenen Ehrfurchtsbezeigungen, in denen keine Wahrheit, an denen Alles gehaltlos ist, wir machen das Alles mit, weil die Macht des Beispiels uns gebietet. Wir Alle schätzen das theure Gut der Gesundheit, und jeden halten wir für unsern Feind, der dieses uns zu zerstören sucht; und wir selbst, meine Freunde! wie vieles thun wir nicht, wodurch das Leben des Körpers in seiner Wurzel vergiftet und zerstöret wird? — Wir begegnen, ich will nicht sagen Jünglingen, sondern Knaben, die der Kinderschule noch kaum entwachsen sind, und womit finden wir sie beschäftiget? sie sind recht ämsig bemüht, ihrem Körper die nöthigen Säfte zu entziehen und legen den Grund zu unheilbaren Krankheiten, und ob sie gleich das Nagen des Wurmes, der an ihrem innersten Leben zehrt, nur allzu deutlich fühlen, sie fahren dennoch fort, weil auch sie die Macht des Beispiels beherrscht, ein allbekanntes Kraut in flüchtigen Wolken zu verdampfen, und ob sie gleich in ewigen Dampf und Rauch gehüllt sitzen und gehen, sie bedenken doch die Worte Hiobs nicht: „Schnell rollt „vom Weberstuhle der Faden meiner Tage ab, mein Leben ist ein „Hauch; wie eine Wolke sich verzehrt und verzieht, so steigt der Mensch „hinab ins Todtenreich." — Die Eitelkeit, wem würde sie nicht zum Eckel, wenn er an Andern sie gewahrt? Und dennoch wie viele Personen, nicht nur des weiblichen Geschlechts, nein, wie viele Jünglinge und Männer finden sich überall, in deren ganzen Wesen man die Anfangsworte jenes heil. Buches zu lesen glaubt, welches mit den Worten beginnt: „Eitelkeit der Eitelkeiten! alles ist eitel." Sie huldigen in Kleidung, Gang und Spiel und Zeitvertreib dem Beispiele

Anderer, denn auch sie stehen unter dem Scepter der Mode. Und eben so, m. Fr.! weiß das Beispiel seine Herrschaft auch in allen andern Dingen geltend zu machen, und weiter als unsere Erkenntniß dringt, reicht dessen fast unwiderstehliche Gewalt. So hat die Macht des Beispiels einst geboten, daß Alles, was Christ geheißen, zu dem weit entfernten heil. Grabe des Erlösers hinziehen sollte, und man konnte sehen, wie ganz Europa in langen Heereszügen Jahrhunderte hindurch in das geheiligte Land voll frommen Ernstes hinabgewallt. Die Mode hat in unseren Tagen den kalten Gottesdienst der Natur, welcher Kirche und Altar entbehren zu können glaubt, zur Herrschaft erhoben! und sieh! man spottet nun über die Frömmigkeit jener alten Ritter, und nennt ihren heiligen Eifer in der Verschönerung der majestätischen Münster „Verschwendung," und die bessern unserer Zeitgenossen müssen jener frommen kräftigen Vorzeit gar sehr dafür verpflichtet bleiben, daß sie noch heilige Hallen und altehrwürdige Dome haben, die den Sterblichen durch ihre Ehrfurcht gebiethende Größe an die Ewigkeit mahnen, und die Herzen zur freudigen Andacht erheben. So, m. Fr.! kann Alles, Glaube und Unglaube, Frömmigkeit und Religionsspötterei, Verschwendung und Sparsamkeit, Vergnügungssucht und Einsamkeit zur Mode werden, Alles kann durch die Macht des Beispiels zur Nachahmung reizen.

Ist aber schon in Beziehung auf den Gegenstand die Herrschaft des Beispiels ohne Gränzen, so gilt dieses auch in Rücksicht der Personen, die sich derselben unterwerfen. Zwar wirken Beispiele am stärksten auf solche Personen, die von Natur aus eine erhöhte Reizbarkeit besitzen, die bei einer größeren Empfindlichkeit ihren eigenen Einsichten und Kräften zu wenig trauen, um für Andere sich selbst als Muster aufzustellen, denen also wie den Kindern nichts anders übrig bleibt, als ihr eigenes Betragen zum immer wechselnden Widerscheine fremder Beispiele zu machen. Da aber der Trieb der Nachahmung, die Neigung, sich Andern gefällig zu machen, in jedem Menschen mehr oder weniger sich zu regen pflegt: so hält es für Jeden oft sehr schwer, der Macht des Beispiels sich zu entziehen. Noch vor vierzig Jahren sah man lernbegierige Jünglinge und Männer zu dem weitberühmten

Vertheidiger der göttlichen Vorsehung, zum großen Lehrer der Theodicee in die Schule gehen, und sie glaubten dort die Summe aller Weisheit schon gefunden zu haben; bald nachher zogen sie es vor, in den mehr kritischen Hörsälen eines andern tiefdenkenden Weisen die unzerstörbare Grundlage für alle künftige Wissenschaft zu erlernen; aber das Grab dieses Mannes, dessen Geist beinahe Alles zu zermalmen drohte, steht heute fast öde, und weil das Beispiel den Ton angibt, so will man lieber mit einem andern Denker das Universum gleich dem Seidenwurme aus sich selbst herausspinnen, obgleich in unsern Tagen von nicht Wenigen dieses Geschäft als allzulästig und unnatürlich wieder aufgegeben wird. Wenn dieser Wechsel gewiß auch durch viele andere, und mitunter sehr edle und preiswürdige Gründe veranlaßt worden: so kann man es doch nicht läugnen, daß die Mode des Systemenwechsels zum Theile wenigstens auch durch den Einfluß des Beispiels mit bedingt wird. So haben auch vor vier Jahrzehenden einzelne ruchlose Köpfe den politischen Traum von Freiheit und Gleichheit, von Gesetzlosigkeit und Gemeinschaft des Eigenthumes ausgebrütet, und dieser Traum beschäftigte bald alle Köpfe einer der geistreichsten und gebildetsten Nationen, so daß Alt und Jung, Volk und Armee mit Blitzesschnelle in das neue Schreckensystem sich fügte, und wie heute in einem großen nordischen Reiche eine unheilbringende Seuche ihre Opfer in jedem Geschlechte, Alter und Stande zu Tausenden ergreift: so hat damals, und leider auch in unsern Tagen wieder eine andere Seuche, nämlich die Macht verkehrter Meinung mehrere blühende Reiche ihrem verheerenden Scepter unterworfen, und Thaten, welche die Geschichte nur mit blutigem Griffel in die Jahrbücher der Menschheit eingraben wird, sind die traurigen Folgen von dem unbegränzten Einfluße dieses, Anfangs im Dunkeln schleichenden, dann ungescheut hervortretenden Beispieles. Handlungen, deren Viele gar nicht fähig wären, sie werden mit einer unglücklichen Dreistigkeit gewagt, wenn eine zahlreiche Gesellschaft, wenn die Macht des Beispiels der Zügellosigkeit zum Schutze dient.

Doch eben dadurch werden wir zugleich erinnert, wie auch in Beziehung auf die dauernden Folgen die Macht des Beispiels

keine Schranken kennt. Wenn strenge genommen jede That Folgen hat, die bis ins Unendliche reichen, so muß dieß auch vom Beispiele überhaupt, vom guten wie vom bösen gelten. Daß der Apostel das Licht seiner Weisheit in der Hauptstadt Macedoniens leuchten ließ, und daß die davon erleuchteten Thessalonizenser wieder den Achajern und andern Christengemeinden zum nachahmungswürdigen Tugendmuster geworden sind; davon, meine Freunde! fühlen wir die segenreichen Folgen zum Theile noch heute. Denn wie schon ein Weiser des vorigen Jahrhunderts geschrieben: „so gehört es überhaupt zum Verdienste eines jeden redlichen und frommen Mannes, ja vielleicht zu dem größten, daß er seiner Familie, seiner Stadt, seinem Lande, ja manchmal einem ganzen Welttheile sein Leben wie ein Vermächtniß hinterläßt. Im Geräusche der großen Welt wird es zwar bald vergessen und verachtet, aber in niedrigen und ruhigen Gegenden wird es genossen.“ Wir, meine Freunde! stehen noch nach achtzehn Jahrhunderten in Ehrfurcht vor dem großen verdienstvollen Wandel unseres Weltapostels, und Funken der Nacheiferung sprühen aus unseren Herzen. So leuchtet das erbauende Beispiel der Aeltern wie Sonne und Mond vom wolkenlosen Himmel des häuslichen Glückes auf ihre geliebten Kinder nieder, es erwärmt und pflegt in den zarten Herzen die Keime der ächten Gottesfurcht und der reinen Menschenliebe, und treibt sie hervor zu schönen, köstlichen Früchten: und wenn die herangereiften Kinder den Samen des Guten und Schönen und Edlen, ein jedes in seinem Kreise, mit eben so ruhiger Hand ausstreuen, wie das Beispiel der liebenden Aeltern sie gelehrt: wer vermag die reichliche Aernte, welche jenes erste Beispiel der vereinten Vater- und Muttertugend zur Reife brachte, im Voraus zu berechnen? — Leider dauern aber auch die Folgen böser Beispiele, ohne zu enden. Des schlechten Beispiels Eindruck erzeugt in Allen, die ihn aufnehmen, ein gleiches Gift, an Ehrgeiz zündet der Ehrgeiz weiter, Gewinnsucht eilt wie auf Flügeln der Pest von Herzen zu Herzen, Uippigkeit und Stolz und Falschheit hauchen giftige Dämpfe aus, daß auch die nächste und fernste Umgebung davon erkranke, und noch die spätesten Geschlechter der Krankheit Fieberschauer nachempfinden. Mögen sie selbst, m. Fr.!

alle die unseligen Folgen durchdenken, welche ein einziger Verführer der Unschuld, ein einziger von Spielsucht beherrschter Jüngling, ein einziger dem süßen Nichtsthun ergebener Geschäftsmann durch sein ansteckendes Beispiel über sich und Andere herbeiführen kann; ich werde leichter die Gränzen der Verheerung einer zündenden Brandfackel bezeichnen, als die Macht des bösen Beispiels in seinen Folgen berechnen können.

Begreifen Sie nun, meine Freunde! warum selbst der Sanftmüthigste, der je auf Erden wandelte, warum Jesus ein dreimaliges Wehe über diejenigen ausruft, von denen Aergernisse kommen? warum er ihnen wünscht, sie möchten lieber nicht geboren seyn? warum er, o schrecklich Wort! von ihnen sogar behauptet, es wäre besser, daß sie mit einem Steine um den Hals in die Meerestiefen versenket würden? Ach deutlicher als wir Alle hat er die traurige Wahrheit erkannt, daß ja eben darin der Fluch des bösen Beispiels liege, daß es in Ewigkeit fortzeugend, immer nur Böses muß gebären.

3.

Wie von selbst, meine Freunde! muß sich uns nun die letzte Frage beantworten: Ob auch wir der Macht des Beispiels uns unterwerfen dürfen? So viel ist im Voraus gewiß, daß wir keine Handlung bloß darum unternehmen, und keine That bloß deßwegen vollführen sollen, weil die Macht des Beispiels es gebietet. Die Macht des Beispiels gebot zur Zeit der Sündfluth den Forderungen der Sinnlichkeit mit ungestümer Begierde zu folgen: sollte darum auch Noah ein Knecht der Sünde werden? Die Macht des Beispiels forderte einen Loth in Sodoma auf, in den Freuden des Thieres die Menschenwürde zu ersticken: sollte er darum den schändlichen Lockungen folgen? Die öffentliche Meinung Jerusalems rief einst zur Kreuzigung der Unschuld: sollten darum auch die Bessergesinnten mit einstimmen? Die Macht der Mode kann Völkerverwüster groß nennen, die Weisen als Wahnsinnige verlachen, die Knechte der Uippigkeit mit dem Beinamen der Göttlichen schmücken: soll darum ein jeder Nüchterne diesen Unsinn theilen? Die Macht des Beispiels kann

es fordern, daß Jünglinge, anstatt mit allem Kraftaufwande auf die höheren Freudengenüsse ihres künftigen Berufes sich erst vorzubereiten, die Ordnung der Dinge verkehren, daß sie jetzt schon genießen, noch ehe sie gearbeitet, jetzt schon der Aernte sich erfreuen wollen, bevor sie noch gesäet, und durch gewagte Spiele, durch seelenvergiftenden Umgang, durch betäubende Getränke mit ihrer Zeit und Kraft zugleich auch ihr Gewissen ertödten: sollten darum auch Sie, meine Freunde! bloß weil die verkehrte Mode es will, dem Zuge des Beispiels folgen? Gottes Gesetz steht höher, als jedes andere Machtgebot; heiliger, als jeder wie immer mächtige Ruf eines weithin verbreiteten Beispiels, soll daher auch der Ausspruch des Gewissens, die Stimme der Vernunft und Offenbarung von Ihnen geachtet werden. Der Christ, der Akademiker als Mensch und Christ stellt sich der Macht des Beispiels nicht nur gegenüber, er steht auch über derselben. Er wird nicht der Menge folgen, wenn die Mode es will, er wird nicht in verderbliche Gesellschaften sich drängen, weil er die meisten seiner Altersgenossen zu unwürdiger Unterhaltung hineilen sieht; denn er weiß, daß die Schwachheiten und Fehler der Menschen, denen es an geistiger und sittlicher Bildung fehlt, nie zu größeren Ausschweifungen veranlassen, als wenn sie in Menge bei einander sind. Einer scheint dort den Andern durch das Ungereimte seiner Einfälle, durch den Rausch seiner Leidenschaft anzustecken, und die noch unbefestigte Vernunft des Bescheidenen und Stillen gibt endlich der entscheidenden Thorheit, der lärmenden Dreistigkeit nach, zum eigenen Verderben. Und darum steht der von Jesu Geiste beseelte Akademiker da, umgürtet mit den Waffen, die der Glaube ihm reicht, zum Kampfe gegen das Böse gerüstet, und sollte er auch, wie Noah einst, gegen die einbrechenden Wellen einer neuen Sündenfluth seine letzten Kräfte wagen müssen, er wird dennoch kämpfen, und lieber gegen, als mit dem Strome schwimmen; denn in seinem Herzen bewahrt er die höhere Hoffnung, er werde gewiß in dem Hafen des Heils landen, sollte auch sein physisches Leben von den mächtigeren Wogen des Zeitenmeeres verschlungen werden; in seinem Innern leben noch die Worte des Jüngers der Liebe: „Kindlein! liebet nicht die Welt, noch das,

was in der Welt ist; denn wer die Welt liebt, in dem ist auch nicht die Liebe zum Vater; die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, verbleibt in Ewigkeit."

Wenn Ihnen aber, meine Freunde! die christliche Weisheit gebietet, der Macht des bösen Beispiels unbedingt zu widerstehen: so erlaubt sie Ihnen doch auch nicht, daß sie dem guten Beispiele unbedingt folgen; denn wer an dem Grundsatze festhält: wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe; wer dem Rathe des Apostels getreu, Alles prüft, und das Beste nur behält, der wird auch an jedes gute Beispiel Anderer erst den Maßstab einer vernünftigen Prüfung anlegen, ob er in seiner Lage, unter seinen Verhältnissen, mit seinen Kräften dasselbe thun könne und dürfe; und hat er die Ueberzeugung gewonnen, daß seine Umstände mit jenem des ihm vorleuchtenden Tugendmusters völlig übereinstimmen: dann erst wird er in diesem Beispiele den Ruf des Meisters erkennen: Gehe hin und thue desgleichen. Den Geist, meine Freunde! der in jedem guten Beispiele sich ausspricht, sollen Sie freilich Alle in Ihre Herzen einziehen lassen, die reine Gesinnung, die oft unverkennbar aus fremden Edelthaten hervorleuchtet, sollen Sie zu der Ihrigen machen; aber die äußere Handlung kann für Sie nur unter gewissen Bedingungen pflichtgemäß seyn. Es soll Ihnen nicht an nöthigem Ernste fehlen, durch besonnenes Nachdenken in stiller Zurückgezogenheit auf Ihren künftigen Beruf sich vorzubereiten; aber darum sollen Sie nicht, wie Johannes, eine abgelegene Wüste suchen. Es soll Ihnen nicht fehlen an lebendigem Eifer für Gottes Ruhm und Namen, der die ersten Glaubensboten beseelte; aber darum ist es für Sie noch keine Pflicht, Ströme und Meere zu durchsegeln, um das Kreuz unter wilden Nationen aufzupflanzen. Es soll in Ihnen eine eben so reichliche Liebe wohnen, als einst in den wohlthätigen Herzen der ersten Christengemeinde; aber deßwegen sind Sie nicht verbunden, Ihr ganzes Vermögen zum Besten Anderer hinzugeben, um zuletzt in die äußerste Noth zugleich mit dem Dürftigen zu versinken. So mögen Sie denn beten, wenn Andere die Hände zum Gebete falten, und die Tugend der Mäßigkeit üben, wenn Andere die Pflicht der Selbstverläugnung erfüllen, mögen Sie mit allen

Kräften eifern für Gottes Sache, und die Angelegenheiten unserer heil. Religion, wenn Sie die Herzen anderer Jünglinge für das Heiligthum der Menschheit erglühen sehen, mögen Sie über Ihren guten Ruf, und mehr noch über die Reinheit Ihres Gemüthes wachen, wenn Sie an Andern diese weise Sorgfalt bemerkten; mögen Sie den Geist der Ordnungsliebe, der Menschenliebe, der Vaterlandsliebe recht frei und kräftig in Ihren Herzen walten lassen, wenn Andere durch diese Tugenden Ihnen vorgeleuchtet haben, ja mögen Sie überhaupt von allen schönen Handlungen und guten Beispielen, welche Sie selbst beobachten, eine Art von moralischem Bildersaale in Ihrer Seele anlegen, und auf den Flügeln der Einbildungskraft von Zeit zu Zeit darin recht aufmerksam umherwandeln, um für gleiche Thaten sich zu begeistern: nur nicht einzig darum, weil Andere das Gute üben, nicht bloß deßwegen, weil Sie ein fremdes Beispiel glänzen gesehen, sollen Sie dasselbe thun; sondern weil ein heiliges Pflichtgefühl und ein reger Pflichtendrang in Ihrer Seele lebt, und Sie in diesem Drange den Wink der göttlichen Liebe erkennen. Nur Kinder, nur beschränkte Köpfe, nur schwache, zum selbstständigen Handeln unfähige Menschen pflegen blinde Nachahmer der Menge zu seyn. Sie, meine Freunde! sollen sich nicht an den Sklavenkarren des Zeitgeistes spannen, weil Andere mit selbstgefälligem Lächeln daran ziehen, als Weise sich rühmend, die sich in die Umstände zu fügen wissen; an Ihnen, meine Freunde! soll das Wort der Schrift nie seine Gültigkeit verlieren: „Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit vor Gott, und es steht geschrieben, in ihren eigenen Schlingen fängt er die Weisen.“ Wenn denn aber in jeder Feierstunde, die wir, m. Fr.! hier in diesem heil. Vorhofe der Ewigkeit verleben, nur das große Gerüste zum großen Gebäude unsers Lebens aufgerichtet werden, und das, was wir hier gehört, gedacht und empfunden haben, erst außerhalb dieser geweihten Hallen in das Leben verpflanzt werden soll: welchen Gewinn für unser Leben könnten wir aus der heutigen Betrachtung mit uns nach Hause nehmen? Diesen, daß wir die Erfüllung des großen Gelübdes, welches wir Alle vereint vor Gott, in der Stille des Herzens hier gelobten, zur Aufgabe unsers ganzen Lebens machen, daß wir nämlich, so viel an uns ist, nicht auf den Wel-

len des bösen Beispiels, getrieben vom Winde des verderblichen Zeitgeistes, mit fortschwimmen, sondern mit festem Muthe in das Rad der Zeit eingreifen, als die künftigen Mitglieder der höhern Stände unser besseres Beispiel in immer hellerem und reinern Lichte der Menge vorleuchten lassen, und dadurch dem Heiligen den Sieg erringen. Was der Einzelne nicht vermag, mit vereinten Kräften werden wir es vollbringen; weil wir ja auch der Macht unsers Beispiels einen gewissen Einfluß auf Andere zutrauen dürfen. Was aber unseren vereinten Kräften und beschränktem Willen in seiner Ohnmacht nicht gelingen würde, es wird zu Stande kommen durch Ihn, der uns die Verheißung gegeben: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, dort bin ich mitten unter ihnen.“ Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Seite	2	Zeile 8	von oben,	statt Ordnung lies: Anordnung.
=	6	= 11	von unten,	= haben lies: heben.
=	10	= 13	von oben,	= Seraphine lies: Seraphime.
=	15	= 2	= =	= sie lies: Sie.
=	369	= 7	von unten	= Jevoha lies: Jehova.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beer, Jacob,

Erbauungsreden für Akademiker und höher gebildete Christen

Bd.: 2

Prag 1832
Hom. 2078 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479371-3